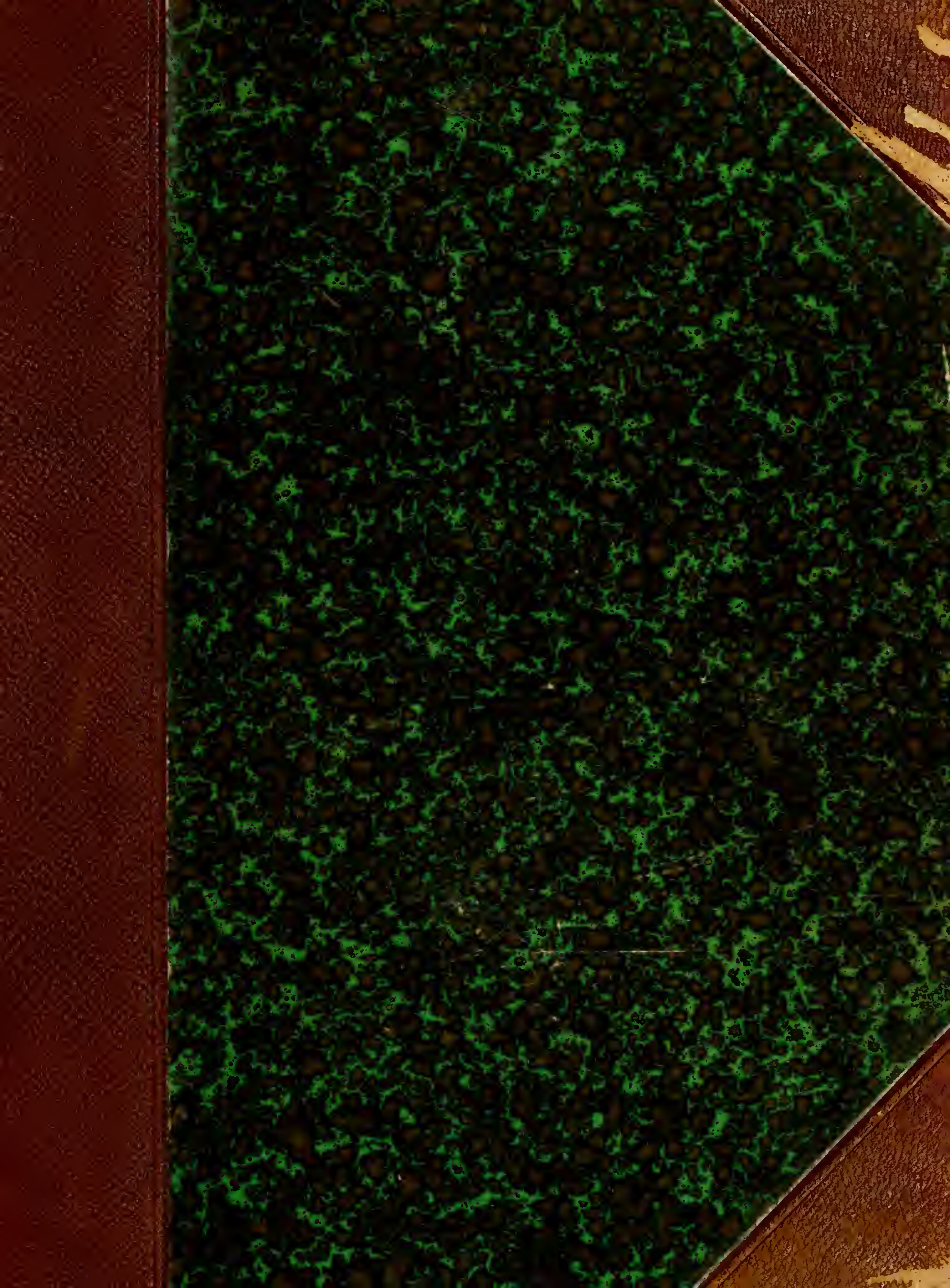


JAHRESHEFTE

DES ÖSTERREICHISCHEN

ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTES

IN WIEN

BAND XIV

MIT 4 TAFELN UND 278 ABBILDUNGEN IM TEXTE

WIEN
ALFRED HÖLDER
1911

DRUCK VON RUDOLF M. ROHRER IN BRÜNN

INHALT

BEIBLATT

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

TAFELN

ABBILDUNGEN IM TEXTE

BEIBLATT:

Typenwanderung. II.

I.

1. Unter den statuarischen Tierdarstellungen des griechischen Archaismus fesselt unsere Aufmerksamkeit zuerst der Löwe. Da die Wirklichkeit die Anschauung dieses Gegenstandes innerhalb der damaligen griechischen Welt nur höchstens vereinzelt gewährte, so werden wir für seine Darstellung von vornherein die Vermittlung anderer Kunstwerke anzunehmen geneigt sein und dabei vor allem an Ägypten denken. In der Tat hat schon Perrot[1]) in diesem Sinne die Übereinstimmungen hervorgehoben, welche zwischen den ältesten griechischen Löwen in Stein und den ägyptischen in der Stellung, der einfachen, großen Flächenbehandlung, der Umrahmung des Kopfes durch die stilisierte Mähne und der Beachtung selbst der Hautfalten an der Schnauze und um die Augen (ersteres wohl richtiger auf die bei vielen Löwen auffällige Zeichnung des Felles an dieser Stelle zu deuten) bestehen. Doch bedarf es immerhin einiger Unterscheidung, denn völlig einheitlich ist weder der griechische Typus noch der ägyptische.

Von gelagerten griechischen Löwen bildet eine kleine Gruppe für sich jene, bei welcher in der Längsansicht sämtliche vier Pranken sichtbar sind. Diese Gruppe war bis vor kurzem nur durch das Weihgeschenk der Söhne des Orion von der Branchidenstraße (Fig. 1) vertreten, seither sind noch ein Exemplar von Didymai und eines im Museum von Smyrna hinzugekommen[2]). Die zu dem erstgenannten Exemplar schon von Collignon[3]) bemerkte Abhängigkeit von einem ägyptischen Typus, den wir von Amenophis III. an bis in die saitische und hellenistische Zeit verfolgen können[4]) (Fig. 2), ist unbestreitbar trotz einiger

[1]) Hist. de l'Art VIII 715.

[2]) Branchidenstraße: Perrot VIII 285 f. Abb. 118; Reinach, Rép. Stat. III 207, 4; A. H. Smith, Catal. of Gr. Sculpt. I 17; zur Inschrift auch Röhl, IGA 483; Larfeld, Handb. d. gr. Epigr. I 403 (wie ich glaube, zu hoch datiert). — Didymai: Pontremoli u. Haussoullier, Didymes Tf. XIX; Reinach, R. St. IV 453, 4. — Smyrna: L. Curtius, Ath. Mitt. XXXI 1906, 155 Anm. 1 Abb. 4; Reinach IV 454, 2. — Curtius a. O. erwähnt auch Alabastra mit ähnlichen Löwen.

[3]) Hist. de la Sculpt. I 176.

[4]) Bissing-Bruckmann, Denkm. ägypt. Skulpt. Tf. 74 Sp. 3 ff. Dazu kommt ein Statuettenpaar aus Tell-Mokdam: Edgar, Cat. Gén., Greek Sculpture n. 27514 Tf. XVII (Reinach, R. St. IV 454, 3); n. 27516. Bei der Festigkeit des Typus, der nur in der gegenseitigen Lage der gekreuzten Vorderpranken und der Haltung des Schweifes Schwankungen unterliegt, schien es erlaubt, den einen der beiden Löwen Nektanebos II. im Vatikan (Marucchi, Mus. Egiz. Vat. n. 16. 18; Bissing a. O. und Einführ. Tf. XXVI 3) abzubilden, obwohl diese Exemplare jünger als die verglichenen griechischen sind.

weiterhin zu erwähnender Verschiedenheit in Nebenmotiven. Die Wendung des Kopfes nach vorn in dem ägyptischen Typus führt Bissing[5]) auf ägäische Einwirkung zurück, und solche kann in dem Ägypten der Amenophis nicht wundernehmen. Es herrscht aber überhaupt eine freiere Auffassung in der ganzen Haltung der auf der einen Körperseite liegenden großen Katze gegenüber der strengen Axialität, mit welcher ägyptische Löwen und Sphinxe sonst gleichmäßig auf je beiden Beinpaaren und dem Bauche hingestreckt sind.



1: Löwe von der Branchidenstraße, Weihgeschenk der Söhne des Orion. Brit. Museum. (Phot. Mansell.)

Letzterer Typus ist es, von welchem der kerkyräische Löwe des Menekratesgrabes herstammt[6]), auf den die angeführte Charakteristik Perrots hauptsächlich zutrifft. Kompositionelle Abweichung vom Ägyptischen besteht hier vor allem in dem drohend nach abwärts gerichteten Kopf. Sehr ähnlich ist ein kleiner, aus lakonischem Marmor, in Olympia, der mit der sogenannten „Eumenide" Bestandteil eines Beckens bildete[7]). In der Haltung des Kopfes und dem langgezogenen Rumpfe kommt dem Löwen von Korfu aber auch ein anderer aus Olympia nahe, der wahrscheinlich als Wasserspeier diente und mit dem wieder ein zweiter von Milet große Ähnlichkeit aufweist[8]). Wir haben also hier überall gewiß ein in letzter Linie gemeinsames griechisches Vorbild anzunehmen.

Von den eben angeführten Löwen bietet der zuletzt genannte eine über das Ägyptische hinausgehende Betonung, beziehungsweise Bauschung der Mähne; und auch die schon erwähnte, an allen diesen Exemplaren bemerkbare Neigung zu langgestrecktem Körperbau bildet einen Unterschied gegenüber dem gedrungenen ägyptischen. Ferner ist der Schweif, wo vorhanden, zwischen Hinterbein und Leib

[5]) A. O. Sp. 4 f.

[6]) Overbeck, Gr. Plast. I[4] 178 f. Abb. 32; Collignon I 220 f. Abb. 104; Perrot VIII 518 Abb. 268; Arndt-Amelung, Einzelaufn. n. 601 – 2; vgl. Röhl, IGA 342; Larfeld, Handb. I 403. Der Kopf ist nicht strenge nach vorn, sondern zugleich ein wenig zur Seite gewandt.

[7]) Treu in Olympia III 28 f. Abb. 24. 28 Tf. V 3.

[8]) Olympia: Treu a. O. S. 26 Abb. 23 Tf. V 1. 2; Reinach, R. St. II 721, 1. — Milet: Rayet u. Thomas, Milet Tf. 22; Reinach II 721, 2.

hindurchgesteckt, was meines Wissens bei ägyptischen Statuen von Löwen und Shpinxen nicht vorkommt[9]). Gleiche Mähne und Körperbildung kommt auch dem einen Löwen von Didymai zu, lockere Mähne und durchgezogener Schweif dem der Söhne des Orion, welche beide zu unserem ersten Typus gehören. Andrerseits begegnen wir dem nach vorn gewandten Kopfe auch in Exemplaren, die sonst dem zweiten griechischen Typus zuzurechnen sind[10]). Ein weiteres Gemeinsame beider griechischen Typen besteht in dem Öffnen, manchmal sogar Aufreißen des Löwenrachens[11]): auch dafür kenne ich keine sichere ägyptische Übereinstimmung[12]). Die zwei griechischen Typen verbindet also eine Anzahl nicht von Ägypten überkommener Merkmale, deren keines indessen unerläßlich ist: fast jedes Exemplar bewahrt in irgend einer Einzelheit die ägyptische Grundform. Also wurden die Urbilder von Ägypten rein übernommen und dann erst die geschilderten Umgestaltungen daran angebracht. Das muß frühe geschehen sein,



2: Löwe Nektanebos II. Vatikan. (Phot. Moscioni.)

[9]) Bei diesen (Statuetten inbegriffen) liegt er entweder auf dem Boden auf, beziehungsweise hängt er an der Plinthe hinunter, oder er ist außen an den Leib oder auf den Rücken hinaufgeschlagen.

[10]) Z. B. Milet: Wiegand, Arch. Anz. 1901, 197 Abb. 6; Reinach, R. St. III 211, 3. — Zwei Exemplare aus Lutraki (Korinth): Ny Carlsberg Glyptotek Tf. I 5. 6, Jacobsen, S. 5 f.; Reinach IV 453, 2; 454, 5. — Kolossaler, bei Iulis auf Keos: Broendsted, Voy. S. 30 Tf. XI (Reinach II 710, 4), besser Ἐφημ. 1898 Tf. 14, 1: verwittert, doch nach Savignoni, das. Sp. 231 ff. archaisch. Die halbe Wendung des Kopfes nach vorne (zum Beschauer), wie ähnlich in dem Anm. 2 angeführten Exemplar von Smyrna (vgl. auch Anm. 6), ergibt sich danach als ein überkommener Zug. — Ebenso mehrfach in kleineren Bronzen, z. B. Olympia: Furtwängler in Olympia IV 152 n. 964 Tf. LVII. Ptoion: Bull. Corr. XI 1887 Tf. XI, Mitte; Reinach, R. St. II 712, 3. Delphi: Perdrizet in Fouilles de Delphes V, Bronzes, S. 55 Abb. 173; Reinach IV 455, 5.

[11]) Didymai, Smyrna (Anm. 2); Olympia (Anm. 8); Milet, Lutraki, Ptoion, Delphi (Anm. 10; zu letzterem noch Fouilles S. 55 Abb. 175).

[12]) Nur ganz wenig, wenn überhaupt, geöffnet scheint das Maul bei dem Tonlöwen in Oxford, Springer-Michaelis, Kunst d. Altert. [9] S. 13 Abb. 35 (nach Capart). — Der große basaltene aus Abusir, Borchardt u. Schäfer, Zeitschr. f. ägypt. Spr. XXXIX 1901, 100 Abb. 8 läßt nach der Abbildung höchstens einen Teil der Zunge sehen, hat aber die Kinnlade geschlossen. — Die von Perrot u. Chipiez II 578 Abb. 274 als assyrisch veröffentlichte Statuette aus glasiertem Ton bezeichnet Bissing, Denkm. äg. Sk. Tf. 74 Anm. 8 aus mir nicht ersichtlichen Gründen als „echt ägyptische, saitische Arbeit“.

denn schon die ältesten griechischen Exemplare beider Typen zeigen die Änderungen und keines ist von ihnen gänzlich frei. All dies spricht doch sehr für gemeinsame Entstehung der griechischen Typen, auch wenn es zunächst unerörtert bleiben darf, wie sie zu den besprochenen nichtägyptischen Zügen gelangten.

Für die Frage aber, wo die Umwandlung der zwei in Rede stehenden Löwentypen in griechische vor sich gegangen sein mochte, verdient es Beachtung, daß in Milet beide in enger örtlicher und in Olympia der eine sogar in unmittelbarer werklicher Verbindung mit menschlichen Figuren stehen, die wir in einem früheren Aufsatz auf kretische Modelle zurückführen konnten[13]. Dieselbe Verbindung wiederholt sich in der Kleinkunst; so unter den Elfenbeinfiguren aus dem Heiligtum der Artemis Orthia[14], die, ob am Ort oder anderwärts verfertigt, jedesfalls einheitlichen Ursprunges sind und bei deren menschlichen Figuren wir schon mehrfach Abhängigkeit von kretischen Mustern erkannten[15]. Auf Kreta selbst haben sich ferner in archaisch griechischen Schichten Löwen gefunden, in deren bisher abgebildeten Exemplaren das geöffnete Maul und die gefurchte Schnauze wiederkehren[16].

2. Ein dritter Löwentypus ist der mit aufgerichteten Vorderbeinen hockende, in der großen Skulptur durch einen marmornen vom Arsenal in Venedig, mit sehr langem, schmalen Körper, und mehrfach durch kleinere Bronzen vertreten[1]. Dieser Typus findet sich in Ägypten bei Löwen äußerst selten[2]; häufig allerdings bei Katzen, für deren griechische Benutzung aber jedes sonstige Anzeichen fehlt.

Indessen erscheint in Griechenland derselbe Typus in dem Löwenkörper der Sphinx, für welche Einheit des Ursprungsmodells sich uns schon ergab[3]. Daß dieses dem kretischen Kunstkreis angehört, brauchen wir nach dem früher

[13]) Jahreshefte XII 1909, 243 ff., fortab als T 1 zitiert. — Daselbst Milet: S. 291 ff., Olympia („Eumenide"): S. 249 ff. Abb. 127.

[14]) Dawkins, Annual Brit. Sch. Ath. XIII 1906—7, 98 f. Abb. 30 c (Reinach, R. St. IV 461, 5); ein Tier verschlingend S. 86 f. Abb. 22 f (Reinach IV 453, 3); beide mit Wendung des Kopfes nach vorne, während die übrigen von uns verzeichneten Züge sich auf sie verteilen: walzenförmiger Körper, halskrausenartige Mähne in Abb. 30, durchgezogener Schweif in 22. Der Löwe der anderen Gruppe S. 89 Abb. 23 (unten S. 30 Fig. 33) hat in der Haltung viel mit unserem ersten Typus gemein.

[15]) T 1, 257; vgl. 274 Anm. 104; 288 Anm. 166 und 168.

[16]) Forster, Ann. Brit. Sch. Ath. VIII 1901—2, 276 f. Abb. 4 (s. S. 7 Anm. 13); S. 277 f. Tf. XIII 2, XIV (unsere Fig. 34). Zu beiden beachtenswerte Bemerkungen Forsters über nicht naturentsprechende Bildung des Gebisses.

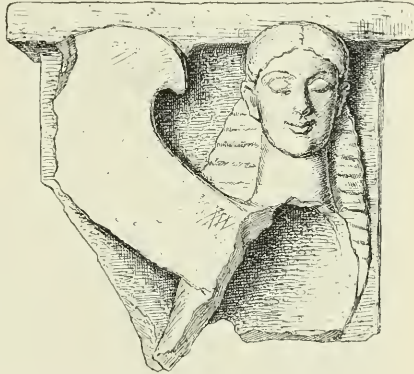
[1]) Venedig: Sauer, Athen. Mitt. XVII 1892, 39 n. 1; 65; Arndt-Amelung, Einzelaufn. n. 825 f.; Reinach, R. St. II 714, 2. — Bronzen: Furtwängler in Olympia IV 152 n. 967 f. Tf. LVII (erstere Reinach II 714, 5). Athen, Nationalmus. n. 6664, Staïs, Guide I[2] 162; Reinach IV 460, 6.

[2]) S. oben Anm. 12 (Oxford).

[3]) T 1, 259 ff. 277 f.

Gesagten nicht erst auszusprechen. Nur vermissen wir auch für die Sphinx den engen Anschluß an ein ägyptisches Vorbild[4]). Den langgezogenen Tierkörper teilt sie[5]) mit den beiden vorhin besprochenen Löwentypen: auch dies für deren Zuteilung gewiß nicht gleichgültig.

Noch auf einen kleinen Umstand dürfen wir hinweisen. Die Sphinx von Spata trägt, soviel ich sehe, als einzige unter den Marmorexemplaren, einen Polos[6]). Hätte hier der Künstler aus besonderen Gründen ein dem Typus sonst fremdes Element hinzugefügt? Da der Polos in jener Zeit im Aussterben begriffen ist, so ist von vornherein das Umgekehrte wahrscheinlich, daß nämlich die anderen Exemplare sich des veralteten Elementes entledigt, der Polos aber dem Typus ursprünglich eigen ist. Und dies bestätigen zahlreiche Werke der griechischen Kleinkunst bis spät hinab, in denen dieselbe (bisweilen etwas umgestaltete) Sphinx noch den Kopfaufsatz trägt[7]). Nun sind bekanntlich Kopfbedeckungen der „minoischen" Frauentracht nicht fremd. Von deren wechselnden Formen ist offenbar unser Polos ein Ausläufer. Und so begegneten wir ihm, als wohl noch lebendigem Trachtbestandteil, auch in anderen Schöpfungen unseres



3: Eckakroter von Gela. Terrakotta. (Nach Kekule.)

4) Vgl. Ilberg, D. Sphinx S. 12 f.; Perrot VIII 716.

5) T 1, 261 f.

6) T 1, 259 ff. Abb. 132, 135, 138.

7) Z. B. Bronzen: Halbherr u. Orsi, Antich. dell' antro di Zeus Ideo (Museo Ital. di Antich. class. II) Tafelband, Titel (Reinach, R. St. II 706, 2). Ebda. Tf. XII 18. Ath. Mitt. XI 1885, 59 Abb. 2 (Reinach II 706, 6 = 4?). Reinach II 706, 3. 5: diese sämtlich aus Kreta. Reinach II 705, 4; 707, 2; vgl. Olympia IV 130 n. 819 Tf. XLVIII (Reinach II 709, 3). — Terrakotten: Winter, Typen d. fig. Terrak. I 30, 1 (= 229, 1); 229, 6. 9; 230, 4. 5; 271 Nachtr.; vgl. 30, 2 (= 229, 2). In Relief jetzt auch auf dem Stirnziegel des älteren Tempels von Bassai: Kuruniotis, Ἐφημ. 1910, 277 Abb. 5. — In größerer Kunst: Conze, Att. Grabrel. II 2 n. 1074 Tf. CCXV; auf dem sidonischen Klagefrauensarkophag Hamdy-Bey u. Reinach, Nécrop. roy. Tf. VI—VIII; Collignon, Hist. Sculpt. II 401 Abb. 212. (Die veränderte Kopfwendung in einigen Exemplaren verschlägt natürlich der Identität des Typus nichts.) Die neuerdings namentlich von Poulsen, Dipylongr. S. 36 und Jahrb. d. Inst. XXI 1906, 192 vertretene Annahme, der Polos komme in nachmykenischer Zeit nur Göttinnen zu, erweist sich danach als zu eng. Sterblich sind offenbar auch die zwei Frauen mit Polos in der Prothesis auf dem Elfenbeinrelief vom Heiligtum der Artemis Orthia, Dickins, Burlington Magazine XIV 1908, 69 Abb. 3. Vgl. auch S. 12 mit Anm. 8.



4: Oberteil des Kalbträgers von der Akropolis. (Aus Schrader wiederholt.)

Kreises[8]), darunter der auch nach ihrem Bestimmungsort kretischen Sitzfigur von Priniás[9]).

Mit der Sphinx aufs engste verbunden ist die Sirene. Zwei Exemplare von Delos, mit gesenkten Flügeln, sind nur Torsen[10]). Aber in einem architektonischen Hochrelief und in Tonstatuetten[11]) besitzen wir Exemplare, deren obere Partie sich in nichts von der Sphinx unterscheidet (Fig. 3). Auch hier haben wir, relativ sogar häufig, den Polos[12]).



5: Bronzeblech aus Kreta. Louvre. (Nach Ann. d. Ist.)

In großen Statuen der archaischen Zeit vereinzelt ist, soviel ich sehe, ein wahrscheinlich schreitender Löwe von Praisos[13]). Vereinzelt auch ein Hund von der Akropolis[14]), von vorgeschrittenem Archaismus, mit langgestrecktem Körper. Die mit anderen Tieren kämpfenden Löwen von der Akropolis und aus Delphi[15]) fügen sich besser in späteren Zusammenhang. Doch werfen wir im Vorbeigehen einen Blick auf ihre spindelförmigen Leiber.

3. Von der statuarischen Darstellung des Rindes gibt die Gruppe des Kalbträgers[1]) eine Anschauung (Fig. 4). Deren menschliche Figur

[8]) T I, 245 f. Abb. 123; 249 ff. Abb. 127; 254 ff. Abb. 140; 263 ff. Abb. 136 f.; 264 ff. Abb. 139; dazu S. 299 mit Anm. 218. Reliefs: S. 245 f. Abb. 123; 257 Abb. 131.

[9]) So schreibt jetzt Pernier, Memorie R. Ist. Lombardo XXII 1910, 53 ff.

[10]) Furtwängler, Arch. Zeit. XL 1882, 328 f. n. 24; beide: Patroni, Rendic. Lincei 1894, 192 Anm. 3; 199 Abb. 3.

[11]) Eckakroter von Gela: Kekulé, Terrac. v. Sicil. S. 45 Abb. 96. — Statuetten: Winter, Typ. d. fig. Terrak. I 226, 1. 2; vgl. 4. 6. 7.

[12]) Winter a. O. 1. 2. 4. 7.

[13]) Forster, Ann. Brit. Sch. Ath. VIII 1901—2, 276 f. Abb. 4. — Von Bronzestatuetten vgl. z. B. Athen, Nationalmus. n. 6659, Staïs, Guide I² 226; Reinach, R. St. IV 456, 4.

[14]) N. 143. Schrader, Arch. Marm.-Sk. S. 76 ff. Abb. 67 f.; Reinach, R. St. IV 523, 2.

[15]) Akropolis: Overbeck, Gr. Pl. I⁴ 185 Abb. 37; Collignon, Hist. Sculpt. I 209 f. Abb. 100; Wolters in Μνημεῖα τ. Ἑλλάδος I 26 ff. Tf. V 5; Lechat, Au Musée S. 68 ff. Abb. 3; Perrot VIII 543 Abb. 278; vollständiger Watzinger in Wiegand, Poros-Archit. S. 214 ff. Abb. 230 f. (vgl. das. S. 217 ff., wo aber die Leiber nicht erhalten sind). — Delphi: Homolle, Bull. Corr. XXV 1901, 459 ff. Tf. IX und Fouilles d. D. IV Sc. Tf. XXXII; Perrot VIII 568 Abb. 283.

[1]) T I S. 270 f. Abb. 143; S. 278. Neue Abbildung des Oberteils: Schrader, Arch. Marm.-Sk. S. 7 Abb. 4.

gehört in den kretischen Kunstkreis. Das läßt Gleiches für das Tier vermuten, wenn auch nicht behaupten.

Ist es nun aber Zufall, daß auch für das „Kriophoros“motiv als solches die beiden nebst unserer Marmorgruppe ältesten Beispiele[2]) aus Kreta stammen? Und überdies das eine, die Zeichnung des bekannten Bronzeblechs (Fig. 5), zu der Führung der (in der Statue freilich vorne verdrehten) Beine des Tieres die nächste Parallele liefert?



6: Von einem Wandgemälde in Knossos. (Nach Ann. B. S. A.)



7: Stück eines Bronzebleches aus Kreta. (Nach Collignon.)

Freilich bildeten diese beiden Stücke anscheinend Teile desselben Gegenstandes und beweist der Fundort, namentlich bei Werken der Kleinkunst, noch nichts für die künstlerische Herkunft. Aber gerade Kreta denken wir uns doch gerne gegen Einfuhr von Kunstwerken ablehnend, und für kretischen Ursprung sprechen in diesem Falle noch eine Reihe von Anzeichen. Sehen wir von dem Steinbock ab, der, wenn auch für Kreta besonders charakteristisch, doch dort nicht ausschließlich heimisch ist[3]), und selbst von dem Bogen, den nicht als Herakles, Apollon oder Eros bezeichnete Griechen wohl nur auf Kreta führen, so zeigt auch die Tracht ägäische Reminiszenzen: sowohl den Schurz der Bronzestatuette, wie den kurzen Chiton der Figuren des Bleches[4]) und daran die Halbärmel mit den ornamentierten Säumen und Mittelstreifen[5]). Ganz altkretisch sind die schlanken Gestalten mit der dünnen Taille, die

[2]) Bronzestatuette, Widderträger: Milchhöfer, Ann. d. Ist. 1880, 213 ff. Tf. S; de Veyries, Les Figures crioph. S. 6 f. n. 8; La Scultura greca (= D. griech. Plast.) Abb. 13. — Bronzeblech: Milchhöfer a. O. 213 ff. Tf. T und Anfänge der Kunst S. 169 Abb. 65; Collignon, Hist. Sculpt. I 99 Abb. 49.

[3]) O. Keller, Tiere d. cl. Altert. S. 37 ff. und D. ant. Tierwelt I 296 ff.

[4]) Vgl. das knossische Wandbild des Kelchträgers: Springer-Michaelis, Kunst d. Alt.[9] S. 102 Abb. 224; Drerup, Homer S. 98 Abb. 78; Bulle, D. schöne Mensch[2] Tf. 34; Burrows, The Discov. in Crete, Einband.

[5]) Genau so bei der Tänzerin auf einem Wandbild von Knossos: Evans, Ann. Brit. Sch. Ath. VIII 1901—2. 55 Abb. 28. — Statuarisch in dem von uns besprochenen Kreise auch bei der Sitzfigur des Chares, T 1, 292 Anm. 189.

Gesichter mit der niedrigen Stirn und der spitz vorspringenden Nase, die Haare des Steinbockträgers wie der zu demselben Funde gehörigen weiblichen Figur[6]) (Fig. 7), die nicht in geordneter Gleichmäßigkeit anliegen, sondern zwanglos geringelt und gewellt sind[7]) (Fig. 6). Die Technik der à jour geschnittenen Figuren endlich findet nicht bloß in mykenischen Goldplättchen und knossischen Fayencen, sondern noch genauer in anderen kretischen Bronzeblechen[8]) Analogien. So merkwürdig nahe kommt das größere Stück altkretischer Weise, daß fast gefragt werden darf, ob, wenn es in einer spätägäischen Fundschicht erschienen wäre, man es als fremdartig empfinden würde.

Für den Typus des Rindes als solchen kenne ich keine ausreichenden ägyptischen Analogien. Wir werden also hier die Möglichkeit entweder anderweitiger Entlehnung oder auch selbständiger Schöpfung offen lassen.

Und das Gleiche sei vorweg auch für das Pferd bemerkt.

II.

4. Pferde sind für die statuarische Kunst des Dipoinos und Skyllis durch die Gruppe der Dioskuren und ihrer Familie in Argos bezeugt, wo man nach dem Zusammenhange wohl nur an Reiter denken kann[1]). Nachbildungen sind, soviel ich weiß, nicht nachgewiesen[2]).

Unter den von Homolle dem Schatzhaus der Sikyonier zugesprochenen delphischen Metopen gewahren wir in der Argonautenplatte[3]) (Fig. 8) an den Pferden der Dioskuren eine Behandlung der Mähne, welche an die von uns nach dem Torso von Eleutherna benannte Haartracht[4]) gemahnt, sowie an dem einen erhaltenen Dioskuren die Ärmelform, die wir vorhin zu dem kretischen Bronzeblech besprachen: beides an sich vielleicht nur schwache Spuren. Bemerkenswert

[6]) Collignon I 100 Abb. 50.

[7]) Vgl. dazu, außer dem Kelchträger Anm. 4 und der Tänzerin Anm. 5, das Fresko von Knossos: Evans, Ann. Brit. Sch. Ath. VII 1900—1, 57 Abb. 17 (unsere Fig. 6); Drerup a. O. S. 99 Abb. 79; Springer-Michaelis [9] S. 103 Abb. 225.

[8]) Halbherr und Orsi, Antich. antro Zeus Ideo (Mus. Ital. di Antich. class. II) Tf. XI 1 (Collignon I 81 Abb. 40; Reinach, R. St. IV 319, 1). 2 (Perrot VIII 421 Abb. 198). 4. 5. 6 (Perrot 422 Abb. 199).

[1]) Paus. II 22, 5. Es ist für uns gleichgültig, ob bloß die Dioskuren oder auch ihre Söhne zu Pferde waren (vgl. Hitzig-Blümner, Paus. I 2, 589).

[2]) Ob die späte Bronzemünze Mionnet, Sppl. IV 248 f., 85; Wiczay, Mus. Hederv. num. I Tf. XVII 382; Imhoof-Blumer u. Gardner, Numism. Comm. S. 38, 18 (Journ. Hell. Stud. VI 1885, 87) einen Teil dieser Tempelgruppe wiedergibt, und wenn, wie treu, ist durchaus ungewiß.

[3]) Homolle, Bull. Corr. XX 1896, 662 f. Tf. XI 1 und Fouilles d. Delphes IV Sc. Tf. IV 2 S. 27 ff. Abb. 15 d; Reinach, Rép. Rel. I 136, 1: diese alle noch ohne den angefügten Kopf des linken Pferdes; Perrot VIII 456 ff. Abb. 229.

[4]) T 1, 273 f.



8: Argonauten. Metope von Delphi. (Phot. Dr. G. Giglioli, nach Abguß.)



9: Brunnenszene. Vasenbild. Brit. Museum. (Nach Ant. Denkm.)



10: Figur eines Reiterfrieses von Prinias. (Nach Boll. d' Arte.)

ist aber auch die allen inneren Zusammenhang der Szene aufhebende Vorderansicht der Pferde. Diese einer ursprünglichen Formvorstellung nicht gemäße Art der Darstellung findet sich in der griechischen Kunst für Gespanne und Reiter merkwürdig früh und häufig, was mir schon vor langem die Vermutung nahelegte, sie sei nicht direkt von der Wirklichkeit, sondern von statuarischen Kunstwerken angeregt[5]. Im Freien etwa als Weihgeschenke aufgestellte Statuen von Reitern, an die man wohl zunächst denken möchte, würden indessen die Erscheinung nicht befriedigend erklären, da bei diesen kein Zwang bestand, sie vorzugsweise von vorn zu betrachten. Bei Götterbildern im Tempel war eine solche Bevorzugung gegeben, zumal wenn die Reiter mit anderen Bildern von Göttern zusammen standen, wie es bei der vorher genannten Gruppe von Argos der Fall war[6]. Und berücksichtigen wir dazu das ganz ungewöhnlich starke Hervortreten der Pferdeköpfe aus dem Relief[7], so wird der Schluß auf ein statuarisches Vorbild wohl begründet erscheinen.

Wir besitzen aber archaisch kretische Reiterdarstellungen in jenen Hoch-

[5]) Naturwiedergabe S. 28 f.

[6]) S. 9 Anm. 1. Phoibe und Hilaeira sind jedesfalls stehend (oder thronend?) zu denken.

[7]) Noch im bestoßenen Zustande 0·16 bei 0·59^{m} Plattenhöhe: bei Perrot a. O. etwas besser als in der ganz zentralen Aufnahme Fig. 8 ersichtlich.

reliefs eines Frieses aus Prinias[8]), die Pernier nach der Fundlage demselben Tempel zuschreibt, welchem das von ihm gefundene weibliche Sitzbild aus Dädalidenwerkstatt angehört (Fig. 10). Und überdies erweisen sich die Reiter durch die Eleuthernahaartracht, mit der beachtenswerterweise auch der Polos verbunden ist[9]), als demselben Kunstkreis entstammend, der reichen Gravierung nicht zu vergessen. Warum wenden diese Reiter das Gesicht nach vorn? Sollte hier, im Friese, ihre Beziehung zum Beschauer so betont werden, wo sie doch im Zuge vorüberreitend und überdies speerschwingend gemeint sind[10])? Die Frage drängt sich auf, ob nicht damit das Motiv eines statuarischen Originales treu befolgt worden ist[11]). Können wir denn sagen, ob die Reiter der Tempelgruppe des Dipoinos und Skyllis unverwandt nach vorne blickten, wobei ihre Köpfe leicht durch die der Pferde verdeckt wurden, oder nicht vielmehr symmetrisch zur Seite, wie beispielsweise jene dioskurenartigen jugendlichen Reiter des bekannten Vasenbildes, die sehr ähnlich den Reitern der delphischen Metope in halber Figur aus der Wand des Brunnenhauses vorspringen[12]) (Fig. 9) und die der Vasenmaler doch schwerlich aus eigener Phantasie geschöpft hat? Und sehen wir näher zu, so beugt auch in der Metope der Oberkörper des einen erhaltenen Reiters sich stark nach innen zu dem des Gefährten, also eine nahe Variante des angenommenen Motivs, die ins Relief übersetzt im Profil auf kretischen Pithoi und in der Vorderansicht wieder auf bemalten Vasen begegnet[13]). Allerdings unterscheiden sich die hochbeinigen Pferde des Frieses, die ebenso auf anderen kretischen Werken wiederkehren[14]), von jenen der delphischen Metope: aber

[8]) Pernier, Boll. d'Arte I 1907, fasc. VIII 29 Tf. II (Helbig, Jahresh. XII 1909, 60 Abb. 43) und II 1908, 458 Abb. 12 (unsere Fig. 10).

[9]) So auch bei einem nackten männlichen Figürchen aus Elfenbein vom Heiligtum der Orthia, Ann. Brit. Sch. Ath. XIII 1906—7, 93 f. Abb. 27 c. Es scheint mir danach nicht nötig, mit Savignoni, Amer. Journ. of Arch. N. S. V 1901, 415 f. die zwei mit Polos und dädalidischer Haartracht versehenen Gestalten eines Pithosfragments von H. Ilias (das. Tf. XIV 9) als weiblich anzusehen.

[10]) Vielleicht als beständiger Agon von ἀκοντίζοντες ἀφ' ἵππου (Reisch in Pauly-Wissowa, Real-Enc. I 839) zu Ehren der Gottheit?

[11]) Ganz ebenso wenden auf im Profil nach rechts sprengenden Pferden den Kopf nach vorn die Reiter in den Bronzestatuetten, bezw. Applique: Carapanos, Dodone S. 32 Tf. XIII 1; de Ridder, Coll. de Clercq III 183 n. 269 Tf. XLIII 3 (Reinach, R. St. II 527, 1; IV 338, 1): und man beachte auch hier die knabenhafte Bildung (die Füße des Reiters reichen nicht unter den Bauch des Pferdes hinab) und die deutlichen Anklänge an dädalidische Haartracht.

[12]) Walters, Catal. of Vases II, B 329; Ant. Denkm. II Tf. 19; Perrot VIII 40 ff. Abb. 31; Noack, Bauk. d. Altert. Tf. 100, 1.

[13]) Pithos von Lyttos: Fabricius, Ath. Mitt. XI 1886, 147 ff. Tf. IV. — Vasen, z. B. Pottier, Vases ant. du Louvre II Tf. 66 F 34; 77 F 190; 79 F 199 (schwarzfigurig attisch).

[14]) Pithos von Lyttos: Anm. 13. — Bemalter Teller von Praisos: Ann. Brit. Sch. Ath. X 1903—4, 148 ff. Tf. III (von Hopkinson ebenda ohne durchschlagenden Grund kretischer Erzeugung abgesprochen). Vgl. in nahekommendem Sinne auch Nachod, D. Rennwagen b. d. Italikern S. 15 f.

solche Abwandlungen des engeren stilistischen Ausdrucks und namentlich der Proportionen bei zeitlicher und örtlicher Entfernung vom ersten Vorbild haben wir schon gewürdigt[15]).



11: Rinderraub der Dioskuren. Metope von Delphi. (Nach Bull. Corr. Hell.)

Von mehr als einer Seite her gelangen wir also zu einem hocharchaischen statuarischen Reitertypus, der nach der Richtung des Kopfes des Reiters auf ein Gegenstück berechnet, demnach für ein Dioskurenpaar geschaffen ist. Dieser Typus erscheint in Nachbildungen auf Kreta, war also dort in irgend welchem Musterexemplar vorhanden, das, nach formellen Merkmalen zu schließen, dem Dädalidenkreise angehörte. Für Dipoinos und Skyllis belegt sind Dioskuren zu Pferde. Und als Dioskuren haben wir den in Rede stehenden Typus, abermals mit dädalidischen Zügen versehen und in besonders deutlicher Anlehnung an ein statuarisches Vorbild, auf der delphischen Metope. Die Folgerung, daß letztere die Schöpfung der kretischen Künstler, sei es nach dem argivischen, sei es nach einem anderen Exemplare[16]) wiedergibt, darf wohl in hohem Maße als wahrscheinlich gelten.



12: Europa. Metope von Delphi. (Nach Bull. Corr. Hell.)

Nahe Parallele zu der Darstellung der Reiter bietet aber auch die des Viergespannes in der Metope des selinuntischen Tempels C[17]): vier Pferde in strenger Vorder-

[15]) T I, 267. 298 f.

[16]) Wiederholung der Gegenstände ist für die Künstler bezeichnend; so Athena in Sikyon, Kleonai und Lindos (Overbeck, SQ 321. 323. 327, zur letzteren T I, 285); Apollon in Sikyon und Lydien (SQ 321. 326); Artemis in Sikyon und Lydien (SQ 321. 326); Herakles in Tiryns und Lydien (SQ 325 f.); zu den drei letzteren unten S. 21.

[17]) Benndorf, Metopen v. Selin. S. 47 ff. Tf. III; Perrot VIII 483 ff. Abb. 245.

ansicht, die Stangenpferde einschließlich des Kopfes, die Beipferde mit den Köpfen nach außen gerichtet. Die menschlichen Kopftypen dieser Metopen erkannten wir als kretisch[18]). Ein im Wesen übereinstimmendes Viergespann ist jenes der Akropolis[19]), bei welchem die Pferdeköpfe seitwärts, die Körper aber wieder nach vorne gewandt sind: die rückwärtige Hälfte war überhaupt nicht vorhanden. Und hier hat schon Winter die nahe Verwandtschaft mit dem Kalbträger nicht bloß im Material, sondern auch im Stile und der Technik mit den nur in die Oberfläche eingezeichneten oder als ganz leichte Streifen aufgesetzten Details betont, wie ähnlich auch zu dem in Mensch und Tier leider kopflosen Reiter derselben Herkunft[20]). Wir befinden uns also nach wie vor in dem gleichen Typenkreis: es sind nur zwei verschiedene Verwendungen desselben Gegenstandes, des Pferdes, die gewiß beide die kretische Kunst, und nicht bloß statuarisch[21]), beschäftigten.



13: Europa. Metope von Selinunt.
(Nach Brunn-Bruckmann, Denkm. Tf. 288.)

5. Dem Dioskurenmythos entnehmen die delphischen Metopen einen anderen Gegenstand: den Raub der Rinder in Gemeinschaft mit einem (oder beiden) Apha-

[18]) T 1, 283.

[19]) N. 575—80. Winter, Jahrb. d. Inst. VIII 1893, 136 f. Abb. 1. 4; dazu S. 147.

[20]) N. 590. Sophoulis, Musées d'Ath. Tf. XII 2 und Ἐφημ. 1887 Tf. 2. 1, Mitte; Winter a. O. S. 137 f. Abb. 7, dazu S. 147.

[21]) Vgl. außer dem Pithos von Lyttos S. 12 Anm. 13 und dem Teller von Praisos Anm. 14 die Terrakottasimen Savignoni, Röm. Mitt. XXI 1906, 64 ff. Tf. II (wo das Abhängigkeitsverhältnis auch umgekehrt als auf S. 75 gefaßt werden kann: s. die analoge Bemerkung Hausers, Jahresh. IX 1906, 119 f.); die Pithoi Savignoni, Amer. Journ. of Arch. N. S. V 1901, 411 ff. Tf. XIV 11 und Pernier, Boll. d'Arte II 1908, 441 Abb. 1, dazu S. 452; oder Pernier S. 461 Abb. 15.

riden[1]) (Fig. 11). Seltsam, wie hier das vorderste Rind jeder Reihe den Kopf im Schreiten nach vorne wendet, und das, obgleich sie von den Stangen zurückgehalten, vielleicht daran irgendwie angebunden gedacht sind. Wollte der Künstler gerade ihnen Beziehung zum Beschauer leihen, während er die Helden selber im Profil dahinmarschieren läßt? Oder — hatte er das Rind körperlich eben in diesem Modell zur Verfügung, wie wir es, mit anderem Beinmotiv, an dem Kalbträger finden?



14: Sphinx. Metope von Selinunt.
(Nach Brunn-Bruckmann, Denkm. Tf. 288.)

Noch ein zweites Mal erscheint das Rind in diesen Metopen: in der Darstellung der Europa, wo freilich der Kopf des Stieres gebrochen, aber seine Wendung nach vorn noch ersichtlich ist[2]) (Fig. 12). Ganz ebenso bietet ihn die vor etwa zwei Jahrzehnten gefundene selinuntische Metope desselben Gegenstandes[3]) (Fig. 13): mit schwimmender Bewegung aller vier Beine des Stieres und im Stil ihrer Zeichnung unendlich verschieden, aber doch, wie schon Perrot[4]) ausführt, unzweifelhaft dem gleichen Vorbild entnommen. Der Stier dieser Metope teilt mit jenem des Kalbträgers außer der in Rede stehenden Bewegung des Kopfes auch solche der Wirklichkeit nicht unbedingt anhaftende Züge wie den starken Querwulst zwischen den Hörnern (welchen auch der Stier einer kleinen Elfenbeingruppe von Sparta[5]) bietet) und den langen Büschel des

[1]) Homolle, Bull. Corr. XX 1896, 661 f. Tf. XI 2 und Fouilles de Delphes IV Sc. S. 24 ff. Tf. IV 1; Perrot VIII 455 ff. Abb. 227; Reinach, R. Rel. I 136, 2.

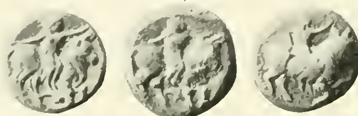
[2]) Homolle, Bull. Corr. a. O. S. 659 f. Tf. X 2 und Fouilles a. O. S. 23 f. Tf. III 2; Perrot VIII 456 f. Abb. 230; Reinach a. O. I 137, 1.

[3]) Salinas, Monum. ant. Accad. Lincei I 959 Tf. I; Brunn-Bruckmann 288 links; Perrot VIII 488 ff. Abb. 248.

[4]) A. O. S. 503 f.

[5]) Oben S. 4 Anm. 14 und Fig. 33 auf S. 30.

Schweifs, der überdies beide Male wie künstlich im Quirl gedreht ist. Vielleicht war letzteres auch bei der jetzt bestoßenen delphischen Metope der Fall, wo mindestens die Länge des Büschels feststeht. In der Haartracht der selinuntischen Europa ist das Eleuthernaprinzip noch deutlich, zugleich mit der dem entwickelteren Gesichtsschema eignenden Wellenbegrenzung der Stirn[6]). Die genannte Haartracht hat in der anderen Metope desselben Tempels aber auch die Sphinx[7]), in der wir ohne weiteres den uns vertrauten Typus erkennen (Fig. 14): auch der Schweif erhebt sich, zwischen Hinterbein und Leib hindurchgesteckt, zu einer gewaltigen Schleife nach oben, ähnlich der bei der Sphinx von Spata einst vorhandenen. Letztere hat man längst als Schwester des Kalbträgers angesprochen[8]): und hier, bei der Marmorsphinx, ist sogar der Büschel im Löwenschweif kunstgerecht geflochten[9]). All dies Zusammentreffen weist, sind unsere bisherigen Darlegungen richtig, die Erfindung der Europa in den kretischen Kunstkreis und bestätigt die Zugehörigkeit des Kalbträgers zu demselben Kreise auch bezüglich des Tieres[10]). An welchem Ort wäre frühe Darstellung des ersteren Gegenstandes auch leichter verständlich, als eben auf Kreta, wo Europa namentlich in Gortyna über Heroinenmaß hinausgehenden Kult besaß[11])? Und wir dürfen wirklich das Vorbild unserer Europa in Gortyna lokalisieren, denn dort erscheint sie schon auf den ältesten Münzen in einer Darstellung, die mit der unsrigen identisch ist (Fig. 15), einschließlich des (in den kleinen Münzstempeln nur auf einen beschränkten oder auch ganz weggelassenen) Delphins[12]). Daß auf solche Münzen die beiden Metopen zurückgehen, bleibt wohl außer Erwägung; auch in frischem Zustande reichten sie schwerlich für alle Einzelheiten. Dann könnte aber ihnen und den Metopen ein anderes Werk der Flachkunst zugrunde liegen? In der Tat haben wir ja auf zwei Caeretaner Hydrien die gleiche Komposition, sogar mit ähnlicher wellenförmig gefurchter Wamme des Stiers wie auf den Metopen[13]). Indessen kämen



15: Münzen von Gortyna. (Nach Svoronos.)

6) T 1, 258. 263. 264 f. 266. 267. 270. 275. 283, Abb. 132. 134. 135—41. 142. 146. 147.

7) Salinas a. O. Tf. II; Brunn-Bruckmann 288 rechts; Perrot VIII 488 Abb. 249.

8) T 1, 271 (mit Anm. 92). 278.

9) Auch T 1, 260 Abb. 132 zum Teil ersichtlich.

10) Siehe oben S. 7 f.

11) O. Jahn, Entführ. d. Europa (Denkschr. Wien. Akad. XIX 1870) S. 24 ff.; vgl. Gruppe, Gr. Mythol. I 251 ff.

12) Svoronos, Numism. de la Crète anc. S. 158 ff., 1—10. 22. 24. 25 Tf. XII 21—26 (die drei ersten unsere Fig. 15). 34. 35: Jahn a. O. S. 14 Tf. IV, b.

13) Louvre: Mon. d. Ist. VI. VII Tf. LXXVII;

wir auch so für die Metopen nicht an der Vermittlung eines statuarischen Kunstwerks vorbei, und das nicht nur wegen der eben vorgebrachten kretischen Verknüpfungen, sondern wegen der Haltung des Kopfes des Stiers, der auf den Münzen und Vasen im Profil, auf den beiden Metopen von vorne erscheint. Die Begründung letzterer Wendung wäre in der Flachkunst nicht leicht zu finden, wohl aber bei einer statuarischen Darstellung des Gegenstandes, bei der auch der Stier gewissermaßen zum Beschauer sprach. Und war das Original im Profil, so wäre die Änderung in den beiden doch gegenseitig unbeeinflußten Metopen ebenso schwer verständlich, als die Umsetzung ins Profil sich bei Werken der Flachkunst ohne weiteres begreift. Zeugen aber nicht die Delphine gegen ein statuarisches Vorbild? Ich meine, auch bei einem solchen waren sie nicht bloß zur Andeutung der Meerfahrt und zur Raumfüllung dienlich, sondern vielleicht auch statisch als Stütze der schwimmend gehobenen Vorderbeine des Stieres willkommen. Und so finden wir sie in der Tat in einer statuarischen Fassung zugleich mit dem nach vorn gewandten Kopfe des Stiers: in jener Marmorgruppe des Britischen Museums, die vom Theater von Gortyna stammt[14]) und durch deren gelockerten, vielleicht auch in der Kopie übergangenen Archaismus[15]) hindurch eine Dädalidenkomposition uns entgegenblickt (Fig. 16). Wie Nach-



16: Europa. Marmorgruppe von Gortyna. Brit. Museum. (Nach Jahn.)

Jahn a. O. S. 21; Dümmler, Röm. Mitt. III 1888, 167 (Kl. Schr. III 270) n. V; Pottier, Bull. Corr. XVI 1892, 254 n. 5; Endt, Beitr. z. jon. Vasenmalerei S. 2 n. V. — Rom, Sammlung Augusto Castellani: Jahn a. O. S. 21 f. Tf. V, a; Dümmler a. O. n. VI; Pottier a. O. n. 6; Endt a. O. n. VI S. 6 ff. Abb. 3 f.

[14]) Jahn a. O. S. 12 ff. Tf. IV, a; A. H. Smith, Catal. of Gr. Sculpt. III 1535 Tf. I.

[15]) Ich urteile nur nach den Abbildungen.

ahmertum oft sich auf Nebendinge erpicht, ist hier, und ähnlich bei der selinuntischen Metope, noch das üppige Stirnhaar des Stieres bewahrt.

6. Die beiden Europametopen geben ein Beispiel für die Veränderungen, deren die Kompositionen durch die Kette der Ableitungen hindurch nicht bloß



17: Caeretaner Hydria. Louvre. (Nach Mon. d. Ist.)

stilistisch, sondern auch in den Motiven fähig sind. Offenbar ist der Stier in der selinuntischen Metope treuer; der Verfertiger der delphischen läßt ihn auf festem Boden dahinschreiten und verlegt den Delphin, mit dem er nichts weiter anzufangen wußte, in die Höhe[1]). Hingegen erscheint seine Europa altertümlicher mit dem uns vom Nikandretypus geläufigen anliegenden und gegürteten Kleide und den es von oben nach unten durchziehenden eingeritzten Zierstreifen[2]). Fortgeschrittener ist das Gewand der selinuntischen Metope[3]) und noch weitergehende Verjüngung scheint der statuarischen Gruppe zugrunde zu liegen.

[1]) So scheinen mir die Reste im Grunde links oben zu deuten. Homolle, Bull. Corr. XX 1896, 659 und Fouilles d. Delphes IV 23 dachte an einen Vogel.

[2]) S. besonders Homolle, Fouilles a. O. S. 24 Abb. 13. Die Haare boten, wie es scheint, das Eleutheraschema.

[3]) Zum Kopf s. S. 16 mit Anm. 6.

Auch die erwähnten Caeretaner Vasen[4]), bei denen niemand engste Verbindung, wenn nicht geradezu Identität der Werkstatt bezweifeln wird, bieten im Gewand der Europa den gleichen Zwiespalt. Auf der Vase des Louvre (Fig. 17) entspricht es, wenn auch mit anderer Musterung, der delphischen Metope, auf der Castellanischen steht es der selinuntischen Metope wie auch den Münzen näher. Gab es also für beide Formen monumentale Vorbilder oder ging die Entwicklung selbsttätig innerhalb der Nachahmungen vor sich? Für die Ursprünglichkeit der ersteren Fassung könnte noch das Bruchstück einer Reliefamphora im Louvre sprechen, welches schon Klein mit der delphischen Metope zusammengestellt hat[5]): auch hier durchziehen das anliegende, ungegürtete Gewand der Europa in der Höhenrichtung eingerissene Zierstreifen.



18: Eber. Metope von Delphi. (Nach Bull. Corr. Hell.)

Doch hat auch die Tracht der Castellanischen Europa mit den gesäumten Ärmeln und den volutenartigen Überfällen über den Gürtel in dem oben besprochenen kretischen Bronzeblech ein sehr altertümliches Gegenstück[6]). Dieselben Überfälle finden sich auf der Hydria des Louvre an den Figuren der anderen Seite, bei denen wieder das fächerförmige Ausstrahlen der Falten unter der Gürtung[7]) an den unteren Gewandteil der Marmorgruppe erinnert.

Bemerkenswert aber ist, daß diese andere Seite der Hydria des Louvre in der Jagd auf den kalydonischen Eber der Europa einen Gegenstand zugesellt, den wir auch in den delphischen Metopen mit ihr verbunden finden, wo allerdings nur der Eber vorhanden ist[8]) (Fig. 18). Aber dieser stimmt mit jenem der Vase

[4]) S. 16 f. Anm. 13.

[5]) De Ridder, Vases peints de la Bibl. Nat. II 691 Tf. XXXIV 166 bis, ausführlicher in Mélanges Perrot S. 297 ff. Abb. 1; Klein, Gesch. d. gr. Kunst I 94 Anm. 2. Der Schweif des Stieres ist bis oben hinauf geriefelt.

[6]) S. 7 Fig. 5. S. auch die Reiter des Pithos von Lyttos S. 12 Anm. 13.

[7]) Auch dieses noch sonst auf Caeretaner Hydrien: Nuove Memorie Tf. XV (Paris); Endt a. O. S. 14 f. Abb. 7 f. (Berlin); vgl. das. S. 8.

[8]) Homolle, Bull. Corr. a. O. S. 659 Tf. X 1

nicht bloß in der Richtung und der verteidigenden Stellung mit vorgestreckten Vorderbeinen und gesenktem Kopfe, sondern auch in der Zeichnung des Borstenkamms mit dem überschneidenden vorderen Teile. Auch auf der Metope füllte den Raum unter dem Eber ein in entgegengesetzter Richtung gewandter Hund[9]), wenn auch anscheinend nicht in naiver Weise halbiert wie auf der Vase. Gemeinsamkeit des Urbilds ist also auch hier unabweislich. Und der Eber der Vase hat abermals den Büschel des Schweifs geflochten.

Sollen wir aber dieses Urbild auch für die Eberjagd statuarisch denken und erschüttert nicht vielmehr umgekehrt die zweimalige Verbindung dieser Jagd mit der Europa unsere statuarische Voraussetzung auch für die letztere? Ich sehe kein Hindernis für die erstgenannte Annahme und darf mich dabei vielleicht auch auf die Reliefhöhe der Metope[10]) berufen. Es könnten eben beide und vielleicht noch andere Dädalidenkompositionen ziemlich früh zu einem Zyklus vereint und an mehreren Orten kopiert worden sein. Aber die Frage nach den letzten Vorbildern will ich hier gar nicht erörtern; es ergibt sich dafür, wie ich hoffe, noch ein weiterer Überblick. Für das Vorbild der Europaszene auch auf den Hydrien läßt sich soviel behaupten, daß seine Bestandteile nicht über die Hauptgruppe nebst den Delphinen hinausgingen. Denn nur diese Elemente sind auch den Vasen untereinander gemeinsam, alles übrige sind jeweils offenkundige Zutaten aus dem vorhandenen Formenbesitz[11]), zu denen die Zeichner wohl schwerlich gegriffen hätten, wenn das Vorbild für die geforderte weitere Raumfüllung die Mittel bot[12]). Für die genannten Elemente aber ist statuarische Ausführung durch die Gruppe von Gortyna unmittelbar belegt.

7. Noch eine Variante des Europaschemas beschert uns der delphische Bau in der auf dem Widder über das Meer reitenden Helle[1]). Wohl ist nur ein Stück des Widderkörpers erhalten, aber dieser zeigt die Zotteln genau wie die Locken der Figur von Prinias und der Hydrophore stilisiert[2]).

So haben alle diese Metopen aus Dädalidengut geschöpft. Und es darf darauf hingewiesen werden, wie lebhaft Homolle sich durch die menschlichen Figuren

und Fouilles a. O. S. 22 f. Tf. III 1; Perrot VIII 456 Abb. 228; Reinach, R. Rel. I 137, 2.

[9]) So erklärt die Reste auch Homolle, Fouilles a. O. S. 23 gegen einen abweichenden Deutungsvorschlag Mendels.

[10]) 0·08 bei 0·58 × 0·88 Höhe und Länge (Homolle).

[11]) Vgl. auch zur Nike der Castellanischen Vase Dümmler, Röm. Mitt. III 1888, 172 (Kl. Schr. III 276).

[12]) Auf der Reliefamphora (S. 19 Anm. 5) ist außer der Hauptgruppe zum mindesten nichts mehr erhalten.

[1]) Homolle, Bull. Corr. XX 1896, 660 f. Abb. 1 und Fouilles de Delphes IV Sc. S. 26 f. Abb. 14.

[2]) T 1, 246 Abb. 123; 266 mit Anm. 83 (dazu Wolters in Μνημ. τ. Ἑλλ. I 11 ff. Tf. IV 1). Ebenso bei den Frauen auf dem Elfenbeinrelief von Sparta, oben S. 5 Anm. 7.

der Rinderraubmetope an die beiden Statuen des Polymedes erinnert fühlte: und das nicht bloß wegen ihrer dädalidischen Haartracht[3]).

Wäre die Zuweisung des Baus mit den Metopen an Sikyon und Kleisthenes haltbar, so eröffnete sich eine Aussicht, den uns vorhin schon nähergetretenen Anteil des Dipoinos und Skyllis an den Originalen der in den Metopen befolgten Kompositionen und zugleich die Chronologie dieser Künstler etwas mehr zu erhellen. Dies hatte ich in der Tat im Auge[4]); doch ist seither die Zuweisung wieder unsicher geworden[5]). Da indessen wohl niemand die Metopen stilistisch unter die Mitte des sechsten Jahrhunderts hinabrückt[6]), so kann der terminus ante, welchen die Herrschaft des Kleisthenes für diese Originale geboten hätte, auch so sich schwerlich um mehr als zwei bis drei Jahrzehnte nach unten verschieben. Und zwischen den Originalen und ihren delphischen Nachahmungen einen nicht zu knappen Zeitraum anzunehmen, legt mehr als eine wahrgenommene Erscheinung, wie die Verflachung der Motive bei der Europa, die geänderten Proportionen der Dioskurenpferde usw.[7]), nahe.

Ob von dem zur Europa und Sphinx herangezogenen selinuntischen Tempel die erübrigende Metope mit der Bändigung des kretischen Stieres[8]) ihrem künstlerischen Stammbaume nach auch noch in unseren Zusammenhang gehört, bleibe bei der starken Zerstörung unentschieden. Herakles und seine Taten spielen jedesfalls im Repertoire der kretischen Künstler eine hervorragende Rolle. Zweimal wird unter den Werken des Dipoinos und Skyllis Herakles zusammen mit Apollon und Artemis genannt, was längst an eine Gruppe des Dreifußraubes hat denken lassen[9]). Das mag Hypothese sein. Aber in Olympia sah man von Dontas das Abenteuer des Herakles mit Acheloos, von Theokles jenes der Hesperiden in einzeln gearbeiteten Figuren, wie des Pausanias ζῴδια zu dem ersteren und die von ihm berichtete Abtrennung eines Teils der Figuren zu beiden Werken außer Frage stellen; und das Amazonenabenteuer des Kydoniers Aristokles bezeichnet er als ἐν τοῖς μάλιστα ἀρχαίοις[10]). Für unseren Kunstkreis charakteristische

[3]) Bull. Corr. XXIV 1900, 456 f.

[4]) T 1, 286, unten.

[5]) Siehe Pomtow, Zeitschr. f. Gesch. d. Archit. III 1909—10 (D. alte Tholos u. d. Schatzhaus d. Sikyonier zu Delphi), 112 ff. 122, der indessen (S. 116) das Zeugnis Lepsius' über Herkunft des Materials der Metopen von der Gegend zwischen Korinth und Sikyon (Philologus LXVI 1907, 286 Nachtr.) wiederholt. Seither über den Bau: Karo, Bull. Corr. XXXIV 1910, 192 ff.; Courby, ebenda XXXV 1911, 132 ff.

[6]) Vgl. Pomtow a. O. S. 115.

[7]) Oben S. 18. 12 f.

[8]) Salinas, Monum. ant. Accad. Lincei I 959 Tf. III. Der Büschel des Stierschweifs ist auch hier gedreht.

[9]) Overbeck, SQ 321. 326. Vgl. Sauer, Anf. d. stat. Gruppe S. 23 f.

[10]) Paus. VI 19, 12 ff. (Dontas); das. 8 (Theokles), zu beiden V 17, 2, vgl. Hitzig-Blümner, Pausan. II 1, 391, II 2, 634 f.; Paus. V 25, 11 (Aristokles).

Züge hoben wir auch zu der Heraklesmetope des selinuntischen Tempels C hervor[11]). Jene sicher statuarischen Gruppen des Theokles und Dontas beruhigen uns vollends darüber, daß wir mit der gleichen Annahme für die Europa dem statuarischen Vermögen und Wagen unserer Künstler nicht zu viel zugetraut.



19: Tonlöwe. Vom Tempel zu Thermos. (Nach Ἐφημ.)

III.

8. Auf zwei Fragen allgemeinerer Natur fällt aus dem bisher Gesagten Licht.

Die Wiederkehr gewisser mythologischer Stoffe bei dem Schmuck von Tempeln, wie beispielsweise unserer Europa, war für den ein Rätsel, der, was ich auch von mir bekenne, in allen Fällen inneren Bezug zwischen dem Schmuck und dem Geschmückten erwartete. Nun werden wir es nicht abweisen können, daß auch lediglich ihr Besitz an Modellen für die Nachahmer maßgebend sein mochte.

Als etwas Hybrides, Unorganisches erschien uns ferner schon früher das ältere Hochrelief, das fertiggeboren keine innere Entwicklung durchmacht. Seine mechanische Ableitung aus vor eine Rückwand gestellten Rundfiguren erschien uns deswegen glaublich, wenn auch nicht in der Beschränkung ausschließlich auf Metopen[1]). Jetzt können wir diese Herleitung in einem noch materielleren Sinne bestätigen. Wo immer wir in der ältesten Zeit Hochrelief finden, verarbeitet es

[11]) T 1, 283.

[1]) Naturwiedergabe S. 54, vgl. S. 57.



20: Marmorlöwe. Von einem Bau der Akropolis. (Aus Schrader wiederholt.)

statuarische Typen unseres Kreises. Wir sahen dies schon bei den Metopen von Delphi und der einen mit dem Viergespann von Selinunt, dem Fries von Prinias, dem Eckakroterion von Gela, der Winterschen Quadriga, dem Grabrelief des Dermys und Kitylos, der Hydrophore und selbst noch dem Charitenrelief der Akropolis[2]). Aber zum mindesten in den Köpfen verraten Dädalidenmodelle die selinuntische Perseus- und Kerkopenmetope, das lakonische Heroenrelief, sowie durch charakteristische Motive wie die von Haaren, beziehungsweise Mähne, der spartanische Pfeiler, die olympischen Giebel von Kyrene und Epidamnos.

[2]) Delphi: oben S. 9 ff. 14 f. 15 ff. 19 f. 20. — Selinunt, Viergespann: S. 13 f. — Prinias: S. 11 ff. — Gela: S. 7. 5 Abb. 3. — Quadriga: S. 14. — Dermys-Kitylos: T 1, 274. 281. — Hydrophore: T 1, 266. 270. 288; oben S. 20. — Chariten: T 1, 299 f. Abb. 152 f.

der Hermes mit der Syrinx von der Akropolis, in vorgeschrittener Entwicklung auch noch die Säulenreliefs vom ephesischen Artemision, deren ziemlich eng umschriebene Datierung sich unseren chronologischen Versuchen bestens einfügt[3]. Also die Typen, die man statuarisch zur Verfügung hatte, mußten auch dem Bedürfnis nach nur teilweise erhabener Arbeit genügen. Und das Mittel, das man, gewiß die einen wieder nach Vorangehen der anderen, zur Verwertung an der Fläche verwandte, war ein naiv einfaches. Man heftete die rückwärts abgeschnittenen Statuen gewissermaßen an die Fläche, ohne jede Vermittlung oder organische Verbindung zwischen beiden. Statt Hochreliefs könnte man diese Werke Halbstatuen mit Hintergrund nennen.



21, 25: Von den größeren Metopen von Thermos. (Nach Ant. Denkm.)



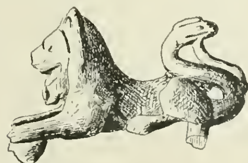
24: Von den kleineren Metopen von Thermos. (Nach Ant. Denkm.)

[3]) Selinunt, Perseus- und Kerkopenmetope: T1. 283. 286; s. oben S. 21 f. — Heroenrelief: T1, 269 ff. 282. — Spartanischer Pfeiler: Brunn-Bruckmann 226; Collignon, Hist. Sculpt. I 236 Abb. 113; Perrot VIII 445 ff. Abb. 219—21. — Kyrene: Studniczka, Kyrene S. 28 ff. Abb. 20 f. und in Roscher, Lex. d. Myth. II 1, 1724 Abb. 1; Treu in Olympia III 19 ff. Abb. 18. — Epidamnos: Treu a. O. S. 16 ff. Abb. 12 Tf. IV 3. — Hermes, Akrop. n. 622: Lechat, Au Musée S. 109 ff. Abb. 6. — Artemision: Murray, Journ. Hell. Stud. X 1889, 1 ff. 9 f. Tf. III f.; A. H. Smith, Catal. of Gr. Sculpt. I 29 Tf. I; Brunn-Bruckmann 148; Collignon I 178 ff. Abb. 82 ff.; Overbeck, Gr. Pl. I[4] 105 ff. Abb. 9 f.; Perrot VIII 322 ff. Abb. 135 f.; C. Smith in Excav. at Ephesus S. 293 ff., Hogarth, ebenda Atlas Tf. XVI 1. (Es sind hier absichtlich auch solche Fälle aufgenommen, in denen man zwischen Hoch- und Flachrelief schwanken kann.)

Den genannten Werken sind aber auch noch die Metopen von Mykene und der eine Stirnziegel des älteren Tempels von Thermos mit weiblichem Oberkörper anzureihen, deren Typenverwandtschaft untereinander und mit dem Torso von Eleutherna schon Sotiriadis hervorgehoben hat[4]). Die breite Haarmasse bildet hier eine einheitliche gewellte Fläche wie ähnlich bei dem Reliefbild der Orthia und dem Apoll von Tenea[5]): offenbar eine der Etappen auf dem Wege einer der griechischen Wirklichkeit entsprechenderen Gestaltung des Haarmotivs[6]). Dem Eleuthernaschema der Locken näher steht eine andere Stirnziegelreihe des letztgenannten Tempels[7]): obwohl auch die ältesten Exemplare der wiederholt erneuten Reihe im Gesicht schon einen fortgeschritteneren Archaismus bekunden, bewahren sie eine Reihe typischer Züge, wie die gesonderten Strähne, deren Abschnürung über dem Ohr, das wellige Stirnhaar, den Polos mit dem unten umlaufenden Reif (Fig. 26, 27). Auch die Umwindung der Haare mit Bändern findet in den bisher betrachteten Werken mehrfach Analogien[8]). Die gleichen Strähne mit der erwähnten Abschnürung sind in anderen Stirnziegeln desselben Tempels auch bärtigen männlichen und Silensköpfen gegeben und bei ersteren abermals durch jüngere Erneuerungen hindurch festgehalten[9]): ein Zeichen, daß dieser



22: Elfenbeinsiegel von Sparta. (Nach Ann. B. S. A.)



23: Fibel von Sparta. (Nach Ann. B. S. A.)

[4]) Mykene: Kuruniotis, Jahrb. d. Inst. XVI 1901, 19 f. n. I m. Abb.; Svoronos, D. Ath. Nationalmus. Tf. CLXXVIII n. 2869. — Thermos: Sotiriadis, Ἐφημ. 1900, 191 f. Abb. 4, Mitte (zur Verwandtschaft Sp. 193 ff.); Perrot VIII 516 f. Abb. 266; Klein, Gesch. d. gr. Kunst I 119.

[5]) T I, 257 Abb. 131; 275 Abb. 146; s. auch oben S. 5 Fig. 3.

[6]) T I, 288. 300.

[7]) Sotiriadis, Ἐφημ. 1900, 200 ff. Tf. 10, 2; 11, 3, und in Ant. Denkm. II 1908, 1 Abb. 1; 7 Abb. 9, Tf. 53, 4 (unsere Fig. 27); 53 A, 3. Vgl. auch, ohne Polos, den Deckziegel Ἐφημ. Tf. 10, 1. Ant. Denkm. Tf. 53 A, 2 (unsere Fig. 26). Zu dem unten umlaufenden Polosreif: T I, 263 mit Abb. 135 f.

[8]) Vgl. die Statuen des Polymedes: T I, 273 f. Abb. 145; die Elfenbeinfigur aus Sparta: Dawkins, Ann. Brit. Sch. Ath. XIII 1906—7, 93 f. Abb. 27 b; dazu die erste und dritte Figur der delphischen Rinderraubmetope, oben S. 13 Fig. 11.

[9]) Männlich bärtig: Ἐφημ. 1900 Tf. 11, 6, Ant. Denkm. II 1908 Tf. 53, 3; Ἐφ. Sp. 192 Abb. 4, A. D. Tf. 53 A, 8; A. D. S. 1 Abb. 1, Tf. 53 A, 7; Ἐφ.



26: Stirnziegel von Thermos. (Nach Ant. Denkm.)

Zug der ursprünglichen Ausführung eigen war. Fand hier nur eigenmächtige Übertragung innerhalb der lokalen Werkstatt vom weiblichen Typus statt? Die gleichen Züge bei den Köpfen des Polymedes[10]) lassen die Möglichkeit ins Auge fassen, daß auch diese männlichen Köpfe auf statuarisch bisher noch nicht belegte Dädalidentypen zurückgehen.

Der Werkstatt der Stirnziegel von Thermos entstammt noch ein Löwe[11]) (Fig. 19): und dieser enthält in dem aufgerissenen Rachen, den stark vortretenden Augen, der Halskrause der Mähne grundlegende Merkmale eines früher besprochenen älteren Typus, an den er auch in der Gesamtbewegung erinnert[12]), wenn er auch, entsprechend dem übrigen Dachschmuck, stilistisch beträchtlich fortgeschrittener ist. Daß aber diese Weiterbildung keine selbständige Leistung der Werkstatt sei, bezeugt der von Schrader wiederhergestellte Löwe der Akropolis[13]) (Fig. 20): bei beiden ist die Öffnung des Rachens dieselbe mit der nicht mehr überhängenden Zunge, die



27: Stirnziegel von Thermos. (Nach Ant. Denkm.)

Tf. 11, 5, Perrot VIII 516 Abb. 265, A. D. Tf. 53 A, 6. — Silen: Ἐφ. Tf. 10, 3, A. D. S. 7 Abb. 8 Tf. 53, 1.

[10]) T 1, 273f. Abb. 144 f.

[11]) Ἐφημ. 1900, 161 f. Abb.; Perrot VIII 518 Abb. 269; Ant. Denkm. II Tf. 53 A, 1.

[12]) Vgl. die nebeneinander befindlichen Abbildungen Perrot VIII 520.

[13]) Schrader, Arch. Marm.-Sk. S. 72 ff. Abb. 61 bis 64.

Modellierung der beidemale niedrigen Stirn ist die gleiche, naturgenäherte, die Mähne darüber teilt sich in entgegengesetzten Richtungen und um die scharf abgeschnittene erste Krause läuft noch eine zweite, bei dem Löwen der Akropolis sogar noch eine dritte Mähnenschicht. Die verschiedenen Proportionen des Gesichts, dort rund, hier länglich, vermögen die Folgerung der Modelleinheit nicht zu erschüttern[14]).



28: Stirnziegel von Capua. (Nach Minervini.)

9. Außer dem plastischen Schmuck bescherte uns der Tempel von Thermos noch eine überraschende Neuheit: die gemalten Metopen, auf deren Beziehungen mit der Vasenmalerei, namentlich der korinthischen, schon der Entdecker hingewiesen hat[1]). Ist es nun Befangenheit in der eingeschlagenen Gedankenrichtung, wenn mir auch diese Gemälde durch einige Fäden mit den bisher besprochenen Bildhauerwerken verbunden scheinen? Ich berufe mich da nicht so sehr auf die Haartracht der gegenübersitzenden Frauen[2]). Aber wenn das Perseusabenteuer dem Stoffe nach an das in anderer Situation gefaßte des selinuntischen Tempels C erinnert, so bietet des letzteren Herakles mit den Kerkopen zu dem Querholzträger von Thermos in der Komposition ein



29: Stirnziegel von Capua. (Nach Minervini.)

[14]) Siehe T I, 267. 298 f.

[1]) Sotiriadis, Ἐφημ. 1903, 71 ff. 94.

[2]) Ἐφημ. 1903, 90 ff. Tf. 5; Ant. Denkm. II Tf. 50, 1.

auffälliges Gegenstück[3]. Mit dem Perseus gedanklich verknüpft ist vielleicht das große bärtige Gorgoneion eines auch sonst nicht unbekannten Typus[4]) (Fig. 21).

Dasselbe Gorgoneion erscheint auf einem Elfenbeinsiegel unter den Funden vom Heiligtum der Orthia[5]), deren besonders starke Abhängigkeit von Dädalidenmodellen wir schon mehrfach erkannten[6]) (Fig. 22). Auch im Typenvorrat dieser Schnitzereien gab es ein Perseusabenteuer, die Tötung der Medusa[7]), in zahlreichen Einzelheiten von jener der selinuntischen Metope verschieden, aber doch in den Hauptlinien der Komposition merklich an sie erinnernd. Unter den Bronzen des gleichen Fundes haben wir ferner eine Fibel mit einem Löwen, der den Rachen aufreißt und dessen Schwanz als Schlange gebildet ist[8]) (Fig. 23): von einem solchen gemalten Löwen, wieder mit bemerkenswert schlankem Körper, haben wir ein Stück in einer der kleineren Metopen von Thermos, welche den größeren annähernd gleichzeitig sind[9]) (Fig. 24). Und ein Fragment der größeren Metopen hinwieder zeigt den Kopf eines Löwen mit einer der Wirklichkeit gewiß nicht entnommenen palmettenähnlichen Zeichnung der Schnauze[10]) (Fig. 25), wie wir sie unter den eingangs besprochenen statuarischen Löwen, z. B. an dem einen von Praisos[11]), finden.

Für jene plastischen Antefixe des Tempels von Thermos aber gibt es noch anderwärts genaue Parallelen: in den tönernen Stirnziegeln italischer Tempel, wie jener von Satricum, Falerii, vor allem aber in Capua[12]). Nicht nur wiederholt sich hier die Erscheinung, daß die bildlichen Typen bei aller durch Ausbesserung verursachten stilistischen Verjüngung doch ihre alten Grundzüge behaupten, son-

[3]) Perseus: Ἐφημ. Sp. 89 f. Tf. 4; A. D. II Tf. 51, 1. — Querholzträger: Ἐφ. Sp. 85 ff.; A. D. Tf. 51, 2. — Selinunt: T 1, 283 Anm. 145.

[4]) Ἐφημ. Sp. 83 ff. Tf. 2; A. D. Tf. 52, 1. — Zum Typus: Six, De Gorgone S. 83, III 2 b. 3 (Tf. I). 4; vgl. III 5 c. d (Tf. II), s. unten; Furtwängler in Roscher, Lex. d. Myth. I 2, 1714 f. Hinzukommen z. B.: Weicker, Ath. Mitt. XXX 1905 Tf. VIII; Schrader, Arch. Marm.-Sk. S. 68 f. Abb. 59 f. n. 142.

[5]) Dawkins, Ann. Brit. Sch. Ath. XIII 1906—7, 92 Abb. 25 c. Zur Haartracht vgl. oben S. 25 Anm. 5.

[6]) T 1, 257; vgl. 274 Anm. 104; 288 Anm. 166. 168 und oben S. 4; 15; 20 Anm. 2; 25 Anm. 8; dazu S. 29 f.

[7]) Dawkins a. O. S. 82 Abb. 19; Reinach, R. St. IV 312, 4.

[8]) Droop, Ann. Brit. Sch. Ath. XIII 1906—7, 112 ff. Abb. 4 b; Reinach a. O. IV 458, 7. Droop verweist auf die übereinstimmenden Figuren Olympia IV 152 n. 966 Tf. LVII; The Argive Heraeum II n. 946 Tf. LXXXVIII; Furtwängler in Olympia IV 152 wieder auf die Dublette in Berlin und das Exemplar in Wien, Hofmuseum Inv. 2606.

[9]) Sotiriadis, Ant. Denkm. II 1908, 6 Tf. 52 A, 4.

[10]) Ant. Denkm. II Tf. 52, 2.

[11]) Oben S. 4 Anm. 16 und unten S. 31 Fig. 34.

[12]) Satricum (Conca): Barnabei und Cozza, Not. d. Scavi 1896, 33 ff.; Graillot, Mél. d'Archéol. et d'Hist. XVI 1896, 138 ff.; Petersen, Röm. Mitt. XI 1896, 174 ff. — Falerii: im Museo di Villa Giulia; Photographien: Anderson 6307. 6310. (Von beiden Orten: Gabinetto fotografico Ministero P. Istruzione, E 1165. 1169. 1174. 1176—80. 1191.) — Capua: Minervini, Terrecotte del Museo Campano.

dern diese Typen selbst decken sich je zu einem Teile untereinander und mit jenen von Thermos: so der weibliche Kopf mit der dädalidischen Haartracht und dem welligen Stirnhaar (Fig. 28, 29), der bärtige männliche und der Silen[13]. Dazu kommt nun das in Thermos gemalte und als Metope verwandte Gorgoneion und dieses hat, am mannigfaltigsten in den Capuaner Exemplaren (Fig. 30), die Dädalidenhaartracht[14].



30: Stirnziegel von Capua. (Nach Minervini.)

In Malerei aber wiederholt sich dasselbe Gorgoneion nochmals auf mehreren protokorinthischen Gefäßen der Klasse, die man gewöhnlich als die jüngste ansieht[15]. In derselben Klasse, zum Teil auf denselben Exemplaren, treten zu der Malerei auch plastische Elemente: Frauen- oder Löwenkopf, auch beide und dazu ein ganzer Löwe zusammen[16]; und Tier- und Menschenkopf sind unserem Typenkreis entnommen. Deutlich trotz allen stilistischen Wandels im ganzen[17] ist in den weiblichen Köpfen die dädalidische Haartracht. Und die Löwen haben in einigen der vorangehend besprochenen ihre nächsten Verwandten, so jener der Macmillanlekythos in dem großen tönernen von Praisos, dem einer Elfenbein-

[13]) Weiblich: Minervini a. O. Cat. II, besonders Tf. V 2 (unsere Fig. 28), VI 2 (unsere Fig. 29) VII 1, VIII, XVIII 2, XX 2, XXIII 1. 2, XXIV 3; Barnabei a. O. S. 43 f. Abb. 16; Graillot a. O. S. 157 ff. Abb. 6 (dazu aus Capua S. 158 Abb. 7) Tf. III; Anderson 6307; Alinari 27262. — Männlich: Minervini Tf. V 1; Barnabei S. 40 f. Abb. 14; Graillot Tf. V. — Silen: Minervini Tf. XXI 2. 3, XXIV 2, XXV 2; Gab. fotogr. E 1180; Anderson 6310.

[14]) Minervini a. O. Tf. XIX 1, XXV 1, XXVI 1. 2, XXVII 1. 2. XXVIII 1. 3, XXIX 1. 2, XXX 1 (unsere Fig. 30). 2; Barnabei a. O. S. 36 Abb. 9.

[15]) Lekythos, vormals Macmillan, Brit. Museum (Henkel): C. Smith, Journ. Hell. Stud. XI 1890, 167 ff. Tf. I, 3. — Lekythos Chigi, Rom (Schildzeichen): Karo, Ant. Denkm. II Tf. 44. — Salbgefäß in Form einer Löwenprotome, Mus. Syrakus, aus Necropoli del Fusco: Orsi, Not. d. Scavi 1893, 470 f.; Studniczka in Serta Harteliana S. 61 Abb. 3.

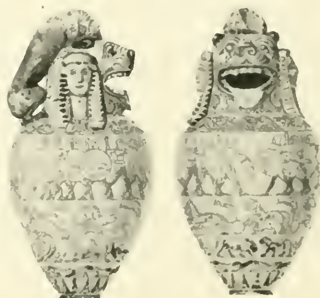
[16]) Frauenkopf. Louvre: Pottier in Mélanges Perrot S. 269 ff. Tf. IV. Athen, vom Heraion: Hoppin in The Argive Heraeum II 148 Tf. LXVI 10 a. b. Athen, Nationalmus. n. 2378 (Nachahmung?): Washburn, Jahrb. d. Inst. XXI 1906, 119 Abb. 1. — Drei Frauenköpfe. Tarent: beschrieben bei Washburn a. O. S. 118 Anm. 5. — Löwenkopf. London, Macmillan: Smith a. O. Tf. I 1. 2. — Löwe, Löwenkopf, zwei Frauenköpfe. Berlin n. 3773: Washburn a. O. S. 116 f. Tf. 2. — Sämtlich Lekythen.

[17]) Vgl. oben S. 25 und S. 28 f.

gruppe von Sparta und einem anderen elfenbeinernen von Ephesos[18]), der zusammen mit der Sphinx im Federküraß[19]) gefunden wurde; und der Löwe des Berliner Gefäßes[20]) abermals mit dem letztgenannten (Fig. 31—35). Diese protokorinthischen Lekythen wiederholen also im kleinen und beschränkt die Erscheinung, welche der Tempel von Thermos bietet: Zusammentreffen plastischer und gemalter Ausstattung und beiderseits je Auswahl aus den gleichen Typen. Und es darf bemerkt werden, daß der beidesmalige Zusammenhang offenbar auch für die weiblichen Köpfe die Bedeutung schützender Embleme verlangt. Für den Löwentypus aber erbringt die hier wie in Thermos und Ephesos bestätigte Verkettung mit anderen Dädalidentypen wohl den vollen Nachweis[21]) gemeinsamen Ursprungs.



31: Elfenbeinlöwe von Ephesos. (Nach Excav. at Ephesus.)



32: Lekythos in Berlin. (Nach Jahrb. d. Inst.)

Zu den Lekythen erinnerte schon C. Smith an die Überlieferung einerseits von dem Wirken der kretischen Bildhauer im Nordosten des Peloponnes und der Erfindung der Tonbildnerei in Korinth durch die Tochter eines aus



33: Elfenbeingruppe von Sparta. (Nach Ann. B. S. A.)

[18]) Praisos: S. 4 (Anm. 16); S. 28. — Elfenbeingruppe: S. 4 Anm. 14; S. 15. — Ephesos: C. Smith in Excav. at Eph. S. 162 f. n. 21 Tf. XXI 3, XXV 12 (Reinach, R. St. IV 462, 2), dazu S. 155 f. 158, Hogarth S. 234 ff. Das. n. 20 Tf. XXI 1, XXIII 3 ein anderer, schreitender Löwe mit aufgerissenem Rachen.

[19]) I 1, 261 Anm. 69, jetzt auch Reinach a. O. IV 448, 6.

[20]) S. 29 Anm. 16.

[21]) Siehe oben S. 4.



34: Tonlöwe von Praisos. (Nach Ann. B. S. A.)



35: Lekythos Macmillan. Brit. Museum. (Nach Journ. Hell. Stud.)

Sikyon stammenden Töpfers, andrerseits von der Verbindung von Malerei und Tonbildnerei in der Person eines in Korinth tätigen Verwandten des Daidalos[22]. Nun haben sich nicht nur die plastischen Typen dieser Vasen wirklich als kretisch herausgestellt, sondern wir finden dieselben und andere ihnen eng verbundene Typen als Masken an Stirnziegeln, wie es die Überlieferung von jenem sikyonischen Tonbildner berichtet, in dem als Schaffensgebiet der kretischen Künstler bezeugten Ätolien[23]. Noch mehr: ein Teil dieser Typen begegnet uns auch in gleichem Material und Verwendung in Italien, auch dies entsprechend der von derselben Überlieferung berichteten Auswanderung korinthischer Tonbildner (darunter eben jenes Verwandten des Daidalos) nach Italien[24]. Und wenn Etrurien hauptsächlich als Stätte ihrer Tätigkeit genannt ist, so ließe sich auch dafür auf die Verbreitung dädalidischer Typen in der etruskischen Groß- und Kleinkunst verweisen, was aber augenblicklich nicht verfolgt werden soll.

Indessen können wir es uns an diesem spezifisch korinthisch-sikyonischen Zusammenhang nicht genügen lassen. Dieselben Typen boten uns ja auch die Schnitzereien von Sparta und Ephesos[25]. Und in der Keramik begegnen

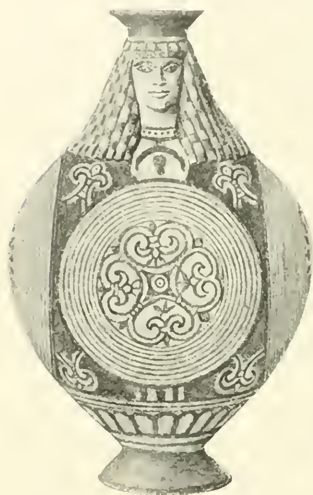
22) Bildhauer: Overbeck, SQ 321—25. Tonbildnerei: SQ 259. 261. Maler und Plastiker Eucheir: SQ 262. 380. Dazu Smith, Journ. Hell. Stud. XI 1890, 169 mit Berufung auf Klein, Arch. epigr. Mitt. XI 1887, 205; vgl. Sotiriadis, Ἐφημ. 1900, 189 ff.; Klein, Gesch. d. gr. Kunst I 107. 118 f.

23) Masken: SQ 260 (Plin. XXXV 152). Ätolien: SQ 321 (Plin. XXXVI 9).

24) SQ 262. 380 (Plin. XXXV 152. VII 205).

25) Unbekannter Herkunft ist der Bronzebeschlag mit Frauenkopf unseres Typus Furtwängler in Olympia IV 99 n. 690 Tf. XLI, vgl. n. 691 Tf. XXXVII, sowie die Hohlform zur Herstellung eines solchen Kopfes ebenda S. 27 n. 88 Tf. VII. Vgl. auch Washburn a. O. S. 119 Anm. 14.

wir dem schützenden Frauenkopf des in Rede stehenden Typus, stilistisch mehr oder weniger entwickelt, auf „ionischen" Gefäßen von Klazomenai und Ägypten (um nur einiges Nächstliegende herauszugreifen), sowie auf Rhodos ganzen Figuren des Nikandretypus[26]). Ja aus Kreta selbst stammt ein Gefäß mit Frauenkopf[27]), der, obwohl im Gesicht anscheinend schon entwickelter, doch in der dreieckigen Form und niedrigen Stirn, vor allem aber in der Haartracht mit dem Quadratennetz der Oberfläche und den abgestumpften Dreiecken der Spitzen noch merkwürdig an die älteste Phase gemahnt (Fig. 36). Wir werden unsere Folgerung also weiter zu fassen haben.



36: Vase aus Kreta. Berlin. (Nach Athen. Mitt.)

10. Diese Fassung kann aber keine andere sein als jene, welche zu den menschlichen Typen der statuarischen Großkunst in dieser Zeit des älteren Archaismus sich uns schon ergab[1]). Sämtliche statuarische Darstellung des Menschen in dieser Zeit fanden wir von einem umschriebenen Kreis von Modellen beherrscht, als dessen Heimat sich Kreta erkennen ließ. Außerhalb dieses Kreises gebricht es an jeder Spur des Vorhandenseins von Typen. Die gleiche geschlossene Gemeinschaft sahen wir in den voranstehenden Ausführungen bei den Typen der Tiere. Und auch bei diesen wies eine Reihe von Erwägungen auf kretischen Ursprung hin. In dem einen wie in dem anderen Falle leistet die statuarische Kleinkunst der großen Gefolgschaft. Alle Typen, die wir in großem Maßstabe feststellen konnten, sind auch in kleiner Nachbildung in Bronze, Elfenbein oder Ton vorhanden[2]) mit jenen unendlichen Variationen und selbst Entstellungen, die bei diesen Werken vielfach schon durch häufige Wiederholung und die geringere Fähigkeit und

[26]) Klazomenai: Ant. Denkm. II Tf. 55, 4 a. b. Ägypten: ebenda Tf. 54, 4 a. b; 6. — Rhodos: Pottier, Vases ant. du Louvre I Tf. 13, A 396 (1); zu den an die Brüste gehaltenen Händen s. T 1, 243 ff. m. Abb. 121. — Vgl. auch die Tonform aus Kameiros, Walters, Catal. of the Terracottas B 157 Abb. 22 a. b; Washburn a. O. S. 119 Anm. 16; zum Haar oben S. 5 Abb. 3; S. 25; 28 Anm. 5.

[27]) Furtwängler, Vasensamml. Antiqu. n. 307; Wide, Ath. Mitt. XXII 1897, 239 n. 7 Tf. VI.

[1]) T 1, 301 f.

[2]) Als Beispiele genügen wohl die im Vorangehenden jeweils mitangeführten. S. auch unten S. 33 Anm. 4 f.

Mühewaltung der Verfertiger bedingt waren, aber in ihren Grundzügen und oft selbst in charakteristischen Einzelheiten unverkennbar. Die Annahme, daß hier Vorstufen für die größeren statuarischen Schöpfungen vorliegen, würde meist schon durch stilistische Merkmale widerlegt und kann sich meines Wissens in keinem Falle auf gesicherte chronologische Tatsachen berufen. Und wer sich volle Rechenschaft über die Peinlichkeit gibt, mit welcher die Verfertiger größerer Statuen an dem bildhauerischen Teil ihrer Vorlage haften, auch wo sie in Einzelheiten neuernd von ihr abgehen[3]), der wird dieser Kunst in ihrem Beginne den Sprung vom kleinen plastischen Modell zur steingehauenen großen Figur nicht zumuten. Brauchen wir es denn erst auszusprechen, daß auch die stehenden oder sitzenden „Papades“[4]) nichts weiter sind als Wiederholungen des Eleutherna-Nikandretypus[5]), der hier getreu noch die geringe Tiefe und den dem Typus offenbar ursprünglich eigenen Polos[6]) bewahrt? Selbst das Nebeneinanderthronen zweier weiblicher Gestalten, das eine dieser Terrakotten aufweist[7]), ist, wie Sparta lehrt[8]), dem Dädalidenrepertoire nicht fremd.

Wenn umgekehrt einige Typen der statuarischen Kleinkunst der Entsprechung in der bisher betrachteten Großskulptur noch entbehren, so können wir ja auch nicht sagen, ob der Typenvorrat der letzteren vollständig erhalten oder erkannt ist. Aussicht auf Erweiterung eröffnete sich uns schon[9]). Und unter den bezeugten Schöpfungen selbst des Dipoinos und Skyllis blieben zum mindesten Herakles und Athena noch außerhalb unserer Betrachtung.

Somit können wir die Ausschließlichkeit in der Verwendung der bisher be-

[3]) T 1, durchaus; namentlich: S. 251 f. 261. 281. 287. 288 ff. 300 f.

[4]) Winter, D. Typen d. figürl. Terrak. I 4. 5. 8. 9.

[5]) Auf Primitivität in Stil und Technik läßt sich bei dieser ganzen Denkmälergattung eine Datierung nicht begründen, wie eben zu den Papades Winter I S. XII f. hervorhebt, der meines Erachtens richtig auch das von Perrot und Chipiez VI 749 Abb. 343 in mykenische Zeit gesetzte Exemplar von Tanagra (Winter I 4, 4) der nachmykenischen Periode zuteilt. In gewissenhaftester Erwägung der damals erreichbaren Elemente konnte Böhlau, Jahrb. d. Inst. III 1888, 360 f., obwohl er sichtlich zu hohem Ansatz neigte, nichts vorbringen, was über die Mitte des siebenten Jahrhunderts, also über die Grenze, welche ich für die Bildung des Typus angenommen habe (T 1, 284 f.), hinaufwiese; und vielleicht ist mancher Vergleichspunkt Böhlaus noch einer Verschiebung nach unten zugänglich. Auch die lokale Beschränktheit der Papades ist ihrer Auffassung als Vorstufe nicht günstig. — Über die Abhängigkeit einer anderen Gruppe von Terrakotten (Winter a. O. I 41 f.) von den „samischen Xoana“ (T 1, 253 f.) s. Winter, Jahrb. d. Inst. XIV 1899, 73 ff., bes. 75. 77. Vgl. die Bronze bei Furtwängler in Olympia IV 23 f. n. 74 Tf. VII (Reinach, R. St. II 649, 5); Studniczka, Röm. Mitt. II 1887, 109 Anm. 59.

[6]) Vgl. oben S. 5 f., wohl auch S. 32 Anm. 26 (Rhodos), und das S. 5 Anm. 6 f.; S. 7 Anm. 12 zu Sphinx und Sirene Bemerkte.

[7]) Winter, Typen I 5, 2.

[8]) T 1, 256 f. Abb. 130 (jetzt auch Reinach, R. St. IV 329, 4); vgl. auch T 1, 274 Anm. 104.

[9]) Oben S. 26.

sprochenen Typen verstehen: sie sind eben diejenigen, über welche die griechische Kunst dieser Zeit für bestimmte Gegenstände verfügt, und wo immer sie plastischen Ausdruck dieser Gegenstände wünscht, muß sie zu ihnen greifen.

Neben den statuarischen Typen steht aber der um so viel reichere und mannigfaltigere Schatz von Formen, über welche die gleichzeitige Flachkunst, in Zeichnung und Flachrelief, gebietet und den wir unter dem Namen der „orientalisierenden Stile" zusammenfassen. Erscheint es nach dem Dargelegten nicht ohne weiteres begreiflich, daß auch hier die Kunst in der gleichen Weise verfährt, daß sie also, so oft sie Formen in der Fläche benötigt, aus diesem anderen Vorrat schöpft? Und daß sonach bei Zusammentreffen zeichnerischen und plastischen Ausdrucks in demselben Werke die beiden Formgebiete sich begegnen? So trägt ja auch die Sitzfigur von Prinias an Sockel und Kleid echt orientalisierende Elemente[10]).

Wir sahen aber mehr. Gewisse Typen des einen Repertoires sahen wir solche des anderen begleiten in einer Wiederholung der Fälle, die das Vorhandensein von Mustern auch für diese Verbindung annehmen läßt. Und einige Typen trafen wir sogar in beiden Kreisen gemeinsam. Hat hier früh gegenseitige Mitteilung stattgefunden?

Was aber wissen wir überhaupt von der Herkunft dieser orientalisierenden Stile? Die Meinungen über Zeit und Ort ihrer Entstehung sind noch durchaus schwankend. Und doch sind es die Typen dieser Stile, an welche alle weitere Entwicklung der eigentlich griechischen figürlichen Kunst in Relief und Zeichnung anknüpft. Die Frage nach ihrer Herkunft bedeutet also diejenige nach den Quellen des anderen, nichtstatuarischen Teils der griechischen Kunst. Wie schwierig immer die Antwort sich anlassen mag, es scheint mir Pflicht, sie wenigstens zu versuchen.

Rom, Juli 1911. EMANUEL LÖWY

[10]) T I, 246 Abb. 123, dazu Pernier, Boll. d' Arte I 1907 fasc. VIII, 29f. Abb. 3f.; II 1908, 462 Abb. 16. Die hier erscheinenden Wesen sind: Sphinx, Hirsch, Pferd und Löwe. Denken wir uns die beiden letzteren zu Pegasos und Greif beflügelt, so sind es dieselben, welche den Helmschmuck der Parthenos bilden.



Über Phidias.

Tafel I, II.

O. Puchstein hat vor zwanzig Jahren unsere Vorstellung von der Kunst des Phidias gründlich umgestaltet. Bis dahin galten allgemein die Parthenonskulpturen als Phidias' Werk, wenigstens in dem Sinne, daß auf ihn die Erfindung für dieses gewaltige Ganze von Skulpturen, die 92 Metopen, das etwa 160 *m* lange Schmuckband des Frieses, die beiden Giebelkompositionen, zurückgeführt wurde, mochte man auch zugeben, daß gar viele Hände von Schülern und Gesellen am Werke sein mußten, um dies alles aus dem attischen Marmor herauszuarbeiten. Der Name des Meisters schien für ewig verbunden mit dem Höchsten, was die antike Kunst uns hinterlassen hat, mit Leistungen, neben die vielleicht nur Michelangelos Werke gestellt werden können. Wer an Phidias dachte, dem schwebten der „Theseus" oder die „Tauschwestern" aus dem Ostgiebel vor — „Plaudereien über

Diese Untersuchungen sind erwachsen aus einem am 17. Dezember 1910 zu Wien im Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums gehaltenen Vortrage, der in kurzem Auszuge in den Mitteilungen des Vereines Heft XII abgedruckt ist. Dieser Auszug wird hier, wesentlich umgestaltet und durch umfangreiche Zusätze erweitert, wiederholt.



38: Die Varvakionstatuette.

ein Pferd des Phidias" konnte ein französischer Dichter seine an den Parthenonfries anknüpfenden graziösen Erfindungen betiteln. Die Grundlage dieses Glaubens war der einheitliche Eindruck originaler Arbeit aus einer Zeit höchster Kunstblüte, durch den sich dieses erste der Welt wiedergeschenkte Ensemble griechischer dekorativer Skulptur von dem bis dahin die Vorstellungen beherrschenden Inhalte der italienischen Museen — Kunstwerken aus zweiter Hand — entschieden abhob, und, damit zusammengehalten, die bekannte, sehr allgemeine Wendung, mit der in Plutarchs Biographie des Perikles dem Phidias als seinem Freunde die Rolle eines obersten Ratgebers für seine gewaltige Bautätigkeit zugewiesen wird.

Die schöne Sicherheit so reichen Besitzes ist schwer erschüttert worden durch Puchsteins ausgezeichnete Analyse der in den Siebzigerjahren gefundenen sogenannten Varvakionstatuette des athenischen Nationalmuseums, einer kaum meterhohen Marmorfigur, die das eine Hauptwerk des Phidias, die Athena Parthenos, am vollständigsten wiedergibt (Jahrbuch V 1890 S. 97ff.). Puchstein erkannte, daß diese Kopie bei allem handwerklichen Ungeschick auch vom Kunstcharakter der Parthenos eine zuverlässigere Vorstellung gibt als die meisten anderen Kopien, eine Vorstellung, deren Richtigkeit verbürgt wird durch die deutliche Verwandtschaft dieses Kunstcharakters mit der Art der dem Parthenon vorausliegenden, vom gebundenen Stil eben sich loslösenden Skulpturen des olympischen Zeustempels. Seitdem ist die Überzeugung wohl allgemein durchgedrungen, welche Kekule in seinem schönen Handbuche der griechischen Skulptur in folgenden Sätzen ausspricht: „Nach dem strengen Eindruck einfach großer, schlichter und herber Schönheit, den die Nachbildungen der Parthenos in Anordnung und Formengebung erkennen lassen, ist die Kunst des Phidias

aus dem breiten und fruchtbaren Boden der altertümlichen Kunst gerade eben selbständig, jungfräulich, frisch und groß in die Höhe geschossen. Wir dürfen demnach vermuten, daß seine Art zu formen und zu bilden unter den Parthenonskulpturen denen am nächsten stand, welche dieselben Kennzeichen an sich tragen, also den einfacheren und strengeren unter den erhaltenen Giebelfiguren und den Metopen der mittleren Art."

Man sieht, dem durch die neuen Funde geschärften Blicke hat sich die scheinbare Einheitlichkeit im Stile der Parthenonskulpturen in eine Vielheit künstlerischer Ideale aufgelöst. „Der Fries im Gegensatze zu den Metopen" — ich brauche wieder Kekulesche Worte —, „die starken Unterschiede innerhalb der Giebelgruppen zeigen, daß noch während der Parthenon erbaut und vollendet wurde, die den großen attischen Bildhauern vorschwebenden Ideale sich verändert und gesteigert haben, — wie stets gerade in den Zeiten des fruchtbarsten und reichsten künstlerischen Schaffens, auf den sonnigsten Höhen der kunstgeschichtlichen Entwicklung, das Fortschreiten zu neuen Zielen unaufhaltsamer, rascher und gewaltiger als je sonst hervorbricht."

Die einzig feste Grundlage für unsere Vorstellung von phidiasischer Kunst bleibt darnach das Bild, das wir uns nach Maßgabe namentlich der Varvakionstatuette von der Parthenos machen können; durch Vergleichung mit ihr lassen sich, wie Kekule angedeutet hat, aus dem Ganzen der Parthenonskulpturen gewisse Stücke als stilverwandt anschließen. Leider hat ein böses Verhängnis gewollt, daß gerade diese unter der Zerstörung am meisten gelitten haben, zumal die Metopen mit reich gewandeten Figuren, sowohl die, welche, fast unzugänglich und bis auf die wohlerhaltene Eckplatte fast bis zur Formlosigkeit entstellt, noch jetzt an der Nordseite des Tempels im alten Verbande sitzen, als auch die, welche uns eine Reihe Carreyscher Zeichnungen überliefert. Da die Figuren dieser letzteren Reihe, mäßig bewegt, einen unmittelbaren Vergleich mit der Parthenos gestatten, ist ihre Zerstörung bis auf wenige Fragmente ein schwerer Verlust, und es wäre zu wünschen, daß genauere Durchforschung der Bruchstücke noch mehr Material zur Rekonstruktion dieser Plattenserie lieferte. Sie ist bisher allgemein, aber schwerlich mit Recht, als ein Einschiebsel in die Reihe der Kentaurenmetopen der Südseite aufgefaßt worden. Ich glaube — und werde weiterhin (S. 47 ff.) den Beweis dafür zu liefern suchen —, daß sie zum Teil der durch die Explosion zerstörten Mitte der Nordfront, also der Iliupersisreihe, zugewiesen werden muß. Eine neue Untersuchung der Fragmente dürfte auch deshalb lohnen, weil, wie es scheint, auf diesen Platten mehrfach Götter in einer an gleich-

zeitigen bedeutenden Götterstatuen ausgebildeten Stilisierung vorkommen — also in dekorativer Verwendung und Formgebung, aller Wahrscheinlichkeit nach phidiasische Göttergestalten.

I.

Für die schwere Einbuße, welche die neuere Auffassung der Parthenonskulpturen unserem Wissen von Phidias gebracht hat, ist von verschiedenen Seiten her versucht worden, Ersatz zu schaffen. Am meisten Aufsehen hat Furtwänglers viel besprochene und viel geglaubte Hypothese erregt, wonach die von den attischen Kolonisten der Insel Lemnos geweihte, von Lukian lebhaft gepriesene, aber leider in ihrem Motiv nicht deutlich beschriebene Statue der Athena uns erhalten ist in mehreren Marmorkopien, deren Kopftypus von Furtwängler mit großem Scharfblick in einem bekannten Bologneser Kopfe wiedergefunden wurde. Der niemals ganz verstummte Widerspruch gegen diese These, auf die wir noch zurückkommen, ist vor einigen Jahren von Amelung ausführlich formuliert worden, in der ausgesprochenen Absicht, einem neuen Versuche zur Bestimmung der Lemnia die Bahn freizumachen (Jahreshefte XI 1908 S. 169 ff.). Auch dieser Versuch hat, wie Furtwänglers Hypothese, einen bleibenden Gewinn gebracht, durch den Nachweis des zu einem schönen Athenatorso, der Athena Medici der École des beaux arts zu Paris (Fig. 39), und zu ihren Repliken gehörigen Kopftypus, einen Nachweis, der für Wien das besondere Interesse in sich schließt, daß uns hier ein schönes und wohlerhaltenes Exemplar dieses Kopftypus in dem kolossalen Athenakopf der kaiserlichen Antikensammlung vor Augen steht. Auch ist es Amelungs Verdienst, nachgewiesen zu haben, daß dieser Kopf, wie mehrere andere Repliken, von einer akrolithen Statue stammt, an der die vom Gewande bedeckten Teile aus vergoldetem Holz oder Stuck bestanden, nur die nackten Teile aus Marmor — wie wir denn in der kaiserlichen Antikensammlung die zugehörigen schön geformten Füße der Statue besitzen. Dieselbe Technik ist offenbar auch für das Original vorauszusetzen. Darin aber liegt ein gewichtiger Grund gegen die Identifizierung mit der Lemnia, welche aller Wahrscheinlichkeit nach im Freien aufgestellt, also schwerlich ein Akrolith war. Dagegen spricht auch der Stil. So sehr der Kopf in seinem einfachen Aufbau, in seiner gesunden, fast derben Fülle und Heiterkeit dem der Parthenos ähnelt, so sehr geht Anlage und Durchführung des Gewandes über die sichtlich vorschwebende Vorlage der Parthenos hinaus, strebt dem Ideal nach, das in den „Tauschwestern“ den für uns

sprechendsten Ausdruck gefunden hat. In der Parthenos sind Körper und Gewand als gleichwertig verstanden, das Gewand ist als ein durch Form und Bewegung des Körpers vielfach bedingtes, aber doch für sich selbständiges Stück der Komposition behandelt, dergestalt, daß eine Art von Gleichgewicht entsteht, in welchem der Anteil des Gewandes durch die Fülle des Beiwerks, des reichen Waffenschmuckes, noch besonders verstärkt erscheint. Ein völlig verschiedenes Prinzip herrscht in den „Tauschwestern“: das Gewand ist zum ornamentalen Ausdrucksmittel für Form und Bewegung des Körpers umgeschaffen, in einer die Natur souverän meisternden, grandiosen Konzeption, aus einem Formgefühl heraus, das, wie wir immer klarer erkennen, in und mit der Technik der Marmorarbeit erwachsen ist. Leistungen, wie sie in diesen herrlichen, von vorneherein in Marmor erdachten Frauengestalten vor Augen stehen, hat der Meister des dem Torso Medici zugrunde liegenden Originals in akrolither Technik zu erreichen getrachtet, erfaßt zugleich von dem Streben nach dem Ausdruck machtvoller Bewegung in scheinbarer Ruhe, wie sie in den liegenden und sitzenden Figuren der Parthenongiebel gleich verhaltenem Feuer zuckt. Wie das rechte Bein, kraftvoll seitwärts gestellt, fast gewaltsam die ruhige, in streng senkrechten Falten niederfallende Masse des dorischen Gewandes teilt und, nur umspielt vom Wellengekräusel des Untergewandes, seine großen Formen wie nackt heraustreten läßt — das ist eine Kühnheit, wenn man will, ein Raffinement der Erfindung, das grell absticht von der Feierlichkeit der Gesamterscheinung, die, wie die Parthenos lehrt, den Schöpfungen des großen Meisters eigen war, ihnen die dauernde Wirkung gesichert hat.



39: Torso Medici. (Nach Brunn-Bruckmanns Denkmälern Taf. 171, Ersatztafel.)



II.

Ich weiß kein originales Werk phidiasischer Epoche, das diesen Charakter feierlichen Ernstes so rein und klar aufwiese wie das große eleusinische Relief, das vornehmste plastische Denkmal des athenischen Nationalmuseums, das durch die schlichte Schönheit der Ausführung neben den Parthenonskulpturen sich behauptet, durch die Kraft der mit einem Mindestmaß von Bewegung das Tiefste aussprechenden Erfindung in aller Kunst einzig dasteht. Wie in diesem Dreiverein ruhig aufrechtstehender Figuren die Bewegung auf die Unterarme und Hände beschränkt ist, wie darin das frauliche, mütterlich-schwesterliche Sorgen um den in heiterem, gläubigem Vertrauen gesammelten, wohlerzogenen Knaben

schlicht und fast herb, aber darum nur um so ergreifender ausgesprochen ist — das ist, will mir scheinen, eine höchst persönliche Leistung, die wie keine andere in die Tiefe und den andächtigen Ernst phidiasischer Kunst hineinschauen läßt. Zweierlei tritt hinzu, diesen Glauben zu bekräftigen. Die Formgebung, im allge-



41: Vom Nordfriese des Parthenon.

meinen verwandt der des Parthenonfrieses, verrät doch deutlich eine etwas ältere Stufe, einen strengeren Geschmack. Ein Vergleich des Triptolemos mit ähnlichen Knabengestalten des Frieses, etwa dem den Nordfries westlich abschließenden Burschen, der einem Jüngling beim Ordnen seines Chitons behilflich ist (vgl. Fig. 41), läßt jenen, in seinem einfachen breiten Stande auf beiden Sohlen, seinen herb, fast eckig geführten Umrissen, noch altertümlich erscheinen neben dem weicheren Rhythmus des letzteren — wie denn der Fries von einer Welle elastisch schwingender Bewegung erfaßt ist, die das eleusinische Relief noch nicht berührt hat. Weiter führt die schon von Otto Jahn aufgeworfene, von Kekule mit umsichtiger Behutsamkeit erörterte Frage, ob für die sehr statuenmäßig er-



42: Demeter von Cherchel (Photographie nach dem Original).

scheinenden, auch die gewöhnliche Kolossalgröße von Statuen erreichenden Gestalten der beiden Göttinnen berühmte Statuen als Vorbilder benutzt worden seien (Über Kopien einer Frauenstatue aus der Zeit des Phidias, 57. Berliner Winckelmannsprogramm 1897 S. 24 ff.). Kekule billigt die nach Brunns Vorgang von R. v. Schneider (Jahrb. der Kunstsammlungen des Allerh. Kaiserhauses XII 1 1891 S. 72 ff.) vorgetragene Vermutung, daß der Kora des Reliefs eine Statue zugrunde liege, die am besten und vollständigsten durch eine früher Sappho genannte Marmorfigur der Villa Albani wiedergegeben wird (Fig. 44), und verweist für die Demeter auf den Typus, der in zwei unter sich gleichen Statuen in Cherchel (Fig. 42, 43) und einer etwas umstilisierten Marmorfigur des Berliner Museums vorliegt. Kekule betont dabei nachdrücklich das Vage, das solchen Rückführungen notwendig anhaften muß, weil weder die Bedeutung der beiden Statuentypen sicherstehe noch auch bestimmte dem Leben entlehnte Formen der Tracht nur für bestimmte göttliche Personen verwendet worden seien, überdies aber die Freiheit der antiken Bildhauer, mit den Erfindungen der großen Meister zu schalten, nicht groß genug gedacht werden könne. Wie nun aber Kekule zur Stütze seiner Deutung des Typus von Cherchel ein kleines Reliefbruchstück in Eleusis anführen konnte, das unzweifelhaft Demeter in einer mit jenem Typus übereinstimmenden Gestalt darstellt, so kann zur Sicherung der Deutung der albanischen Figur als Kora auf mehrere attische Reliefs, welche M. Ruhland zusammengestellt hat (Die eleusinischen Göttinnen, 1901 S. 40 ff.), vor allem das um 100 v. Chr. entstandene eleusinische Votivrelief des Lakrateides hingewiesen werden. Kora erscheint hier derselben Göttin auf dem großen eleusinischen Relief so ähnlich, daß man glauben könnte, sie sei nach dieser kopiert; aber genauere Untersuchung der Einzelheiten lehrt, daß dem Künstler vielmehr eine Rundfigur des albanischen Typus vor Augen stand. Wenn nun dieser Typus auf zwei um Jahrhunderte auseinander liegenden und von einander unabhängigen eleusinischen Reliefdarstel-



43: Demeter von Cherchel, zweites Exemplar (Photographie nach dem Original).



44: Kora Albani (Photographie Giraudon nach dem Abguß der École des beaux arts in Paris).

lungen übereinstimmend für Kora verwendet wird, so darf es wohl als sicher gelten, daß wir in ihm in der Tat ein Korabild besitzen, das vermutlich, wie jenes Demeterbild, in Eleusis aufgestellt war. Den phidiasischen Charakter der Demeterstatue hat Kekule durch Vergleichung mit der Parthenos klargemacht; auf den Stil der Kora ist er nicht näher eingegangen. Wer, wie ich, die Überzeugung hegt, daß das eleusinische Relief wenigstens in der Erfindung, im Entwurf, phidiasisch ist, wird ungern glauben, daß der große Götterbildner für die Kora fremde Motive benutzt haben sollte, und in der Tat ist ihre Verwandtschaft mit der Demeter augenfällig, größer, als sie im Relief erscheint, wo, wie Kekule



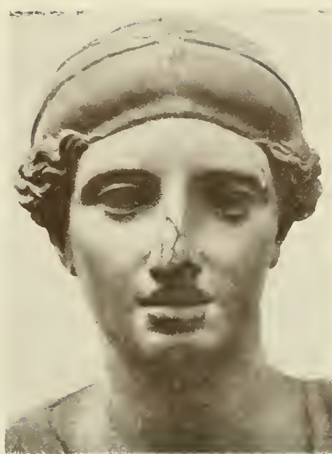

45 und 46: Kopf der Demeter in Cherchel (nach Gipsabguß).

es ausspricht, die Demeter etwas schwer und ungefüge in die Fläche hineingerückt ist, während die Gestalt der Kora sich leicht und frei erhebt. Der breite Stand, der einfache Gesamtumriß, der sich mit einem Rechteck umschreiben läßt, die schwere Fülle des in mehreren Schichten übereinander liegenden Gewandes, das bei Demeter auf beiden Schultern, bei Kora auf der linken auf-




47 und 48: Kopf der Demeter in Berlin (nach Gipsabguß).

liegend die Schulterbreite absichtlich vergrößert, die strenge Beschränkung der Bewegung auf die Unterarme — die Oberarme liegen am Körper an —, endlich die schwesterliche Ähnlichkeit der breit und fest geformten, attisch heiteren Köpfe — alles stimmt so auffällig zusammen und so gut zur Parthenos, daß mir die Zusammengehörigkeit dieser drei Göttergestalten unlöslich, ihre Rückführung auf denselben großen Meister — also Phidias — unausweichlich erscheint.



49: Kopf der Kora Albani (nach Gipsabguß).

Und es muß wirklich ein ganz Großer gewesen sein, der diese Gestalten geschaffen hat, nicht ein in der Überlieferung fast völlig verblaßter Meister zweiten Ranges, wie der ältere Praxiteles, den A. Kalkmann (Arch. Anzeiger 1897 S. 136) und W. Klein (Geschichte der griech. Kunst II S. 126) nennen. Selbst in den Kopien, am meisten in der von moderner Überarbeitung verschont gebliebenen Demeter von Cherchel, spüren wir seine gewaltige Hand. Wie heroisch mächtig wirken diese Körper, wie unvergeßlich groß und einfach die Köpfe! Und wie fein ist bei aller Ähnlichkeit, die Demeter und Kora verbindet, vom Gewande ganz abgesehen, in Form und Bewegung der Köpfe, Mutter und Tochter unterschieden! Das Antlitz der Mutter erscheint voller, runder, so daß die breiten Haarwellen helfen müssen, das Gesicht doch weiblich fein erscheinen zu lassen. Und die Mutter neigt mit einer unnachahmlich leisen und darum um so eindrücklicheren Bewegung, einer Madonna gleich, das vom Kopftuche be-



50: Kopf der Kora Albani (nach Gipsabguß).

deckte Haupt — wie unter dem großen Leide ihrer Mutterschaft, der Trennung von der lieben Tochter. Kora wendet ihren Kopf in einer frischen Bewegung zur Seite, blickt fast unternehmend in die Ferne; feiner und schmäler ist das doch jugendlich blühende Antlitz. Und mit wahrhaft königlicher Anmut trägt sie den Kopf auf dem schlanken Halse.



51: Bronzestatuette in der Kais. Antikensammlung in Wien.

Eine griechische Bronzestatuette der Kaiserlichen Antikensammlung setzt uns in den Stand, dem Meister bei der Arbeit an seiner Kora gleichsam zuzusehen (Fig. 51). Die feine Figur, von R. v. Schneider (a. a. O.) schon in ähnlichem Sinne gewürdigt, in kleinem Maßstabe die Nachbildung eines Werkes der großen Kunst, zeigt in Stellung, Armhaltung, Tracht und Gewandbehandlung, endlich in der Frisur die größte Ähnlichkeit mit dem phidiasischen Werke, doch sichtlich auf einer altertümlicheren Stufe. Phidias hat ohne Zweifel dies Werk gekannt und mit fest zupackender Hand umgebildet. Er hat der Figur einen viel breiteren Stand gegeben, sie voller und mächtiger geformt, das Untergewand auch zwischen den Füßen auf den Boden herabgeführt, wie an der Parthenos und der Demeter, die an der Bronzestatuette offenbar eckig vorgestreckten Unterarme in die Komposition eingefügt, den dort ängstlich um die rechte Schulter und den rechten Oberarm herumgeführten Mantelsaum zurückgeschoben, so daß der rechte Arm freier heraustritt, endlich die Kopfhaltung zu vollendeter Anmut entwickelt. Es gibt nicht viele ähnlich anschauliche Beispiele für das am Alten zähe festhaltende und es genial fortbildende Schaffen der griechischen Künstler.

Geringeres Interesse haben die Variationen der phidiasischen Kora, welche uns in einer ganzen Anzahl von Statuen verschiedener Epochen erhalten sind. Von M. Ruhland, zum Teil nach Furtwänglers Vorgang, stark überschätzt sind sie für das Werk und die Kunst des Phidias ohne Belang, zeugen nur für die große Beliebtheit seiner Schöpfung, für ihre starke Wirkung auf die gleichzeitige und spätere Kunst. Eine Ausnahme macht allein der schöne Marmorkopf des Louvre, den E. Pottier eindringend und feinfühlig als griechisches Originalwerk gewürdigt und mit dem Kopf der Kora und dem der Peitho des Parthenon-



52: Fragment einer Parthenon-Metope im Akropolis-Museum.

ostfrieses verglichen hat (Bull. de corr. hell. XX 1896 S. 445 ff. Taf. XVII, XVIII). Er ist in der Anordnung der Frisur und in der Form der Haube von der Kora merklich verschieden und, wie Pottier gewiß richtig gesehen hat, ein wenig altertümlicher. Wie nahe er der Kora verwandt sein mag, wage ich ohne Kenntnis des Originals nicht zu entscheiden.

Wenn Phidias der Schöpfer der beiden eleusinischen Götterbilder ist, so erhält die These, daß gerade in den Nordmetopen des Parthenon phidiasisches Gut erhalten sei, eine wichtige Bestätigung. Die von Carrey gezeichnete Metope, welche bisher als Südmetope XIX galt, zeigt zwei ruhig nebeneinander stehende Frauen, die, wie Kekule gesehen hat, in der Gewandanordnung der Demeter und Kora unverkennbar entsprechen. Ein glücklich gerettetes, im Akropolismuseum bewahrtes Fragment der der Kora ähnlichen Figur, das Sauer mit Carreys Zeichnung identifiziert hat (Festschrift für J. Overbeck S. 73 f.; Fig. 52 nach einer O. Walter verdankten Photographie), lehrt, daß die Übereinstimmung sich bis auf die Einzelheiten der Ausführung erstreckt. Und die am besten erhaltene Metope an der Nordwestecke — eine auf einem Felsen sitzende Frau in weitem ionischen Gewand und schwerfaltigem Mantel, auf sie zuschreitend eine schlanke, mädchenhafte Gestalt, die über dem dorischen Kleide einen Mantel trägt — ist in der wuchtigen Schwere der den Körper fast überlastenden Gewandmassen wie in der Herbheit der Bewegungen den drei Göttinnen aufs nächste verwandt, von ihrer Kunstart untrennbar (vgl. Fig. 60 auf S. 56).

III.

Ich trage hier den Beweis nach für die Behauptung, daß die allein in Carreys Zeichnungen überlieferten, offenbar durch die Explosion des Jahres 1687 zerstörten Metopen zum Teil an die nördliche Langseite des Tempels gehören. Die allgemein angenommene Reihenfolge der Südmetopen beruht einzig, soviel ich sehen kann,



53: Carreys Metopen XIII—XVI (nach Omont).

auf diesen Blättern, welche 32 Metopen umfassen, gerade so viel wie jede Langseite enthielt. Sonderbarerweise hat der Zeichner die Metopen nicht einzeln für sich oder in ihrer architektonischen Umrahmung wiedergegeben, sondern je vier zu einem Friesstreifen zusammengeschoben, in welchem die einzelnen Platten nur durch eine schwach angedeutete Fuge, statt durch Triglyphen, getrennt erscheinen (vgl. Omont, Athènes au XVII siècle Taf. IV—VII). Die acht je vier Metopen enthaltenden schmalen Papierstreifen sind, wie alle anderen Carreyschen Blätter, erst 1811 in der Pariser Nationalbliothek, wie Bröndsted angibt, „reinlich aufgeklebt und nach der ursprünglichen Ordnung der Blätter zu einem Hefte in Folio verbunden worden" (Reisen und Untersuchungen in Griechenland II. Buch S. 166 Anm.). Ich kann nicht angeben, wodurch die „alte Ordnung" der losen Blätter festgelegt war — in Omonts Reproduktion sind keinerlei darauf bezügliche Zeichen bemerkbar. Es ist also klar, daß die Sicherheit der üblichen Plattenanordnung



54: Nordmetope I.



55: Nordmetope II.



56: Carreys Metopen XVII—XX (nach Omont).

gleichwie ihre Voraussetzung — daß alle von Carrey gezeichneten Metopen der Südseite zugehören — auf der Annahme ruht, daß die alte Ordnung der Zeichnungen beibehalten wurde. Ferner aber auf der Voraussetzung, daß Carrey in seinen friesartigen Streifen die Metopen in ihrer alten Folge anordnete. Dagegen werden jedem Zweifel aufsteigen, der beobachtet, wie der Zeichner mehrfach die am Rande der Platten befindlichen Glieder der Figuren über solche der Nachbarplatte übergreifen, sie überschneiden läßt — etwas, was er am Bau unmöglich so sehen konnte. Das führt auf die Vermutung, daß er diese Zeichnungen nicht, wie sie jetzt vorliegen, vor den Originalen fertiggestellt, sondern nach seinen Skizzen nachträglich angefertigt habe, und so bleibt dem Zweifel Raum, ob das nach der wirklichen Plattenfolge geschehen sei. Unter solchen Umständen ist die Einmütigkeit schwer verständlich, mit der man von K. O. Müller und Bröndsted angefangen bis auf die kürzlich vollendete Parthenonpublikation des Britischen Museums (H. A. Smith, The sculptures of the Parthenon, 1910 S. 28 ff.) die These wiederholt hat, daß an der Südseite des Tempels zwischen je 12 Kentaurenmetopen 8 Platten mit Darstellungen aus einem ganz abliegenden Zusammenhange — seit Bröndsted erklärt man sie gewöhnlich aus dem attischen Sagenkreise — eingeschoben gewesen seien. Die innere Unwahrscheinlichkeit dieser Annahme ist mir seit langem so groß erschienen, daß ich mich zu der Vermutung gedrängt fand, Carreys Metopenzeichnungen müßten nicht die ganze Südreihe vollständig, vielmehr in Auswahl die besterhaltenen Metopen beider Langseiten darstellen, wobei freilich der Hauptanteil auf die der Wetterseite abgekehrten und deshalb am schönsten konservierten Kentaurenmetopen entfallen wäre. So ließen sich die mit der Kentauromachie nicht gut vereinbaren Tafeln der durch die Explosion von 1687 zerstörten Mitte der Nordseite geben. Ich fand dafür eine Bestätigung

in der Möglichkeit, diese Platten, ohne ihrer Deutung Zwang anzutun, in den Zusammenhang der Iliupersis einzureihen, die durch Michaelis' einleuchtende Deutung der Platten XXIV, XXV als Gegenstand der Nordmetopen gesichert erscheint. E. Reisch, der schon seit Jahren von ähnlichen Voraussetzungen ausgehend zu ähnlichen Folgerungen gelangt ist, hat mich nun darauf hingewiesen, daß unsere Annahme bewiesen werden kann. Er hat gesehen, daß Carreys Metope XV identisch ist mit der östlichsten Metope der Nordseite (I). Konnte das schon angesichts der von Michaelis auf Tafel 4 mitgeteilten Zeichnung behauptet werden, so wird es zur Gewißheit erhoben durch die von F. Boissonas mit dem Fernobjektiv genommene photographische Aufnahme, welche M. Collignon kürzlich in seinem prächtigen Parthenonwerke veröffentlicht hat. Fig. 54 (nach Collignons Taf. 39 I) verglichen mit Carreys Zeichnung (Fig. 53 XV) zeigt Zug für Zug die deutlichste Übereinstimmung, nur daß seit Carrey — offenbar infolge der furchtbaren Explosion — die Zerstörung fortgeschritten ist, z. B. Kopf und Arme des Wagenlenkers, die Köpfe der beiden Pferde — der vordere war genau wie auf der Zeichnung in die Höhe geworfen, der hintere gesenkt —, die Stumpfe der Vorderbeine verschwunden sind. Es ist fraglich, ob die bei Carrey rechts anschließende Platte, der Zweikampf zweier ungewappneter Helden, mit der der Eckmetope rechts benachbarten, ebenfalls noch am Bau befindlichen Nordmetope II (Fig. 55 nach Collignon Taf. 39 II) identisch ist, denn hier hat die Zerstörung nur noch die Ansatzstellen der Figuren übrig gelassen. Sie scheinen aber zu Carreys Zeichnung keineswegs zu stimmen. Die aufrechte Figur am rechten Rande hat deutlich ein durchgedrücktes, senkrecht aufstehendes linkes Bein — auf der Zeichnung ist es in stumpfem Winkel gebogen; der rechte Oberarm ist dort etwa wagrecht ausgestreckt, bei Carrey hoch gehoben. Endlich fehlen dort zwischen den Beinen und unter dem linken Arm, wo der Grund wohl erhalten erscheint, die auf der Zeichnung angegebenen, dem Grund anhaftenden Gewandfalten. Die Ansatzspuren der linken Figur sind zu unbedeutend, um nach der Photographie, ohne genaue Untersuchung der Metope aus der Nähe, ihre Bewegung rekonstruieren zu können. Schließlich ist gegen die Gleichsetzung einzuwenden, daß der Oberkörper der rechten Figur vermutlich richtig identifiziert wird mit einem männlichen Torso (Abguß im Britischen Museum, abgebildet bei A. H. Smith a. a. O. Taf. 26, 256), der nicht von der Metope II abgebrochen sein kann, weil an ihm ein großes Stück des Plattengrundes haftet, ferner aber der mit Carreys Zeichnung genau übereinstimmende Körper und Kopf eines nach links Niedersinkenden (Original im Britischen Museum; A. H. Smith a. a. O. Taf. 26, 241), sichtlich auf dem

Hintergrunde flach ausgebreitet, unmöglich an die Ansatzspur auf der Platte anpassen kann. Eher wäre es denkbar, Carreys Zeichnung mit Metope XIII der Ostseite (Collignon a. a. O. Taf. 25 XIII) gleichzusetzen. Das am Grunde haftende Gewand ist an der linken Flanke des Siegers sichtbar, auch der Torso des Unterliegenden im Britischen Museum könnte wohl zu den Ansatzspuren des stürzenden Giganten passen — freilich müßte dann die Gleichsetzung des Siegertorsos mit dem Sieger auf Carreys Zeichnung fallen gelassen werden.

Fest steht, daß Carrey in seinem dritten Streifen eine Eckplatte der Nordseite gezeichnet, an ihre rechte Kante eine wahrscheinlich nicht benachbarte Platte, an ihre linke Kante eine Metope geschoben hat, die er unmöglich neben ihr sehen konnte, da diese Kante an den Ecktriglyphen anstößt, die um die Ecke auf der Ostseite folgende Metope ein aus dem Meere aufsteigendes Gespann darstellt, während Carreys Metope XIV zwei vor irgend einer Gefahr zurückprallende Figuren bringt. Es ist damit erwiesen, daß Carreys Reihenfolge willkürlich, wir berechtigt sind die Platten nach ihren Darstellungen auf Süd- und Nordseite zu verteilen und beliebig zu ordnen. Gesichert sind für beide Langseiten einzig die Plätze der noch im Verbande erhaltenen Metopen, also für die Südseite nur der Metope I (Westecke), an der Nordseite der Metopen I—III (Ostecke) und XXIV, XXV, XXVI (anscheinend ist die Darstellung völlig abgesplittert), XXVII bis XXXII (Westecke).

Ich deute kurz an, wie ich mir die Verteilung denke. Die Serie der Kentauromachie auf der Südseite, der nach der Darstellung 23 Platten mit Sicherheit zugeteilt werden können (Carrey I—XII, XXII—XXXII), ist zu bereichern durch einige Darstellungen, welche die Situation — den Ausbruch des Kampfes beim Hochzeitsfeste des Peirithoos — ausmalen. Hingedeutet ist darauf schon durch die Gegenwart der Frauen und durch die Weinkrüge, die am Boden liegen oder als improvisierte Waffe benutzt werden. Man ist daher wohl berechtigt, die Vasenbilder strengen Stils für die Erklärung zu benützen, welche offenbar Motive großer Kompositionen, vermutlich des polygnotischen Künstlerkreises, im Auszuge wiedergeben. Wie es öfter geschehen ist, möchte ich Metope XXI hierher ziehen, zwei in Vorderansicht links und rechts vor einem altertümlichen Götterbilde ziemlich ruhig stehende Frauen. Sicher scheint mir die Zugehörigkeit der Platten XIII, XIV zur Kentaurenschlacht. Die nach links zurückweichenden beiden Gestalten von Metope XIV, rechts eine Frau in offenem dorischen Chiton mit dem Opferkorbe auf der linken Hand, links ein Jüngling, der den in der heftigen Bewegung herabgeglittenen Mantel mit der Linken wie schützend vorhält — ein Motiv, das im Reiterzuge des Nord-


X


XVIII


XXI

57: Versuch einer Anordnung der mittleren Südmetopen (linke Hälfte).

frieses wiederkehrt (Michaelis Taf. 12, 58) — sie scheinen mir Festteilnehmer, etwa Priesterin und Opferdiener, die mitten in der heiligen Handlung durch die Übergriffe der halbwilden, trunkenen Gäste unterbrochen, noch nicht an Abwehr denken — ein Altar mit brennendem Feuer erscheint neben einer offenen Tür, welche das Brautbett sehen läßt, auf der Wiener Vase (Archäol. Zeitung XLI 1883 Taf. 18). Ähnlich möchte ich auch Metope XIII erklären. Mit lebhaften Zeichen der Aufregung blicken die beiden hier dargestellten Gestalten, Mann und Frau, nach rechts; dem Manne ist der Mantel — er trägt kein Untergewand — von der linken Schulter geglitten, er versucht ihn wieder zu ordnen, in einer am Friese mehrfach ähnlich vorkommenden Bewegung (vgl. Nordfries, Michaelis Taf. 12, 43, 62). Es ist, glaube ich, der Brautvater König Atrax, der in jenen Vasenbildern in ähnlich ruhiger Haltung, unbeteiligt am Kampfe, dargestellt wird. Man vergleiche den König auf dem schönen Berliner Fragment, das E. Curtius mit dem olympischen Westgiebel verglichen hat (Archäol. Zeitung XLI 1883 Taf. 17) und noch besser die Darstellung am Halse des New-Yorker Volutenkraters bei Furtwängler-Reichhold, Griechische Vasenmalerei, Serie II T. 116, wo die höchst lebendige Darstellung des Kampfes rechts abgeschlossen ist mit dem sehr realistisch durch Kahlkopf und welken Körper als Greis gekennzeichneten, durch das Zepter hervorgehobenen König, dem im Heranschreiten, ganz ähnlich wie der in Rede stehenden Figur auf der Metope, der Mantel von der Schulter auf den linken Arm herabgeglitten ist. Die reich gewandete Frau, die auf der Metope mit lebhaft erhobenem rechten Arm neben dem Brautvater steht, wird man als Brautmutter auffassen. Auch Metope XVIII — zwei heftig nach rechts eilende Frauen mit einer ruhig stehenden, nach links schauenden kleinen Dienerin — wird man gern hier einreihen, wenn sie auch ebensogut im Rahmen der Iliupersis denkbar wäre. Sie


XIII


XIV


XII

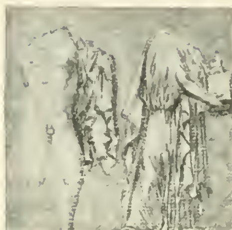
58: Versuch einer Anordnung der mittleren Südmetopen (rechte Hälfte).

würde in der Altertümlichkeit ihres Stils — die Anordnung des unter der linken Achsel durchgezogenen, auf der rechten Schulter genestelten Mantels erinnert an die archaischen Frauenfiguren der Akropolis — sehr gut zu der altertümlichsten Gruppe der Kentaurenmetopen passen, während von der Nordseite bisher kein ähnlich altertümliches Stück bekannt geworden ist.

Alle diese Platten müssen, da sie durch die Explosion von 1687 zertrümmert worden sind, etwa die Mitte der Südseite eingenommen haben, in der also die wilde Bewegung der seitlichen Kampfgruppen, gleichsam von beiden Seiten her aufeinander prallend, um das Götterbild und die Opferstätte herum sich aufhob zu einem wenn auch nur momentanen Stillstande. Zunächst anschließen möchte man beiderseits die symmetrisch komponierten Metopen X und XII, zwei Kentauren, welche sich aus der Mitte heraus eine Frau geraubt haben und sie nach links und rechts davonschleppen — sehr ähnlich den im Westgiebel von Olympia rechts und links von der Mitte angeordneten Kentaurengruppen. Um wenigstens einen ungefähren Eindruck zu geben, wie diese Komposition gewirkt haben kann, stelle ich in Fig. 57, 58 die mittleren Metopen probeweise zusammen, ohne jeden Anspruch darauf, damit die wirkliche Anordnung getroffen zu haben. Aber man sieht an diesem ganz unverbindlichen Versuch, daß das allmähliche Abklingen der heftigen Bewegung der Kampfgruppen nach der Mitte zu reizvoll sein, die Macht und Wucht jener zum Teil grandios erfundenen Szenen gewaltig steigern konnte. Gerade deshalb würde ich gern die Platte XXI, auf der zwei Frauen um ein Götterbild gruppiert, wie aus sicherem Asyl, auf das Kampfgewühl zu schauen scheinen, in diesen Zusammenhang weisen: sie gibt eine durch das starre Idol in der Achse der Platte deutlich hervorgehobene Mitte der Komposition. Zur Anordnung der Kampfszenen weiß ich im Augenblick nichts beizubringen — daß Carreys



XIX



XVII



XX

59: Versuch einer Anordnung der mittleren Nordmetopen.

Reihenfolge nicht die richtige sein kann, lehrt ein Blick auf seine beiden letzten Metopenblätter, wo hintereinander sechs Kentauren in fast gleicher Haltung und Bewegung nach rechts aufgereiht erscheinen.

Für die Nordseite bleiben nur drei der von Carrey gezeichneten Metopen übrig (XVII, XIX, XX) — jedesmal zwei ruhig nebeneinander stehende, meist voll gewandete Figuren. Für die Platte XIX ist die Übereinstimmung der linken Figur mit dem Typus der Demeter von Cherchel, der rechten mit dem der Kora Albani schon hervorgehoben worden; man wird also die Deutung in dieser Richtung suchen. Zu Hilfe kommt die Beobachtung, daß auch auf Metope XVII vermutlich zwei Götter nebeneinander stehen. Von der linken Figur ist der Torso von Malmberg in einem Fragmente des Akropolis-Museums nachgewiesen worden (Ἐφημερὶς ἀρχαιολ. 1894 Taf. 10, 4, 11 XVII; Sp. 217). Sie ist sehr jugendlich (die pubes ist nicht angegeben) und trägt die genestelte Chlamys über den linken Oberarm geworfen, etwa wie der Hermes Ludovisi, den man längst auf Phidias bezogen hat. Die rechte Figur hält, wie A. H. Smith an einem erhaltenen Fragmente gezeigt hat, die Kithara in den Händen (a. a. O. S. 33); ihre Tracht, ein bis auf die Füße herabreichender feinfaltiger Chiton, darüber ein doppelt gelegter, auf der rechten Schulter genestelter Mantel, ist die der Kitharaspieler des Frieses (z. B. Nordfries Michaelis Taf. 12, 27), aber auch des Apollo auf dem der Parthenonzeit angehörigen Weihrelief in Sparta (Athen. Mitteil. XII 1887, Taf. XII). Also Hermes und Apollon. Auf Metope XX sind zwei Frauen in dorischem Gewande mit langem ungegürteten Überfall, einander den Rücken wendend, dargestellt. Die linke ist im Begriff, einen größtenteils zusammengerollten Stoffstreifen auf eine Truhe von Tischhöhe niederzulegen, auf deren Deckel ein nicht völlig deutlicher rundlicher Gegenstand angegeben ist. Man hat gezweifelt, welcher Art diese Rolle sei, an

eine Wollbinde gedacht. Dafür ist der Streifen viel zu breit, und wenn man das erhaltene Randstück der Platte betrachtet, auf der das oberste Ende des Streifens mit der ihn fassenden rechten Hand erscheint (vgl. A. H. Smith a. a. O. Taf. 28, 364), so fällt auf, daß der obere Rand des nur an der einen Ecke gehaltenen Stoffes, genau wie es Carrey gezeichnet hat, wagrecht verläuft, der Stoff nur eine flache, vom Daumen ausgehende Falte wirft. Es muß ein leder- oder papierartiger Stoff sein — also ohne Zweifel eine Schriftrolle, eher wohl, nach der flachen Falte zu urteilen, aus weichem Leder als aus Papyrus. Die Frau hat die Rolle benutzt und ist im Begriffe das Ende vollends aufzuwickeln und die Rolle auf den Kasten zu legen. Der kann nichts anderes sein, als eine Truhe, in der man im fünften Jahrhundert Schriftrollen zu verwahren pflegte, wie Vasenbilder lehren. Ich verweise auf das von Birt (Die Buchrolle in der Kunst S. 148 Fig. 87) angeführte Bild des Euphronios, wo nur der Kasten, auf dessen Deckel eine Schriftrolle niedergelegt ist, niedriger erscheint als auf der Metope. Damit ist auch das Motiv der rechten Frauenfigur erklärt: sie hält in der rechten Hand eine dünne Rolle — offenbar das rechte zusammengewickelte Ende einer Schriftrolle, die sich lang vor dem Körper hinzog und am andern Ende von der linken, vermutlich mehr gehobenen Hand gefaßt wurde. Das ist die typische Haltung des Buches beim Lesen im Stehen oder Gehen, wie ein Blick auf Birts Zusammenstellungen lehrt (a. a. O. S. 142 Fig. 79: strengrotfigurige Pyxis; S. 164 Fig. 100, 101, S. 165 Fig. 102: pompejanische Fresken). In der Parthenonmetope ist uns die erste monumentale Musendarstellung erhalten. Man wird sich diesen Musenchor noch über mindestens eine weitere Platte ausgedehnt vorstellen und ihn neben die Metope XVII, Hermes und Apollo, die musischen Götter, rücken, die beiden Göttinnen (Demeter und Kora?) anschließen. Daß noch mehr solche ähnlich wie in den Basisreliefs der Parthenos und des olympischen Zeus ruhig zuschauende Götter in den Nordmetopen vorkamen, wird weiterhin das Fragment einer zeusähnlichen Figur zeigen (S. 79 Fig. 88). Eine Wiederherstellung dieser Platten aus den Resten würde uns also auch von jenen etwa im gleichen Maßstabe gehaltenen Hochreliefs eine Anschauung gewähren.

In welchem Zusammenhange kann diese Götterversammlung in den Nordmetopen dargestellt gewesen sein? Als ihr Gegenstand ist bekanntlich die Iliupersis durch Michaelis erwiesen. Schlagend scheint mir auch Malmbergs durch den Vergleich mit dem Relief auf der Basis der Lenormantschen Parthenosstatuette wohl begründete Vermutung, daß diese Iliupersisdarstellung eingerahmt wurde links durch den aus dem Meere aufsteigenden Helios, den er auf Metope I erkennt, rechts durch die auf ihrem Pferde niedersteigende Selene, die er auf der



60: Nordmetope XXXII (nach A. H. Smith, The Sculptures of the Parthenon Taf. 25, 1).

rätselhaften Metope XXIX dargestellt findet (Berliner philol. Wochenschrift 1893 Sp. 820; Ἐφημερὶς ἀρχαιολ. 1894 Sp. 221). In der Mitte dieser langen, die Nordmetopen bis auf die drei westlichsten ausfüllenden Serie müssen wir uns die Götterversammlung denken — offenbar als Zuschauer des gottgewollten Strafgerichtes, das die Griechen an den Troern vollstrecken, das — in sinnvoller Beziehung auf die Perserkriege — gerade die am Hauptprozessionswege liegende Langseite des Parthenon einnimmt. Es bleiben nur noch jene drei westlichen Metopen zu deuten, welche, durch die Seleneplatte von der Hauptdarstellung abgetrennt, dem zum Tempeleingang Wandelnden zuerst ins Auge fielen. Metope XXXII, die besterhaltene der ganzen Nordseite (Fig. 60), hat in der Nachbarplatte XXXI ein genaues Gegenstück: der auf hohem Felsen nach links hin sitzenden Frau entspricht eine auf gleich hohem Sitze thronende, vermutlich auch weibliche Gestalt in reichem Gewande; der heranschreitenden Frauenfigur

dort hier eine ruhig in Vorderansicht stehende, mit auf dem Hintergrund entfalteten großen Flügeln, nach Michaelis „zweifelhaften Geschlechtes“, nach der Photographie bei Collignon (a. a. O. Taf. 39 XXXI) vermutlich männlich, da der Grund etwa von den Knien abwärts intakt erscheint, was bei einer langgewandeten Figur unmöglich wäre — also wohl Eros. Metope XXX ist bis auf den Plattengrund abgesplittert. Ich erkenne in dieser Plattengruppe das Parisurteil, in der im fünften Jahrhundert das alte Prozessionsschema ablösenden Komposition, welche die Göttinnen alle oder teilweise auf Felserhöhungen, die das Idagebirge andeuten, sitzen läßt. Die älteste und schönste dieser Kompositionen, im Stil den Parthenongiebeln nahe verwandt, das Hauptbild des Kraters aus Luynesschem Besitz in der Pariser Nationalbibliothek (Monum. dell' Ist. IV Taf. XVIII) erklärt auch das Bewegungsmotiv der sitzenden Frau auf Metope XXXII, die Feodor noch ein wenig vollständiger sah (A. H. Smith a. a. O. S. 43 Fig. 86) — sie ordnete offenbar, wie dort Hera, mit der erhobenen Linken den über den Hinterkopf gezogenen Mantel, während die Rechte den Spiegel hielt. So wird sie auch als Hera zu bezeichnen sein, um so mehr, als ihr Gegenstück durch den neben ihr stehenden Eros als Aphrodite gesichert ist. Die der Hera mit starkem Schritt sich nähernde herb-jungfräuliche Gestalt, die zu dem dorischen über dem langen Überschlage gegürteten Gewande der Parthenos noch einen über beide Schultern gehängten Mantel trägt, würde Athena sein. Metope XXX müßte Paris, vermutlich, wie so oft auf den Vasenbildern, sitzend, ihm gegenüber, stehend, Hermes enthalten haben. Das Bruchstück eines auf einem Felsen bequem sitzenden Mannes, bei A. H. Smith Taf. 29, 378, könnte vielleicht von der Figur des Paris stammen. Also das Parisurteil als Introduktion des großen troischen Dramas.

Aus dem Vorgetragenen ergibt sich, wie mich dünkt, die Möglichkeit, die Komposition der Metopenserien sowohl der Süd- wie der Nordseite als Ganzes zu verstehen, unter der Voraussetzung, daß wir uns von Carreys vermutlich gänzlich willkürlicher Reihenfolge unabhängig machen. Im einzelnen wird gewiß manches zu bessern oder fester zu begründen sein. Vor allem wäre dafür eine erneute Untersuchung der Bruchstücke erforderlich, die mir noch lange nicht genügend durchgearbeitet erscheinen. Es könnte auch sein, daß noch mehr Fragmente den Metopen zuzuweisen sind, als es in der englischen Publikation geschehen ist, wobei in Athen auch außerhalb der Akropolis Umschau zu halten wäre. So vermute ich, daß ein nicht unwichtiges Stück in der Zeit vor der endgültigen Ordnung der athenischen Sammlungen ins Varvakion gelangt ist. Ich



61: Köpfchen im Nationalmuseum zu Athen.

meine den feinen Frauenkopf, den Furtwängler im Jahre 1878 dort gesehen (mit der Signatur λίθ. Ἀρ. 2765), aber erst, als er in die Magazine des Zentralmuseums überführt war, im Jahre 1901 veröffentlicht hat (Kastriotis, Γλυπτὰ τοῦ Ἐθνικοῦ Μουσείου I S. 339, Nr. 1949: ἀττικῆς προελεύσεως; Ἐφημ. ἀρχαιολ. 1901, Taf. 8 Sp. 143 ff., hier in Fig. 61 nach neuen von C. Praschniker aufgenommenen Photographien). Aus dem Inventar ergibt sich, wie Praschniker feststellen konnte, daß das Stück in der sogenannten Serpentsé-Mauer gefunden ist, welche nach Judeichs Topographie von Athen (S. 104) „die Westhälfte des südlichen Burgabhanges auf der Höhe der alten Eumeneshalle als eine Art Vorwerk der Burg anfügte“. Sie ist wahrscheinlich im Sommer 1687, als ein Angriff der Venezianer drohte, angelegt worden, da sie auf den Plänen und Zeichnungen der Siebzigerjahre fehlt, erst auf den aus der Zeit der Belagerung stammenden Karten erscheint (vgl. Judeich a. a. O. Anm. 10). Furtwängler interessierte sich für den Kopf wegen seiner Ähnlichkeit mit den Olympiaskulpturen und seiner dabei doch fühlbaren attischen Formgebung. Er gibt an, daß das Fragment aus pentelischem Marmor bestehe und von einem Hochrelief, vielleicht einer Metope herrühre; daß es vom Parthenon stammen könne, ist ihm nicht in den Sinn gekommen. Und doch dünkt mich seine Ähnlichkeit mit den Lapithenköpfen der altertümlichen Gattung augenfällig, in der Form des Gesichtsovals, der mandelförmigen Bildung der von dicken Lidern umfaßten Augen, der herben aber sehr lebendigen Zeichnung des geschlossenen Mundes (vgl. Südmetope VII, Collignon a. a. O.

Taf. 30). Die archaisch-ornamentale, zeichnende Behandlung des Haares findet sich übereinstimmend an dem altertümlichsten Kentaurenkopfe, dem der Südmetope XXXI (Collignon Taf. 37), welcher in seiner fratzenhaften Bildung den Kentaurenköpfen des olympischen Westgiebels zum Verwechseln ähnlich sieht. Gegen die Zugehörigkeit spricht — darauf weist mich brieflich Praschniker hin, der das Stück auf meine Bitte untersucht hat — die geringere Relieftiefe des auf dem Grunde im Profil nach links aufsitzenden Kopfes und seine Maße, die merklich unter der Durchschnittshöhe der Lapithenköpfe bleiben (Gesamthöhe vom Kinn bis zum Scheitel 0·145, bei den Lapithen 0·19—0·20 *m*). Beides wäre aber zu verstehen, wenn es sich um den Rest einer im Maßstabe etwas kleiner und im Relief flacher gehaltenen Figur handeln sollte. Eine solche ist in Carreys Zeichnungen der jetzt zerstörten Metopen erhalten, die kleine Dienerin auf Metope XVIII, die ich der Kentauromachie zuteilen möchte (vgl. S. 52 Fig. 57). Sie ist nach der Zeichnung gerade wie der Kopf in etwa drei Vierteln der Normalgröße der Figuren gehalten und war, zum Teil überschnitten von der einen laufenden Frau, gewiß in flacherem Relief gearbeitet als die Hauptfiguren, etwa wie die Dienerinnen auf attischen Grabsteinen. Die Wendung ins Profil nach links, die anscheinend ruhig aufrechte Haltung des geradeaus blickenden Kopfes ist hier und dort dieselbe. Auch die bescheidene, sonst nicht nachweisbare Frisur möchte einer jugendlichen Dienerin wohl anstehen (vgl. das vorn und hinten um ein Band gerollte Haar der kleinen Dienerin des olympischen Ostgiebels, Olympia III Taf. XVII 2), vor allem aber würde der altertümliche Stil des Kopfes mit dem der Figuren jener Metope, die offenbar der ältesten Stufe angehören, übereinkommen. Die lichte, graugelbliche Patina des Fragmentes und seine ausgezeichnete Erhaltung würden es auch an die Südseite weisen, von der die besterhaltenen Platten stammen, deren eine, die noch am Parthenon sitzende westliche Eckmetope durch ihre herrliche lichtgelbe Tönung jedem Betrachter in Erinnerung bleibt. Auch wird man es nicht unwahrscheinlich finden, daß durch die Explosion von 1687 kleine Fragmente der Südmetopen über die nahe südliche Burgmauer herabgeschleudert und dann bei irgend einer Reparatur in die die beiden Theater verbindende Serpentsémauer verbaut wurden. Der kleine Fund wäre, wenn er der Prüfung stand halten sollte, besonders willkommen, weil er uns den ersten Frauenkopf von den Metopen bescheren würde. Der Schritt von seiner herben Bildung, der doch ein leichter Hauch von Anmut nicht mangelt, zu der vollen und reifen Schönheit der phidiasischen Göttinnen ist gewaltig. Wir ermessen daran die Macht des Genies, das in den Jahren des Parthenonbaues die attische Kunst auf die Höhe geführt hat.

IV.

Wenn die Zuweisung der beiden eleusinischen Statuen an Phidias zu Recht besteht, so ist für unsere Vorstellung von seinem persönlichen Stil eine hinreichend feste und breite Grundlage gewonnen. Wir besitzen dann außer den stark verkleinerten und ohne die Möglichkeit genauer Messungen nach einem Kolossalbilde hergestellten Nachbildungen der Parthenos gute und verläßliche Kopien zweier Bronzestatuen des Meisters. Denn Bronze ist ohne Zweifel als das Material der Originale anzunehmen, wie die Formgebung durchweg, am deutlichsten vielleicht an den wie ziselierten Haarsträhnen der Demeter von Cherchel lehrt. Von solcher Grundlage aus muß es möglich sein, gegenüber Furtwänglers Lemniahypothese einen sicheren Standpunkt zu gewinnen.

Der bisher geäußerte Widerspruch, wie ihn Percy Gardner (Academy XLV 1894 S. 333 f.) und E. Reisch (Lützows Zeitschrift für bildende Kunst N. F. VII S. 20, Jahreshefte I 1898 S. 67[3]) in aller Kürze, P. Jamot (Monuments grecs de l'association pour l'encouragement des ét. gr. 1893—1894 S. 23 ff.; Revue archéol. XXVII 1895 S. 7 ff.), W. Amelung (Jahreshefte XI 1908 S. 200 ff.), F. Köpp (Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum XXIII 1908 S. 467 ff.), B. Sauer (ebenda XXV 1910 S. 617 ff.) ausführlich begründet haben, zeigt eine Schwäche darin, daß in seinem negativen Teil, der Betonung der Verschiedenheit der „Lemnia" von der Parthenos, nur der Kopftypus oder etwa noch das Standmotiv berücksichtigt wird, in seinem positiven Teil, dem Versuche die kunstgeschichtliche Stellung der Figur festzulegen, zum Vergleiche nicht sicher bestimmte Kunstwerke herangezogen werden, wie der Bronzekopf aus Benevent im Louvre oder ein Athletenkopf der Glyptothek Ny-Carlsberg. Mit diesem letzteren Verfahren aber verfällt man in den gleichen methodischen Fehler, der die wundeste Stelle in Furtwänglers Meisterwerken bezeichnet. Indem er mit nie ermüdendem Forschungstrieb, mit heroischem Fleiße die unübersehliche Fülle der Kopien, Repliken, Nachbildungen und Umbildungen klassischer Werke in ihren zahllosen Varianten und Exemplaren zum ersten Male sichtete und in die Erörterung warf, verfuhr er in der Regel so, daß er an irgend ein ihn interessierendes Stück ein anderes als ähnlich anschloß, daran wieder ein drittes und so fort, bis am Ende der langen Reihe Stücke sich einstellten, die, mit dem ersten unmittelbar verglichen, kaum noch eine wirkliche Ähnlichkeit aufwiesen. Und er versäumte für dieses an sich bedenkliche Verfahren das einzig mögliche Korrektiv anzuwenden: ständigen Vergleich mit kunstgeschichtlich fest und zweifelsfrei bestimmten Stücken, vor allem aber mit den größeren Gruppen originaler Arbeiten, die uns



62: Kopf der „Lemnia“.



63: Kopf vom Heraion.

aus allen Epochen der antiken Kunstentwicklung, wenn auch mehr oder weniger reich und ansehnlich, erhalten sind. Es ist das Verfahren, das Kekule anzuwenden pflegte, das er nie müde wurde, seinen Schülern einzuprägen.

Ich glaube ein kunstgeschichtlich bestimmbares Originalwerk gefunden zu haben, das eine sichere Einreihung der „Lemnia“ gestattet. Ich meine den feinen und wohlerhaltenen lebensgroßen Marmorkopf eines jungen Mädchens, den Ch. Waldstein bei der Ausgrabung des argivischen Heraions vor der Westfront des Tempels gefunden hat (The Argive Heraeum, Frontispiece, Taf. XXXVI). Daß er mit vielen anderen Skulpturresten (Taf. XXXVII, XXXVIII, XLI, Fig. 76, 78—81) zum Giebelschmuck des jüngern Tempels, für den Polyklet das Goldelfenbeinbild der Hera gearbeitet hat, gehörte, ist an sich wahrscheinlich und wird vielleicht durch die Beobachtung gesichert, daß die ganze rechte Gesichtshälfte gleichmäßig verwittert, die linke in tadelloser Frische erhalten ist. Diese Verschiedenheit der Erhaltung kann schwerlich, wie Waldstein annehmen möchte (S. 189), während des Liegens im Schutt zustande gekommen sein; sie findet sich bekanntlich an allen Giebelskulpturen, welche Jahrhunderte lang, nur von oben und von hinten geschützt, den Unbilden der Witterung ausgesetzt gewesen sind — ich brauche nur an die Ägineten und an die Giebelskulpturen von Olympia zu erinnern. Da der Kopf in allen Teilen, bis auf die etwas derber behandelte Schädel-



64: Kopf der „Lemnia“.



65: Kopf vom Heraion.

kalotte über der Binde, gleich weit durchgeführt ist, die Korrosion die Partie um das rechte Ohr und die rechte Seite des Halses nicht ergriffen hat, muß der Kopf in Dreiviertelansicht im Giebelrahmen gestanden haben, nicht, wie Waldstein meint, in genauer Vorderansicht. Ich habe neben einem Abguß des an der Dresdener Athenastatue erhaltenen, an Oberkopf, Nase und Mund nach dem Bologneser Exemplar ergänzten Kopfes einen Abguß des argivischen Kopfes in möglichst gleiche Haltung und Beleuchtung gebracht und beide in drei charakteristischen Ansichten photographieren lassen. Die Fig. 62—67, in denen ich leider versehentlich den Maßstab des ein wenig unterlebensgroßen argivischen Kopfes zu groß genommen habe, werden die augenfällige Übereinstimmung klar machen. Fast der einzige wesentliche Unterschied liegt darin, daß an der „Lemnia“ der Schädel runder, an der Argiverin länger geformt ist, das Oval des Gesichtes dort noch schmäler und spitzer zulaufend erscheint als hier. Weitere kleine Unterschiede beruhen auf den Verletzungen des argivischen Kopfes, z. B. an der Nase, deren Rücken, namentlich nach der Spitze hin, abgewittert ist, und an der Oberlippe, deren rechte Hälfte fehlt. Sonst scheint mir die Ähnlichkeit schlagend im Gesamtbau wie in den Einzelheiten. Hier wie dort die gleichen flachen magern Wangen, das gleiche kleine aber energisch vorspringende Kinn, die nicht elastisch, wie an attischen Köpfen, vorschwellende, sondern wie müde vorhängende Unterlippe,



66: Kopf der „Lemnia".



67: Kopf vom Heraion.

dieselbe feine Schwingung der Oberlippe, die gleichen herben Falten an den Mundwinkeln. Besonders charakteristisch ist die Übereinstimmung in Anlage und Durchbildung der Frisur. Die breite, um den größten Schädelumfang gelegte Binde in Verbindung mit dem senkrecht dazu von der Stirnmitte zum Wirbel gezogenen Scheitel verdeutlichen Form und Masse des Schädels. Und wie die Binde durch ihre Breite und ihre völlig glatte Fläche so ist der Scheitel durch die senkrecht von ihm abzweigenden Haarsträhnen als konstitutive Linie deutlich herausgehoben. Völlig anders ist die Anlage des Haares an der Parthenos und an den eleusinischen Göttinnen: an der Athena ist durch die Helmkappe, an der Kora durch die Haube der ganze Oberkopf als Einheit zusammengefaßt, an der Demeter zwar der Scheitel angegeben, aber seine Bedeutung fast völlig aufgehoben, indem die Haarsträhnen vom Wirbel aus radial, also fast parallel zum Scheitel, nach vorne gestrichen sind. Die vielbewunderte Zierlichkeit in der Formgebung des Haares der „Lemnia" kehrt wieder, nur in dekorativerer Manier, an der Argiverin; für beide ist bezeichnend, daß das Haar — abgesehen von der durch Binde und Scheitel gegebenen Teilung — als einheitliche Masse zusammengehalten ist, keine Einzelform sich aus diesem Rahmen hervorwagt.

Wie anders, wie viel kräftiger hat da Phidias zugepackt, wie quellen unter dem Helm der Parthenos die Locken eigenwillig hervor, die einen sich über



68: Kopf der Peitho
im Ostfriese des Parthenon.

den Helmrand aufbäumend, die anderen kraus niederhängend (vgl. die Aspasiosgemme S. 88), wie drängen sich an der Kora, in wirkungsvollem Gegensatz zu den ruhigen Flächen der großen Haube, die wenigen von ihr freigelassenen Haare heraus, wie wild endlich, kaum gebändigt, schlängeln sich an der Demeter die starken Strähnen der Stirnscheitel; da spürt man eine terribilità toscana, wie sie — in anderem Sinne — Kekule dem großen Zeitgenossen des Phidias, Myron nachsagt. Die „Lemnia" und der argivische Kopf verraten ein scharf abweichendes, auf leichtfaßliche, formale Schönheit gerichtetes Ideal.

Furtwängler hat in einer Anmerkung der Meisterwerke den argivischen Kopf kurz erwähnt und betont, daß die von Waldstein versuchte Beziehung auf Polyklet haltlos sei, da der Kopf wie überhaupt die Heraionskulpturen Verwandtschaft mit attischen Werken, z. B. der Nikebalustrade aufwiesen, also vermutlich von attischen Künstlern ausgeführt seien (S. 413[1], 443). Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, daß er mit seinem scharfen Auge die Ähnlichkeit des Kopfes mit seiner „Lemnia" bemerkt hatte und, da ihm die Richtigkeit seiner Lemniahypothese feststand, daraufhin das wahre Verhältnis umkehrend die argivischen Werke für attisch erklärte. Mir scheint im Gegenteil die Verwandtschaft der Metopenreste vom Heraion mit Polyklet völlig klar, der Kopf aus dem Westgiebel von den zahlreichen Metopenköpfen wesentlich verschieden, aber ebenso gewiß unattisch. Um dessen ganz sicher zu werden, braucht man nur einen Blick auf den schön erhaltenen Kopf der Peitho im Parthenon-Ostfriese zu werfen (Fig. 68 nach einer neuen O. Walter verdankten Aufnahme). Wie schwellen da alle Formen in weichen, blühenden Rundungen, Hals und Schulter, Wangen und Kinn, wie sonnig der weite Blick, wie lebenathmend der leicht geöffnete Mund! Daneben wirken die „Lemnia" und die Argiverin wohl fein und vornehm, aber ein wenig kühl, herb, verschlossen. Ich bin jedoch weit davon entfernt, etwa die „Lemnia" dem gleichen Künstler zuzuschreiben wie den Giebelkopf — was ich

behaupte und nachgewiesen zu haben meine, ist, daß die „Lemnia“ aus dem Kreise der attischen in den der argivischen Kunst versetzt werden muß. Eine Betrachtung der Gesamtkomposition der „Lemnia“ wird dies einfache Ergebnis, wie ich hoffe, bestätigen.

Donatello wird die Bemerkung zugeschrieben, eine gute Marmorfigur könne man einen Abhang hinabrollen lassen — es werde kein wesentlicher Teil abbrechen. Dieser Ausspruch kommt einem in den Sinn, wenn man auf die geschlossene Blockwirkung der Parthenos wie der eleusinischen Göttinnen aufmerksam wird und erwägt, daß nach den bekannten elischen Münzbildern auch am olympischen Zeuskoloß beide Oberarme dicht am Körper lagen, das Szepter von der Linken in ganz ungewöhnlicher Weise sehr tief, etwa in Schulterhöhe gefaßt wurde. Da diese Kompositionsregel in gleicher Weise wie für die Kolossalfiguren für die wenig überlebensgroßen Bronzestatuen gilt, ist sie mehr als ein Notbehelf, diktiert durch den Zwang, die ungeheure Größe der Goldelfenbeinbilder durch möglichst ruhige Silhouette erträglich zu machen: sie ist ohne Zweifel künstlerisches Prinzip. Halten wir nun einmal neben die Parthenos und die Eleusinierinnen die „Lemnia“, in der für das Straßburger Gipsmuseum ausgeführten bronzierten Ergänzung, von der ich durch Fr. Winters Güte eine Abbildung (Fig. 69) vorlegen kann. Die Ergänzung der Arme wird in den Einzelheiten anfechtbar sein — im ganzen scheint sie sich dem Erhaltenen wohl anzupassen — und es kann kein Zweifel sein, daß beide Arme aus dem Umriß der Figur heraustraten, sich in der Hauptebene der Figur nach links und rechts und oben ausreckten — in einer Führung der Konturen, die wir uns weniger eckig denken mögen, die jedenfalls von der der phidiasischen Göttergestalten fundamental ver-



69: Die „Lemnia“ in der Ergänzung des Straßburger Gipsmuseums.



70: Marmorstatuette des Akropolis-Museums.

schieden ist. Diese Statue, aus Marmor gefertigt, würde nicht einen Abhang hinabrollen können, ohne an wesentlichen Stücken beschädigt zu werden. Ich behaupte nicht, daß eine solche Komposition unattisch sei; sie ist nicht phidiasisch — nach allem was wir von Phidias mit einiger Sicherheit wissen. Ich empfinde im Bewegungsmotiv der „Lemnia“ etwas Altertümliches, und es scheint mir nicht zufällig, daß sie sich vergleichen läßt mit einer Marmorstatuette der Akropolis, die lebhaft an die Olympiaskulpturen erinnert. Ich habe ihr den rechten Ellbogen und den halben Unterarm anfügen können, wodurch die Bewegung der am Lanzenschaft hoch hinaufgreifenden Hand zu stärkerer Wirkung kommt (Fig. 70). Die archaische Kunst vermag Ruhe und Bewegung nur übertrieben zu gezwungener Starrheit oder zu krasser Heftigkeit wiederzugeben. In die Epoche der Olympiaskulpturen fällt das Suchen nach der Wirklichkeit abgesehenen Bewegungen: eine Fülle neuer Motive, gute und schlechte, ausdrucksvolle und nichtssagende, kraftvolle Gebärden und Verlegenheitsgesten treten in buntem Durcheinander auf, sehr ähnlich, wie wir es an den Bildwerken der Blütezeit romanischer Skulptur in Frankreich und Deutschland beobachten. Es ist die Tat der Generation des Phidias, aus dieser Fülle auszuwählen und auszuformen was sich dem neuen, gesteigerten Ideal von menschlicher und göttlicher Schönheit und Würde fügt. Auch die „Lemnia“ steht schon diesseits dieses Ausleseprozesses, — wie bäurisch-derb wirkt die ausgespreizt auf die linke Hüfte gestemmte Hand der Akropolisstatuette neben der vielleicht noch eckigen aber doch vornehmen Bewegung der „Lemnia“! Aber die Auslese ist hier bestimmt durch ein anderes Temperament, ein anderes künstlerisches Ideal als das des Phidias. Eine große Gruppe kleiner Bronzewerke peloponnesischen Ursprungs läßt in altertümlicherer Stilisierung



71: Bronzestatue in Neapel.

ähnliche Silhouettenwirkung erkennen, die Stützfiguren der schönen, wahrscheinlich in Korinth fabrizierten Standspiegel, denen sich eine größere Bronzestatuette, die feine in Korfu, also auf korinthischem Kolonialgebiet, entdeckte Aphrodite der Sammlung Karapanos, anschließen läßt (Bull. de corr. hell. XV 1891 Taf. IX. X). Auch eine Reihe von Großbronzen mag hier angeführt werden, obgleich der peloponnesische Ursprung der ihnen zugrunde liegenden Originale sich nur vermuten, nicht beweisen läßt — die Tänzerinnen von Herkulanum im Neapler Museum. Wer die übersichtliche Zusammenstellung bei Benndorf (Jahreshefte IV 1901 S. 180, 181) betrachtet und die „Lemnia" daneben hält, wird außer der Verwandtschaft der Bewegung — kräftiges Ausgreifen der Arme bei ruhigem Stande, fast rechteckigem Umriß der Körper (vgl. Fig. 71 nach Benndorfs Fig. 195) — auch eine Ähnlichkeit der Gewandbehandlung bemerken, die freilich in den wenig stilgetreuen Kopien nur unvollkommen zum Ausdruck kommt. Am zuverlässigsten scheint die Figur eines den Peplos nestelnden Mädchens (Benndorfs Fig. 193), wie sich aus dem Vergleich mit der größeren und offenbar treuen in Rom entdeckten Marmorreplik der Bronzestatue Fig. 188 ergibt (Fig. 72 nach Benndorfs Fig. 199). Danach waren die langen, senkrecht vom Gürtel herabgehenden Steilfalten des dorischen Gewandes wie breite, durch Einschnitte getrennte Streifen geformt, deren vordere Kante abwechselnd wie flache, von schmalen Wülsten eingefaßte Kannelluren oder einfacher wie rundliche Rücken gebildet sind. Die Verschiebung der Falten durch das Seitwärtstreten des Spielbeins ist kaum merklich, das vertikale Faltensystem beherrscht durchaus den Eindruck der Vorderansicht. Genau die gleiche Manier finden wir an der „Lemnia" wieder, auch im Vorwalten der Vertikalfalten in der Vordersicht. Nur sind die Einsenkungen der Faltenstreifen tiefer ausgehöhlt, die



72: Marmorstatue in Rom.

seitlichen Wülste zu selbständigen Faltenbildungen ausgestaltet. Diese Manier aber ist keineswegs, wie alle Beurteiler der Lemniahypothese, auch ihre Gegner, behaupten — und darauf allein beruht die zuerst von Puchstein versuchte, von Furtwängler übernommene Rückführung der Dresdener Figur auf Phidias — gleichartig der Gewandbehandlung der Parthenos. An ihr ist in der Vorderansicht die Bewegung des Spielbeins durch die Gewandanordnung deutlich ausgedrückt, indem der reichliche Stoff vor dem Standbein zu vier streng senkrechten und als pfeilerartige Massen behandelten Steilfalten zusammengeschoben, am Spielbein dagegen dicht sich anschmiegend gebildet ist, nur durch eine vom Knie herabgehende kräftige Falte die Senkrechte auch hier betont wird. Genau das gleiche System gegensätzlicher Ausbildung der beiden Hälften und die gleiche schlichte Form der vier Steilfalten vor dem Standbein — Züge, die wir auf altertümlicherer Stufe schon an der Marmorstatuette im Akropolis-Museum bemerken (S. 66 Fig. 70) — zeigt die Demeter.

Der Schluß aus allen diesen Beobachtungen scheint mir klar: die „Lemnia" gehört nach Kopftypus, Bewegung, Gewandbehandlung nicht in die attische Schule und gewiß nicht in den Kreis, geschweige denn das Werk, des Phidias, sondern in den argivischen Kunstkreis. Den Meister zu nennen, sind wir vorläufig außerstande — vermutlich ist es nicht Polyklet.

Und wie hat denn die „Lemnia" wirklich ausgesehen? Ich hoffe wenigstens den Weg angeben zu können, auf dem sie vielleicht zu finden ist. Ich schicke voraus, daß ich die Skepsis, mit der seit P. Jamots eindringender Kritik der antiken Tradition über die „Lemnia" die einzige das Motiv der Figur bezeichnende Nachricht als wertlos verworfen wird, mir nicht zu eigen machen kann. Ich meine die Sätze des Sophisten Himerios, des Lehrers Kaiser Iulians. In seinem schlechten Feuilletonstil sagt er (Orat. 21, 4; Overbeck, Schriftquellen Nr. 761): „Die Kunst des Phidias und der anderen großen Meister ist beherrscht von der Erfindung neuer Werke. Nicht immer hat Phidias den Zeus gebildet, nicht immer die Athena mit den Waffen in Erz gegossen, sondern er hat auch auf andere Götter seine Kunst gerichtet und die Jungfrau verherrlicht, indem er ein Erröten über ihre Wangen ausgoß, damit es statt des Helmes die Schönheit der Göttin schütze". Es ist klar, daß der Rhetor von den beiden weltbekannten Werken des Phidias, dem Zeus in Olympia und der Parthenos ausgehend auf minder bekannte anspielt. Daß darunter in Wirklichkeit eine Athena mit unbehelmtem Kopfe sich befand, muß man annehmen — sonst wäre seine Phrase unverständlich und wirkungslos. Bedenken wir aber, daß Himerios, aus Prusa gebürtig, in Athen



73: Relief in Lansdowne House.

studiert und als Professor gewirkt hat, daß er mit einem ähnlich vorgebildeten Publikum rechnet, so werden wir es als selbstverständlich betrachten, daß diese Athena in Athen stand, und, da weder die Parthenos noch die Promachos gemeint sein kann, bleibt nur die Lemnia, die von Pausanias und Lukian aufs höchste gepriesene Schöpfung des Phidias übrig, die, nahe dem Burgeingang aufgestellt, selbstverständlich jedem Athener und jedem Gebildeten geläufig war. Unter dieser Voraussetzung halte ich es für sehr wahrscheinlich, daß ein stattliches attisches Votivrelief aus dem letzten Drittel des fünften Jahrhunderts die phidiasische Statue in ihren Hauptzügen wiedergibt — das Relief in Lansdowne House, hier abgebildet (Fig. 73) nach Taf. XXXV in Burlington fine arts club, Exhibition of ancient Greek art, London 1909 (vgl. S. 31 Nr. 50, Michaelis, Ancient Marbles in Great Britain S. 450 Nr. 59; ergänzt Nase und Stirnhaar der Göttin). Daß das Relief, aus pentelischem Marmor, auf der Akropolis geweiht war, lehrt das ausführliche Beiwerk, der von der Burgschlange umwundene Baumstamm — offenbar der heilige Ölbaum — und das Käuzchen auf dem Pfeiler daneben. Die Göttin steht mit rechtem Standbein, vorgeschobenem linken Spielbein ruhig aufrecht, die rechte Hand mit dem Rücken gegen die Hüfte gestemmt, auf der vorgestreckten Linken den korinthischen Helm tragend, auf den der Blick gerichtet ist. Die Tracht weicht von der geläufigen der Athena ab: ein rechts offener dorischer Peplos mit kurzem Überschlag, unter dem der durch die Gürtung hervorgebrachte Bausch sichtbar wird, darüber im Rücken ein Mantel, der auf beiden Schultern aufliegend zu denken ist. Die Ägis fehlt, der Schild ist an das linke Bein angelehnt. Der abgenommene Helm, das Fehlen der Ägis mit dem dräuenden Gorgoneion, die unkriegerische Tracht — alles vereinigt sich, die friedliche Stimmung der Göttin anschaulich zu machen, in klarem Gegensatz zur Parthenos mit ihrer vollen und aufs reichste ausgestatteten Bewehrung, der wir die der Promachos ähnlich denken müssen. Mit ähnlichen Mitteln ist die gleiche Wirkung an der Athena

im Ostfriese des Parthenon erzielt: die Göttin trägt denselben, nur wie es scheint, geschlossenen Peplos (keinen Mantel darüber) und bedeckt die auf den Schoß gelegte Ägis derart mit der linken Hand, daß sie fast verschwindet. So entspricht die Figur des Lansdownischen Reliefs so gut wie wir es nur erwarten können, jedenfalls besser als die mit gewaltiger Ägis umgürtete, auf die Lanze gestützte „Lemnia" Furtwänglers, dem, was Himerios mit seiner geschmacklosen, aber doch verständlichen Floskel von der „Lemnia" aussagt.

Die Figur sieht aus wie ein in Relief übersetztes Rundwerk, so geschickt sie auch in die Fläche gerückt ist, und wenn wir den Versuch machen, sie uns als Statue — natürlich als Bronzestatue — zu denken, so erhalten wir eine Gestalt, die in Standmotiv, Bewegung der Arme, Gewandbehandlung durchaus dem Bilde entspricht, das wir von den phidiasischen Göttinnen gewonnen haben. Die Geschlossenheit der Silhouette, die Übersichtlichkeit des auf Standbein- und Spielbeinseite gegensätzlich behandelten Gewandes ist dieselbe wie an der Parthenos und der Demeter. Daß auch das Motiv der mit dem Rücken an die Hüfte gelegten Hand phidiasisch ist, werden wir noch lernen. Kopien eines gleichartigen Rundwerkes habe ich bisher nicht auffinden können. Daß wir trotzdem ein Recht haben, uns die „Lemnia" nach diesem Reliefbilde vorzustellen, glaube ich wahrscheinlich gemacht zu haben.

Die bisher mitgeteilten Beobachtungen und Schlüsse geben, wie mich dünkt, ein einheitliches und eindrucksvolles Bild phidiasischer Kunst. Das Vertrauen auf die Zuverlässigkeit dieses Bildes wird verstärkt durch die Tatsache, daß von anderen Gesichtspunkten ausgehende Versuche, in unserem Denkmälervorrate Werke des Phidias zu ermitteln, auf jene Grundlage zurückleiten. Ich gehe auf zwei Versuche dieser Art näher ein, welche darauf abzielen, uns das Knaben- und Mannesideal des Phidias kennen zu lehren.

V.

Furtwängler hat ein Frühwerk des Phidias vermutet in einer Knabenfigur, von der Reste mehrerer Kopien erhalten sind, die vollständigste in einer Marmorstatue der Villa Albani (Arndt, Einzelverkauf 1094—96, nach 1094 Fig. 74). Der Kopf, dort arg entstellt durch Beschädigung und Überarbeitung, ist noch in zwei Marmorkopien erhalten, in einem geringen und stark ergänzten Kopfe des Museo civico zu Bologna (Röm. Mitteil. XXII 1907 Taf. V—VI S. 207 ff., Ducati), und in einem schönen Kopfe der Sammlung Jacobsen (La Glyptothèque Ny-Carlsberg,

T. 23, 24, danach Fig. 77, 78; vgl. Arndt zu Taf. 21, 22). An jener Statue sind die Arme zum größten Teil, die Beine von der Mitte der Oberschenkel ab ergänzt, das rechte, das Spielbein, offenbar unrichtig: es sollte entlastet zur Seite gesetzt sein, der Fuß mit ganzer Sohle aufstehen, etwa wie wir es an den eleusinischen Göttinnen und am Triptolemos des großen Reliefs sehen. Auf der linken, der Standbeinseite, ist der Unterarm gehoben, auf der Spielbeinseite hängt er lässig herab; der Kopf ist zur Standbeinseite gewendet. Diese chiastische Anordnung der Bewegung entspricht einem in der Zeit, der die Figur offenbar angehört, der Mitte des fünften Jahrhunderts, für gewandete wie nackte Figuren sehr beliebten Schema, das auch in einer bei aller scheinbaren Ruhe so reich bewegten Figur wie der Idolino befolgt ist. Von diesem unterscheidet sich die Albanische Figur deutlich durch straffere Haltung, eckigere Umrisse, minder lebhaften Rhythmus. Furtwängler (Meisterwerke S. 738) begründet seine Zuweisung, indem er den Kopf mit einem schönen Mädchen-Typus (ebenda S. 89, Fig. 7, 8), den Körper mit dem der bekannten früher Borghesischen Anakreonstatue vergleicht. Beider Werke phidiasischer Charakter ist freilich keineswegs gesichert und von Furtwängler selbst nur durch ihre Ähnlichkeit mit seiner „Lemnia“ begründet. Vergleicht man aber den Kopf des Knaben unmittelbar mit der „Lemnia“, so wird man schwerlich irgend eine nähere Verwandtschaft herausfinden, und es ist mir nicht zweifelhaft, daß Furtwängler in Wirklichkeit — ohne vielleicht sich davon Rechenschaft zu geben — geleitet war von dem in der Tat unverkennbar attischen Charakter des Kopfes, seiner Verwandtschaft mit dem gleich breit und voll geformten Kopfe der Parthenos. Ich habe seit Jahren den Kopf Jacobsen als nächsten Verwandten der Köpfe der eleusinischen Göttinnen betrachtet und angenommen, daß die Figur etwa einen Triptolemos darstellte, wie sie denn in ihrer Altersstufe, ihrer straffen Haltung mit zurückgenommenen Schultern, der herben Anmut des langlockigen Kopfes und der ganzen Erscheinung mit dem Knaben des eleusinischen Reliefs übereinkommt. Daß schwerlich ein sterblicher Knabe dargestellt sei, war auch Furtwänglers Meinung. Die Deutung lenkt nach



74: Knabenstatue in Villa Albani.



75, 76: Basaltkopf im Thermenmuseum.

anderer Richtung eine schon vor Jahren gefundene, aber erst kürzlich von Paribeni (Bullettino della comm. arch. com. di Roma XXXVIII 1910, Taf. III—IV S. 42 ff., danach Fig. 75, 76) veröffentlichte Wiederholung des Kopfes aus schwarzem





77, 78: Knabenkopf der Glyptothek Ny-Carlsberg.

Basalt, im Thermenmuseum, an der leider der Hinterkopf fehlt und auch das Gesicht arg beschädigt ist. Sie zeigt deutlich im Haar an Stelle der an den übrigen Repliken angebrachten Binde die Reste eines aus einem Zweige mit zierlichen Blättern gebildeten Kranzes — offenbar eines Siegerkranzes vom olympischen wilden Ölbaum. Also ein Sieger in Olympia, im Wettkampf der παῖδες. Denn für etwa 12—13jährig wird man nach seinem Wuchs den Knaben halten, wenn auch die Maße der Statue, wie nicht selten in dieser Zeit, unter dem Normalmaße jenes Alters bleiben (Höhe der Albanischen Figur, an der die Länge der ergänzten Beine ungefähr das Richtige getroffen hat, 1·39^{m}). Der Basaltkopf, der, wie es die Absicht war, durch das Material eine der Bronze ähnliche Wirkung hervorbringt, auch in der feinen Gravierung der Locken an Bronzetechnik erinnert, gibt vielleicht vom Original, das wir uns in Bronze ausgeführt denken müssen, die zutreffendste Vorstellung, so gewiß viele Feinheiten des Vorbildes durch die Schwierigkeiten der Bearbeitung des glasharten Steines verloren gegangen sind. So ist an ihm die brüderliche Ähnlichkeit des Knaben mit den eleusinischen Göttinnen vielleicht am auffälligsten. Ein Vergleich der Fig. 75, 76 und 77, 78 mit den Abbildungen jener Köpfe (Fig. 45—50) zeigt die vollkommenste Übereinstimmung im Gesamtbau des Kopfes, dem breiten Oval, dem festen, runden Kinn, den groß geöffneten wie strahlenden Augen mit dem schön geschwungenen unteren Lidrande, dem schwellenden, jugendfrischen Munde. Auch der gewollte Gegensatz zwischen den großen ruhigen Formen des Gesichtes und der quellenden, unruhigen Fülle der Locken ist hier wie dort der gleiche, hier wie dort das Haar bis zum Wirbel hinauf gescheitelt, aber vom Wirbel her radial in die Stirn gestrichen, so daß der Scheitel keine fühlbare Teilung bedeutet, vielmehr der Schädel als Ganzes wirkt — genau wie an der Demeter, die auch für Einzelheiten der Ausführung, z. B. die zierliche Gravierung der lebhaft, fast wild bewegten Locken Zug für Zug mit dem Basaltkopfe verglichen werden kann — natürlich nur in der strengeren und treueren Kopie von Cherchel (Fig. 45, 46). Will man sich des besonderen Charakters des Kopfes noch besser versichern, so vergleiche man zwei gegenständlich verwandte Werke vielleicht ein wenig entwickelterer Kunststufe, den vom Palatin stammenden Basalttorso des Thermen-Museums, den Fr. Hauser (Römische Mitteil. X 1895 Taf. I S. 97 ff.) veröffentlicht hat (Fig. 79), und dazu den köstlichen Bronzekopf der Münchener Glyptothek, den Hauser,



79. Basalttorso im Thermenmuseum.



80, 81: Bronzekopf der Glyptothek in München.

sicherlich mit Recht, für ein Originalwerk desselben Meisters erklärt (Fig. 80, 81). Die Figur ist ähnlich bewegt wie die Albanische, aber der Kopf ist nicht wie dort lebhaft zur Standbeinseite gewendet, sondern geradeaus gerichtet, und der Kopftypus ist deutlich verschieden von dem des Albanischen Knaben. Dem Antlitz fehlt die schwellende Rundung, der weite strahlende Blick, der heitere Ausdruck des Mundes, die uns dort entzücken. Es liegt in seinem schmalen, feinen Oval, dem strengen Munde eine verschlossene Herbigkeit, die von dem sonnigen Ausdruck dort augenfällig absticht. Die Locken haben nicht die selbständige Bedeutung wie dort, nicht die quellende Fülle, sie schmiegen sich wie ein zierlich gezeichnetes Ornament dem Schädel und Nacken an, umrahmen in bescheidenem, wenn auch fein abgestuftem Relief die Stirne. Hauser hat gewiß mit Recht das Original des Basalttorsos wie den Bronzekopf der Glyptothek einem peloponnesischen, Polyklet nahe stehenden Meister zugeschrieben. Was er von attischem Einfluß bemerkt haben will, kann ich ohne neue Untersuchung der Originale nicht nachprüfen — es kann den Hauptcharakter des Werkes schwerlich berühren. Der ganze Gegensatz zwischen peloponnesischer und attischer Art wird kund in diesen beiden Kopftypen. Ich glaube nach dem Ausgeführten das Recht zu haben, den Typus Albani für Phidias in Anspruch zu nehmen.

Von Phidias, dem Götterbildner, kennt die literarische Tradition nur eine

Siegerstatue, die eines olympischen Knabensiegers, die in der Altis aufgestellt war. Pausanias, dem wir diese Nachricht verdanken (VI 4, 5), bemerkt, daß der Name des Knaben unbekannt sei — offenbar war die ihn nennende Inschrift verloren oder unleserlich geworden; er gibt als ihr Motiv das Umlegen einer Binde um den Kopf an. Man hat danach in dem Farnesischen Diadumenos des britischen Museums, einer leider geringen und schlecht erhaltenen Figur, eine Kopie des phidiasischen Werkes — wohl mit Recht — vermutet. Jedenfalls kann der Albanische Typus mit dieser einzig bezeugten olympischen Siegerstatue des Phidias nicht gleich gesetzt werden. Aber die Vermutung drängt sich auf, daß in der Altis noch eine zweite Siegerstatue des großen Künstlers vorhanden war. Pausanias berichtet in der ausführlichen Beschreibung des Goldelfenbeinbildes des Zeus, daß unter den sieben (ursprünglich acht) Athletenbildern, welche dem Eingang gegenüber auf dem die Thronfüße verbindenden Querbalken angebracht waren, einer, wie man sage, dem Pantarkes gleiche, einem schönen von Phidias geliebten Knaben, der in der 86. Olympiade (436 v. Chr.) den Sieg im Ringkampfe der Knaben errungen habe. Wie war man auf diese Ähnlichkeit geraten? In der Altis stand eine Siegerstatue des Pantarkes, die Pausanias in seiner Beschreibung der Siegerstatuen (VI 10, 6) mit Beziehung auf die eben angeführte Stelle der Thronbeschreibung anführt: μετὰ δὲ Ἴκκον καταπαλαίσας παῖδας Παντάρκης ἕστηκεν Ἠλεῖος ὁ ἐρώμενος Φειδίου. Den Namen des Künstlers übergeht Pausanias. Man wird nicht zweifeln, daß jene Figur am Zeusthrone dem Pantarkesbilde geglichen hat, nicht bloß in Haltung und Motiv, sondern im Schnitt des Gesichtes, nicht weil eine tatsächliche Porträtähnlichkeit in diesen Figuren beabsichtigt gewesen wäre — solche zu geben lag der Zeit ferne —, sondern weil beide denselben künstlerischen Typus aufwiesen. Und das versteht man am einfachsten, wenn eben auch jenes Siegerbild ein Werk des Phidias war. Daß die Kunde von Phidias Urheberschaft schon zu Pausanias Zeit verschollen war, kann um so weniger auffallen, als Künstlersignaturen des Phidias überhaupt selten gewesen zu sein scheinen — wenn anders man Lukians Bemerkung, daß Phidias die Lemnia gewürdigt habe, seine Künstlerinschrift darauf anzubringen, mit Recht so deutet. Wer diese Folgerungen mitzumachen geneigt ist, wird mit mir auch die letzte ziehen: der Typus Albani, die Erzstatue eines olympischen Knabensiegers, durch zahlreiche Kopien als ein in der Kaiserzeit hochgeschätztes Werk gesichert, in seiner künstlerischen Eigenart den phidiasischen Göttinnen aufs nächste verwandt, ist nichts anderes als jene dem Periegeten als phidiasisch nicht mehr bekannte Siegerfigur des Pantarkes. Ist diese Kombination stichhaltig, so besitzen wir in Kopien ein zweites

datiertes Werk des Phidias und der allzu lange geführte Streit um die Chronologie des olympischen Zeusbildes ist geschlichtet zugunsten der auch an sich wahrscheinlicheren Annahme, daß Phidias den Zeus nach der Parthenos, am Ende seines Lebens, geschaffen habe. Denn daß er, der für Siegerbilder so selten zu haben war, diese olympische Figur wie die des Diadumenos gleichsam zur Erholung neben seiner gewiß mehrjährigen, alle Kräfte aufs höchste anspannenden Tätigkeit am Zeusbilde gemacht hat, ist fast selbstverständlich, also durch das Datum des Pantarkes auch das des Zeusbildes bestimmt. Diese Datierung wäre ganz sicher, wenn eine merkwürdige Nachricht Glauben verdienen sollte, die zuerst von christlichen Schriftstellern des zweiten und dritten Jahrhunderts, Clemens von Alexandrien und Arnobius überliefert wird: auf einem Finger des Zeuskolosses soll von Phidias Hand die Inschrift *Παντάρκης καλὸς* eingegraben gewesen sein. Schriftsteller des vierten Jahrhunderts n. Chr. versetzen, gewiß irrtümlich, die Inschrift auf andere berühmte phidiasische Götterbilder, der Theolog Gregor von Nazianz auf die Parthenos, der heidnische Sophist Libanios auf die Aphrodite. Ich meine, daß die ältere, durch die Pantarkeslegende, wie sie Pausanias andeutet, bestätigte Nachricht Glauben verdient. Solche Lieblingsinschriften sind durchaus im Stil der attischen Künstler des sechsten und fünften Jahrhunderts v. Chr. Und es ist verführerisch, sich auszumalen, wie Phidias, durch schimpflichste Verläumdung aus seiner Heimat vertrieben, in der Fremde, in dem gewiß während der festlosen Jahre öden und langweiligen Olympia in einem elischen Knaben sein hohes und herrliches Ideal blühender, strahlender Jugendschönheit verkörpert fand. Wie muß ein solches Erlebnis den alternden Mann im Innersten ergriffen haben! Und so schrieb er den Namen des Knaben, dessen Schönheit er mit Entzücken schaute und nachbildete, in leidenschaftlicher Bewunderung auf den Finger



82: Kora Albani (nach Gipsabguß).

des Kolosses, an dem er arbeitete. Es ergreift uns seltsam zu sehen, wie mit dieser Inschrift der königliche Meister, dem es, wie nach ihm vielleicht nur noch dem Michelangelo, gegeben war, Götter zu formen nach des Menschen Bilde, sich zu seinen Landsleuten, den kleinen Handwerkern, den Töpfern und Vasenmalern gesellt, die, aus der halbdunkeln Werkstatt am Kerameikos auf der sonnenhellen Straße die schönen und wohlgepflegten Söhne der Vornehmen vorübergehen sehen und, im Entzücken über ihre kraftvolle Jugendschönheit, die Namen der Knaben auf die kleinen Kunstwerke schreiben, die sie unter den Händen haben; Leagros ist schön, Megakles ist schön . . . . .

Man darf, so meine ich, diese schlichten Worte: „Pantarkes ist schön“ nicht ausstreichen aus der ohnehin mageren Biographie des Phidias.



83: Zeusstatue des Dresdener Albertinums.

VI.

Einen phidiasischen Zeus hat vor zwanzig Jahren G. Treu nachgewiesen (Olympia III S. 225 f., Festschrift für O. Benndorf S. 99 ff.). Er entdeckte, daß der in den Ausgrabungen zu Olympia gefundene Marmortorso eines breitbrüstigen, in den Mantel gehüllten Mannes (Olympia III Taf. LVIII 1; Fig. 84) vollständiger wiederkehre in einer Marmorstatue des Dresdener Albertinums, an der zwar auch Arme und Füße fehlen, aber der vom Mantel bedeckte Unterkörper und der bärtige Kopf erhalten sind. Unter der gewiß wahrscheinlichen Voraussetzung, daß der olympische Torso Zeus zu benennen sei, ließ Treu die alte Ergänzung der Dresdener Figur mit einem Schlangenstabe entfernen und nach dem Münzbilde der paphlagonischen Stadt Amastris (vgl. Fig. 85) in die am Körper nieder-



84: Torso in Olympia (Phot. Alinari).

gehende rechte Hand ein Szepter legen, das auf der Seite des in breitem Stande aufruhenden Spielbeins die Figur mit ruhiger Linie abschließt, während auf der Standbeinseite der in die Hüfte gestemmte linke Arm einen etwas bewegteren Umriß ergibt. Der Kopf ist ein wenig zur rechten Schulter, also zur Spielbeinseite gewendet — eine in gleichzeitigen Kunstwerken seltene Bewegung. Treu hält den olympischen Torso für eine originale Arbeit des fünften Jahrhunderts und zweifelt nicht, daß er auf Phidias selbst zurückgehe, gleichsam als ein Parergon der Riesenleistung des Goldelfenbeinkolosses des Zeus, das ganz die gleiche Gewandanordnung aufwies — eine freiere Weiterbildung der am Zeus des Ostgiebels von Olympia noch archaisch gebundenen.

Treus Stilbestimmung ist wohl allgemein gebilligt worden — um so wesentlicher ist es, daß eine Vergleichung des Zeus mit der Kora Albani eine schlagende Übereinstimmung in allen Hauptsachen ergibt. Er teilt mit ihr nicht nur den breiten Stand, die schweren Verhältnisse, den rechteckigen Umriß, sondern auch bis ins einzelne hinein die Anordnung des Mantels mit dem über die Oberschenkel lang herabreichenden dreieckigen Überschlag und dem von der linken Schulter in streng senkrechten Falten niedergehenden Zipfel — ja mehr noch, sogar die charakteristische Art, wie dieser Zipfel so weit seitwärts geschoben ist, daß er über die Schulter vorsteht und so zugleich die Brust mächtig heraustreten läßt und die Schulterbreite steigert.



85: Münze von Amastris.



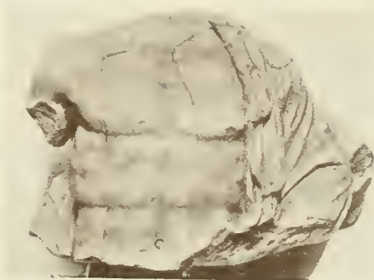
86: Vom Ostfriese des Parthenon.



87: Kopf des Dresdener Zeus.

Weiter aber finden wir am Zeus dasselbe feste Zusammenhalten des Umrisses, dasselbe Maßhalten in der Bewegung, das für die Parthenos und die eleusinischen Göttinnen charakteristisch ist, das auch, wie schon erwähnt, in der schlichten Haltung des olympischen Goldelfenbeinbildes des Zeus deutlich hervortritt, indem auch hier beide Oberarme am Körper herabgehen, nur Unterarme und Häude bewegt erscheinen. Der breitere Stand, die energischere Kopfhaltung, das kraftvolle Aufstützen der Linken auf die Hüfte geben dem Zeus etwas männlich-festes, ein stolzes Kraftbewußtsein, neben dem das bei aller Würde der Erscheinung doch weiblich-zarte Wesen der Kora um so deutlicher hervortritt.

Zum Vergleich mit dem Zeuskopfe hat Treu namentlich den wohlerhaltenen Kopf des Poseidon vom Ostfriese des Parthenon verwendet (vgl. Fig. 86, 87) und mit Recht auf die große Ähnlichkeit beider im Aufbau, in Haar- und Barttracht hingewiesen. Es wird aber gut sein, die ganze Gestalt in Betracht zu ziehen und mit den zahl-



88: Fragment einer Parthenon-Metope.



89: Dresdener Zeus.

reichen in den Mantel gehüllten Männerfiguren des Frieses zu vergleichen (Fig. 90 nach Collignon Taf. 124 Ostfries 50—52). Da wird deutlich, daß der Fries im Streben nach elastischer Bewegtheit über die schlichte Festigkeit des Zeusbildes hinausgegangen ist, wenn auch natürlich ruhige, dem älteren Ideal ähnliche Gestalten zahlreich vorkommen, namentlich unter den Frauen, wie z. B. gleich neben dem hier abgebildeten Zugordner zwei Frauen folgen, welche offenbar Frauenstatuen von der Art der Demeter nachgeschaffen sind.

Eine willkommene Bestätigung für diese Ansetzung des Zeus vor dem Friese liefert das schon erwähnte, vermutlich von der Götterversammlung in der Mitte der Nordseite stammende Metopenfragment im Akropolismuseum, das Fig. 88 nach A. H. Smith a. a. O. Taf. 29, 379 wiedergibt. Es ist schon längst als Metopenrest erkannt und von C. Robert (Archäol. Zeitung XXXIII 1875 S. 97) folgendermaßen beschrieben worden: „H. 0.29, B. 0.40, D. 0.11. Männlicher Torso vom Nabel aufwärts. Es fehlen der Kopf, der rechte Arm von der Mitte des Oberarmes abwärts, die linke Hand. Die Figur steht en face. Es scheint, daß der Kopf ein wenig nach links gedreht war. Der linke Arm ist in die Seite gestemmt und in ein Gewand gewickelt, welches von der linken Schulter quer über den Rücken läuft und oberhalb der rechten Schulter wieder sichtbar wird. Der rechte Arm war etwas zurückgenommen und halb erhoben“. Die Übereinstimmung mit dem Dresdener Zeus ist augenfällig, besonders in der Art, wie der Körper fest und gerade aufgerichtet, der Mantel so angeordnet ist, daß die Brust mächtig heraustritt. Auch die Führung des Mantelsaumes um die rechte Schulter ist identisch, nur der eingestemmte Arm nicht wie dort größtenteils entblößt, sondern ganz in den Mantel eingehüllt.

Meine Erinnerung an den olympischen Torso ist leider verblaßt, so daß ich Treus Urteil nachzuprüfen nicht in der Lage bin. Bedenken flößt mir seine Annahme ein, daß dieser Zeustypus von vornherein für die Ausführung in Marmor erfunden sei. Es fällt auf, daß der Mantel an der Dresdener Statue nur bis zu



90: Vom Ostfriese des Parthenon.

den Knöcheln herabreicht, wodurch der Kopist genötigt wurde, zur Sicherung der Figur gegen Bruch in den Knöcheln eine breite Marmorstütze unter dem Mantelzipfel anzubringen, die auf der Rückseite der Figur durch den üblichen Baumstamm noch verstärkt wird. Man sollte meinen, daß diese Stütze durch einen länger herabhängenden Mantelzipfel ersetzt worden wäre, wenn die Erfindung von Anfang auf Marmor als Material gerechnet hätte. Auch eine Kleinigkeit in der Ausführung des olympischen Torsos ist merkwürdig: die Brustwarze ist mit einer scharf eingerissenen Kreislinie umzogen, wie an Bronzen, wo an dieser Stelle eine farbige Auflage so umgrenzt zu werden pflegt. — Ein bisher kaum beachteter stattlicher Bronzekopf der kaiserlichen Antikensammlung in Wien wird für die Entscheidung dieser Frage wichtig sein und auch darüber hinaus, wenn ich nicht irre, zur Kenntnis des phidiasischen Zeusideals beitragen.

VII.

Der Bronzekopf der kaiserlichen Sammlung, am Ansatz des Halses abgebrochen, ist ein wenig überlebensgroß (Taf. I—II). Er befand sich ehedem in der Ambraser Sammlung. Ort und Zeit der Auffindung oder des Erwerbes lassen sich nicht angeben, da er zum ersten Male in einem Inventar des Jahres 1788 identifiziert werden kann. Doch spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß er schon von dem Begründer der Sammlung, Erzherzog Ferdinand, erworben wurde. Die einzige bisher veröffentlichte Abbildung, eine Profilansicht in von Sackens Publikation der Bronzen der Wiener Sammlung (Taf. IV S. 13) ist ganz verfehlt und die Besprechung im Text wird dem merk-



91 *a*: Bronzekopf in Wien.

würdigen Stücke noch weniger gerecht. Diese Vernachlässigung erklärt sich zum Teil aus dem ungünstigen Erhaltungszustande des Kopfes, der ein ähnliches Schicksal erlitten hat, wie viele in älterer Zeit gefundene Bronzen, z. B. der Bronzejüngling vom Helenenberge in der kaiserlichen Sammlung, der betende Knabe in Berlin. Offenbar war die die Formen verhüllende antike Patina nicht nach dem Geschmacke, wir wissen nicht, welches Besitzers. Sie wurde beseitigt, indem man die Haar- und Bartpartien mit schneidenden Instrumenten durchweg und mit geringer Rücksicht auf die antiken Formen, vielfach mit mehrere Millimeter tiefen Einschnitten nacharbeitete, am Gesicht — weniger roh, als am Bronzejüngling, der auch in seinen nackten Teilen fast überall mit dem Eisen übergangen ist — eine scharfe Säure anwandte, welche die antike Patina wegfraß und eine gleichmäßig gekörnelte Oberfläche zurückließ. Die abgefressene Schicht muß mindestens einen Millimeter dick angenommen werden, denn ein nach antiker Gewohnheit rechteckig zugeschnittener Flicken an der linken Wange ist fortgenommen worden und hat nur eine leise Spur der Bettung hinterlassen. Die Lidränder um die einst mit farbigen Einlagen ausgefüllten Augenhöhlen müssen stark beschädigt gewesen sein, da man sie bis auf kleine Reste roh weggefeilt hat, wodurch die Augenöffnung eine größere Weite erhalten hat, als sie ursprünglich vorhanden war. Nur wenige Locken, namentlich die über der Stirnmitte sind im alten Zustande mit Resten leicht körniger antiker Patina erhalten, und ganz unangetastet sind glücklicherweise die Lippen geblieben. Innerhalb scharf eingerissener Grenzlinien sind ihre schön und kraftvoll geschwungenen Flächen leicht vertieft zur Aufnahme eines jetzt fehlenden, andersfarbigen Belages, unter dem einst die jetzt sichtbare unregelmäßige, nach dem Gusse nicht nachgearbeitete Oberfläche des Erzes verschwand. Antik scheinen zwei größere Löcher, ein unregelmäßiges hinter dem Wirbel, an dessen Rändern die Bronzewandung dünn ausläuft (4 : 3 *cm*), und ein rechteckiges vor dem Wirbel (3 : 2·5 *cm*), an dessen Rändern man die Dicke der Bronze zu 2—4 *mm* messen kann. An dem modern abge-


91 *b*: Bronzekopf in Wien.

schliffenen Halsansatz ist die Dicke der Wandung größer, 5—15 *mm*. Der Hinterkopf ist auf der rechten Seite wohl beim Sturze der Figur stark eingedrückt worden (vgl. Fig. 92 auf S. 88), so daß die lang ausgezogene Kurve des Schädels nur im Profil von links richtig in die Erscheinung tritt (Taf. II).

Der ganze Kopf hat erst in neuerer Zeit durch Eintauchen in Essigwasser eine stumpfgrüne Patina erhalten, die im Verein mit der harten, stil- und gefühllosen Bearbeitung von Haar und Bart beim ersten Anblick den Verdacht erwecken kann, daß es sich um eine moderne Fälschung handle. Nähere Untersuchung des Erhaltungszustandes, wie er soeben kurz geschildert wurde, schließt diesen Gedanken völlig aus, und, wenn man sich einmal entschlossen hat, von der Einzelausführung des Haupt- und Barthaares abzusehen und nur auf den Gesamteindruck zu achten, so findet man sich alsbald gefangen genommen von dem eigenartigen Zauber dieses machtvollen Hauptes, dessen erhabene Ruhe durch den Gegensatz seiner großen und einfachen Architektur zu der reichen Bewegung des üppig gelockten Haares und Bartes noch eindrücklicher gemacht wird. Die Gesamterscheinung entspricht gerade in diesem charakteristischen Zuge dem des Kopfes der Dresdener Figur und den übrigen mit diesem genau übereinstimmenden Repliken, auch die Haltung scheint die gleiche gewesen zu sein, denn erst wenn man dem Bronzekopf eine Wendung zur rechten Schulter gibt, entfaltet er seine volle Kraft und Schönheit, da nur dann die Ungleichheit der Gesichtshälften, die größere Breite und das flachere Relief der rechten Seite, zur beabsichtigten Wirkung gelangt (vgl. die Abbildung auf S. 82 Fig. 91 *a*). Die Maße des Wiener Kopfes sind merklich kleiner als die des Dresdener Kopfes, so viel, daß diese Verminderung nicht durch die Überarbeitung herbeigeführt sein kann (die Entfernung Mundspalte bis Scheitel, dort rund 0·20 *m*, hier 0·22 *m*); in der Einzelausführung bestehen fühlbare Unterschiede, am auffälligsten in der Stilisierung des Haupthaares. Am Bronzekopf liegt es am Schädel in flachem Relief an und bildet nur um Stirn und Nacken dichte Kränze spiralförmig oder korkzieherartig ge-

drehter Locken; am Dresdener Zeus bedeckt es den Schädel in gleichmäßig hohem Relief mit langen, schlangenartig gewundenen Strähnen. Am Bronzekopf war das Haar zusammengehalten von einem Kranze, der, durch die Überarbeitung größtenteils in ein schmales Band verwandelt, im Nacken deutliche Reste der zwei sich überkreuzenden Zweige hinterlassen hat — ein klarer Beweis dafür, daß in dem Bronzekopf nicht Asklepios sondern Zeus dargestellt ist. Die zierlichen Olivenblätter des Kranzes waren offenbar durch Oxydation ähnlich weit zerstört wie durch Bestoßung an dem Siegerkranze des vorhin besprochenen Basaltkopfes. Am Dresdener Kopfe ist von Kranz oder Binde keine Spur zu bemerken, das Stirnhaar in der Mitte gescheitelt, während am Wiener Kopfe die Teilung der Locken über der Stirnmitte nur leicht angedeutet ist. Die lebensvollere Durchbildung des Gesichtes am Bronzekopf, die in der edel gezogenen Linie der Brauen, in der höchst lebendigen Modellierung von Stirn und Nase, der schönen Schwingung der leise geöffneten vollen Lippen deutlich zu spüren ist, mag zum guten Teil auf Rechnung der besseren Erhaltung der Bronze gehen, die in diesen Teilen, in denen die Säurebehandlung wohl die Masse im ganzen gemindert, aber die Formen nicht wesentlich verändert hat, offenbar ein zuverlässiges Bild gibt, während der Dresdener Kopf an Nase und Mund stark ergänzt und auch sonst überarbeitet ist. Alles in allem genommen wird man den Wiener Kopf nicht als Replik des Dresdener Kopfes, wohl aber als einen nächsten Verwandten bezeichnen können, und man wird nicht fehlgehen, wenn man die merklichen Unterschiede zumal der Haarbehandlung durch die Verschiedenheit des Materials erklärt. Treu hat, wie bemerkt, mit dem Dresdener Kopf einleuchtend richtig den Kopf des Poseidon vom Ostfriese des Parthenon verglichen. Die Haarbehandlung, das den Schädel gleichmäßig überziehende Geschlängel der Locken, ist hier und dort überraschend ähnlich. Dagegen entspricht die Haarbehandlung des Wiener Bronzekopfes mit dem an der Schädelkappe dicht anliegenden, nur um Stirne und Nacken lebhaft bewegten Haar alter Bronzegewohnheit, wie sie z. B. der Jünglingskopf des Herzogs von Devonshire an einem schönen, noch altertümlichen Beispiele veranschaulicht. Auf die Spuren, die an der Dresdener Figur ein zugrundeliegendes Bronzeoriginal zu verraten scheinen, wurde schon hingewiesen. So ergibt sich etwa folgender Hergang: Eine Bronzestatue des Zeus, wie wir glauben möchten, von Phidias eigener Hand, ist, wohl unter seinen Augen, in Marmor übersetzt worden, in nahem Anschlusse an das Original, aber doch mit manchen, zum Teil durch die Gewohnheiten der Marmorarbeit verursachten Modifikationen, vor allem in der Be-

handlung des Haares. Doch scheinen mir diese Änderungen nicht nur technische Gründe zu haben, vielmehr mit einem Wandel in der Bedeutung der Statue zusammenzuhängen. Es wird schwerlich Zufall sein, daß an vier von den fünf uns bekannten Exemplaren des Marmorkopfes der Olivenkranz weggeblieben ist und auch keinerlei Spuren eines etwa aufgesetzten metallenen Kranzes bemerkbar sind: nur ein Exemplar, das des Freiherrn von Heyl in Darmstadt, zeigt einen aus dem Marmor gearbeiteten Eichenkranz (vgl. die Zusammenstellung der Kopien bei Furtwängler, Beschreibung der Glyptothek[2] S. 317 Nr. 294). Auch die freiere Stirne der Marmorköpfe und die Scheitelung des Stirnhaares, das an der Bronze, wirr durcheinander geworfen, dem Kopf einen Ausdruck fast von Wildheit gibt, wird mit dem Bedeutungswechsel zusammenhängen. Sollte daher nicht doch Flaschs (Einzelverkauf, Text zu 853, 854; 869—71) und Furtwänglers (Meisterwerke S. 84[4]; Beschreibung der Glyptothek[2] a. a. O.) gegen Treu aufrecht erhaltene Beziehung der Dresdener Marmorstatue auf Asklepios zu Recht bestehen? Furtwängler hat zur Stütze seiner Ansicht den Asklepiostypus der in der Kaiserzeit geschlagenen Münzen der karischen Stadt Alabanda angeführt (Catalogue of greek coins in the Brit. Mus., Caria Taf. II 3), und in der Tat kommt Standmotiv, Bewegung der Arme, Manteltracht, Wendung des Kopfes zur rechten Schulter mit der Dresdener Statue völlig überein; statt des Zepters, das in Treus Ergänzung dem Gott in die rechte Hand gelegt ist, hält er auf der Münze einen kurzen, von der Schlange umwundenen Stab. Die einzige Abweichung liegt darin, daß der linke in die Hüfte gestemmte Arm vom Mantel bedeckt ist, während er an der Statue größtenteils nackt hervortritt.

Dieser Münztypus ist nun keineswegs, wie man aus Furtwänglers Notiz schließen könnte, auf Alabanda beschränkt oder auch nur selten, vielmehr der in der Kaiserzeit verbreitetste Typus, wie Imhoof-Blumer und Percy Gardner im Numism. Commentary on Pausanias zum Münztypus von Mantinea (S. 93) bemerken, indem sie, sehr mit Recht, die Beziehung dieses Typus auf das Asklepiosbild des Alkamenes in jener arkadischen Stadt ablehnen.

Dem Münztypus entspricht eine große Anzahl von statuarischen Werken großen und kleinen Formates in verschiedenen Variationen, die zuletzt Kjellberg zusammengestellt und eingehend behandelt hat (Asklepios II S. 16 ff). Alle mir in Abbildung bekannten Statuen dieses Typus teilen mit dem Münztypus die schon hervorgehobene Abweichung von der Dresdener Statue: der linke Arm ist ganz unter dem Mantel verborgen. Trotz dieser geringfügigen Abweichung

könnte man versucht sein, die von dem phidiasischen bronzenen Zeusbilde abgeleitete Marmorfigur für das Urbild aller dieser Varianten zu halten, und da man dieses Urbild, schon wegen der nicht kleinen Anzahl genauer Kopien, am ehesten im Zentrum der antiken Kopistentätigkeit, in Athen suchen wird, darin das Kultbild des Asklepios in dem ihm von einem Privatmanne im Jahre 420 v. Chr. am Südfuße der Burg errichteten Heiligtume zu erkennen. Daß in dem kleinen Tempel — seine innere Breite beträgt rund 5 m — nur ein etwa lebensgroßes Bild gestanden hat, ist sicher, und man wird verstehen, daß der Stifter sich an einem Atelierwerk aus dem billigsten Material, Marmor genügen ließ. Diese Vermutung wäre zu größerer Sicherheit zu erheben, wenn die athenischen Münzen eine deutlichere Sprache redeten. Leider aber ist nur auf den Münzen der Kaiserzeit unzweideutig jener damals übliche, also nichts beweisende Asklepiostypus vertreten (vgl. Numism. Comment. on Paus. E E III, IV), auf den Münzen des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts, welche in dieser Hinsicht schwerer wiegen würden, ist die Asklepiosfigur als Beizeichen neben der Eule so winzig, daß man schwer entscheiden kann, ob jener straff aufrechte Typus gemeint ist oder vielmehr der bekannte Typus des auf den langen, in die Achsel gestemmten Stab gelehnten, sich dem Anbetenden mehr oder weniger zuneigenden Gottes (a. a. O. E E I, II). Zugunsten unserer These ließe sich aber noch eine Tatsache anführen: auf den in den ersten Jahren nach der Gründung des Kultes im athenischen Asklepieion geweihten Votivreliefs kommt der auf den langen Stab gelehnte mild sich vorneigende Heilgott nicht vor, vielmehr ein aufrecht stehender und würdevoll geradeausblickender, zeusähnlicher. Man übersieht das am besten auf den Tafeln bei Svoronos, Τὸ ἐθνικὸν Μουσεῖον XXXIV—XL. Das vollständigste Stück dieser ältesten Gruppe, die sicher in die letzten Jahrzehnte des fünften Jahrhunderts gesetzt werden kann, ist Taf. XXXIV 8, wonach die Reste des Gottes auf XXXIV 1 und 7 zu ergänzen sind; vereinzelt findet sich der Typus auch noch im vierten Jahrhundert Taf. XXXVII 5 (gruppiert mit Athena). Sonst werden die weitaus zahlreicheren Reliefs des vierten Jahrhunderts beherrscht von den Typen des auf den Stab gelehnten (Taf. XXXV 1. 2. 4; XXXVI 1. 2; XXXVII 2; XL 4. 5) oder des thronenden Gottes (Taf. XXXV 3; XXXVI 3. 4; XXXVIII 1—5; XL 1). Noch weniger Sicherheit ist über die Frage zu gewinnen, wie der Asklepios aussah, den Alkamenes für Mantinea arbeitete — nach K. O. Müllers von Reisch und Kjellberg gebilligter Vermutung in dem gleichen Jahre 420, in welchem der athenische Kult eröffnet wurde. Denn in dasselbe Jahr fällt das Bündnis zwischen Athen und Mantinea, das wohl den Anlaß geben mochte, daß der sonst fast ausschließlich für Athen tätige Alkamenes den arkadischen

Auftrag erhielt und annahm. Ich begnüge mich mit diesen Andeutungen, um nicht durch Erörterung der vielen sich hier aufdrängenden Fragen den Rahmen dieser Untersuchung zu sprengen.

Nicht leicht ist das Verhältnis des Wiener Bronzekopfes zu dem vorausgesetzten phidiasischen Original zu bestimmen. An sich läge es nahe, in ihm, wenn nicht gar das Original selbst, so doch einen Nachguß des Originals, also eine völlig getreue Kopie, zu vermuten. Die Zerstörung der antiken Patina, die groben Eingriffe in die Formen von Haar und Bart machen leider ein abschließendes Urteil fast unmöglich. Die auffällige, reichquellende Fülle des Haares würde ich nicht als ein Zeichen jüngeren Stiles deuten, wozu mancher geneigt sein dürfte, vielmehr für ein charakteristisches Merkmal phidiasischer Kunst halten. So ist an der Parthenos der ruhige Aufbau des Ganzen, die einfache Architektur des Kopfes, gehoben, eindrücklich gemacht durch ein in fast krausen Linien sich ergehendes Detail, das an den Schläfen in dichter Fülle hervortretende Lockenhaar, die Aegis mit ihren nicht mehr archaisch-ornamentalen, sondern lebendigen, in mannigfacher Bewegung kriechenden, sich aufbäumenden, den Lanzenschaft umwindenden Schlangen, den Helm mit der Masse stark bewegter Tierleiber, Greifen, Sphingen, Flügelrossen. So ist auch an der Demeter das wilde Geschlängel der tief in die Stirn reichenden Haare in wirksamen Gegensatz gestellt gegen das einfach und fest geformte Antlitz. Mich dünkt, daß Phidias diesen Stil nicht ohne die Einwirkung der von ihm mit Meisterschaft geübten Goldelfenbeintechnik herausgebildet hat. Die Goldelfenbeinkolosse sind in der Fülle ihres ornamentalen und figürlichen Beiwerkes etwa den mittelalterlichen großen Altarwerken oder dem Iuliusgrabmal, wie es Michelangelo ursprünglich plante, zu vergleichen, nur daß das einigende Ganze nicht wie dort ein tektonischer Aufbau war, sondern eine menschliche Gestalt. Wenn nun einerseits, wie schon bemerkt, die gewaltige Größe der Bilder ruhige Formauffasssung, gehaltene Bewegung gebieterisch heischte, so diente andererseits das Beiwerk in seinem viel kleineren Maßstabe dazu, die ruhige Wirkung des Ganzen durch Kontrast zu heben, den Eindruck der Größe ins Riesige zu steigern. Auch die ins Kleine und Feine gehende Technik des Goldschmiedes, zumal des Antiken, dessen Subtilität uns kaum erreichbar ist, mußte im Sinne liebevoller und reicher Durchbildung der Details wirken, wie wir es in einem verwandten Falle, an der üppigen Ornamentierung der Bronzestatuen des Innsbrucker Maximiliansgrabmals bemerken, an denen bekanntlich die Durchbildung des Details gelernten Goldschmieden verdankt wird — nur daß Phidias, zugleich Techniker und großer



92: Bronzekopf in Wien.

Künstler, mit weisem Maßhalten das Detail auf bestimmte Stellen zu beschränken und dadurch seine Wirkung wie die Großheit der Ganzen noch eindrücklicher zu machen wußte. So möchte ich glauben, daß wir uns die Locken des olympischen Zeusbildes nach den späten vereinfachenden Münzbildern allzu schlicht und unbewegt vorstellen. Die homerischen Verse, die nach der alten Anekdote Phidias im Sinne lagen, als er den Götterkönig schuf:

Also sprach, und winkte mit schwärzlichen Brauen Kronion;
Und die ambrosischen Locken des Königes wallten ihm vorwärts
Von dem unsterblichen Haupt, es erbebten die Höhn des Olympos

— sie kommen uns in den Sinn vor unserem Bronzekopf. Sollte er nicht in seiner lockenumwallten Majestät das Zeusideal des Phidias in seinen allgemeinen Zügeu treu vergegenwärtigen? Soviel scheint mir sicher — wer den Götterbildern des Phidias nachgehen, ihre Spuren in der trümmerhaften Überlieferung aufdecken will, wird so wenig wie an dem Jaspis des Aspasios in der kaiserlichen Sammlung, der den Kopf der Parthenos mit intimem Eingehen auf das Detail und doch in großem Sinne wiedergibt, an dem Bronzekopfe des Zeus vorübergehen dürfen. Er hat durch alle Unbill der Zeit und des menschlichen Unverstandes siegreich einen Hauch gerettet von der götterschaffenden Kraft des Phidias.

Wien, September 1911. HANS SCHRADER



Hermes con Dioniso di Cefisodoto.

Nel 1896 il comm. Giuseppe Schneer, defunto da circa un anno, ebbe dal governo licenza di mettere del tutto allo scoperto le colossali terme romane, sorgenti alle sponde dell' antico lago di Agnano, presso Napoli, di fronte all' odierno Stabilimento delle terme. Tranne uno straniero, non archeologo nè antiquario, Hugo Cool, che visitò minutamente l' interessante monumento scrivendo poi alcune note[1]), nessun altro studioso ebbe ad occuparsene, finchè io non ricevetti nell' estate 1910 l' incarico di esaminare e studiare a fondo quelle rovine, publicando anche le sculture ivi trovate, che attualmente si conservano entro il suddetto Stabilimento: I risultati delle mie ricerche sono esposti in una memoria che tra poco verrà stampata a cura della R. Accademia dei Lincei: intanto, però, mi è parso opportuno publicare una delle statue, rinvenute dallo Schneer, corredandola di alcune osservazioni che male si addirebbero al carattere di quella mia memoria.



94: Statua proveniente dalle terme romane di Agnano.

Questa statua, riprodotta nella fig. 94, è alta cm. 96 dalla base; relativamente ben conservata, salvo alcune concrezioni di poco momento ed esente da ogni restauro moderno. Manca però dei genitali e della testa.

La statua rappresenta una robusta figura virile ignuda, che insiste sulla gamba destra e allunga in avanti, in atto di riposo, la sinistra. Indossa una cla-

[1]) Elsevier XXXI 5 e 6. La statua di cui mi occupo è riprodotta a p. 392.

mide affibbiata sulla spalla destra e ricadente sul braccio sinistro. Nella diritta pendente tiene il caduceo, con la sinistra, poggiata a un tronco, regge un bambino, il piccolo Dioniso, il quale si stringe al petto con la manina sinistra un grosso grappolo e stende la dritta verso il dio, accanto al quale un montone leva il muso verso il gruppo. Di questa aggiunta, certo non originale e derivata, senza alcuna vera ragione artistica, da altre statue raffiguranti il dio col montone accanto, attributo di Hermes crioforo[2]) noi non ci occuperemo. Anche il tronco d' albero è certamente una aggiunta del copista per quanto io ammetta che la sua apparenza libera e pittoresca possa farlo ritenere originale. Il fatto stesso che l' originale era — come vedremo — in bronzo ci persuade tanto dell' assenza di quel sostegno nel prototipo, quanto della necessità di introdurlo nella copia marmorea, dove il braccio gravato della clamide e del bambino non si sarebbe potuto reggere. In una mediocre derivazione bronzea di Zurigo, nella quale Hermes tiene il bambino ed ha il braccio egualmente avvolto nella clamide, il sostegno infatti non c'è, nè è necessario[3]). Quanto poi all' apparenza realistica del tronco che è un po' diverso dai soliti tronchi o appoggi, noi la attribuiremo a una certa tendenza pittoresca o paesistica, senza escludere che ne derivasse, fino a un certo punto, anche l'ariete.



95: Hermes di Boboli.

Al copista ancora naturalmente devono attribuirsi certe imperfezioni, come le pieghe a modo di spallina che la clamide forma sulla spalla sinistra. Ma, spoglia delle aggiunte ed emendata de' suoi pochi difetti, la nostra statua resta tuttavia una nobile scultura degnissima di studio.

[2]) Vedi p. es. Clarac-Reinach 362, 3 e 6; 365, : Rép. stat. II 151, 8; 153, 9; 159 7. Ausonia 1907 p. 221 Fig. 6 e p. 13 nota 2 (Mariani).

[3]) Reinach, Rép. stat. II 173, 3.

Ritroviamo qui il motivo di una celebre opera di Prassitele: ma, come già è stato detto a proposito del Hermes di Boboli, riprodotto nella fig. 95[4]), che ripete con alcune varianti la statua di Agnano, esso è stilisticamente anteriore al arte di Prassitele, e denota, a essere esatti, un progresso verso quella fase del grande scultore[5]), che ci è rivelata anche da alcuni bronzi, malamente giudicati imitazioni libere del famoso gruppo[6]) riprodotto, per agevolare un confronto immediato, nella fig. 96. E invero un confronto anche superficiale tra le figg. 94 e 95 e la fig. 96 dimostra che mai giudizio più erroneo fu pronunziato. L' arte, lo stile, il rendimento, tutto è nelle statue di Boboli e di Agnano profondamente diverso. Il dio di Olimpia sta camminando con una andatura snella e ondulata, nella statua di Boboli ha il passo saldo dell' atleta, e in quella di Agnano insiste fermamente e pesantemente sul suolo. Nel gruppo di Prassitele il centro di gravità cade fuori del corpo che deve quindi appoggiarsi al tronco; nelle due altre statue esso cade entro il corpo il quale perciò non ha bisogno di appoggio. Le proporzioni snelle, le linee allungate e ondulate, il torso agile e mosso, la musculatura moderata, un po' ricoperta dall' adipe che riveste il corpo giovanile del dio prassitelico, si mutano nelle altre due statue — e specialmente in quella di Agnano — in linee salde, pesanti, immote, in musculatura grossa, rilevata e stilizzata come nei tipi atletici del V° secolo.



96: Hermes di Prassitele.

[4]) Reinach, Rép. II p. 173, 5; Dütschke, Ant. Bildwerke II 84; Amelung Führer 199.

[5]) V. Amelung, l. cit.; Overbeck (Gesch. d. griech. Plast. IV² 7) e Arndt-Amelung (Einzelverk. n. 103 bis 105) lo attribuiscono a Cefisodoto. Il Furtwängler (Meisterwerke p. 424) crede che risalga a tipo preprassitelico e lo connette con la statua bronzea del museo di Peronne (Rév. arch. 1884 II t. XVI).

[6]) V. il bronzo di Peronne citato, e i due bronzi da Champdôtre-les-Auxonne e del Louvre (Collignon, Hist. II p. 292, Journ. of hell. stud. III tav.); si vedano i giudizi di Collignon e specialmente del Waldstein in Journ. of hell. stud. loc. cit. Il Klein, Praxiteles p. 98, attribuisce invece il bronzo del Louvre a Cefisodoto.

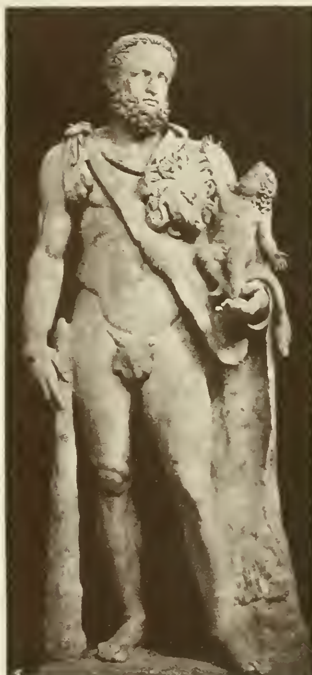
Mancano qui del tutto quelle vibrazioni della carne, quelle ondulazioni, quelle fossette, quel sapiente dettaglio che così bene dan l'impressione del vivo. Tutto è qui massiccio e fermo.

Questa è la differenza netta e recisa tra l'opera di Prassitele e queste altre sculture. Le quali non possono esserne derivazioni. Le repliche, o derivazioni che sieno, accentuano la „modernità" dei loro originali: la eleganza del IV° secolo diviene nelle repliche ellenistiche, mollezza: la grazia, leziosità. Qui invece si tratterebbe di una scultura che toglie da un' altra celebre il puro e semplice motivo, e lo svolge con criteri e con stile più antichi e del tutto diversi; possiamo ammettere ciò, o non dobbiamo piuttosto supporre che queste due statue non derivino punto dal Hermes di Olimpia ma da un altro, finora ignoto, più antico? — Così a me pare.

Ma le due statue di Boboli e di Agnano non sono affini: chè anzi si diversificano per tante e così essenziali peculiarità che appena si possono chiamare repliche l' una dell' altra. Anzi tutto nell' una il motivo è invertito: il Hermes di Boboli regge il bambino sulla destra e con la manca il caduceo: quello di Agnano, con la sinistra il bambino e con la destra il caduceo. Il tronco che nel gruppo di Agnano rientra organicamente in esso e regge, senza parere, il bambino, è nel gruppo di Boboli una mera appiccicatura, come in tante statue. A Boboli, Hermes è in atto di camminare, ad Agnano, riposa. A Boboli è rappresentato nell' esatto gesto del doriforo di cui ricalca pedissequamente la ponderazione: ad Agnano, riproduce un tipo anteriore al doriforo. Per tutte queste ragioni non si possono equiparare queste due sculture: se risalgono a un' opera d' arte che non è il Hermes di Prassitele, l' una la riproduce più fedelmente dell' altra, l' una le è più dell' altra vicina: su ciò non vi è dubbio. A me pare che la statua di Agnano rechi più originali, più immediate le stimmate dell' opera d'arte: qui non vi è un doriforo tramutato in Hermes con mettergli sul braccio un bambino che egli regge come si porterebbe un attributo, qui non vi è un tronco inorganico, che non fa parte del gruppo e dinanzi al quale il dio non si ferma come nel gruppo di Agnano e in quello di Olimpia, ma passa via con l' andatura pesante dell' atleta, poco opportuna in chi reca amorosamente un bambino. Tutte queste ragioni intime di essere, questa segreta coscienza di artista, evidenti nel gruppo di Agnano, non esistono in quello di Boboli. Io ritengo quindi che il Hermes di Agnano riproduca più da vicino l' originale greco.

Esso rientrava dunque nella serie dei tipi atletici del V° secolo, che si vogliono connettere all' arte di Hegias, anteriori a Policleto: nobilissimi tipi di figure virili,

tra le quali abbondano quelle che con la nostra hanno comune ponderazione. La più nota forse è l' Ares del Louvre, attribuito ad Alcamene; ma altre ancora si possono citare: l' Anacreonte Borghese di Ny-Carlsberg,[7]) l' Apollo di Mantova, quello bronzeo di Napoli, quello del Museo Nazionale Romano, quello di Palazzo Pitti, l' Eracle con Telefo del Vaticano[8]), che riproduco nella fig. 97. Meritano menzione ancora alcune statue arcaistiche: il giovane nel gruppo detto di Oreste ed Elettra a Napoli e quello nel gruppo affine del Louvre.



97: Eracle con Telefo del Vaticano.

Tutte queste statue hanno comune la ponderazione e il gesto delle braccia, delle quali l' una è sempre alzata reggendo un attributo o per un' altra qualunque ragione, l' altra è sempre pendente: l' una e l' altra cosa ritroviamo nella statua di Agnano. La quale però è singolare per un particolare anatomico di non lieve momento, cioè la strettezza dell' angolo, col vertice all' inguine, formato dalle linee dei due muscoli grandi obliqui. Questi, cioè, partendo dal fianco, non si incurvano inferiormente in modo da segnare la rotondità del ventre, ma proseguono quasi diritti fino all' inguine, per modo che il ventre appare un po' troppo stretto; questa strettezza dell' angolo formato dai grandi obliqui è una caratteristica arcaica che compare fino nelle più antiche statue, dove la linea dei due muscoli non presenta nemmeno quella lieve curvatura in fuori che si vede nel Hermes di Agnano. Si veda per esempio l' Apollo di Tenea, quello di Thera, quello di Melos, l' Apollo Payne-Knight, quello di Piombino, le figure maschili del tempio di Apollo Ptoos, il giovane da Orcomeno e via dicendo[9]). Ciò si osserva anche in statue meno arcaiche, come l' Apollo del frontone di Olimpia, e quello Choiseul-Gouffier con

[7]) Brunn-Bruckmann 426; Kunstgesch. I 42, 2.

[8]) Brunn-Bruckmann 609; Amelung, Skulpturen I t. 79 p. 738. — Replica di Mehadia (Ungheria), Reinach, Rép. IV 233. — Telefo è aggiunta posteriore al tipo originale e risale forse all' arte di Pergamo, secondo l' Amelung (Skulpt. I p. 730).

[9]) Cfr. Deonna les „Apollons archaiques" passim. Per lo schema cfr. ivi tav. III e p. 75.

tipi affini, anche i due giovani del gruppo di Oreste e Elettra di Napoli e di Oreste e Pilade di Parigi mostrano questa caratteristica. In statue meno arcaiche però più spesso le due linee si incurvano leggermente in fuori, come nella statua di Agnano: così si vede nell' Apollo Strangford e nell' Armodio del gruppo dei Tirannicidi, che sono esempi più recenti. Con Policleto e con le statue vicinissime al tempo di lui, i grandi obliqui invece si incurvano circondando il ventre così come li mostra — per quanto meno stilizzati — la scultura recenziore. Nel tipo atletico del V° secolo, di cui sopra ho detto, questo rendimento degli obliqui non è molto frequente: è chiarissimo però nell' Apollo Pitti, quanto mai affine al Hermes di Agnano.

Un' altra caratteristica arcaica, meno comune, consiste in una certa cortezza e apparenza tozza del tronco se lo paragonate alle gambe, derivante, se non erro, dall' abitudine propria dell' arte arcaica di non subordinare il particolare al generale. Nell' Apollo Pitti, specie se confrontato al Hermes di Agnano, ciò è evidente: altrettanto chiaro è ciò nell' Apollo del Museo delle Terme e in quello di Kassel. Anche un Eracle del Museo delle Terme — tipo atletico arcaico — esibisce questa peculiarità che il Cultrera, primo editore della statua, attribuisce a difetto di esecuzione. Questo Eracle ha tante affinità di ponderazione e di stile con la statua di Agnano che con il cortese consenso della R. Accademia dei Lincei e con vivissime grazie al Prof. Felice Barnabei che me lo ebbe a procurare, la ripublico qui (fig. 98) non senza insorgere contro il giudizio del Cultrera che lo attribuisce a età e scuola lisippiche, vedendoci una „snellezza“ e una „flessuosità“ veramente imaginarie[10].

Le peculiarità stilistiche su enunciate rivelano dunque nella nostra statua una sincerità di stile tale che mi induce a ritenerla molto vicina all'originale. Il quale non era però unico, poichè sono assai numerose le statue di Hermes senza il bambino ma col caduceo e simili a questa, riproducenti appunto un tipo atletico del V° secolo. L' esempio più evidente è dato da un Hermes già Cappelli[11]: altri esempi sono un Hermes Torlonia[12], uno Vescovali[13], uno del Vaticano[14], uno di Trento[15]: nel Hermes Jacobsen[16] che già esce, per la maggiore scioltezza, dalla cerchia di questi esempi, si vede però ancor chiara la ponderazione dell V° secolo: anche il Hermes di Atalanti[17], pur essendo opera di tarda età, ha questa ponderazione: nè

[10]) V. Cultrera, Una statua di Ercole. Contributo alla storia della scult. gr. nel IV sec. Atti Accad. Lincei 1910. Mi riserbo di tornare su questo lavoro e sui metodi del Cultrera in luogo e tempi più adatti.

[11]) Reinach, Rép. II 150, 1.

[12]) Reinach, Rép. II 150, 3.

[13]) Clarac 657, 1513 = Reinach, Rép. I 363, 3.

[14]) Clarac 660, 1320 — Reinach I 364, 6.

[15]) Annali 1863 Tav. Q.; Reinach, Rép. II 151, 8; Ausonia 1907 p. 221 Fig. 7 (Mariani).

[16]) Ausonia 1907 Tav. III.

[17]) Gaz. arch. 1876 tav. 22—23; Ausonia 1907 fig. 4.

diversa essa appare nel Hermes del Campo Verano[18]. Prescindendo da un altro tipo col caduceo ma policleteo[19]) e da un terzo in cui la scioltezza del IV° secolo diventa quasi caricatura,[20]) rimane assodato che innanzi a Policleto c' era un tipo di Hermes col caduceo ma senza il bambino. Ci fu dunque un artista che al tipo di Hermes aggiunse il piccolo Dioniso, formando un gruppo. Chi fu questo artista, anteriore a Prassitele?

Il piccolo Dioniso ci servirà di guida. È un fatto notevole, che in nessuna delle statue rappresentanti una figura maschile stante con un bambino sul braccio e riproducenti quindi il motivo del celebre Hermes di Prassitele, il bambino riproduce il Dioniso prassitelico. Mentre questo stende il braccio esterno e cioè il sinistro, in tutte queste statue il bambino stende sempre il braccio interno, destro o sinistro che sia. Così avviene non solo nel Hermes di Boboli, non solo nel nostro di Agnano, non solo nell' Eracle del Vaticano e nella replica di esso — che tipologicamente entrano in questa serie —, ma anche in una statua Farnese ora sperduta[21]), in una di Madrid nella quale il Klein opportunamente ricostruendola bene



98: Eracle del Museo delle Terme.

[18]) Ausonia 1907 p. 23 Fig. 10. Alcuni di questi esempi furono già trattati e studiati dal Mariani in un elegante lavoro (Sopra un tipo di Hermes del IV s. in Ausonia 1908 p. 207 ss.). Parrebbe dunque che io mi opponga all' opinione del dotto professore: però così non è, poichè io cerco la prima traccia di un Hermes, tipo del V° sec., egli invece, l'età in cui fu formato il tipo da lui studiato, tipo che com' egli riconosce risale al V° s. (p. 225). Anzi io vedo nella teoria del prof. Mariani una premessa della mia teoria.

[19]) Vedi p. es. Clarac-Reinach 363, 4; 364, 1 c 4; 365, 4 ecc.

[20]) P. es. un Hermes Farnese (Reinach II 153, 1)

[21]) Klein, Praxiteles Fig. 84; Reinach, Rép. II 173, 7.

riconobbe un Hermes con Dioniso[22], in un bronzo da Vindonissa, ora a Zurigo[23]): perfino in uno specchio etrusco[24]) Telefo stende verso l'eroe che lo porta la mano più vicina al corpo di lui, come nelle statue su enumerate.

Ora, se l'originale era celebre come si deve supporre, perchè mai questo bambino non fu dedotto da quel celebre modello? E perchè mai questo non ha avuto nemmeno una sola copia? Convien dire che questo originale di Prassitele non fosse poi tanto famoso quanto noi amiamo supporre e che un'altra opera d'arte, in cui il bambino aveva una postura simile a quella delle statue sopra enumerate, venisse di preferenza imitata, almeno in questo dettaglio. Quale fosse questa scultura ci suggerisce il fatto che tutti questi bambini sono tanto diversi e opposti a quello di Prassitele quanto sono identici nel gesto al Pluto di Cefisodoto! La fig. 99 che lo riproduce ne dà la prova palmare.



99: Pluto di Cefisodoto.

Ecco quale era questo Hermes di stile arcaico con Dioniso sul braccio, così profondamente diverso da quello di Prassitele: era il Hermes con Dioniso che Cefisodoto plasmò in bronzo davvero[25]), come già avevano sospettato l'Overbeck e l'Amelung. Soltanto così si spiega come mai tante statue offrissero un motivo bensì affine, ma uno stile diverso a paragone di quelli che il Hermes di Olimpia ci offre: esse derivano dalla statua di Cefisodoto e non da quella di Prassitele[26]). E nel Hermes di Agnano, meglio che in quello di Boboli, vediamo una derivazione di quella statua cefisodotea.

Le particolarità stilistiche qui sopra lumeggiate, risalenti proprio agli inizi dell'arte greca, sono, secondo me, qualche cosa di più che un mero effetto della tradizione stilistica. E valga il vero: il gruppo di Hermes con Dioniso esisteva nell'arte greca assai prima che Prassitele lo immortalasse nel suo capolavoro, assai prima

[22]) Klein, Fig. 83, p. 402 ss.; Cfr. Praxitel. Studien p. 57.

[23]) Reinach, Rép. II 173, 3.

[24]) Gerhard, Etr. Spiegel 165 = Roscher, Lex. I 3267—68.

[25]) Plin. XXXIV 87 = Overbeck, Schriftquellen 1137: Cefisodoti duo fuere; prioris est Mercurius Liberum patrem in infantia nutriens.

[26]) Già il Furtwängler (Berl. phil. Wochenschr. 1898 p. 311) riconobbe l'opera di Cefisodoto in una statua di Madrid (Klein, Praxiteles Fig. 83) che il Klein invece crede posteriore a Prassitele. I caratteri arcaici di quella statua mi paiono innegabili ma non tanto peculiari e salienti da giustificare quella attribuzione. A ogni modo, la statua di Agnano ha una impronta arcaica assai più piena e vigorosa.

anche che Cefisodoto lo introducesse nella grande arte; esso era uno dei primi prodotti della scultura greca. Un Hermes con Dioniso bambino tra le braccia era effigiato nel trono di Amyclai[27], un gruppo affine si ergeva sul mercato di Sparta[28]; la tradizione mitica onde tolse l' ispirazione questo gruppo, se non il gruppo vero e proprio, era inoltre assai viva a Pheneos nel Peloponneso, le cui monete del IV secolo esibiscono spesso un Hermes che correndo reca tra le braccia il piccolo dio[29]. A ogni modo, prescindendo dal gruppo in sè, Hermes il cui culto era assai diffuso nel Peloponneso[30] dovette esser presto effigiato dall' arte greca, sì che le arcaicissime caratteristiche del Hermes di Agnano bene si possono annodare a questo antico tipo anteriore assai a Cefisodoto, il quale le avrebbe conservate per quella tendenza arcaizzante che gli fu propria. In questa luce, la differente posizione del bambino nei gruppi di Cefisodoto e di Prassitele acquista uno speciale valore. Nel primo dei due gruppi, che ancora si risente dell' età arcaica, il bambino stende il braccio interno, per modo da presentarsi quasi di fronte a chi lo osservi, secondo quella legge della frontalità che tanto amò l' arte arcaica e che influì sul tipo del bambino nei più antichi gruppi — come possiamo supporli per mezzo delle monete — e anche nel gruppo di Cefisodoto. Invece nel gruppo di Prassitele il bambino stendendo il braccio esterno non si presenta più di fronte, ma quasi di fianco, con un nesso più stretto ancora rispetto alla figura di Hermes, ma con minor riguardo alla frontalità, e all' osservatore.

Nella statua di Agnano ritroviamo, del resto, l' arte di Cefisodoto quale è nota dalla Eirene di Monaco e quale io ebbi a lumeggiarla a proposito di una testa del Museo di Pavia[31], nella quale credo di poter riconoscere una copia della Artemis Soteira di lui. Come in questa testa della Artemis Soteira, Cefisodoto per un lato, e specialmente nel rendimento dei denti, risente dell' arte prefidiaca mentre per l' altro prelude alla leggiadria di Prassitele, così nel panneggiare della Eirene ricorda sculture arcaiche pur iniziando nella composizione e nello spirito del gruppo tempi più recenti, così nel Hermes con Dioniso si connette per lo stile a filoni artistici remoti, e apre insieme con la composizione del gruppo la via al suo grande successore, a Prassitele.

Napoli, settembre 1910.

VITTORIO MACCHIORO

[27]) Pausanias III 18, 11.

[28]) Pausanias III 11, 11.

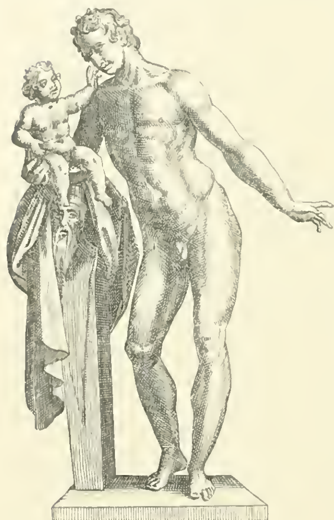
[29]) Roscher, Lex. I 561; Imhoof-Blumer, Coment. on Paus. tav. T V; Müller-Wieseler, Denkm. I tav. 411, 179; Cat. of greek coins Peloponn. tav. XXXVI 7. Questo tipo non deriva certo da quello arcaico di Pheneus, ma anche in questo il bambino stende sempre il braccio interno.

[30]) Roscher, Lex. I 2343.

[31]) Jahreshefte XII (1909) p. 185 ss.

Über die Hermesgruppe eines Praxiteles-Schülers.

Als ich im Jahre 1898[1]) die nur durch den Stich von J. Bapt. Cavalleri[2]) bekannte Gruppe des Hermes mit dem Dionysoskinde aus dem Palazzo Farnese (Fig. 100) durch die Zusammenstellung des Madrider „Joven orador de la escuela de Platon" mit dem von den palatinischen Ausgrabungen stammenden Kinde aus dem Thermenmuseum ins monumentale Dasein zurückrief, da wurde diese Gruppe allgemein als willkommene Bereicherung unseres Antikenvorrates aufgenommen und fand bald ziemlich eingehende literarische Behandlung. Noch erfreulicher aber war es, daß sich bald Zeugen des hohen Ruhmes, den diese Gruppe im Altertum genossen, einstellten. Der wirksamste war das von seinem Herausgeber auf den praxitelischen Hermes bezogene Münzbild[3]) aus dem thrakischen Anchialos (Fig. 101), das rasch seine richtige Beziehung fand, und für die chronologische Frage war es von Bedeutung, daß sich im delphischen Weihgeschenk des Daochos die Statue des Agelaos als eine Variation des Hermes unserer Gruppe offenbarte[4]). Das Replikenverzeichnis enthält demnach vorläufig schon drei Marmorkopien — da keines der beiden nur zusammengefügten Fragmente von der farnesischen Gruppe herstammen kann — ein Münzbild und eine Variation; eine weitere Vermehrung dürfen wir immerhin erhoffen.



100: Stich Cavalleris.

Schon gelegentlich der ersten Besprechung der neuen Gruppe hatte ich die chronologische Frage recht zuversichtlich dahin beantwortet, daß ich sie in die unmittelbare Schulfolge des Meisters Praxiteles gesetzt habe, und nur zur Verdeutlichung dieses Ansatzes auf dessen jüngeren Sohn Timarchos hingewiesen,

[1]) In meinem ‚Praxiteles' 403 ff.

[2]) Antiquae statuae urbis Romae III, IV Taf. 45.

[3]) Behrend-Pick, Arch. Jahrb. XIII (1898) S. 173. Taf. X n. 33; Klein, Praxitelische Studien 57 ff.

[4]) Homolle, Fouilles de Delphes IV tab. 67.

wobei ich jede Möglichkeit einer ernsteren Behandlung der Meisterfrage ablehnen mußte. Dagegen hat zunächst Furtwängler Einspruch erhoben[5]). Er hat die neue Gruppe für vorpraxitelisch erklärt und sie mit dem im Erzbuch des Plinius 34, 87 erwähnten „Mercurius Liberum patrem in infantia nutriens“ des älteren Kephisodot identifiziert. Der Wunsch vom Meister der Eirene mit dem Plutoskinde gerade das literarisch erwähnte Werk wieder zu besitzen, war ja durch den olympischen Fund des praxitelischen Hermes stark genug geworden, um allerlei Blüten zu treiben. In der zweiten Auflage seines „Führers durch die öffentlichen Sammlungen klassischer Altertümer in Rom“[6]) hat Helbig gelegentlich der Besprechung des Dionysoskindes des Thermenmuseums zu dieser Frage Stellung genommen. Er findet: alle Wahrscheinlichkeit spricht für die Priorität des praxitelischen Typus, freilich geht er ein wenig zu weit mit dem Ansatz, daß „die Entstehung des Originals nicht vor der Zeit Alexanders des Großen angenommen werden darf“. Dagegen schließt Amelung[7]) seine Vergleichung der beiden Typen mit folgenden Worten: „In jeder Beziehung steht das neugewonnene Werk der Eirene des Kephisodot näher, und so ist es begreiflich, daß man in diesem, dem Vater des Praxiteles, seinen Schöpfer vermutet hat, zumal gerade von diesem eine derartige Gruppe überliefert ist“. Der Anschauung Furtwänglers und Amelungs schloß sich auch Loeschcke an[8]). Er spricht von ihr bereits im Tatsachenton, indem er von der Herme, in der er den Hermes Propylaios des Alkamenes erkannt hat, bemerkt: „So scheint Kephisodot, Alkamenes damit nach antiker Weise ehrerbietig ‚zitierend‘, es (das Hermesbild) seinem Hermes mit dem Dionysoskinde zur Stütze gegeben zu haben“. Als sich mir die Gelegenheit bot zu diesem Thema zurückzukehren, hielt ich es für notwendig, meinen gegnerischen Standpunkt recht kräftig zu betonen[9]).


101: Münze von Anchialos.

Aber mit dieser von mir damals für „bevorstehend“ erachteten Verbreitung des Werkes durch Abgüsse hatte es noch gute Weile, denn als die Abgüsse beider Teile sich im archäologischen Institut der Prager deutschen Universität zusammenfanden, stellte sich ihrer Verbindung ein schwer zu überwindendes Hindernis entgegen. Die Madrider Statue (Fig. 102) ist lebensgroß, während die Hand, auf der das Kind im Thermenmuseum aufsitzt, auf eine Gestalt hinweist, die an Größe dem

[5]) Berliner philologische Wochenschrift 1898 S. 311.

[6]) Bd. II 218 ff. n. 1103 mit der verkleinerten Wiederholung der Abb. Praxiteles S. 404/5.

[7]) Moderner Cicerone, Rom I 433 ff. gleichfalls mit den verkleinerten Abbildungen.

[8]) Jahrbuch XIX (1904) S. 24 Anm. 2.

[9]) Klein, Gr. Kunstgeschichte II 396 f.

das Dionysoskind tragenden Silen entspricht, dessen Hand nur weniges kleiner gebildet erscheint, während der Vergleich der beiden Kindergestalten das von Silen getragene als das besser entwickelte erkennen läßt. Daraus ergibt sich nun, daß das römische Exemplar doch wohl annähernd gleich groß gewesen sein wird wie die olympische Gruppe des Praxiteles. Wir haben allen Anlaß zu glauben, daß es damit den Maßstab des Originals festgehalten hat, zumal es auch an Frische der Arbeit das Madrider Exemplar überragt, und, wie nebenbei bemerkt werden darf, auch die Heranziehung der Maße des Agelaos ihre Dienste hier versagt hat[10]. Aber trotz dieser klaren Erkenntnis gab es zur Wiederherstellung des ganzen Kunstwerkes keinen anderen Weg, als das römische Fragment auf den Maßstab des Madrider Joven orador zu bringen. Dazu bedurfte es der Mitarbeit eines Künstlers und ich betraute mit dieser Aufgabe meinen Freund, den Bildhauer Adolf Mayerl aus Eger, mit dem ich bereits bei einer ähnlichen Arbeit die glänzendste Erfahrung gemacht habe. Wie sehr er sich auch in diesem Falle bewährt hat, darüber habe ich bereits anläßlich der ersten Publikation der neuen Rekonstruktion berichtet[11]. Es gab kein Zaudern und Probieren bezüglich des Maßstabes. Die in Bildhauerkreisen bekannte Gleichung: äußerer Augenabstand = Knöchelbreite genügte vollkommen, ihn zu entwerfen, da der eine Teil am Joven orador, der andere am römischen Fragmente meßbar war, und nun ging es lustig vorwärts. Aber kaum war die Arbeit so weit gediehen, als es das römische Fragment angab, da



102: „Joven orador“ (Madrid).

[10]) Er ist zwar größer als der Joven orador, aber nicht erheblich.

[11]) Kunstwart, 24. Jahrgang Heft 8 (zweites Januarheft) S. 143 ff. Daß dort mehrfach „rechts“ und „links“ verwechselt wurde, muß ich hier bekennen, doch sichern auch die dort gegebenen Abbildungen vor solchen Versehen.

stellte sich fast mit innerer Notwendigkeit der Wunsch ein, wie in dem früheren Falle, ganze Arbeit zu machen, zumal der Cavallerische Stich wie das Münzbild von Anchialos vorlagen, und es doch nicht erträglich sein konnte, daß nun der Joven orador zwei Arme verschiedener Dimension besaß. Daß die Gruppe des Palazzo Farnese nicht so intakt gewesen sein kann, wie sie der Cavallerische Stich zeigt, ist einfach selbstverständlich. Doch war sie bereits restauriert, bevor die Zeichnung für die Publikation gemacht wurde[12]). Dazu kommt noch die Freiheit des Zeichners, der, wie die Umschrift des Blattes lehrt, eine Darstellung der drei Lebensalter vor sich zu haben glaubte. Aber es kann doch nicht viel mehr weggebrochen gewesen sein, als Stücke der Extremitäten beider Gestalten, die ja weder am Joven orador noch am Kinde des Thermenmuseums völlig erhalten sind, sondern dort ergänzt sind und hier fehlen. Das Münzbild gibt uns aber über einen sehr wichtigen Punkt Aufschluß: es lehrt, daß sowohl an der Madrider Figur wie an der entsprechenden der Gruppe des Palazzo Farnese der herabhängende rechte Arm falsch ergänzt ist. Es zeigt ihn im Gelenk gebogen und verkürzt. Damit entsprach das Münzbild zugleich einer künstlerischen Forderung. Sowohl an der Eirene wie am praxitelischen Hermes ist dieser Arm hocherhoben, und wenn nun auch diese Art der Erhebung hier ausgeschlossen war, so bedurfte doch das hier freilich ganz anders aufgesetzte Kind eines, wenn auch geänderten, Gegengewichtes, statt der unerträglichen Senkung, die die beiden Ergänzer angebracht hatten. Kaum aber hatte der Bildhauer den gehobenen Arm in der Art, wie ihn die



103: Rekonstruktion einer Hermesgruppe (Prag, Gipsmuseum).

[12]) Cavalleri hat seine Vorbilder sehr frei nachgebildet, aber eigenmächtige Zutaten sich nicht gestattet.

Münze zeigt, ausgeführt, so ergab sich die unausweichliche Notwendigkeit, ihm in seine Hand seinen Heroldstab zu geben, den doch auch der praxitelische Hermes, wenngleich in der linken, trug. Die künstlerische Freiheit in der Ergänzung der Extremitäten des Dionysoskindes, für die der Stich der farnesischen Gruppe nichts Bindendes hatte, war indes nicht groß genug, um nach ganz kurzen Proben mehr als eine Möglichkeit zur vollständigen Befriedigung zu bieten, und die auf diese Weise wiederhergestellte Gruppe (Fig. 103) hat bisher die Feuerprobe einiger hunderte Augen, unter denen so manche Künstlern und Kennern angehörten, glänzend bestanden[13]).

Aber erst jetzt ist es möglich, die eingangs erwähnte chronologische Streitfrage für alle, die sehen können und wollen, zur klaren Entscheidung zu bringen. Sie drängt sich angesichts des nun in seiner plastischen Schönheit hervortretenden Werkes so bestimmt auf, daß ich auch für die erste Veröffentlichung mich berechtigt halten konnte, sie schon im Titel zum Ausdruck zu bringen. Doch mag ich mich nicht mit dem Hinweis auf dort Gesagtes begnügen, sondern mich hier der Pflicht einer eingehenden Begründung nicht entziehen, und da dürfte es denn angemessen erscheinen, die gegnerische Ansicht in der ausführlichsten Äußerung, in der sie bisher hervorgetreten ist, wörtlich herzusetzen. Amelung schreibt: „Das Kind saß auf der Hand des älteren Bruders und streckte mit lustigem Lachen sein Ärmchen nach dem leicht geneigten Antlitz des Hermes aus; dieser scheint kaum des kleinen Pfleglings zu achten, träumend gleitet sein Blick über das Kind hinaus ins Weite." Schon diese Einleitung paßt wohl trefflich auf den Joven orador wie auf den Cavallerischen Stich, aber vor der plastisch gewordenen Gruppe wird sie einfach falsch. Doch es kommt gleich noch besser: „Wir fühlen uns unmittelbar an das berühmte Werk des Praxiteles erinnert; dort aber ist die Gruppe insofern mehr zusammengefaßt, als das Kind mit dem vorderen Arm nach einer Traube langt, die der Gott mit der Rechten emporhob. Dadurch wird zugleich der ganze Eindruck lebhafter, das Kind ist stärker bewegt — es dreht sich um seine Achse — und die Linie der rechten Seite bekommt durch die Hebung des Armes einen wundervollen Schwung, während sie bei dem Madrider Hermes ruhig und einfach niedergleitet." Auch hier widerlegt das plastische Kunstwerk die aus der Madrider Figur und dem Stich gewonnene Vorstellung. Denn in diesem dreht sich so recht im Gegensatz zu dem Stich der Körper des Kindes, das in der Vorderansicht des Kunstwerkes

[13]) Die Abgüsse der so wiederhergestellten Gruppe sind durch die Kunstanstalt August Gerber in Köln zu beziehen.

dem Hermes weit stärker zugewendet ist, als im praxitelischen Werk, und sein Gesichtchen wird nicht einmal in seiner Profilstellung sichtbar. Und den herabsinkenden rechten Arm der Ergänzer ernst zu nehmen, hat sich wahrlich schlecht gelohnt. Den Schluß des Amelungschen Zitates haben wir schon früher gebracht; nur das hinüberleitende Zwischensätzchen haben wir noch nachzutragen: „Da bei diesem auch die Formen schlichter und flächenhafter sind, kann man nicht zweifeln, welche von beiden Schöpfungen die ältere war“. Das kann man auch jetzt wirklich nicht, wobei freilich die Entscheidung im entgegengesetzten Sinne fällt.



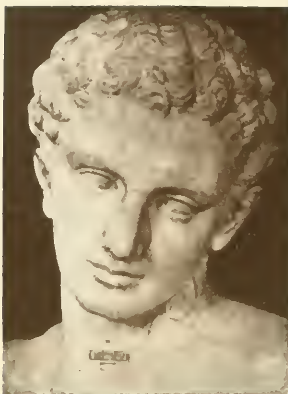
104: Plutoskind der Eirenegruppe (Dresden).



105: Dionysoskind (Rom, Mus. naz.).

Davon kann eine Bemerkung nicht abhalten, die im wesentlichen nur den Unterschied betont, der sich zwischen Original und Kopie mit großer Regelmäßigkeit einzustellen pflegt. Wir können uns über die Kephisodothypothese kurz fassen. Das Bronzewerk des gleichen thematischen Inhaltes dieses Meisters uns im reinsten Marmorstil ausgeführt zu denken, haben wir kein Recht. Da sich also bisher keine sichere Nachbildung seines Werkes gefunden hat, so können wir doch nur für die Vorstellung seines Dionysoskindes das Plutoskind seiner Eirene (Fig. 104) heranziehen. Ein Blick auf die Abbildungen beider zeigt eine stilistische Differenz, die jene Hypothese einfach unmöglich macht. Weit günstiger liegt der Vergleich mit dem berühmten Originalwerk des Praxiteles. Wir beginnen zunächst mit der Betrachtung des Verhältnisses der Kinderfiguren und dann ihrer Pfleger. Charakteristisch ist schon der Unterschied des Sitzens. Der praxitelische Hermes trägt sein Kind hoch auf dem linken Unterarm, das Plutoskind sitzt an der gleichen Stelle; hier (Fig. 105) wird es auf der Hand getragen, während diese in den beiden anderen Gestalten Attribute, da das Füllhorn, dort den Heroldstab, hält. Es ist hier nackt, während sonst beidemale seine Beinchen durch ein Gewand verhüllt erscheinen. Darin allein schon offenbart sich eine neue künstlerische Anschauung, die das Strampeln der Beinchen nicht mehr als Pudendum betrachtet. Nebenbei bemerkt, ist sie für die Folgezeit siegreich geblieben, aber wichtiger ist es noch, daß unsere Gruppe durch das Sitzen des nackten Knäb-

leine auf der Hand zum Vorboten eines anderen großen Kunstwerkes wird, des Silen mit dem Dionysoskinde, der, da er keinen Heroldstab braucht, nun beide Hände für seinen lustig strampelnden Pflegling zur Verfügung hat. Damit allein schon ist unserer Gruppe ihre kunstgeschichtliche Stellung zugewiesen, sie gehört nach den praxitelischen Hermes und vor das Meisterwerk der nächsten Generation.



106: Kopf des „Joven orador".

Dies Ergebnis wird durch eine Reihe weiterer Erwägungen bestätigt. Das Dionysoskind unserer Gruppe ist erheblich größer geworden als das puppenhaft kleine des praxitelischen Hermes und steht auch in diesem Belange dem noch größeren des Silen nahe, das an naturalistischer Durchbildung noch weiter fortgeschritten ist. Wenn in diesem Pfleger und Pflegling zu einer vollkommenen Einheit zusammengefaßt sind, so ist doch auch hier der erste Schritt in dieser Richtung bereits getan. Der praxitelische Hermes hält in der Linken neben dem auf dem Arm sitzenden Kinde noch den Heroldstab wie die Eirene ihr Füllhorn, das Kind liegt in der gleichen Ebene mit dem Körper seines Pflegers, hier ist es frei in den Raum hinausgestellt. Dort wird die Beziehung der beiden Gestalten durch die hochgehobene Traube verdeutlicht, aber rein künstlerisch dient sie doch nur als Anlaß zur Ausgestaltung der überaus schwungvollen Linienkomposition. An der rechten Seite schwingt sich die Linie bis zur Traube wellenförmig hinauf, um von dort zum Heroldstab hinüberzuspringen. Sie schließt die Kinderfigur mit ein, die dadurch ihr Eigengewicht verliert. Ganz anders hier. Der praxitelische Linienschwung erscheint hier gedämpft. Das Kind hat sein volles Gewicht erlangt und auf der anderen Seite bildet der eingebogene rechte Arm mit dem Heroldstabe in der Hand ein allerdings nur künstlerisch wirksames Gegengewicht. Damit ist aber ein neues Prinzip in die Kunst eingezogen, welches das alte lineare Ponderationssystem überholt: das der Verteilung der Massen im Raume. Dies erst von Lysipp völlig ausgebildete neue System erscheint in der Gruppe des Silen mit dem Bacchuskinde bereits gefestet. Zu diesem formal Neuen kommt noch ein Stimmungsumschlag, der dieselbe Erscheinung wie von innen zeigt. Der „hohe Stil" weicht einer schlichten, mehr



107 *a*, *b*: Kopf der Statue Fig. 110.

menschlichen, aber intime Wärme ausstrahlenden Auffassung. In der Art, wie sich hier Hermes zu seinem Pfleglinge herabneigt, als ob er seinem kindlichen Plaudern lauschen würde, klingt ein Ton an, der in der Gruppe des Silen mit dem Bacchuskinde reich und voll ausklingt.

Doch sind auch anderseits die praxitelischen Anklänge in unserer Gruppe stark genug, um ihre direkte Nachfolge zu beweisen. Die Identität der Personen scheidet sie schon von der sonst zunächst stehenden Gruppe und rückt sie an das praxitelische Werk. Von dort stammt auch der Zug, daß Hermes sein Gewand abgelegt und über die Stütze, die hier zu einer den Weg markierenden Herme geworden ist, geworfen hat. Und doch offenbart der Künstler auch in diesem Stücke seine Eigenart. Beim praxitelischen Hermes wie bei seiner Knidierin dient das unruhige Spiel der Falten zur Hebung der Wirkung der ruhigen Schönheit des Leibes und namentlich an dem ersteren, an dem wir die originale Durchführung bewundern können, erscheint dieses Spiel im Lichte der Virtuosität. Hier ist der Faltenwurf gründlich vereinfacht nach dem neuen Prinzipe der Massenverteilung angeordnet. Seine Linienführung ist mit feinstem künstlerischen Takt der neuartigen Stütze angepaßt. Starke praxitelische Einwirkung zeigt sowohl die angelehnte Gestalt als der Kopftypus (Fig. 106), namentlich die reine praxitelische Stirnbildung. Aber die Eigenart dieses Antlitzes ist so stark, daß es mir nicht gelungen ist, mehr als die eine Analogie noch nachzuweisen,

von der wir noch zu reden haben werden. Weit freier stellt sich die Silengruppe zu Praxiteles. Hier ist es nur der von einer Rebe umrankte Baumstamm, der an das praxitelische Motiv der von oben gepflückten Traube bewußt, aber recht äußerlich anknüpft, um seine Schöpfung als Fortsetzung der seines Vorgängers erscheinen zu lassen. Es kann keinem Zweifel mehr unterliegen, daß dieses im Altertum so vielgefeierte Werk der Generation nach Praxiteles zugehört. Ich habe es schon längst mit dem berühmten „Symplegma" des jüngeren Kephisodot für identisch erklärt und habe nun, wo die rechte Bedeutung dieses technischen Wortes für den eben entstandenen Begriff der „Gruppe" den wissenschaftlichen Beleg gefunden hat[14]), keinen Anlaß, diese Anschauung aufzugeben. Daß es mit Lysipp, dem es „mit größter Wahrscheinlichkeit" zugeschrieben wird, direkt nichts zu tun haben kann, beweist, daß es im Marmorstil gedacht ist, und der Inhalt wie das Stützmotiv zeigen eine Anknüpfung an praxitelische Traditionen, die wir für den Meister von Sikyon nicht vorauszusetzen allen Grund haben. Jedenfalls aber ist es ein ganz großes Kunstwerk, zu dem der Weg von dem praxitelischen Hermes über unsere Gruppe direkt hinführt. Aber was in ihm vollendet erscheint, ist in dieser bereits angedeutet.



108: Statue des Agelaos (Delphi).

Zeitlich noch enger wird unsere Gruppe an den praxitelischen Hermes herangeschoben durch die bereits oben erwähnte Variation der Hermesfigur derselben zum Agelaos des delphischen Weihgeschenkes des thessalischen Tetrarchen Daochos. Sie ist kein Meisterwerk geworden. Die Statue (Fig. 108) stützt sich auf die stark vergröberte Herme, ohne daß dieses Anlehnen, da das Dionysos-

[14]) Klein, Gr. Kunstgesch. III 255 f.

kind wegfallen mußte, irgendwie motiviert wäre. Da nun dieser Agelaos auch keinen ordentlichen Anlaß hat, sein Gewand auf die Herme abzulegen, so griff sein Meister zu dem Ausweg, es an der linken Schulter anhaften und vom angelehnten Arm über die Herme heruntergleiten zu lassen, wobei das Gesicht der Herme in der Vorderansicht stark verdeckt wird. Dies Verfahren erklärt sich einfach daraus, daß der Schöpfer des Agelaos keine sehr originale Künstlerpersönlichkeit war und für seinen Zweck das Werk eines anderen zeitgenössischen Künstlers, der ihm imponierte, so gut nachmachte, als es eben ging, und erklärt sich am besten, wenn unsere Gruppe im Anfang der dreißiger Jahre des vierten Jahrhunderts, in den dieses delphische Weihgeschenk fällt, noch in frischem Ansehen stand. Sie braucht nur wenige Jahre vorher entstanden zu sein und würde dann etwa anderthalb Jahrzehnte nach dem praxitelischen Hermes anzusetzen sein.

Das delphische Weihgeschenk ist als Ganzes ein unerfreuliches Gemisch von nackten Athleten und mehr oder minder bekleideten Ehrenstatuen, sämtlich Ahnen des Stifters, und, bis auf eine, kopflos erhalten, aber gerade diese eine, der Hagias, von hohem kunstgeschichtlichen Interesse, das noch eine erhebliche Steigerung erfahren hat, seit eine Inschrift aus Pharsalus mit den Resten des ganz gleichen Epigramms und der Künstlerinschrift des Lysipp bekannt geworden ist. Da sich nun in dem Riesenwuchstypus dieser Gestalt ein als lysippisch bekanntes Element zeigte, so durfte man den Schluß ziehen, der marmorne Hagias in Delphi sei eine Kopie des bronzenen, in seiner Heimat aufgestellten, und der Ausfall der Künstlerinschrift am Schlusse des gleichen Epigrammes war damit erklärt[15]. Aber zwei weitere Folgerungen, die man aus diesem Tatbestande ziehen zu können glaubte, verlangen von jedem, der sich derzeit an der Erforschung der griechischen Kunstgeschichte des vierten Jahrhunderts mitbeschäftigt, eine Stellungnahme. Zunächst glaubte man sich berechtigt, die Autorschaft des Lysipp auf die ganze Stiftung des Daochos erstrecken zu dürfen[15], was natürlich auch auf Widerspruch gestoßen ist[16]. Ich habe an anderer Stelle dargelegt, daß die gleichfalls an einen Pfeiler angelehnte Figur des Sisyphos sich ihrem Stil nach als ein Werk des Phradmon erkennen läßt[17], und daß dieser Meister fast unmittelbar vor dem thessalischen Weihgeschenk in Delphi ein anderes thessalisches Weihgeschenk, die zwölf ehernen Kühe vor dem Tempel der Athena Itonia, offenbar

[15]) Erich Preuner, Ein delphisches Weihgeschenk 46; Homolle, Bull. de corr. hell. XXIII (1899) p. 421 ff.

[16]) So Amelung, Röm. Mitt. XX (1905) S. 144 ff. Gegen diese Annahme: Löwy, Röm. Mitt. XVI (1901) S. 392 und Furtwängler, Sitzungsber. Akad. München 1904 S. 370 Anm. 1.

[17]) A. a. O. II 339 f.

im Auftrag der Tetrarchen, unter denen wohl auch Daochos schon anzunehmen ist, ausgeführt hat[18]), stützt diese Annahme in willkommener Weise. An der Figur des Sisyphos ist der nachwirkende Einfluß praxitelischer Kunst förmlich greifbar. Da läßt sich nun auch daran denken, daß die Statue des Agelaos, die eine so starke Anlehnung an das Werk eines Jüngers dieses Meisters aufweist, auch von Phradmon herrühren könnte. Die übrigen Torsi zeigen deutlich, daß an diesem Werke Spätpolykletiker an der Arbeit waren und gute Dutzendware geliefert haben.



109: Dionysosstatue (Madrid).

Ganz aus diesem Rahmen fällt die Statue des Hagias: Ihr Kopf zeigt starke skopadische Einflüsse, ihre Proportionen die Abkehr vom polykletischen Ideal, die, wie man längst bemerkt hat, von unserer Überlieferung bereits Euphranor zugeschrieben wird. Der leichten Eleganz des lysippischen Apoxyomenos gegenüber und dem neuen Raumgefühl, das er in so vollendeter Ausprägung zeigt, wirkt diese Gestalt fast unbeholfen und flächenhaft, und doch wie das „missing link“ zwischen Skopas und Lysipp. Will man das Zeugnis der pharsalischen Inschrift gelten lassen, so wird man in dem Hagias ein früheres Werk des Meisters, das für seinen Ausgangspunkt charakteristisch ist, erkennen wollen. Aber dagegen hat man eingewendet, der Unterschied dieser beiden Gestalten sei zu groß, als daß sie beide von Lysipp gefertigt sein könnten, und da gleich der erste Urheber dieser Theorie an der Beweiskraft der Inschrift nicht zweifelte, so hat er kurzweg den Apoxyomenos dem Lysipp abgesprochen, den Hagias neben dem Hermes Landsdowne gestellt, von dem er sich doch recht wesentlich scheidet, und auch diesen für Lysipp in Anspruch genommen[19]). Eine recht eingehende Ausgestaltung hat diese Anregung

[18]) Swoboda, Jahreshefte VI (1903) S. 200 ff.

[19]) Percy Gardner, Journ. of hell. stud. XXV (1905) p. 234 ff. und Woodburn Hyde, Americ. Journ. of Arch. XI (1907) p. 396 ff. Dagegen Margarete Bieber, Arch. Jahrb. XXV (1910) S. 172.

in einer umfangreichen Arbeit Cultreras[20]) gefunden, der man das Prädikat „gründlich“, doch nicht ohne den Zusatz „verfehlt“ zubilligen kann. Die besonnene Forschung kann auf diesem Wege nicht weiter gehen, und da sich Monumente gefunden haben, die der Gestalt des Hagias näher stehen als solche Gestalten, die wir mit Fug und Recht für skopadisch oder lysippisch in Anspruch nehmen, so wird man trotz der pharsalischen Inschrift die delphische Figur eben dem Lysipp absprechen müssen, und den Gleichklang der Inschriften damit erklären, daß sie von dem delphischen Monumente für das jüngere entlehnt sei. Das hat Wolters[21]) aus der Differenz des dritten Verses: Πεντάκις ἐν Νεμέαι, τρίς Πύθια, πεντάκις Ἰσθμοῖ, der in der pharsalischen lautet: [πε]ντάκις ἐν Νε[μέοις], (τ)όσα Π[ύθια πεντάκις Ἰσθμοῖ] zu erweisen gesucht, die von seinen Vorgängern für den umgekehrten Schluß verwendet war. Es ist ihm aber unbedingt zuzugeben, daß die delphische Lesart die bessere sei und das pharsalische τόσα Πύθια wie eine nachträgliche Korrektur klinge. Es ist vielleicht recht nebensächlich, wenn ich seiner scharfsinnigen Auseinandersetzung, wie die drei pythischen Siege zu fünf werden konnten, keinen rechten Glauben entgegenbringe, sondern einfach annehme, man habe in Pharsalos die Gleichzahl der mehrfachen Siege als patriotische Lüge erfunden, die man in Delphi, wo eine Kontrolle möglich war, zu wagen gar nicht den Mut haben konnte, zumal ich die Priorität für die Lüge zu verlangen die Absicht nicht habe.



110: „Hermes“ (Florenz Uffizien).

Doch kehren wir nach dieser fast notgedrungenen Abschweifung zu unserem

[20]) Una Statua di Ercole, Memorie dei Lincei 1910 p. 179 ff.

[21]) Die Hauptzüge seiner derzeit noch nicht im Drucke erschienenen Arbeit sind mir durch gütige briefliche Mitteilung bekannt.

Thema zurück. Dem Hermes unserer Gruppe steht äußerlich die Statue des jugendlichen Dionysos des Madrider Museums (Fig. 109) nahe[22], freilich nur in dem Sinne, daß sie sich auf die gleiche Herme stützt, auf der sie ebenfalls ihr Gewand abgelegt hat. Doch neigt sie sich nur ganz wenig und das Gewand ist auf dem Haupt der Herme so stark überbreitet, um ein bequemes Anlehnen zu gestatten. Irgend eine stilistische Ähnlichkeit mit unserem Joven orador ist meines Erachtens in dieser, wohl dem dritten Jahrhundert angehörigen Gestalt nicht zu erkennen. Sie bietet nur einen neuerlichen Hinweis auf den alten Ruhm unserer Gruppe, von der sie die Stütze entlehnt hat, und dieses Zeugnis scheint noch eine besondere Bedeutung zu gewinnen. Es macht ganz den Eindruck, als ob der Meister unserer Gruppe der erste gewesen wäre, der an die Stelle der Baum- und Pfeilerstütze dieser Herme die gleiche Funktion übertragen hätte. Doch gibt es in unserem Antikenvorrat ein Werk, welches stilistisch dem Hermes unserer Gruppe sehr nahe steht, es führt auch den Titel „Hermes", da ihm der Ergänzer einen Petasos aufgesetzt hat, doch ist ihm dieser Name von der Forschung aberkannt worden. Es ist die jugendliche Gestalt des Inschriftensaales der florentinischen Uffizien (Fig. 110), die mit übereinandergeschlagenen Beinen an einem Baumstamm, über den ein Bocksfell gebreitet ist, lehnt[23]. Wenn dieser Umstand auf einen jugendlichen Satyr hinweist, so fehlt der Gestalt doch alles, was diese Deutung sonst bestätigen würde. Auch ist da ihre Aktion nicht gesichert. Es mag wohl richtig sein, daß ihr der Ergänzer in die Rechte eine Flöte gegeben hat, er hat es auch in die gleichfalls ergänzte Linke getan, aber da wir nichts Besseres statt dieser zu geben vermögen, so wollen wir nur bemerken, daß dieses Flötenpaar sehr wenig zu dem Petasos paßt, aber mit der Deutung, die uns das Bocksfell zu bieten scheint, im schönsten Einklang steht. So werden wir wohl die Gestalt als jugendlichen Satyr auffassen dürfen, zumal der praxitelische Einfluß unverkennbar ist und dieser Meister die Idealisierung des Satyrs zu jugendlicher Schönheit durchgeführt hat. Aber in diesem Punkte, so sehr durch diese Schöpfung auch das Vorbild des ausruhenden Satyrs des Praxiteles durchblickt, ist doch alles, was dieser gewagt hat, weit überboten. Die völlig menschlich gebildeten Ohren, das ruhig sich dem Kopf anschmiegende Haar (Fig. 107 auf S. 105) verzichten auch auf das Geringstmaß des Charakteristischen, das dem praxitelischen Satyrtypus

[22]) Hübner n. 18; Friederichs Wolters 1485; Furtwängler, Meisterwerke 571. Abgeb. Clarac 386 8 R. Einzelverk. n. 1527—31.

[23]) Dütschke III n. 501; Heydemann, Mitt. aus den Antiken-Sammlungen in Ober- und Mittelitalien 75; Amelung, Führer durch die Antiken in Florenz n. 139. Die Verwandtschaft des Kopftypus mit dem der Madrider Figur ist bereits betont: Praxiteles S. 408 Anm. 1.

noch blieb. Die Charakteristik wird einfach nach außen verlegt in das Bocksfell, das am Baumstamm als abgelegtes Bekleidungsstück hängt. Die stilistische Ähnlichkeit mit der Madrider Statue tritt jedoch schlagend hervor. Schon die gleiche Art des Aufstützens, wenn auch auf der entgegengesetzten Seite, ist auffallend, dann dieselbe Hebung und Senkung der Schulter, die gleiche Neigung und Wendung des Hauptes, derselbe auf das in der Hand ruhende Objekt gesenkte träumerische Blick, das gleiche Sentiment, all das würde schon genügen, die beiden Werke in die nächste Beziehung zu einander zu stellen. Aber entscheidend ist doch die überraschende Ähnlichkeit des Gesichtstypus, vom allgemeinen Umriß an bis auf die Details der Haarbehandlung. Hier müssen wir dem Vergleich der Abbildungen das Wort lassen, das vernehmlich genug klingt und kündet: Die beiden Werke gehören dem gleichen Meister an. Seine Gestalt tritt dadurch wenigstens so deutlich aus dem Nebel der Überlieferung hervor, daß ein Schwanken des zeitlichen Ansatzes zwischen zwei so verschiedenen Annahmen wohl ausgeschlossen sein wird. In beiden Werken tritt er deutlich als Schüler des Praxiteles hervor, der es versucht, über seinen Meister hinauszukommen, in der Satyrstatue ist ihm das mißlungen, aber in der Gruppenkomposition ist doch der Schritt, den er getan hat, ein großer gewesen und schon der Erfolg, den er damit in der Antike selbst gehabt hat, läßt uns in ihm eine volle künstlerische Persönlichkeit erkennen, deren Namen einst einen guten Klang gehabt haben muß.

Für uns bleibt dieses Rätsel unlösbar, doch dürfen wir darauf hinweisen, daß die alte Überlieferung einen noch in der römischen Kaiserzeit angesehenen Schüler des Praxiteles gekannt hat. Wir erfahren dies aus der bekannten Stelle des Plinius im Marmorbuche 36, 33, die die Aufzählung von Prunkstücken der Galerie des Asinius Pollio enthält. Unter diesen wird auch die Statue eines Jupiter hospitalis von Papylos erwähnt, der dort als „Praxitelis discipulus“ angeführt wird.

Prag, 1. Mai 1911. WILHELM KLEIN

Alexandrinische Aphroditestatuetten.

Die unmittelbare Anregung zu den folgenden Darlegungen bot mir eine aus Ägypten stammende Bronzestatuette der Aphrodite (Fig. 111 *a, b*), die sich gegenwärtig in der Privatsammlung des Herrn Prof. Beöthy in Budapest befindet[1]. An künstlerischem Reiz, an vornehmer Eleganz hat das zugrunde liegende Motiv durch die übernährten, weichlich-fetten Formen wesentlich gelitten; um so größeres Interesse darf die Figur vom religionsgeschichtlichen Gesichtspunkte aus beanspruchen. Daß an einer in Ägypten gefundenen Aphroditestatuette, die neben dem Isisabzeichen[2] die für diese Göttin charakteristische lybische Perücke trägt, auch das sonderbare Vogeldiadem nicht bloß als eine zufällig gewählte Schmuckform, sondern als bedeutsames Attribut zu betrachten sei, ist unmittelbar einleuchtend. Gegen die übliche Bezeichnung als „Taubendiadem" spricht der raubtierartige Charakter des Vogelkopfes, besonders der hakenförmige Schnabel, dessen bezeichnende Form trotz aller Verwitterung auch an der Beöthyschen Bronze deutlich zu erkennen ist[3]. Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die mächtige Göttin der alten Residenz des oberen Reiches, des heutigen el-Kab in Ägypten: die Nechbet „als ein Geier schützend über den König fliegend" gedacht und ihr Wesen in den ägyptischen bildlichen Darstellungen durch die Geierhaube verdeutlicht wurde[4], so haben wir den Schlüssel zur Erklärung des „Geier"-Diadems an unserer Bronze gefunden und dürfen die dargestellte Gottheit füglich Isis-Nechbet-Aphrodite benennen. Diese neue synkretistische Gestalt kann als ein weiteres Beispiel jener phantastischen Gottheiten dienen, welche aus den eigentümlichen Kultbedürfnissen der hellenistisch-alexandrinischen Mischbevölkerung in bunter Vielheit erwuchsen und als Ausgleichungsprodukte griechischer und ägyptischer Glaubensanschauungen zu verstehen sind. Aus dem mystischen Halbdunkel des alexandrinischen Pantheons, in dem alle festen Grenzen sich auflösten und die Gestalten des alten Glaubens ihres festen Gefüges verlustig untereinander und mit art-

[1] Für die liebenswürdige Bereitwilligkeit, mit welcher der Besitzer zu einer Veröffentlichung der Statuette seine Zustimmung gab, sei an dieser Stelle nochmals gedankt. Vgl. die kurze Besprechung der Beöthyschen Bronze im Auszuge meines Vortrages Antike Statuen in Budapest 29 f. (gehalten im Nationalmuseum zu Budapest am 18. Dezember 1909).

[2] Zu der Annahme, daß das Loch hinter dem Diadem (an der Photographie der Rückansicht gut sichtbar) bestimmt war, das Isisattribut aufzunehmen, werden die Belege weiter unten gebracht.

[3] Noch deutlicher ist dieser charakteristische Zug an anderen Exemplaren zu beobachten.

[4] Vgl. Brugsch, Religion und Mythologie der alten Ägypter 321 ff.; Erman, Die ägyptische Religion 25.

fremden Göttern zu neuen fließenden Wesenheiten sich verbinden, ist auch die Isis-Nechbet-Aphrodite aufgetaucht, die man religionsgeschichtlich nicht anders zu beurteilen haben wird, wie die übrigen hellenistisch-ägyptischen Mischgottheiten: die Isis-Hathor-Aphrodite[5]), den Eros-Harpokrates, den Hermes-Thot usw.[6]). Bei allen aber dient für die künstlerische Wiedergabe der griechische Kunsttypus



111 *a*, *b*: Bronzestatuette (Budapest, Sammlung Beöthy).

als Grundlage, zu dem die ägyptischen Attribute nur im Sinne äußerlicher Unterscheidungsmerkmale mehr minder organisch hinzutreten. Zum künstlerischen Bilde hat Ägypten sonach nichts Wesentliches beigetragen.

Diese von der Budapester Statuette gewonnenen Gesichtspunkte haben sich mir weiterhin durch ein vergleichendes Studium der einschlägigen Denkmäler

[5]) Vgl. Berlin 13791; Ermann, Die ägyptische Religion 239 Fig. 136.

[6]) Jahreshefte XI, 1908 S. 236 ff.

bestätigt. Im folgenden sollen die wichtigsten Analogien angeführt werden, wobei ich mich nur auf das Gegenständliche beschränke und von einer Erörterung kunsthistorischer Fragen absehe. Die folgende Zusammenstellung — in der ich wieder mit der Beöthyschen Bronze beginne — erhebt keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit. Die Beispiele ließen sich wahrscheinlich bedeutend vermehren.



112: Bronzestatuette (Paris, Louvre).



113: Bronzestatuette (Paris, Louvre).

Aber schon das hier zusammengetragene Material lehrt, daß für die Isis-Nechbet-Aphrodite mehrere Darstellungsformen gebräuchlich waren, unter denen auch der bekleidete Typus nicht fehlt.

1. Bronzestatuette der Aphrodite-Isis-Nechbet, Budapest, Sammlung Beöthy. Aus Ägypten. Der überaus dünne Bronzeguß mit dem noch erhaltenen Gußkern darin ist charakteristisch für die hellenistische Metalltechnik. Die Statuette war mehrfach gebrochen; an der ungeschickt gespreizten Haltung der Arme wird

die unrichtige Ansetzung zum Teil wenigstens mit Schuld tragen. Das plumpe, breite Armband am Oberarm dürfte von einer antiken Restauration herrühren. Die Göttin hielt in den Händen das Brustband oder die Halskette: ein der antiken Kunst sehr geläufiges Motiv, dessen Ursprung man fälschlich auf die Pseliumene des Praxiteles zurückführen wollte [7]).

2. Bronzestatuette, Paris, Louvre (Fig. 112); Longperier, Notice des bronzes



114: Bronzestatuette (London, British Museum).



115: Bronzestatuette (Paris, Louvre).

antiques 146 n. 635 (hier als Kleopatra, Königin von Syrien gedeutet); Reinach, Rép. de la stat. II 359, 3; aus Syrien. Eine gefälligere Variation des vorigen Typus. Am Kopfe auch hier Geierdiadem mit lybischen Locken. Das mit dem Diadem aus einem Stück gegossene Isisabzeichen ist zum größten Teil abgebrochen.

[7]) Vgl. Jahrbuch 1894 Taf. 9 S. 248; W. Klein, Praxiteles 282; Geschichte der griech. Kunst II 256; Rev. arch. I 1907 p. 59.

3. Bronzestatuette, Paris, Louvre (Fig. 113); Longperier 34 n. 148; „Venus"; Reinach, Rép. II 360, 6. Gefunden in Unterägypten.

4. Bronzestatuette, London, British Museum (Fig. 114). Bronze Room; im Schrank 23 neben n. 1094 ausgestellt. Erworben aus Ägypten im J. 1907.

5. Bronzestatuette, Kairo, Edgar, Greek bronzes pl. II 27652 p. 6; Reinach, Rép. IV 211, 8.

6. Reinach, Rép. III 110, 5; Cat. Serrure pl. 5, 199.



116: Bronzestatuette (Paris, Louvre).

7. Reinach, Rép. III 111, 5; Cat. Serrure (dec. 1890) pl. 4, 186.

8. Paris, Musée Guimet, Reinach; Rép. II 360, 5.

9. Reinach, Rép. IV 207, 4; Vente Hakki Bey (Paris 31 mars 1906) pl. 8 (15).

10. Reinach, Rép. IV 213, 2; Ridder, Coll. de Clercq III pl. 22 (107). In der l. Hand ein Spiegel, die r. Hand bis zur Schulterhöhe erhoben.

11. Paris, Louvre (Fig. 115); Longperier 34 n. 147; Reinach, Rép. II 360, 6.

12. Paris, Sammlung Schlumberger; Reinach, Rép. II 360, 9; aus Syrien.

Die Exemplare 3—9 sind Wiederholungen desselben Typus; die entscheidenden Grundzüge der Komposition stimmen bei allen überein, nur an den beiden zuletzt angeführten Statuetten ist das Motiv etwas verändert worden. Wir haben überall eine nackte Aphroditefigur vor uns; linkes Standbein, das rechte entlastet zurückgezogen. Der rechte Arm ist mit einer etwas affektierten Grazie abwärts und vorgestreckt. Die im Gelenk unnatürlich geknickte Hand hält einen mächtigen, dicken Kranz. In der emporgehaltenen linken Hand ein Apfel. Der Kopf der Statuette ist nach rechts gewendet und sanft geneigt. In den Haaren das Geierdiadem mit dem Isisattribut dahinter. Besonders zu bemerken ist, daß bei der Statuette im Louvre n. 148 die Flügel des Geiers nicht diademartig emporgebogen die Stirne bekrönen, sondern daß der Vogel seine Fittiche ganz nach ägyptischer Art schützend über die Göttin ausbreitet. Die Nummern 11 und 12 unserer Aufzählung weichen von den übrigen angeführten Exemplaren insoferne ab, als hier die rechte Hand an Stelle des Kranzes einen Spiegel hielt, von welchem aber nur der Griff erhalten ist.

13. Paris, Musée Guimet: Reinach, Rép. II 341, 3; Compte rendu de l'Ac. des Inscr. 1896 pl. 6. Rechtes Standbein, das linke entlastet danebengesetzt. Die erhobene rechte Hand hält einen Apfel; die linke greift in die Haare. Am Kopfe Geierdiadem mit Isisabzeichen. Für die allgemeinen Grundzüge des Motivs vergleiche die bekannte Bronzestatuette in Dresden: Furtwängler, Masterpieces 381 Fig. 165, wo die Rolle der Hände vertauscht und der linke Arm auf einen Pfeiler gelehnt ist.

14. Paris, Louvre (Fig. 116). Nur Rumpf mit Kopf und Oberschenkeln erhalten. Die Flügel des Geiers liegen flach ausgebreitet über den Haaren. Erworben im Jahre 1868 aus der Sammlung des Routtet-bey und stammt folglich, wie mir Herr E. Michon mitzuteilen die Freundlichkeit hatte, wahrscheinlich aus Ägypten.

15. London, British Museum (Fig. 117), Cat. of bronzes n. 279 pl. VI; „Dione or Aphrodite"; Clarac 593, 1290A; Bernoulli, Aphrodite 110. Aus Paramythia. Im Standmotiv und Gewandanordnung ist der Anschluß an Vorbilder in der Art der Aphrodite Valentini oder der Venus Falerone deutlich zu erkennen[8]). Der rechte Arm war erhoben, die linke Hand hielt einen größeren Gegenstand (Schild?) an den Oberschenkel gestützt. Der Kopf mit flach anliegender Geierhaube ist energisch nach links herausgewendet. Der hakenartige Schnabel des Raubvogels ist an diesem Exemplar besonders gut zu beobachten.



117: Bronzestatuette (London, British Museum).

16. Bronzestatuette im Besitze des Herrn J. H. Fitzhenry zu London (Fig. 118). Ich habe die Figur im Herbste des vorigen Jahres im ,Victoria and Albert Museum als eine Leihgabe zeitweilig ausgestellt gesehen. Vgl. Reinach, Rép. IV 253, 7; Illustrated Catalogue of ancient greek art, Burlington fine arts Club pl. LXXII 67 p. 258. Im Texte als griechische Göttin mit ägyptischen Attributen besprochen und richtig als alexandrinisches Werk erkannt. Das Gewandmotiv ist charak-

[8]) Vgl. Furtwängler, Masterpieces 398 Fig. 175; Arndt-Amelung, Einzelaufnahmen 1169, 1533; Reinach, Rép. II 338, 1—5.

teristisch hellenistisch und in vielen Varianten vertreten. Linkes Standbein, das rechte entlastet danebengesetzt. Die Göttin trägt Chiton und Mantel, der locker um den Unterleib geschlungen, ursprünglich wohl durch die beiden Hände festgehalten wurde; hiedurch ist wahrscheinlich auch der unschön wegstehende Zipfel des oberen abschließenden Mantelwulstes verdeckt worden. Für diese mehr äußerliche, gesuchte Mantelanordnung vergleiche man die Figuren in der Art der Venus von Mas d'Agenais in St. Germaine: Rev. arch. I 1907 pl. 2 oder noch mehr die interessante hellenistische Gewandstatue der Sammlung Wix: Jahreshefte 1908 S. 158 Fig. 49, an der auch der sinnlos wegstehende Mantelzipfel wiederzufinden ist[9]). Der Kopf der Londoner Statuette ist sanft nach rechts gewendet, mit Geierdiadem und Isisattribut geschmückt. Der raubtierartige Schnabel des Vogels ist auch an diesem Beispiel unverkennbar[10]).



118: Bronzestatuette (London, Sammlung Fitzhenry)

Als weitere Vertreter desselben Typus führe ich noch folgende Beispiele an:

17. Reinach, Rép. IV 253, 4; Ridder, Coll. de Clercq. III pl. 5 (37).

18. Reinach, Rép. IV 253, 2; Ridder, l. c. III pl. 5 (38).

19. Reinach, Rép. IV 253, 8; Ridder, l. c. III pl. 25 (117).

20. Reinach, Rép. IV 253, 9; Ridder, l. c. III pl. 6 (39).

21. Reinach, Rép. IV 253, 10; Ridder, l. c. III pl. 7 (40).

Von Marmordenkmälern möchte ich vorläufig nur eines als die Darstellung der Isis-Nechbet-Aphrodite

[9]) Ich möchte hier nur noch auf die typologische Bedeutung dieser Figur ausdrücklich aufmerksam machen und zu Sittes Ausführungen a. a. O. nur einige der weit verbreiteten Varianten nachtragen: 1. Berlin 504; Reinach, Rép. II 664, 8; 2. Syrakus Fot. Brogi 12024; 3. München, Residenz, Arndt-Amelung, E. V. 922; 4. Wien, Sammlung des Erzherzogs Franz Ferdinand n. 630, Dütschke 600. Es bedarf einer genauen Untersuchung wie weit die an den Exemplaren zu beobachtenden Abweichungen nur vom Ergänzer verschuldet wurden. Vgl. auch die Statuette aus Rhodos im Brit. Mus., Cat. 2091 pl. XXIII.

[10]) Für die Vermittlung von photographischen Aufnahmen bin ich den Herren E. Michon (Paris), A. H. Smith und A. P. Oppé (London) zu ganz besonderem Danke verpflichtet.

in Anspruch nehmen: den schönen Marmorkopf im Magazzino Comunale zu Rom (Fig. 119), welchen Amelung im Bullettino Comunale vom Jahre 1897 p. 118 tab. VIII veröffentlicht hat; nach seiner Tafel wurde unsere Abbildung hergestellt; vgl. auch Moderner Cicerone S. 426. Helbig sagt von dem Kopfe (Führer I² S. 493 n. 735): „Die individuellen Züge nötigen zu der Annahme des Porträts einer Königin . . . Unter den uns bekannten Porträts . . . erinnert der Kopf am meisten an die Münzbilder der jüngeren Kleopatra, der Geliebten des



119 *a, b*: Marmorkopf (Rom, Magazzino Comunale).

Markus Antonius." Diese bisher herrschende Ansicht, welche in dem Kopfe das Porträt einer ägyptischen Prinzessin erkennen wollte, dürfte nach dem Vorausgeschickten wenig Wahrscheinlichkeit für sich haben. Die Gesichtszüge sind so wenig individuell, von einer solch idealen Schönheit, daß sie eher gegen als für die vorgeschlagene Deutung sprechen. Jedenfalls läßt sich auf dieser Grundlage kein Anhaltspunkt zur Entscheidung der Frage gewinnen, ob in dem Kopf die Darstellung einer Sterblichen oder einer Göttin vorliegt. Wir müssen also die Attribute, in denen der Künstler seine Absicht klarer ausgesprochen hat, genauer

betrachten. Besonders liebevoll und eingehend hat er den Vogelkörper geschildert, dessen breite Fittiche den ganzen Oberkopf bedecken. Er begnügte sich nicht mit einer allgemeinen Andeutung, sondern wollte das charakteristische Wesen eines bestimmten Vogels prägnant und klar zur Darstellung bringen. Deshalb konnten Amelung und Helbig den Vogel richtig sofort als Geier erkennen, obzwar sein Kopf fehlt. Dieser war besonders gearbeitet und wie die oben angeführten Analogien und der Fundort in der Nähe eines Isis- und Serapistempels im höchsten Grade wahrscheinlich machen, samt dem Isisattribut in das an der Stirnseite angebrachte Loch eingesetzt. Ist diese Annahme richtig, so haben wir auch in dem Marmorkopfe die Göttin Isis-Nechbet-Aphrodite zu erkennen; es freut mich darauf hinweisen zu können, daß auch Professor von Bissing, wie ich vor Kurzem gesprächsweise von ihm erfuhr, in dem Kopfe des Magazzino Comunale gleich nach der Veröffentlichung die Göttin Nechbet-Aphrodite erkannt hat. Die Statue, zu der der Kopf gehört hat, schmückte einst das in Rom bei S. Pietro e Marcellino gelegene Isis-Serapisheiligtum (vgl. Bull. com. 1887 p. 133 n. 5). Nach dem dargelegten Tatbestande liegt es viel näher, in diesem schönen Erzeugnis alexandrinischer Plastik die Göttin Isis selbst, nicht eine sterbliche Frau, zu erkennen, ist doch das Kultbild in einem Heiligtume in erster Reihe vorauszusetzen. Daß Isis hier in einer der hellenistischen Kunst überaus geläufigen Vereinigung mit Nechbet und Aphrodite dargestellt wurde, darf, wenn wir an die zahlreichen Analogien denken, nicht im geringsten befremden. Nur wenn gegen die hier vorgetragene Deutung entscheidende Gründe angeführt werden können, wäre die zweite Möglichkeit zu erwägen: ob nicht das Idealbildnis einer Priesterin vorliegt oder einer vornehmen Dame, die dem Dienste der fremden Göttin besonders ergeben war und sich mit ihren Attributen darstellen ließ.

Budapest, November 1910. ANTON HEKLER



Porträtemblem in Wels.

Tafel III, IV.

Das Museum der Stadt Wels bewahrt seit Anfang des Jahres 1909 in seinen Sammlungen[1]) ein wertvolles Denkmal antiker Plastik: die kleine bronzene Porträtbüste eines unbekannten Mannes. Sie wurde bald nach ihrer Ausgrabung zunächst im Jahrbuch für Altertumskunde der k. k. Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale III 1909 S. 174 ff. Taf. XXIII bekannt gemacht. Dank dem freundlichen Entgegenkommen des städtischen Museumskomitees in Wels und seines Obmannes Stadtrat Dr. Franz v. Benak, dem ich auch für genauere Angaben über die Fundumstände des Köpfchens verpflichtet bin, kann das Denkmal nunmehr, unterstützt von neuen Aufnahmen, eingehend veröffentlicht werden[2]).

[1]) Im Selbstverlag des städtischen Museums erschien 1904 ein kleiner „Wegweiser durch das städtische Museum in Wels"; einige „Römische Funde aus Wels" veröffentlichte Wilhelm Kubitschek im Jahrbuch für Altertumskunde II 1908 S. 27 ff.

[2]) Der erste Hinweis auf die Büste findet sich im Jahrbuch XXIV 1909 Arch. Anz. Sp. 289/290 (Fr. Löhr); sie wurde im heurigen Frühjahr neuerdings auf längere Zeit nach Wien gesendet, so daß bei der Ausführung der Neuaufnahmen mit aller dem Kunstwert des Stückes entsprechenden Sorgfalt vorgegangen werden konnte.



121, 122: Welser Porträtemblem.

Das Bildwerk wurde im nördlichen Teile der römischen Stadt Ovilava ausgegraben, wo, nach den spärlichen Mauerresten zu urteilen, eine wohlhabendere Bevölkerung in einem nicht sehr dicht verbauten Villenviertel wohnte. Beim Ausheben der Baumgruben für die Anlage einer Allee in der neuen Franz-Salvator-Straße kamen an verschiedenen Stellen ganz verstreute Einzelfunde zum Vorschein: zwei Tongefäße, eine Terrasigillataschale, ein Pilasterkapitell aus Marmor, zwei Hühner aus Ton, mehrere Bronzemünzen der Kaiserzeit und in etwa 1^{m} Tiefe auch unser bronzenes Porträtköpfchen.

Das vorzüglich erhaltene Büstchen ist überall von einer schönen olivgrünen Patina bedeckt. Seine Höhe vom Akanthusblatt bis zum Scheitel beträgt $0 \cdot 125^{m}$; der Bronzeguß ist $0 \cdot 002$ bis $0 \cdot 004^{m}$ dick; am unteren Rande der Büste ist an der Innenseite zwischen den Stäben der modernen Stütze (Fig. 122) das Ende des Gußzapfens sichtbar. Die Büste ist vom Nacken zum unteren Brustrande quer



123: Welser Porträtemblem.

durchgeschnitten und war offenbar mit ihrem glatt an eine ebene Fläche anschließenden Rand auf einer Metallplatte aufgelötet. Oben am Scheitel ist eine kleine Stelle flach abgeschnitten, wodurch ein enges unregelmäßiges Loch entstand; doch läßt kein Anzeichen darauf schließen, daß dieser Kopf im späteren Altertum wie so mancher andere zu einem Gewicht umgestaltet worden wäre[3]); vielleicht ist auch diese scheinbar willkürliche Verletzung nur zufällig entstanden, wie die leichte Quetschung der Nase und des Kinnes.

Bei der Auffindung streifte das Werkzeug eines Arbeiters die rechte Seite des Köpfchens; es zog die Furche in die rechte Wange und verletzte auch das rechte Auge sowie die über ihm in der Richtung der Furche liegenden zwei Locken; an diesen Stellen ist jetzt der rötliche Glanz der Bronze wahrzunehmen und der weiße Schimmer des Silbers, aus welchem die Augen gebildet sind. Schon im Altertum ging der wohl aus kostbarerem Metall eingelegte Schwertriemen verloren, desgleichen der Hintergrund, auf welchem die Büste einst befestigt war.

Die hohe künstlerische Qualität der uns in diesem Denkmal erhaltenen Porträtleistung kann an der Hand der drei in Heliogravüre wiedergegebenen Ansichten des Köpfchens voll gewürdigt werden: leicht umspielt das dichte kurzlockige Haar den Scheitel, die Schläfen und die fein gebildeten Ohren; einige plump in Wangen, Kinn und Oberlippen eingegrabene Wellenlinien sollten allem Anscheine nach auf Bartwuchs hindeuten[4]). Eine fettlose, aber kräftige Gesichtsmuskulatur ruht auf dem regelmäßigen Knochenbau des hochgewölbten Schädels. Die gut durchmodellierte Stirne wird durch eine leichte Furche gegliedert. Unter

[3]) Ich erwähne nur den wundervollen Kentaurenkopf des Museums in Speier, Bonner Jahrbücher XCIII 1892 S. 54 Taf. VI (Furtwängler).

[4]) Der Dargestellte trug keinen Bart; erst nachträglich wurden, wie ich mich neuerdings durch wiederholte Betrachtung des Originales überzeugen konnte, zur Andeutung des Bartes die erwähnten Linien eingegraben; diese können unmöglich von der Hand des Künstlers unseres Denkmales herrühren und sind entschieden nur eine spätere Zutat.

ebenmäßigen Brauenbogen umrahmen faltenreiche Lider und Krähenfüßchen, mit allem das Alter charakterisierenden Detail liebevoll wiedergegeben, die klaren Augen; diese leuchten, in Silber ausgeführt, mit ihrem scharf eingravierten Stern und der stark vertieften Pupille hell hervor. Der markante Umriß der regelmäßig gebauten Nase hat durch die schon erwähnte Quetschung einigermaßen gelitten, wie auch, nur weniger, das wohlgeformte Kinn. Die Wangen zeigen einen sanft lächelnden Ausdruck; sie sind ungleich groß infolge der nicht übertriebenen, aber energischen Wendung und Neigung des Kopfes nach seiner linken Seite hin; die rechte Wange wird dadurch leicht angespannt und erscheint länger, während sich bei der linken das Fleisch auf engerem Raume in geringer Schwellung lagert. Der kleine vornehme Mund ist von schmalen Lippen eingesäumt, etwas nach links verzogen und ganz wenig geöffnet. Durch die sichere Hand eines trefflichen Meisters sind alle diese Einzelzüge festgehalten und glücklich zu einem lebendigen Gesamtbilde vereint; man hat den Eindruck, einer mit allen Schöpfungen der damaligen Kultur wohl vertrauten hohen Persönlichkeit von gewinnender Sympathie unmittelbar gegenüber zu stehen: der Blick der enge zueinander stehenden Augen ruht fest und scheinbar nur aus geringer Entfernung auf dem Beschauer, dem sich der Kopf mit bestimmter Bewegung zugewendet hat; aufmerksam lauschend scheint er mit voller Teilnahme einer an ihn gerichteten Rede zu folgen, auf die sein leicht wie zum Sprechen geöffneter Mund schon zu erwidern gewillt ist.

Die Mittel, welche der römischen Ikonographie bis heute zu Gebote stehen, erlauben es nicht, die dargestellte Persönlichkeit mit Namen zu nennen[5]. Nur auf die Entstehungszeit des Denkmales kann aus dem allgemeinen Charakter des Gesichtes, besonders aber, wie mir scheint, aus der merkwürdigen Art geschlossen werden, mit der das Barthaar nachträglich eingeritzt wurde. Spricht der allgemeine Charakter mehr für einen Ansatz in den späteren Dezennien des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, so muß dem entgegengehalten werden, daß ursprünglich bestimmt beabsichtigt war, ein glatt rasiertes Antlitz zur Darstellung zu bringen; dennoch schien es einem Besitzer des Köpfchens zulässig, ja vielleicht sogar notwendig, noch im nachhinein auch das Bildnis den wohl eben erst unter

[5]) Es wurde diesem Köpfchen gegenüber allerdings sogar an Kaiser Hadrian selbst gedacht wegen des Fundortes (Ovilava hatte nach CIL IX 2593 den Beinamen AEL·); diese Benennung ist jedoch wegen der Haartracht und der eigentümlichen Wiedergabe des Bartes hier ebenso unmöglich, wie bei dem kürzlich im Vjesnik Neue Serie Bd. XI 1910 11 S. 115 116 Fig. 732 publizierten Marmorkopf des Museums in Agram, der dort im Verzeichnis der Abbildungen S. 292 „Porträtbüste eines Römers (wahrscheinlich Kaiser Hadrian)“ genannt wird; jener Kopf gleicht mit seinem kurzgelockten Haupthaar ganz dem Welser Büstchen, während bei Hadrian das Haar vom Scheitel bis zur Stirne in einer langen Lockenlage vorgenommen ist.

Kaiser Hadrian vollzogenen Wechsel in der Mode des Barttragens mitmachen zu lassen. Aus solchen Erwägungen drängt sich von selbst die Vermutung auf, daß der hier dargestellte Mann noch zur Zeit Kaiser Trajans, noch ziemlich im Anfang des zweiten Jahrhunderts lebte[6]).

Diese Datierung erhält durch die nähere Betrachtung der tektonischen Formen des Denkmales eine weitere Stütze. Neben der genau nach dem Leben beobachteten Wiedergabe aller in der Vorder- und den beiden Dreiviertelprofilansichten gut sichtbaren Partien des Köpfchens mußte die ganz schematische Durchbildung des Haares am Hinterhaupt auffallen, die in den beiden Seitenansichten und besonders auf der Rückseite (Fig. 122) wahrzunehmen ist: ein fast ornamental regelmäßiger Stern von fünf Locken bildet den Wirbel; von ihm sind abwärts nach dem Nacken zu fünf ziemlich gleich breite Lockenreihen angeordnet, deren Windungen abwechselnd nach rechts und dann wieder nach links verlaufen. Diese trocken ausgeführten Teile des Haares waren jedenfalls bestimmt, durch den Hintergrund, auf welchem das Büstchen aufgelötet war, den Blicken der Beschauer fast gänzlich entzogen zu werden; jener metallene Hintergrund konnte nicht eben gedacht werden, da ja sonst die schematischen Lockenreihen noch in den Seitenansichten unverhüllt geblieben wären; er mußte aufgebogene Ränder haben. All das führte zu der Annahme, daß auch das Welser Porträtköpfchen einst als Emblem im Grunde einer flachen Prunkschale angebracht war, wie die bekannten ungefähr gleich großen Silberbüstchen eines Römers[7]) und einer Römerin[8]) in zwei Schalen aus Boscoreale, oder das römische Knäblein als kleiner Herakles in einer Schale des Hildesheimer Silberschatzes[9]). Diese Art der Anbringung bot auch für den Betrachter des Kunstwerkes den großen Vorteil, daß er das Bildnis beliebig drehen und wenden, es in verschiedener Beleuchtung und Stellung genießen konnte. Das wäre alles bei Befestigung an irgend einem weniger leicht oder kaum beweglichen Gerät undurchführbar gewesen; auch zeigen die zahlreichen erhaltenen Appliken in Büstenform, die an den vertikalen Seitenflächen schwerer Möbel angebracht zu denken sind, eine krampfhafte Bewegung des Kopfes nach oben, damit das Antlitz der Büstchen doch wenigstens beiläufig wahrgenommen werden könne. Man dürfte vielleicht auch noch an jene vielen Büstchen von Göttern und Imperatoren denken, die so oft auf den Darstellungen römischer Legions-

[6]) Dahin sprach sich auch J. J. Bernoulli brieflich nach Kenntnisnahme der Photographien aus: „Das Porträt zu identifizieren bin ich nicht imstande; es stellt ohne Zweifel einen Feldherrn des zweiten Jahrhunderts dar."

[7]) Mon. Piot V p. 44, pl. II.

[8]) Mon. Piot V p. 45 s., Fig. 8, 9 (London, British Museum, ohne Schale).

[9]) Jahrbuch XI 1896 Arch. Anz. S. 85.

zeichen wiedergegeben sind[10]), doch entscheidet wohl das Akanthusornament, das den unteren Rand der Büste verhüllt, für die früher geäußerte Vermutung.

Der Hals und die Brust des Welser Büstchens sind gut, aber sichtlich ohne besonderes Interesse durchmodelliert; das Gewandstück, das auf der linken Schulter aufruht, ist in ganz nebensächlich und ohne Sorgfalt angeordnete Falten gelegt; mehr scheint wieder das Akanthusornament die Teilnahme des Künstlers erweckt zu haben, mit dem er den Übergang der Brust in die Fläche der Unterlage verdeckte: die fünf dreizackigen Lappen des Blattes sind gut herausgearbeitet und durch vier tief eingebohrte Löcher deutlich voneinander getrennt. Dasselbe Ornament findet sich nun unter den Porträtbüstchen einer Römerin und eines Römers, die als Maja (?) und Hermes den Boden einer Silberschale des Schatzes von Berthouville schmücken (Fig. 124)[11]). Das Welser Köpfchen wurde freilich mit Ausnahme der Augen und des Schwertriemens aus Bronze gegossen, während alle bisher mit ihrem Hintergrund erhaltenen Porträtembleme aus Silber dünn getrieben sind; doch kann dem Zeugnisse des Akanthusornamentes der Schale von Berthouville gegenüber aus dem Materiale allein wohl kaum noch ein zwingender Grund gegen obige Annahme abgeleitet werden. Der Vergleich mit den Silberbüstchen der Schale von Berthouville hat auch schon früher einmal, bei dem ähnlich verzierten und in den Dimensionen ganz mit dem Welser Exemplar übereinstimmenden Bronzebüstchen des Ares aus Wehr an der Mosel zu dem gleichen Ergänzungsvorschlag geführt[12]).

Die Schale von Berthouville bringt aber zugleich auch eine Bekräftigung der oben über die Entstehungszeit des Welser Porträtemblems aufgestellten Vermutung. Sie trägt eine Weihinschrift an Merkur, in der zweimal der Name AELIVS vorkommt, wodurch ihre Datierung und damit indirekt wieder jene des Welser Fundes der Zeit Kaiser Hadrians nahegerückt wird[13]). Auch die Verwendung des gleichen Blattmotivs bei Büsten der großen Rund- und Reliefplastik sowie bei den Werken der Kleinkunst führt, soweit ein Überblick ohne umfassende Vorarbeiten zurzeit gewonnen werden kann, ebenfalls in dieselbe Periode[14]). Bei Rundbüsten findet es sich nur selten: an einem Knabenkopf

[10]) v. Domaszewski, Die Fahnen im römischen Heere, Abh. des archäol.-epigr. Seminars der Universität Wien V 1885 S. 28 ff.

[11]) Reinach, Répertoire de Reliefs Grecs et Romains, p. 67 sqq., wo weitere Literaturangaben stehen.

[12]) Bonner Jahrbücher LIII 1873 S. 1 Taf. I, II (Dilthey). — Ein Ergänzungsversuch des Welser Emblems, den befreundete Künstlerhand nach einer gelegentlich entworfenen Skizze in Gips ausführte, fiel überraschend glücklich und für die fesselnde Wirkung des Köpfchens in seinem ursprünglichen Rahmen überzeugend lehrreich aus; es schien geboten ihn als Schlußvignette vorzulegen.

[13]) CIL XIII_1 p. 505 n. 3183^6 (Hirschfeld).

[14]) Vgl. die von Bienkowski, Geschichte der



124: Silberschale von Berthouville (Paris, Bibliothèque Nationale).

in Berlin, der noch dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung angehört[15]), an einem Kopf des Kaisers Mark Aurel im British Museum[16]) und, zeitlich zwischen beiden, wohl am deutlichsten die Herkunft des zierlichen Motives aus dem Kreise der Kleinkunst verratend, an der Kolossalbüste des Antinous in der Rotunde des vatikanischen Museums[17]). Bei Reliefbüsten an römischen Altären, in den

Büstenformen im Altertum 1895 (polnisch), S. 48 Anm. 2 gegebene Liste und die von Dilthey, Bonner Jahrb. LIII S. 3 ff. angeführten Denkmäler.

[15]) Beschreibung der antiken Skulpturen in Berlin n. 400; das Ornament von n. 793 ist zu undeutlich ausgeführt, um ein Urteil zu gestatten.

[16]) Catalogue of Greek sculpture II 1464; abg. bei Bernoulli, Römische Ikonographie II_2 Taf. LI S. 171 n. 64. Vgl. Michaelis, Ancient Marbles p. 520 n. 10.

[17]) Helbig[2] I 307 (545); abg. bei Visconti, Museo Pio Clementino VI 47.

Nischen römischer Grabsteine[18]) und in den schildartigen Medaillons römischer Grabdenkmäler und Sarkophage[19]) kommt das Akanthusblatt als unterer Abschluß der Büsten vom Ende des ersten bis in den Anfang des vierten Jahrhunderts öfters vor; sogar in dem Giebeldreieck eines nicht allzuspät im zweiten Jahrhundert anzusetzenden Tempels der römischen Stadt Doclea kehrt dieses kunstgewerbliche Motiv bei einer in Relief ausgeführten Artemisbüste wieder[20]); dort ist die Büste auf etwa $0{\cdot}75^{m}$ Höhe vergrößert, das Akanthusornament jedoch unverhältnismäßig kleiner belassen; dafür wurde es aber zweimal nebeneinander angeordnet, so daß jede Seite der Brust ihr eigenes Akanthusblatt zum Abschluß gegen den Reliefgrund erhielt. Die Zahl der vielen verstreuten Denkmäler der Kleinkunst mit ähnlicher ornamentaler Ausgestaltung zu überblicken ist derzeit unmöglich: sie sind, wenn überhaupt beschrieben, fast durchaus noch ohne Abbildung besprochen[21]). Unter allen genannten Beispielen gleicht dem Welser Akanthusblatt in den Einzelheiten am meisten jenes auf dem Grabstein der Cominia Tyche im Palazzo Barberini in Rom, der nach der Frisur der Porträtbüste noch der flavischen Zeit zu-

[18]) Altmann, Die römischen Grabaltäre S. 213 n. 274 Fig. 171 (Grabaltar der Cominia Tyche); S. 216 n. 279 Fig. 176. Espérandieu, Recueil général des Bas-Reliefs de la Gaule Romaine, II p. 447/448 n. 1688. Vgl. auch Espérandieu I p. 281 s., n. 412.

[19]) Matz-v. Duhn, Ant. Bildw. in Rom II 2516, 2600, 2624, 2694; vgl. auch II 2628 und I 1853. Auch bei einzelnen Medaillons von Grabanlagen kommt das Motiv vor, wie mir Arnold Schober mitteilt (s. Knabl, Schriften des historischen Vereines für Innerösterreich Heft 1 Tafel II 12/84). Vgl. Amelung, die Skulpturen des Vatikanischen Museums II S. 111 n. 41 b. — Beim Betrachten aller dieser Monumente empfindet man stets das Gewaltsame in der selten organisch glücklich gelungenen Übertragung des Medaillonmotives überhaupt auf die große Reliefplastik. Das Grabdenkmal von Saifnitz (Jahrb. f. Altertumskunde der k. k. Zentralkommission III 1909 Tafel IX ohne Text) wirkt mit seiner Häufung dreier zusammenhangloser Glieder ganz unbefriedigend. Von besonderem Interesse für die hier nur zu streifende Frage sind ein Grabaltar in Grado, auf den mich v. Premerstein hinweist (Jahreshefte I Beiblatt Sp. 130 Fig. 41: sicher nach einer Schale gearbeitet, in welcher der römische Knabe als Ganymed dargestellt war), und ein Grabstein aus Pola, den Gnirs eben veröffentlicht (Jahreshefte XIV Beiblatt Sp. 39 Fig. 43); sogar das Virtuosenstück der Commodusbüste des Konservatorenpalastes Helbig² I S. 388 könnte als kapriziöse Vergrößerung eines Werkes der Kleinkunst (jetzt erst recht im Sinne Petersens) erklärlich, wenn schon nicht berechtigt erscheinen. Von dem Wege, welcher das Kunstgewerbe und die Großplastik in diesem Falle einander zuführte, scheint mir ein von Jahn publiziertes Relief mit Darstellung einer Bildhauerwerkstätte (Ber. d. kgl. sächs. Gesell. d. Wissensch., phil.-hist. Cl. 1861 Tafel VI 3), soweit die dort gegebene Reproduktion ein Urteil zuläßt, eine deutliche Spur hinterlassen zu haben, die wohl verdienen würde, im weitesten Zusammenhange verfolgt zu werden.

[20]) P. Sticotti, Die römische Stadt Doclea in Montenegro, Sp. 92 ff. Fig. 46, 48, 51 (Schriften der Balkankommission d. kais. Akad. d. Wissensch. in Wien, Antiquarische Abt. V).

[21]) Reinach, Antiquités Nationales n. 19, 92; vgl. auch n. 207, 208. Hettner, Illustr. Führer durch das Provinzialmuseum in Trier (1903), S. 86 unten links. Durch Fr. Löhr wurde ich auf die „neue Bronzebüste eines Germanen“ der Sammlung Milch in Komorn aufmerksam gemacht, die Hekler in der Zeitschrift für Vorgeschichte „Mannus“ 1909 publiziert hat. Vgl. auch Jahrbuch XIII 1898 S. 179. Ein ähnliches Büstchen im Museo Kircheriano in Rom erwähnt Dilthey, Bonner Jahrb. LIII 1873 S. 7, eines in Parma Bernoulli, Röm. Ikonogr. II_2, S. 88/89.

zuweisen ist; alle anderen, späteren Denkmäler zeigen dasselbe Ornament mehr oder weniger verkümmert und entstellt. Merkwürdig ist es jedenfalls auch, daß keines der Fundstücke aus den vom Vesuv verschütteten Städten das flache Akanthusornament in dieser Ausführung zeigt; nur das Büstchen Antichità d'Ercolano V, x, ähnelt in diesem Detail entfernt dem Welser Denkmal, alle anderen zeigen immer nur die ringsum verlaufenden Blattkelche.

Es scheint, wie gesagt, auch dieser hier nur ganz flüchtig angedeutete Weg zur festeren Bestimmung der Entstehungszeit des Welser Bronzebüstchens in die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung zu führen. Zur genaueren Lösung dieser Detailfragen bedürfte es jedoch zunächst noch einiger gewiß lohnenswerter Vorarbeiten in den bisher weniger beachteten römischen Beständen aller Antikensammlungen. Ihre Resultate könnten erwünschte Beiträge liefern zur Beurteilung des rein tektonisch-ornamentalen Beiwerkes der Welser Bronzebüste, deren künstlerisch wertvollsten Teil immer die unmittelbar ansprechende Porträtleistung bilden wird.

Wien, Juli 1911. HEINRICH SITTE



Das erste Militärdiplom des Kaisers Maximinus.

Die nicht unbedeutende Reihe der in Bulgarien entdeckten Militärdiplome[1] ist vor kurzem durch ein aus der kurzen Zeit der Regierung des Kaisers Maximinus Thrax (237 n. Chr.) stammendes erweitert worden. Es wurde bei dem Dorfe Prodanovci, nordwestlich von der Bezirkstadt Samokov am Flusse Isker, gefunden, und zwar in geringer Entfernung vom Dorfe in der Richtung nach Westen, südöstlich von einem stattlichen weithin sichtbaren Tumulus, auf einem alten, wahrscheinlich römischen Gräberfeld, das jetzt Orniče heißt. Dieses liegt auf der nördlichen Seite der alten römischen Straße, deren Spuren hie und da, etwas südlich von der modernen Straße, erhalten sind und die westlich nach Germana bei Saparevska Banja am Fuße des Rylagebirges, östlich in das Tal des Hebrus nach Constantia bei Kostenec Banja führte. Auf demselben Gräberfelde und in seiner nächsten Umgebung werden oft antike, besonders römische Münzen gefunden; ich selbst sah außer zahlreichen Kupfermünzen von Constantin dem Großen solche von Serdica und Pautalia, aus der Zeit Caracallas, und einen goldenen Solidus des Kaisers Iulianus.

Die hier gefundene erste Tafel eines Diptychons, die ich für das Nationalmuseum in Sofia erworben habe, ist $0 \cdot 18^{m}$ hoch, $0 \cdot 14^{m}$ breit und zeichnet sich durch eine sehr gute Erhaltung aus; nur am linken Rand bei der Zeile 7 ist ein kleines Stück abgebrochen, ohne daß die Schrift beschädigt wäre. Die Patina ist auf der Außenseite fast ganz abgewischt, auf der inneren Seite teilweise erhalten.

Die auf S. 132, 133 folgenden Reproduktionen der beiden Seiten (Fig. 126 und 127) sind nach Photographien in natürlicher Größe angefertigt.

Umschrift der Außenseite:

Imp(erator) Caes(ar) C. Iulius Verus Maximinus
Pius Felix Aug(ustus) Germ(anicus), Dacic(us), Sarm(aticus) maxim(us),
pontif(ex) max(imus), trib(uniciae) pot(estatis) III. co(n)s(ul), p(ater) p(atriae), proc(onsul) et
C. Iulius Verus Maximus Germ(anicus), Dacic(us), Sarm(aticus)

[1]) Es sind in der Sammlung des CIL III die Nummern XIV, XXX (früher XX), LXXVI, LXXXIV, LXXXVI, CIII, CVI, CVIII, CX.

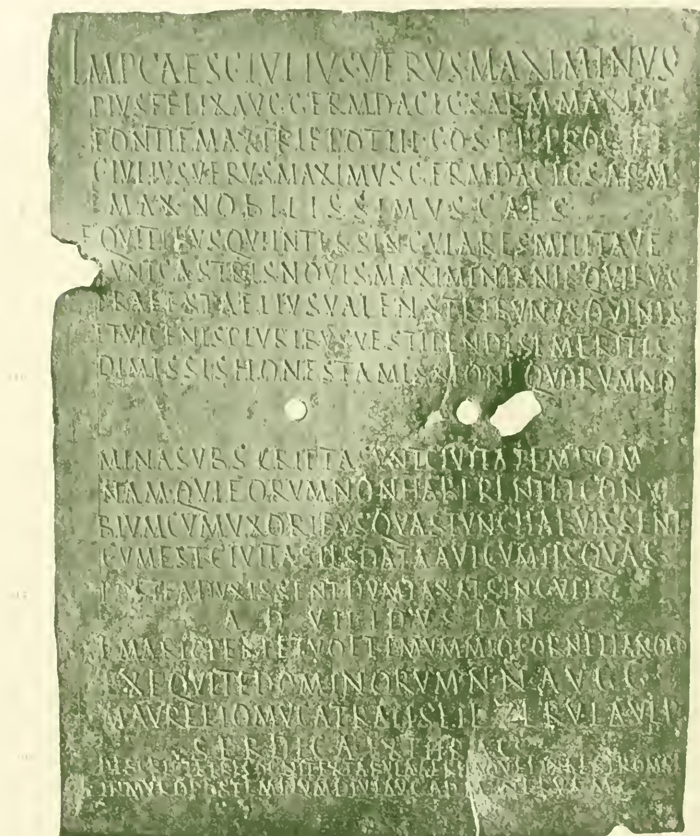
max(imus), nobilissimus Caes(ar)
equitibus, qui inter singulares militave-
runt castris novis Maximinianis, quibus
praeest Aelius Valens tribunus, quinis
et vicenis pluribusve stipendi(i)s emeritis
dimissis honesta missione, quorum no-
mina subscripta sunt, civitatem Roma-
nam, qui eorum non haberent, et conu-
bium cum uxoribus, quas tunc habuissent,
cum est civitas iis data, aut cum iis, quas
postea duxissent dumtaxat singulis:
a(nte) d(iem) VII idus Ian(uarias)
L. Mario Perpetuo et L. Mummio Corneliano co(n)s(ulibus).
Ex equite dominorum n(ostrorum) Aug(ustorum)
M. Aurelio Mucatralis fil(io) Zerula Ulp(ia)
Serdica ex Thrac(ia).
Descript(um) et recognit(um) ex tabula aerea, qu(a)e fixa est Romae
in muro pos(t) templum Divi Aug(usti) ad Minervam.

Umschrift der Innenseite:

Imp(erator) Caes(ar) C. Iul(ius) Verus Maximinus Pius
Fel(ix) Aug(ustus) Germ(anicus), Dac(icus), Sar(maticus) maxim(us), p(ontifex)
m(aximus), tr(ibuniciae) pot(estatis) III,
co(n)s(ul), p(ater) p(atriae), proc(onsul), et C. Iul(ius) Ver(us) Maximus nobi-
liss(imus)
Caes(ar) equit[ibus], qui inter singular(es)
milita(verunt) c(ast)r(is) novis Maximinianis, quibus
praeest Ael(ius) Valens trib(unus), quinis et
vicenis plu(ribusve) stipend(iis) emer(itis) dimiss(is) hon(esta) m(issione),
quor(um) nomina subscripta sunt, civitat(em)
Romana(m), qui eor(um) non haber(ent), dederunt
et conubium cum ux(oribus), q(uas) tunc habuissent,
cum est civitas iis data, aut
cum iis, quas postea duxiss(ent),
dumtaxat singulis.

. . . .

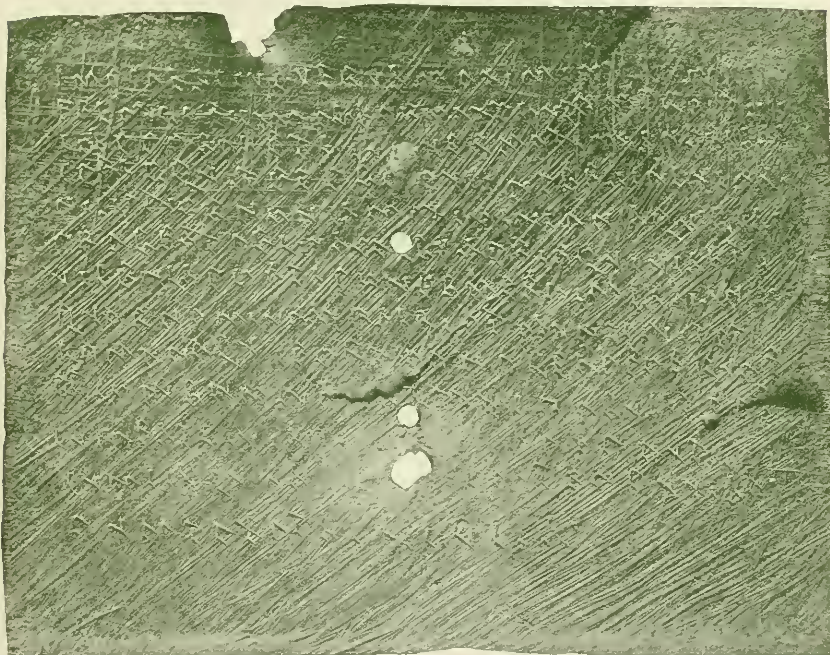
Entsprechend der gleichartigen Beschaffenheit der römischen Militärdiplome ist die Schrift der Außenseite sehr sorgfältig und deutlich eingehauen, dagegen



126: Militärdiplom des Kaisers Maximinus, Außenseite.

die der Innenseite flüchtig und unregelmäßig; einige Buchstaben sind unvollständig und undeutlich.

Die Texte der Außen- und Innenseite stimmen, soweit letztere ihn enthält, miteinander bis auf die Abkürzungen und die Zeilenabteilung überein. Die einzigen Unterschiede bestehen darin, daß auf der Innenseite die Ehrenbeinamen des Maximus Caesar *Germ. Dacic. Sarm. max.* fehlen und umgekehrt das Verbum *dederunt* hinter *haberent* auf der Außenseite fehlt, aber auf der Innenseite in Z. 9 angegeben ist.



127: Militärdiplom des Kaisers Maximinus, Innenseite.

Über die Abkürzungen auf der Innenseite wäre etwa Folgendes zu bemerken: Z. 2 am Ende vor TRP ist die Abkürzung PM unregelmäßig und undeutlich; Z. 4 sind die nach CAESEQV folgenden Reste anscheinend korrumpiert; Z. 5 bemerkenswert und ungewöhnlich die Abkürzung CR mit Auslassung der mittleren Buchstaben AST; Z. 7 PLV für *plu(ribusve)*, ähnlich schließen die Ab-

kürzungen MILITA Z. 5 und ROMANA Z. 9 mit dem Vokale A statt mit einem Konsonanten. Über ähnliche willkürliche Abkürzungen in den Militärdiplomen vgl. Bormann, Arch.-epigr. Mitt. XX (1897) S. 169 ff.

Das Diplom ist das erste und einzige aus der Zeit des Maximinus und fällt nach dessen Titeln[2]) wie nach den Namen der Konsuln in das Jahr 237 n. Chr. Unbekannt war bisher der Vorname des Konsuls L. Marius Perpetuus; vgl. Vaglieri, I consoli p. 298; Prosop. imp. Romani II 347.

Nur wenige Jahre früher ist das gleichfalls für die Equites singulares des Kaisers bestimmte Diplom von Severus Alexander aus dem Jahre 230 n. Chr. (CIL III² p. 893 n. LI = n. LXXXVII p. 1999). Nach diesem Diplome dienten die Equites singulares ‚*castris novis Severianis*'; dieselben Castra heißen in dem neuen Diplom ‚*castra nova Maximiniana*'. Was also unter Caracalla eingeführt wurde, daß die Truppenabteilungen den Beinamen nach den regierenden Kaisern erhielten, ist spätestens unter Severus Alexander auf die Kaserne ihrer berittenen Leibwache ausgedehnt worden und unter Maximinus beibehalten. In allen übrigen Inschriften der Equites singulares scheint sich der Beiname nach den Kaisern nicht zu finden, sondern es heißt einfach *castris novis* (CIL VI 3198 = 32783. 3207. 3254. 3266. 3297. 32798). Ebenso haben die *castra priora*, die CIL VI 3183. 3191. 3236. 3241. 3279. 3288. 3293. 32798 genannt werden, nie einen Zusatz.

Der als Kommandant der Equites singulares angeführte Tribunus Aelius Valens könnte mit dem P. Aelius Valens, der im Jahre 248 n. Chr. Procurator und Praefectus provinciae Sardiniae war und auf Meilensteinen dieser Insel angeführt wird (Ephem. epigr. VIII 739. 753. 772; Prosopographia imp. Rom. I 23), identisch sein.

Der Entlassene war ein Thraker, gebürtig aus ‚*Ulpia Serdica ex Thracia*'. Der Name seines Vaters Mucatralis gehört zu den häufigsten thrakischen Männernamen, dagegen scheint sein eigener Beiname Zerula hier zum erstenmal vorzukommen. Er stammt von der Wurzel ζερ-, welche aus einigen Kompositen auf -ζέρευς, -ζέρης bekannt ist (Tomaschek, Die alten Thraker II 2): das Suffix *ula* kennen wir aus einer Reihe von Personen- und Ortsnamen wie: Polula, Rebula, Densula u. a. (Tomaschek ib. 28—30).

Wie der Fundort zeigt, ist unser Reiter nach seiner Entlassung in seine Heimat zurückgekehrt.

Wien, Jänner 1911. V. DOBRUSKÝ

[2]) Völlig übereinstimmend ist die Titulatur z. B. in den Inschriften CIL II 4731, VIII 10021. 10025, 10047, 10073, 10075.



Die Metopen der Nordostecke des Parthenon.

Von dem ganzen reichen Skulpturenschmuck des Parthenon kennen wir bisher die Metopen am wenigsten genau, obwohl vielleicht gerade sie vor allem geeignet sind, uns an die Kunst des Phidias heranzuführen. Abgesehen von den nach London gelangten Platten und den wenigen, die außer diesen durch Gipsabgüsse bekannter geworden sind, wie die Metope West I, Süd I, Ost VII und Nord XXXII, sind eigentlich nur die Metopen der Westseite Gegenstand genauerer Untersuchung gewesen. Als 1896 die Westseite des Parthenon zum Teil eingerüstet war, hat W. S. Ebersole die Metopen dieser Seite einer genauen Prüfung unterzogen und darüber im Am. Journ. of Arch. III 1899, S. 409 ff. einen Bericht gegeben. Die übrigen Metopen sind in ihrer Unzugänglichkeit auf der Höhe des Parthenon zwar oft und oft von unten aus mit Hilfe von

nahebringenden Ferngläsern studiert worden, bei der Zerstörung jedoch, die die meisten unter ihnen leider erlitten haben, hat die Untersuchung statt vorwärts zu bringen, manchmal sogar zu Mißverständnissen geführt. Durch Brüche entstandene Unregelmäßigkeiten, Verschiedenheiten in der Farbe des Marmors täuschen dem Auge Dinge vor wie jene merkwürdigen, einander zugewendet sitzenden Reiter, die Robert auf dem Pferde der Metope Nord XXIX zu sehen glaubte[1]). So sind denn alle von unten aus ausgeführten Zeichnungen nur mit großer Vorsicht zu benützen. Auch die zum Teil sehr guten Photographien, die jetzt im neuen französischen Parthenonwerk (Collignon, Le Parthénon Paris 1910) vorliegen, sind gerade geeignet, den Wunsch rege zu machen, an die Metopen, bei denen in vielen Fällen die tastende Hand viel mehr sieht als das durch vielerlei Störendes getäuschte Auge, näher herankommen zu können.

Im Sommer 1911 war an der Nordostecke des Parthenon wegen einiger Restaurationsarbeiten am Gebälk ein Gerüst aufgerichtet und dadurch für einige Metopen die Möglichkeit gegeben, sie aus nächster Nähe zu studieren[2]). Nur auf vier Metopen, auf Ost XIV, Nord I, II und III konnte sich die Untersuchung erstrecken. Trotzdem schien es geboten, die Ergebnisse derselben sofort vorzulegen, vor allem weil gerade die so stark zerstörte Platte Nord II vielleicht geeignet ist, für die Deutung der ganzen Metopenreihe dieser Seite neues Material zu bringen.

Begonnen sei mit Metope Ost XIV Fig. 129, (Michaelis, Parthenon T. 5; Collignon, Parthénon Pl. 25; Smith, Sculptures of the Parthenon, London 1910, S. 40 Fig. 74 u. 74 a). Sie ist, insbesondere in ihrer unteren Hälfte, recht wohl erhalten, in ihrer oberen allerdings ziemlich arg verstoßen. Außerdem teilt sie ein

[1]) Robert, Iliupersis S. 60 f., P. Weizsäcker, Polygnots Gemälde in der Lesche der Knidier in Delphi S. 27; dagegen Malmberg Ἐφημ. ἀρχ. 1894 Sp. 221 f.; Smith, Sculptures of the Parthenon S. 42 f. schließt sich wieder Robert an.

Ganz merkwürdig ist die vor kurzem von Hitzig-Blümner, Pausanias III 2 S. 766 vertretene Ansicht: „Wir erkennen vielmehr den Angriff eines zu Fuß Kämpfenden gegen einen Berittenen, indem jener auf den Hals des Pferdes gesprungen ist, das durch den gewaltigen Sprung in die Vorderfüße niedergedrückt worden ist."

[2]) Zu Dank bin ich dabei den Regierungsarchitekten Balanos und Orlando verpflichtet, die nicht nur das Betreten des Gerüstes gestatteten, sondern in liebenswürdiger Weise die Untersuchung dadurch eigentlich erst ermöglichten, daß sie mir in der Höhe des Architravs eine Balkenlage anbringen ließen (die Restaurationsarbeiten galten den darüberliegenden Geisonblöcken), die nun auch ein Photographieren der Metopen möglich machte. Allerdings konnten die Aufnahmen trotz Weitwinkelobjektivs nicht zentral, sondern nur von einem seitlichen, zu tief gelegenen Standpunkt aus gemacht werden, so daß sie etwas verzerrt erscheinen. Gleichzeitig möchte ich hier auch E. Reisch und H. Schrader für das freundliche Interesse, das sie an meiner Arbeit nahmen, meinen besten Dank aussprechen.

senkrechter Sprung in zwei Hälften. Das Erhaltene ist auf Michaelis' T. 5 in den Hauptzügen richtig angegeben, in den Einzelheiten fehlt natürlich manches, was von unten aus schwer sichtbar ist. Dagegen gibt Lord Elgins Zeichner Feodor, der die Ostmetopen von einem Gerüst aus gezeichnet und Rekonstruktionen derselben versucht hat (dieselben wurden kürzlich von Smith in den Sculptures of the Parthenon S. 37 ff. veröffentlicht), gerade diese Einzelheiten ganz richtig, so daß für das Studium der Ostmetopen der Wert dieser Zeichnungen vielleicht höher einzuschätzen sein wird, als dies bisher geschehen ist.



129: Ostmetope XIV.

Eine Stufe, 0·11 m hoch, füllt zu drei Vierteilen die untere Breite der Metope. Ihre Bedeutung klären die gegen ihr rechtes Ende zu dargestellten zwei Fische, der eine von der Seite, der andere von oben gesehen. Sie sind ganz deutlich charakterisiert, — es sind ausnahmsweise nicht die sonst so gern gewählten Delphine — mit breitem Kopf, zwei kleinen Rückenflossen, je einer seitlichen Flosse hinter dem Kopfe sowie einer Bauchflosse[3]). Ungefähr in der Mitte der Stufe, deren obere Fläche

[3]) Dr. V. Pietschmann vom k. k. Hofmuseum erkennt in ihnen Meeräschen, Mugil L. und zwar wahrscheinlich M. cephalus Cuv., eine Fischart, die man heutzutage unter dem Namen κέφαλος häufig auf dem Tische der Athener findet. Denselben Fisch sehen wir auch an dem Bostoner Gegenstück des Ludovisischen Thrones (Jahrb. XXVI 1911 S. 131; Antike Denkmäler III S. 6).

natürlich den Meereshorizont bedeutet, sitzt eine quadratische, $0{\cdot}02^{m}$ messende, großenteils abgearbeite Bosse, deren Bedeutung nicht klar ist. Sie ist zu klein, als daß sie beim Heben und Versenken der Metope hätte verwendet werden können. Aus der Meeresfläche erhebt sich gegen das linke Ende zu ein als unregelmäßige, mit Einkerbungen versehene Masse dargestellter Fels und links vor diesem befindet sich ein weiteres zur Verdeutlichung der Szenerie angebrachtes Tier, ein Wasservogel, bis auf den fehlenden Kopf gut erhalten, mit kurzem, emporragendem Stummelschwänzchen. Also im ganzen eine recht weitgehende Darstellung der landschaftlichen Szenerie, in einer Ausführlichkeit, wie sie sich sonst bei keiner anderen der auf uns gekommenen Parthenonmetopen, soweit man aus deren Resten schließen darf, vorfindet (vgl. Katterfeld, Griechische Metopenbilder, Straßburg 1911, S. 81 f.).

Aus der Meeresoberfläche steigt ein mit zwei Rossen bespannter Wagen empor. Noch taucht ein großer Teil des Wagenkastens in die Flut, auch die Pferde stehen mit den Hinterbeinen bis zu den Sprunggelenken im Wasser, während sie hoch aufbäumend mit den Vorderfüßen bereits Grund auf dem Felsen fassen. Das rückwärtige (rechte) Pferd ist ziemlich vollständig erhalten, das vordere (linke) in großen Teilen abgesplittert. Aber noch ist die kraftvolle Bewegung, das Anspannen aller Kräfte im Momente der letzten Anstrengung kenntlich. Der Schweif des vorderen Pferdes war in eine in den Körper gemeißelte Einarbeitung eingesetzt und ein rechts davon noch im Grunde steckender Bronzezapfen sollte wohl dazu dienen, ihn festzuhalten. Der Schwanz des hinteren Pferdes wird, wenn er überhaupt sichtbar war, in Malerei gegeben gewesen sein. Ein Bohrloch sitzt dann vor der Brust des hinteren Pferdes, andere kleinere am Kopfe desselben. Sie sind wohl alle mit dem aus Bronze gefertigten Geschirr der Pferde in Verbindung zu bringen, während sich über den Zweck eines weiteren Bohrloches von etwas größerem Durchmesser unterhalb des Geschlechtsteiles des linken Pferdes nichts sagen läßt.

Vom Joche ist noch ein kleiner Rest erhalten; deutlich ist die schräg steil emporsteigende Deichsel. Der Wagenkasten hat einen Teil seiner linken Seitenwand verloren, sonst ist er noch wohlerhalten, insbesondere an der (in der Photographie nicht sichtbaren) Vorderwand, auf deren Fläche über der geschlossenen Wand der hohe Vorderbügel mit einer Mittelstütze in Relief dargestellt ist. Rückwärts am Reliefgrunde ist der Bügel der rechten Seitenwand angegeben. Hier findet sich eine bemerkenswerte Tatsache, die den Beweis dafür liefert, daß die Metopen in fertigem Zustande an ihre Plätze versetzt wurden. Man hat nämlich

einen großen Teil des Bügels (auf der rechten Seite) abgemeißelt (Reste davon sind jedoch stehen geblieben), da er das Einschieben der Metope in den Falz der Triglyphe hinderte.

Die Form des Wagens ist dieselbe, die uns mit geringeren oder größeren Änderungen auch im Friese begegnet[4]). Ein Wagenkasten von rechtwinkeligem Grundriß, vorne eine hohe durchbrochene Brüstung über einem geschlossenen Unterteil, seitlich ziemlich schmale Seitenwände, niedriger als die Vorderwand und darüber ein, offenbar aus praktischen Gründen, weit nach hinten ausladender Bügel. Man vergleiche z. B. Smith, Sculptures Pl. 47 den Wagen von Fig. 60 oder den von Fig. 73 und 74 auf Pl. 85. Oft ist allerdings an gleichzeitigen Wagen die Seitenwand ohne die durchbrochene Brüstung und nur seitwärts eine Grifföse darangesetzt (vgl. die Hydria des Meidias in London, Furtwängler-Reichhold T. 8 oder die Amphora in Arrezzo mit Pelops und Hippodameia, Furtwängler-Reichhold T. 67). In unserem Falle scheinen die Reste eher auf die erstere Form hinzudeuten. Alle die erwähnten Wagen zeigen hohe, fast bis an den oberen Rand der geschlossenen Brüstung heranreichende, vierspeichige Räder. Ebensolche werden wir auch hier zu ergänzen haben und werden dann wohl alle die Bohr- und Zapflöcher am Wagenkasten und in dessen Nähe mit dem aus Bronze gefertigten und angesetzten linken Rade in Verbindung zu bringen haben. Angegeben ist von ihm nur die Achse mit einem größeren Bohrloch in der Mitte, einem kleinen an ihrem Rande. Einige weitere sitzen dann am Wagenkasten in Kniehöhe der Figur und endlich rechts von den Füßen der Figur im Reliefgrunde vier paarweise zusammengehörige Bohrlöcher. Sie treffen, schräg laufend, einander innerhalb des Marmors, so daß ein Bronzedraht durchgezogen werden konnte, der dann den Metallansatz fest mit dem Marmor verband.

Von der im Wagen stehenden Figur ist mehr übrig geblieben, als sich nach den Zeichnungen annehmen ließ. Zwei nackte Beine, fast bis zur Höhe der Hüften erhalten, eng nebeneinander gestellt und etwas eingeknickt, von ganz vorzüglicher Arbeit. Vom Oberkörper ist allerdings nur sehr wenig da. Er war großenteils rund ausgearbeitet und ist jetzt verschwunden. Nur unmittelbar über der vorderen Wagenbrüstung sitzt noch ein Gewandrest, wie ich glaube eher der Zipfel eines über

[4]) Es ist dies die für diese Zeit gewöhnliche, griechisch-mutterländische, etwas durch ionische Einflüsse modifizierte Form des Rennwagens. Vgl. Nachod, Der Rennwagen bei den Italikern und ihren Nachbarn, Leipzig 1909, S. 3 f., wo er einen Auszug der noch nicht erschienenen Fortsetzung von L. v. Mercklins Buch, Der Rennwagen in Griechenland I. Teil, Leipzig 1909, gibt. Vgl. auch das Schlußwort in letzterem Buche S. 67.

die Schultern gelegten Mäntelchens als der eines kurzgegürteten Gewandes, wie es Feodor der Figur gegeben hat. Ein solches müßte, da die Beine bis hoch hinauf erhalten sind, bis über die Mitte der Oberschenkel emporgezogen gewesen sein. Zwei Bohrlöcher links von dem Gewandrest sind wohl mit den Zügeln in Verbindung zu bringen, ein weiteres findet sich oben in der Höhe des Kopfes der Figur im Grunde. Auch der Figur scheint beim Einsetzen der Metope ein gutes Stück ihrer Hinterseite abgearbeitet worden zu sein.



130: Metope Nord I.

Die Figur ist wohl sicher männlich und mit dieser Erkenntnis fallen die Deutungen auf weibliche Gottheiten, die die Gestalt öfters gefunden hat, so wenn Petersen (Kunst des Phidias S. 217) die Nyx oder wenn Robert (Arch. Zeit. XLII 1884 Sp. 53) und Malmberg (Berl. phil. Wochenschrift XIII 1893 Sp. 784) in ihr Amphitrite erkennen wollten. Wir können in ihr nur Poseidon selbst sehen. Daß sein Wagen gemeint sei, hat man mehrfach auf Grund der Szenerie angenommen, zum Beispiel tut dies Robert (Sp. 55) und nach ihm M. Mayer (Giganten und Titanen S. 370) und Smith (Sculptures S. 40). Ihn selbst wollte man in dem rechten Kämpfer der Nachbarmetope XIII erkennen und mußte daher für XIV eine andere Deutung suchen. Es wäre unangebracht, hier auf die Ostmetopen näher einzugehen. Erst muß auch bei ihnen der Tatbestand aus nächster Nähe aufgenommen werden. Nur so viel, als uns Metope XIV

selbst sagen kann, sei hier erwähnt. Schon Petersen (a. a. O. S. 217, vgl. auch Michaelis, Parthenon S. 145) hebt ganz richtig hervor, daß ja das Gespann in unserer Metope nicht wartend dargestellt sei, sondern daß es eben erst aus den Wogen auftauche. Dieser Eindruck findet, wenn man die Metope aus der Nähe betrachtet, volle Bekräftigung. In Metope Ost V, VII, IX mögen die Gespanne wartend dargestellt sein (in ihnen finden wir auch immer nach Art der Wagenlenker lang bekleidete Figuren auf den Wagen), in XIV scheint mir das sicherlich nicht der Fall zu sein.

Welcher Gott dann in der Nachbarmetope XIII als Kämpfer dargestellt war, muß natürlich einstweilen dahingestellt bleiben. Wenn es auffällig erscheint, daß einer der Götter erst jetzt, wo der Kampf schon im Gange ist, auf dem Kampfplatz erscheint, so muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß uns ganz Ähnliches auch in den Westmetopen begegnet. Dort finden wir in II ein kämpfendes Paar und in I, also wieder in der Eckmetope, einen eben erst heransprengenden Kämpfer ohne Gegner.



131: Metope Nord I.

Nord I, Fig. 130 und 131 (Michaelis T. 4; Smith, Sculptures S. 40 Fig. 75; Collignon, Parthénon Pl. 39, 1, danach Jahreshefte XIV 1911 S. 48 Fig. 54). Die Metope ist verhältnismäßig sehr gut erhalten und daher sind auch die Beschreibungen im wesentlichen zutreffend. Es ist eine auf einem mit zwei Pferden bespannten Wagen über unregelmäßigen, felsigen Grund einherfahrende Figur dargestellt, in dorischem, rechts offenem Chiton, der wie bei der Parthenos über dem Überfall gegürtet ist. Eine feine Sahlkante begleitet die Faltenränder längs der Öffnung. Die Gestalt ist auf der Vorderseite einigermaßen verstoßen, insbesondere in der Gegend der Brust, es fehlen ihr der Kopf, der ganze rechte Arm, der linke Unterarm (eine

Bruchspur desselben ist stehen geblieben), dafür ist jedoch die schöne Rückseite fast unverletzt erhalten (Fig. 131) und zeigt noch in vollem Maße die prachtvolle Arbeit, insbesondere in den über der Gürtung zu den Schultern hinaufziehenden Falten.

In der Gegend der rechten Hüfte befindet sich eine Bruchspur, die mit dem rechten Unterarm in Verbindung zu bringen sein wird. Vermutlich war derselbe ebenso wie der linke vorgestreckt und hielt die Zügel. Die Figur hat den linken Fuß vorgestellt und im Knie gebogen, und es macht den Eindruck, als sei derselbe etwas gehoben, vielleicht auf eine im Wagen befindliche Stufe gesetzt. Allerdings ist eine solche sonst nicht üblich, mir ist wenigstens kein Beispiel hiefür bekannt, ausgenommen vielleicht jenen Kasten in dem Tonmodell eines Wagens geometrischer Zeit, das Perdrizet (Ἐφημ. ἀρχ. 1896 T. 3 Sp. 57 f.) zuerst veröffentlicht hat (vgl. v. Mercklin, Rennwagen in Griechenland S. 43 f.). Daher scheint es mir wahrscheinlicher, daß das gehobene Bein nur mit dem Knie gegen die Vorderbrüstung des Wagens gestemmt ist, um so dem Zug der in den Zügeln liegenden Pferde besser standzuhalten, ähnlich wie auf dem Vasenbild Élite des monuments céram. IV pl. VII (Daremberg-Saglio, Dictionnaire des antiquités I 2, 1637, Fig. 2208).

Der rechte Fuß stand auf dem Boden des Wagenkastens, doch ist er bis zum Knöchel mitsamt einem Teile des Wagenbodens verloren gegangen. Die ganze Figur hängt schief nach hinten geneigt in den Zügeln, nur das Gewand fällt rückwärts senkrecht herab.

Über das Geschlecht der Figur läßt sich zunächst kaum etwas Sicheres sagen. Die Brust ist leider stark verstoßen, so daß man nach ihr nicht entscheiden kann. Das lange Gewand und die etwas weichlichen Formen haben wohl Pittakis veranlaßt, in ihr die Königin Antiope zu sehen. Wenn jedoch, wie ich glaube, E. Reischs und H. Schraders kürzlich (Jahreshefte XIV 1911 S. 47 ff.) mitgeteilte Vermutung, daß Carreys Zeichnung XV nichts anderes wiedergebe als eben unsere Metope, richtig ist, so würden wir aus der genannten Zeichnung Aufschluß in dieser Frage erhalten. Denn Carrey hat der Figur zwar im ganzen ziemlich weibliche Formen, dabei aber einen offenbar männlichen Kopf mit kurzem Haar gegeben. Mit einem solchen hat er die Figur vermutlich gesehen.

Die Konstruktion des Wagens dieser Metope ist von dem der vorhin behandelten etwas verschieden. Der Grundriß ist allerdings ebenso wie dort rechteckig. Jedoch fehlt dem Wagen die dort vorhandene hohe durchbrochene Vorderbrüstung. Es ist zwar im Reliefgrund in der oberen Fortsetzung der Vorderseite

des Wagenkastens eine fingerbreite Linie eingegraben, doch ist der obere Rand der Vorderbrüstung erhalten; er ist etwas nach innen gebogen und kann keine Brüstung getragen haben. Für die erwähnte Linie habe ich allerdings keine Erklärung. Soll sie vielleicht eine Art von Träger für die sogenannte Längsverbindung, die dann nur gemalt gewesen sein könnte (Mercklin a. a. O. S. 4), bedeuten? Wie die Vorderbrüstung, so scheint auch die Seitenbrüstung nicht durchbrochen gewesen zu sein, vielleicht saß nur rückwärts ein kleinerer Bügel (Grifföse), mit dem eventuell Bruchspuren am rechten Oberschenkel der Figur zu verbinden wären[5]).

Das Rad war offenbar wieder aus Metall hergestellt und angesetzt. Die Achse stak in dem unterhalb des Wagenkastens — die untere, schräg ansteigende Fläche desselben zeigt mit Ausnahme des rückwärtigen, abgebrochenen Teiles überall Arbeit — befindlichen viereckigen, großen Zapfloch und dürfte, nach diesem zu schließen, wohl aus Marmor gefertigt gewesen sein. Außerdem sitzen an der rechten Seitenwand, wohl zur Befestigung des Rades, je ein Bohrloch zu beiden Seiten eines dort erhalten gebliebenen Restes vom Schwanz des rechten Pferdes, sowie ein weiteres in der Mitte einer unter diesem befindlichen quadratischen Einarbeitung. Das Rad kann allerdings nicht auf dem weiter zurückliegenden felsigen Untergrund, sondern muß auf der glatten Oberfläche des Architravs aufgestanden haben. Ob sein ganzer Umfang angegeben war oder ob es zum Teil noch unter der Oberfläche des Bodens verborgen gedacht war, wage ich nicht zu entscheiden.

Von der Deichsel ist nichts erhalten. Vielleicht war sie an der angesetzten Achse angestückt. Allerdings sind zwischen den Pferden keinerlei Befestigungsspuren erkennbar. Dagegen liegt auf dem Rücken der letzteren noch das Joch. Das rechte (vordere) Pferd hat Hals (zum Teil), Kopf und alle vier Beine verloren, das linke ist bis auf den Vorderkopf und die beiden rechten Beine vollständig.

Schließlich sei erwähnt, daß in den Falten des Gewandes der Figur an geschützten, tiefliegenden Stellen noch Reste von roter Farbe sitzen. Auch Ebersole hat ja an den Westmetopen verhältnismäßig zahlreiche Reste von Farbe gesehen (vgl. Amer. Journ. of Arch. III 1899 S. 431 f.).

[5]) Die Wagenform, der wir anscheinend auch in den Metopen Ost V und VII begegnen, nähert sich mehr dem ostgriechischen Typus, mit der ganz geschlossenen, allerdings abgerundeten Brüstung. Vgl. Nachod, Der Rennwagen bei den Italikern und ihren Nachbarn S. 4 ff.

Nord II. Fig. 132 und 133 (Smith, Sculptures p. 40 Fig. 75; Collignon, Parthénon Pl. 39, 2, danach Jahreshefte XIV 1911 S. 48 Fig. 55; Michaelis, Parthenon Text S. 138; Malmberg, Ἐφημ. ἀρχ. 1894 Sp. 219 ff.). Die Metope ist in einem höchst traurigen Zustand auf uns gekommen. Das Material, aus dem sie besteht, ist sehr schlechter, schieferiger Marmor und da dessen Schichten mit dem Reliefgrund parallel laufen, sind nicht nur der größte Teil der Figuren, sondern auch große Flächen des Reliefgrundes abgesplittert. Bei dem raschen Fortschreiten des Verwitterungsprozesses hier an der Wetterseite ist zu fürchten, daß auch diese traurigen Reste in absehbarer Zeit verschwunden sein werden. Außerdem fehlt die ganze linke obere Ecke mit einem großen Stück der linken Figur, ebenso auch ein Stück der rechten unteren Ecke[6]).



132: Metope Nord II.

Den Hintergrund füllt zum Teil die Darstellung eines Schiffshinterteiles aus. Sie ist in ganz flachem, nur wenige Millimeter hohem Relief ausgeführt, dem wohl erst Bemalung hat Deutlichkeit geben müssen. Die bogenförmige Linie des

[6]) Die der Fig. 132 zugrundeliegende Photographie ist bei Sonnenuntergang aufgenommen, wenn die seitlich kommenden Lichtstrahlen noch einigermaßen Relief in die Zerstörung bringen. Leider war es nicht zu vermeiden, daß in diesem Moment der obere Teil der Metope durch das Gerüst in Schatten versetzt war. Doch soll die Photographie nur zur Kontrolle der Zeichnung (Fig. 133) dienen, die, vor der Metope selbst angefertigt, nur das wesentliche Erhaltene unter Weglassung der vielen störenden, kleinen Verletzungen und Verschiedenheiten der Farbe wiedergibt.

Schiffskieles ist bereits links von der linken Figur kenntlich, rechts von derselben ganz deutlich sichtbar und verläuft dann steil nach aufwärts steigend, auch in dem abgesplitterten Teile noch in Resten erhalten, bis an die obere Bildgrenze. Die obere Begrenzungslinie des Schiffskörpers ist nur rechts von der Figur kenntlich, geht in starker Krümmung nach aufwärts, um in der Absplitterung zu verschwinden. Nur an zwei Stellen sitzen noch gegen das obere Ende zu kleine Reste von Arbeit, die wohl von dem Aphlaston, dem Heckschmuck des Schiffes, herrühren dürften. Links von der Figur ist überall noch der glatte Grund ohne jede Angabe der Linie erhalten, so daß hier Farbe allein genügt haben muß, wenn nicht irgend ein Gegenstand, den die Figur in der Rechten hielt, diesen Teil des Hintergrundes den Blicken des Beschauers entzog.



133: Metope Nord II.

Im Innern des Schiffskörpers befindet sich eine links breitere, rechts spitz zulaufende Einarbeitung, die durch vollständigere Darstellungen, wie die des Schiffes der ficoronischen Ciste (Wiener Vorlegeblätter 1889 T. XII 1, c) oder die der Talosvase (Furtwängler-Reichhold T. 38, 39) sofort verständlich wird. Bei diesen sehen wir ein etwas über den Schiffsrumpf gehobenes Deck, das durch kleine Stützen getragen wird und der aufwärts steigenden Krümmung des Hinterstevens folgt (vgl. Fr. Behn, Die ficor. Ciste, Leipzig 1907, S. 36 f.). Ebenso

ist an unserem Schiffe die Darstellung zu verstehen. Vielleicht waren einst auch hier solche Stützen — natürlich in Malerei — angegeben.

Deutlich ist dann das Steuerruder, das zum Teil den Schiffskörper im Relief überschneidend, anfangs schmäler, dann breiter werdend, schräg abwärts über die Metopenfläche zieht, um erst beim linken Beine der rechten Figur zu verschwinden.

Zur Ausrüstung des Schiffes gehörte schließlich noch eine Schiffsleiter, ἀποβάθρα, die wenigstens in Resten noch erhalten ist. Es sind dies drei Bossen, die sich, gerade in einer Linie liegend, quer über die linke untere Ecke hinziehen und von denen die unterste sich noch 0·05^{m}, die mittlere 0·025^{m} vom Grunde erhebt. Sie trugen sicherlich einst die Schiffsleiter, die vom Schiffe herab auf das Land führte. Nur durch eine solche wird auch die Bewegung der linken Figur verständlich. Es ist eine männliche nackte Gestalt, leider bis auf geringe Reste abgewittert. Aber ihr Motiv wird auch aus diesen deutlich. Der Mann steigt gerade die Schiffsleiter hinab; daher die eigentümliche, etwas zurückgelehnte Haltung des Oberkörpers. Das linke Bein, dessen ganzer Verlauf sich an den Bruchspuren erkennen läßt, ist vorgestreckt und die abwärts gebogene Fußspitze sucht gerade den festen Boden, noch etwa 0·10^{m} über ihm befindlich. Das rechte Bein wird im Knie abgebogen gewesen sein, die Reste des rechten Oberschenkels scheinen zu zeigen, daß derselbe etwas vorgeschoben war. Der rechte Fuß dürfte dann auf der Leiter gestanden haben. Das ganze Motiv wird uns durch den Vergleich mit der entsprechenden Figur der ficoronischen Ciste sofort klar.

Vom Körper ist nur wenig vorhanden; einzig an der linken Hüfte und am Gesäß ist die antike Oberfläche erhalten. Weiter oben sind nur Bruchspuren übriggeblieben und ein Rest des linken Oberarmes, der zeigt, daß der Arm im Ellenbogen abgebogen und der Unterarm wagrecht vorgestreckt war. Mit dem rechten Arm ist wohl die Bosse in Verbindung zu bringen, die, 0·09^{m} lang, links von der Figur etwa in der Mittelhöhe der Metope sitzt, und hier möchte man, wie schon früher gesagt, sich in der Hand der Figur ein größeres Attribut denken, obwohl nicht verschwiegen werden soll, daß keinerlei weitere Reste, kein Bohrloch darauf hindeuten.

Auch die rechte Figur ist nur in verstoßenen Resten auf uns gekommen, so daß die alte Oberfläche nur an der geschützten Hinterseite manchmal erhalten geblieben ist. Doch ist soviel klar, daß die Figur, ebenfalls ein nackter Mann, von vorne gesehen wird, nicht von der Rückseite, wie Pars (vgl. Smith, Sculptures S. 41) sie 1765 gezeichnet hat. Man sieht dies insbesondere an der linken

Hüfte sehr deutlich, wo noch an der Seite der Figur der Beginn der nach vorne abwärts ziehenden Leiste vorhanden ist. Das rechte Bein steht als Standbein mit voller Sohle auf dem Boden (es ist in seinem ganzen Verlauf in Bruchspuren kenntlich), das linke war zur Seite gestellt und berührte nur mit der Fußspitze den Boden. Es war ganz rund ausgearbeitet und so ist allein die Ferse davon stehen geblieben. Doch ist seine Richtung durch die nachlässigere Arbeit des dadurch gedeckten Reliefgrundes gegeben. Der Unterkörper war wohl in einer Art von Dreiviertelprofil dargestellt, der Oberkörper ist etwas nach seiner rechten Seite gedreht und dadurch in volle Vorderansicht gekommen. Die Bewegung der Arme läßt sich wenigstens einigermaßen erschließen. Der linke Oberarm ist in seinem oberen Kontur ziemlich weit erhalten und man sieht, daß er wagrecht abging und daß sein Biceps angespannt war. Der Unterarm war anscheinend gehoben. Wenigstens sind etwa $0{\cdot}15^{m}$ über dem Oberarmkontur einige kleine Bohrlöcher stehen geblieben, wie sie häufig in den Metopen sich dort befinden, wo die rund herausgearbeiteten Teile den Reliefgrund berühren. Außerdem findet sich hier ein tieferes Bohrloch von etwas größerem Durchmesser, das wohl mit dem von der linken Hand gehaltenen Attribut in Verbindung gebracht werden muß. Ferner ist die Oberfläche des anstoßenden Triglyphen, die sonst ziemlich verwittert und mit Flechten überzogen ist, gerade an der Stelle, die der gehobene Unterarm einigermaßen decken mußte, glatt und frisch geblieben. Mit dem rechten Arm scheint die Bosse zusammenzuhängen, die zwischen der Figur und dem Schiff im Grunde sitzt. Zwischen ihr und dem Körper ist der Grund nur nachlässig geglättet und von ihr geht auch senkrecht abwärts eine leise Erhebung des Grundes, verbunden mit lässiger Arbeit. Auch diese Stelle muß gedeckt gewesen sein.

Schließlich müssen noch die zwei Bohrlöcher neben dem Reste des linken Beines erwähnt werden. Sie treffen sich (wie an der Metope Ost XIV) im Innern des Marmors und noch steckt der gebogene Bronzedraht in ihnen, der offenbar einen schwereren Gegenstand festhalten sollte [7].

Nord III. Fig. 134 (Michaelis T. 4; Smith, Sculptures S. 40 Fig. 76; Collignon, Parthénon Pl. 39, 3). Es fehlt die ganze rechte obere Ecke mit dem Kopf der rechten Figur.

[7]) In dem leeren Raum hinter der Metope fand sich das verstoßene Bruchstück eines bärtigen, behelmten Kopfes, das nach Patina und Marmor gar wohl zu unserer Metope gehört haben könnte. Soviel man noch sehen kann, scheint der Kopf einst nach seiner rechten Seite gedreht auf dem Rumpf gesessen zu haben, wäre also ganz gut als Kopf der rechten Figur unserer Metope denkbar. Unerklärt muß es allerdings bleiben, auf welche Weise er an seinen Fundort gelangt sein mag.

Gerade in den Beschreibungen dieser Metope stehen manche Irrtümer, obwohl sie besser erhalten ist als Metope II. So, wenn Malmberg ('Εφημ. ἀρχ. 1894 Sp. 220) von einer sitzenden Figur in dieser Metope spricht oder wenn Katterfeld (a. a. O. S. 41) drei Figuren in ihr findet.



134: Metope Nord III.

Es sind wiederum zwei Figuren neben einander gestellt. Die linke ist mit Ausnahme des linken Unterarms, der ganz stehen geblieben ist, nur in Bruchspuren erhalten. Die Figur zeigt eine nach vorne gebückte Haltung mit gekrümmtem Rücken. Die Stellung der Beine, die nur an den Oberschenkeln mit dem Grunde zusammenhingen, sonst bis auf die Füße rund ausgearbeitet waren, ergeben die Reste der letzteren: der linke vor-, der rechte zurückgestellt. Beide Beine, insbesondere das vorgestellte linke, müssen etwas in den Knien gebogen gewesen sein, wie dies auch die stehen gebliebene Ansatzspur des linken Oberschenkels zeigt. Die Figur war mit einem kurzen, gegürteten Gewand, das bereits oberhalb der Knie aufgehört haben dürfte, bekleidet. Es ist sowohl an der ganzen Rückseite der Figur (links vom Beschauer aus) als auch an der linken Achsel sichtbar. Außerdem steht noch ein gut erhaltener Zipfel im Reliefgrund unterhalb des erwähnten Oberschenkelansatzes. Die Figur ist, wie aus alledem hervorgeht, als männlich aufzufassen.

Die Bewegung der Arme verbindet sie dann mit der zweiten Figur. Der linke ist, wie gesagt, erhalten und vorgestreckt. Auch Reste der linken Hand

stehen noch auf dem Grunde. Auf die Bewegung des rechten Armes deutet ein Bohrloch hin, das sich 0·12 m unterhalb des linken Unterarmes befindet und wohl mit der rechten Hand zusammengebracht werden darf. Man möchte sich ihn daher ähnlich wie den ~~rechten~~ Unterarm vorgestreckt denken.

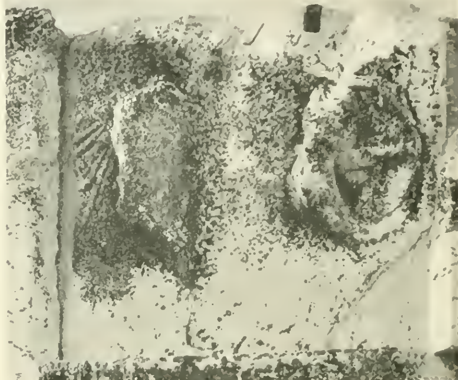
In der zweiten Figur finden wir ein ähnliches Standmotiv wie in der rechten Figur von Metope II. Das linke Bein ist Standbein, das rechte entlastet zur Seite gesetzt. Das linke Bein war zur Gänze rund gearbeitet und hat keinerlei Spur hinterlassen. Von dem rechten, das sonst ebenfalls ganz ausgemeißelt war, ist die Ferse stehen geblieben. Der Körper, nackt, en face mit einer leisen Wendung nach seiner linken Seite hin gegeben, ist sehr verstoßen. Das Glied war eingesetzt. Die linke Hand hält einen großen Rundschild; vom rechten Arm ist keine Spur stehen geblieben. Ganz fehlt auch der Kopf, der wohl etwas nach seiner rechten Seite zu gedreht, sich der linken Figur zuwendete.

Für die Erklärung der Nordmetopen gab es bisher nur einen festen Ausgangspunkt. Seit Michaelis (Parthenon S. 139) in den Darstellungen der Metopen XXIV Fig. 135 und XXV Fig. 136 die Szene des Wiedersehens zwischen Menelaos und Helena erkannt hat — soweit ich sehe, hat nur Murray (Sculptures of the Parthenon S. 79) diese Deutung abgelehnt — war damit auch die Deutung der ganzen Metopenreihe oder wenigstens eines Teiles derselben auf eine Darstellung der Iliupersis gesichert. Leider hat er gleichzeitig dadurch, daß er die Otières'schen Zeichnungen von Kentauromachiemetopen in diese Reihe stellte, einen verhängnisvollen Irrtum begangen. Man mußte, um diese wenig Planmäßigkeit verratende Anordnung zu erklären, annehmen, daß man die Metopen, so wie sie eben fertig wurden, ohne Prinzip auf den Bau gesetzt hätte, eine Annahme, die bei einem Parthenon ganz ungeheuerlich erscheint [8]).

Malmberg in seinem russisch geschriebenen und deshalb mir leider nicht verständlichen Buche (Die Metopen der altgriechischen Tempel, Dorpat 1892, S. 94 f., vgl. Berl. Phil. Wochenschr. XIII 1893 Sp. 784) und Pernice (Jahrb. X 1895 S. 93 ff.) haben wenigstens die Kentauromachiemetopen aus der Nordreihe entfernt, indem sie nachwiesen, daß die Otières'schen Zeichnungen für die Rekonstruktion der Nordmetopen keinerlei Wert besitzen. Nur Murray hält noch daran

[8]) Auch die kürzlich von Katterfeld (Griechische Metopenbilder S. 44 f.) ausgeführte Theorie Winters, es seien ursprünglich nur um das Cellahaus herum Metopen geplant und auch großenteils ausgeführt, dann jedoch der Plan in dem zur Ausführung gelangten Sinne geändert und die natürlich unzureichende Anzahl der Metopen ziemlich willkürlich ergänzt und in ihrer Anordnung verschoben worden, muß wohl nur als ein Notbehelf angesehen werden.

fest. Es blieb allerdings noch immer etwas zurück, das für Kentaurenszenen an der Nordseite sprach, die in Athen befindliche, recht traurig zugerichtete, absichtlich zerschlagene Metope A Fig. 137 (Michaelis T. 4; Smith, Sculptures S. 41 Fig. 77; Collignon, Parthénon Pl. 39). Michaelis hat die Darstellung als Kentaurenkampf verstanden; da auf der Südseite alle 32 Plätze besetzt waren, mußte sie der Nordseite angehören. Malmberg hat sich damit geholfen, daß er in der Figur des Kentauren die eines Pferdes sah und nun die Gruppe des pferdebändigenden Mannes als Odysseus oder Diomedes mit einem der Rosse des Rhesos auffaßte. Tatsächlich haben wir es jedoch, wie ich glauben möchte, in dieser Metope mit einem Kentauren und nicht einem Pferde zu tun. Auf den ersten Blick erscheint die Sache zweifelhaft. Der Körper ist so sehr bestoßen und zerschlagen, daß insbesondere dort, wo der Menschenkörper auf dem Pferderumpf aufsitzen müßte, nirgends ein bezeichnender Anhaltspunkt gegeben ist. Daß oberhalb des Bruches gedeckter Reliefgrund erhalten ist, folglich Pferdehals oder Kentaurenoberkörper wenigstens zum Teil rund ausgearbeitet gewesen sein muß, spricht weder für noch gegen eine der zwei Deutungen. Wir sehen ja dasselbe bei dem Oberkörper des Poseidon in Metope XIV. Einen Anhaltspunkt gibt uns nur die ganze Darstellung selbst, insbesondere die Figur des Mannes. Smith, der sich Malmberg anschließt, hat hier zum Vergleiche die Figur eines pferdebändigenden Mannes aus dem Friese (Sculptures Pl. 66) angeführt. Im ganzen ist die Stellung des Mannes, der auf den Felsen gestemmte Fuß — im Gegensatze zu Smiths Bemerkung auf Seite 42 muß gesagt werden, daß ein ganz deutlicher Rest der Fußspitze auf dem Felsen erhalten ist — sehr ähnlich. Doch kommt es vor allem auf die Haltung des linken Armes an. Der war nicht herabgesenkt wie an der entsprechenden Friesfigur, sondern, wie sich deutlich am Original sehen läßt, fast wagrecht abgestreckt. Bei der Friesfigur ist die rechte Brust



135: Metope Nord XXIV.

gesenkt, hier ist die entsprechende Brust, wenn nicht gehoben, so doch sicher in gleicher Höhe wie die rechte. Das gibt eine Bewegung des Armes, die bei der Bändigung eines Pferdes nicht recht verständlich ist, bei der wir uns jedoch sofort der entsprechenden Darstellungen der Südmetopen XXVII oder III erinnern. Ebenso war auch der rechte Arm anscheinend gehoben und wird wohl eine Waffe geschwungen haben, was ebenfalls nur bei einer Kampfszene verständlich ist und um eine solche kann es sich, wenn man Malmbergs Deutung für richtig hält, in keinem Falle handeln. Ein Vergleich mit der Metope vom Theseion Ost V (Sauer T. VI) hätte da keinen Wert, denn auf dieser ist, wie Sauer ganz richtig hervorhebt, die Erlegung des Diomedesrosses dargestellt, wobei die geschwungene Waffe erklärlich ist. Bei einem Hinwegführen eines Pferdes, das nach Malmberg in Betracht käme, hat sie jedoch keinen Sinn.



136: Metope Nord XXV.

Die Darstellung ist also wohl als Kentaurenkampf aufzufassen, eine Erkenntnis, die uns bisher nur Schwierigkeiten bereitet hätte, die aber nun, nachdem uns Reisch und Schrader (Jahreshefte XIV 1911 S. 47 ff.) für die Anordnung und Deutung der Südmetopen einen neuen Weg gewiesen haben — wenn ich auch Schrader nicht überall zu folgen vermag, so möchte ich doch an der Tatsache, daß zu mindesten die zwei Carreyschen Metopen XV und XVI von dem Zeichner von anderer Stelle hieher versetzt sind, festhalten — ganz erwünscht kommt. Denn nun kann mit frei werdenden Plätzen auf der Südseite gerechnet werden und einen von diesen muß unsere Metope einnehmen. Daß sie einst auf der Nordseite des Parthenon gefunden worden ist, darf bei dem nicht allzu großen Gewicht einer Metope und der leichten Möglichkeit einer Verschleppung kaum als Gegengrund angeführt werden, umsomehr als auch die absichtliche Zerstörung der Metope Schicksale, die ihr nach ihrer Entfernung vom Parthenon zuteil wurden, wenigstens ahnen läßt.

Mit großer Wahrscheinlichkeit ist jetzt die bisherige Südmetope XVI in die Nordreihe zu stellen; denn sie paßt nicht in den Darstellungskreis der Südmetopen. Daß Carrey sie mit der nun von Reisch und Schrader mit Nord I identifizierten Metope XV vereinigt hat, ist auch geeignet, diese Annahme zu unterstützen. Ferner muß wohl Metope D auf der Nordseite bleiben. Auch sie paßt nicht unter die Südmetopen. Dagegen haben wir nunmehr betreffs aller der Fragmente mit anhaftenden Stücken des Reliefgrundes, die wir, da in den Ost- und Westmetopen der Reliefgrund bis auf geringe Teile durchwegs erhalten ist, allein daraufhin, soweit sie eben nicht in den Carreyschen Zeichnungen Platz fanden, bisher der Nordseite zuteilen mußten, leider keine Sicherheit mehr und ich muß es mir heute versagen, sie in diese Besprechung einzubeziehen, obwohl ich eine genauere Untersuchung der Londoner sowie der Athener Fragmente — die letzteren können sicherlich durch neue Fragmente vermehrt werden — für sehr aussichtsvoll halte. Hier soll nur in Kürze das gesagt werden, was sich aus den im vorhergehenden beschriebenen drei Platten für die Reihe der Nordmetopen ergibt.



137: Metope A.

Da läßt sich betreffs Metope I gleich sagen, daß Malmberg sehr wohl daran getan hat, sie von der rechts folgenden ganz zu trennen. Daß sie mit dieser nichts zu tun hat, ist nun, nachdem wir deren Darstellung wenigstens einigermaßen kennen, vollständig klar. Nur in göttlichen Kreisen kann der Lenker des Wagens gesucht werden und wir wissen keine bessere Deutung für ihn als die von Malmberg vorgeschlagene auf Helios. Man mag vielleicht dagegen einwenden, daß sowohl Zweigespann als auch Tracht für Helios ungewöhnlich seien. Das erstere finden wir jedoch auch sonst bei Darstellungen dieses Gottes. In einem unserer Metope ganz nahe stehendem Kunstwerk, in dem Basisrelief des Goldelfenbeinbildes des Parthenos fuhr nach dem Ausweis der Lenormantschen Statuette Helios auf einem Zweigespann einher. Ebenso auf dem Deckelbild einer attischen Pyxis, Sammlung Sabouroff T. 63 (Roscher I 2, 2007). Was die

Tracht betrifft, so ist mir allerdings keine direkte Analogie für sie bekannt, denn Helios trägt, falls er überhaupt bekleidet erscheint, in der Regel das geschlossene Wagenlenkergewand. Aber es kann wenigstens darauf hingewiesen werden, daß eine Zeit, die auch andere Götter, wie Apollo, mit dem damals beliebten dorischen Peplos ausgestattet hat, dies auch bei dem mit ihm verwandten Helios getan haben mag.

Malmberg hat dann sein Gegenstück in Metope XXIX, Fig. 138 (Michaelis T. 4; Collignon, Parthénon Pl. 39; Smith, Sculptures S. 43 Fig. 84) gefunden. Soviel sich von unten aus sehen läßt, war hier tatsächlich eine bekleidete, auf einem vorsichtig bergabsteigenden Pferde oder Maultier sitzende Figur dargestellt, die wahrscheinlich als weiblich aufzufassen ist. Denn links von ihr sind im Grunde noch ziemlich reichliche Reste von Gewandung stehen geblieben. Auch deutet die breite Bruchfläche an dem Pferdeleib darauf hin, daß die Figur seitlich auf dem Tiere saß. Unter diesen Umständen scheint mir Malmbergs Deutung auf Selene richtig zu sein. Viele Vasenbilder zeigen sie so auf ihrem Tiere reitend und wiederholt hält sie in diesen mit der erhobenen Hand, sei es verhüllend oder entschleiernd, das Gewand seitwärts vom Kopfe ab (Mon. d. Inst. II T. XXXI; Arch. Zeit. XXV 1867 T. 224, 1 usw.). Ähnlich wäre auch hier nach den erwähnten Gewandresten ihre Bewegung zu rekonstruieren.



138: Metope Nord XXIX.

Malmberg denkt sich nun zwischen den Darstellungen dieser zwei Gottheiten, von ihnen eingerahmt, eine Reihe von Einzelszenen aus dem Trojanischen Kriege als Gegenstand der Nordmetopen, eine Annahme, die kürzlich von Katterfeld (a. a. O. S. 43) Ablehnung erfahren hat. In der Tat müssen wir uns fragen, ob es wahrscheinlich ist, daß eine Reihe von zeitlich und räumlich so auseinander liegenden Szenen, wie die Abschieds- und Rüstungsszene am Anfange, dann das Pferd des Rhesos, die Rückführung der Briseïs und schließlich das Wiederfinden des Menelaos und der Helena durch die Darstellung von Helios und Selene einerseits begonnen, anderseits abgeschlossen werden können.

Die ganze Kompositionsweise ist die Erfindung einer dem Parthenon nahe

liegenden Zeit und wir begegnen ihr in gleichzeitigen Denkmälern öfters. In dem Basisschmuck der Parthenos (Winter, Altertümer von Pergamon VII S. 41 ff.) finden wir sie zum ersten Male. Hier ist es die Szene der Geburt der Pandora, die Helios und Selene einschließen, ebenso wie Phidias auch an der Basis des olympischen Zeus die Geburt und Schmückung der Aphrodite zwischen diese beiden Gottheiten stellte. Einer seiner Schüler schuf für den Ostgiebel des Parthenon die Darstellung der Geburt der Athene und auch er ließ links Helios aus den Wellen emporfahren, rechts Selene verschwinden. Wie ich glaube, bedeutet die Anwesenheit der zwei Gottheiten mehr als die Tatsache, daß eben auch sie zu den olympischen Göttern gehörten und deshalb mit dargestellt werden mußten. Da hätte man sie nicht immer sozusagen in voller Amtstätigkeit vorgeführt. Sie bezeichnen nach meiner Meinung hier vor allem den Tag, oder noch genauer den Anbruch des Tages, an dem sich das betreffende Ereignis abspielt[9]). In allen den erwähnten Fällen ist es ferner immer eine momentane oder zeitlich abgeschlossene Handlung, bei der wir die zwei Gottheiten anwesend sehen. Dasselbe finden wir auch in zeitlich nahestehenden Vasenbildern — ich sehe hier von den Beispielen späterer Zeit ab (vgl. Rapp bei Roscher I Sp. 2009) — auf der Vase Mon. d. Inst. II T. XXXI (Amelung, Röm. Mitt. XIII 1898 S. 97 ff.) Helios und Selene anwesend beim Raub der Kore, Ann. d. Inst. 1864 pl. S. T. bei einem Amazonenkampf, Mon. d. Inst. IX pl. VI bei einem Gigantenkampf, Wiener Vorlegeblätter Serie E T. 11 beim Parisurteil, und immer ist es Selene, die vorausreitet, Helios, der nachfolgt, immer ist also wohl der Tag oder Tagesanbruch gemeint.

Ich glaube also, daß man es auch bei den Nordmetopen versuchen muß, bei der Erklärung mit einer auf einen kurzen Zeitraum beschränkten Handlung haus-

[9]) Bezeichnend ist hier der Giebelschmuck des delphischen Apollotempels. An diesem waren im Ostgiebel Artemis, Leto, Apollo und die Musen, im Westgiebel (Pausanias X 19, 4) δύσις τε Ἡλίου καὶ Διόνυσός τε καὶ αἱ γυναῖκες αἱ Θυιάδες dargestellt. Katterfeld hat diese Stelle kürzlich behandelt (a. a. O. S. 90) und sucht die Schwierigkeit, die darin liegt, daß es nicht möglich ist, einen untergehenden Helios in der gewöhnlichen Giebelsymmetrie unterzubringen, dadurch zu umgehen, daß er eine Textverderbnis annimmt und meint, es sei nur gesagt gewesen, daß sich Dionysos mit den Thyiaden im Westgiebel (πρὸς δύσιν Ἡλίου) befunden habe. Mir scheint dies zu weit gegangen. Der niederfahrende Helios sollte hier doch wohl nur andeuten, daß wir uns Dionysos mit seinen begeisterten Begleiterinnen eben im abendlichen Dunkel vorzustellen (Reisch, Jahresh. IX 1906 S. 203) haben und ich würde, wenn mit Helios allein nicht auszukommen ist, viel lieber eine Lücke im Text annehmen und noch eine aufsteigende Selene ergänzen, wie dies auch Reisch getan hat.

H. Schrader erinnert mich dann in diesem Zusammenhange an die bekannte Metope des troischen Athenatempels (vgl. Dörpfeld, Troia und Ilion S. 430 ff.) mit der schönen Heliosdarstellung, die einst ebenfalls an dem linken Ende einer Langseite — also ebenso wie am Parthenon — ihren Platz hatte. Leider bleibt es ungewiß, ob sie zu den Metopen mit den Darstellungen von Gigantenkämpfen zu stellen ist, oder der anderen Darstellungsreihe angehört.

zuhalten — wenn man anders überhaupt an Malmbergs Deutung auf Helios und Selene festhalten will — und nachdem wenigstens eine Szene sicherlich der Iliupersis angehört, im Rahmen dieser auch für die übrigen Metopen eine Erklärung zu finden. Die fällt zunächst für Metope II nicht schwer. Die Komposition im ganzen bietet uns, so überraschend es auch ist, ihr auf einer Parthenonmetope zu begegnen, nichts Neues. Die Art, wie hier das Schiff nur durch Andeutung seines Hinterstevens gegeben wird, ist die auch sonst ganz gewöhnliche, wie wir sie von zahlreichen Vasenbildern her kennen. Ist sie bei diesen dem Maler ein bequemes Mittel gewesen, den großen, jeden Zusammenhang störenden Schiffskörper kurz und klar, ohne doch dabei undeutlich zu werden, geben zu können, so war diese Darstellungsweise im engen Rahmen einer Metope sogar die einzig gebotene, wenn man nicht in die ungeschickte Weise des alten Meisters der Metope des Sikyonierschatzhauses in Delphi zurückfallen wollte. Fr. Behn hat (Fic. Ciste S. 38) eine Reihe von Beispielen für diese Art der Darstellung zusammengestellt, in denen sich in drei Fällen auch die schon oben erwähnte Parallele für den die Schiffstreppe hinabsteigenden Mann findet, auf der ficoronischen Ciste, auf der Talosvase und dann in etwas jüngerer Zeit in dem kleinen Friese des großen Pergamener Altars, im Telephosfriese (Altertümer von Pergamon III 2 T. XXXIII 1).

Besonders wichtig ist jedoch — E. Reisch hat mich darauf aufmerksam gemacht und dadurch der Deutung Richtung gegeben — daß eine ähnliche Szene, wenn auch nur literarisch bezeugt, in Polygnots Iliupersis in Delphi begegnet, und wie die Szene hier am Parthenon am Anfang einer Metopenreihe steht, nimmt sie auch dort in Pausanias' Beschreibung den Anfangsplatz ein. Dieser sagt (X 25, 2) — καὶ ναῦς τε γεγραμμένη καὶ ἄνδρες ἐν τοῖς ναύταις καὶ ἀναμὶξ παῖδες· ἐν μέσῃ δέ ἐστι τῇ νηῒ ὁ κυβερνήτης Φρόντις κοντοὺς δύο ἔχων . . . . . οὗτός τε οὖν ἐν τοῦ Πολυγνώτου τῇ γραφῇ . . . . . καὶ Ἐχοίαξ διὰ τῆς ἀποβάθρας κατιὼν ἐστιν ὑδρίαν ἔχων χαλκῆν.

Ist dieses Zusammentreffen nicht ein Beweis dafür, daß wir mit Recht die ganze Metopenreihe auf die Iliupersis deuten und ergibt sich nicht aus alledem die Berechtigung, die Darstellung der Metope II auf die Vorbereitungen zur Abfahrt der griechischen Schiffe zu beziehen? Ich glaube ja. Der eben die Schiffstreppe herabsteigende Mann entspräche dann natürlich dem nach Pausanias Echoiax benannten des Polygnot'schen Bildes.

Auch für die zweite, die rechte Figur der Metope, läßt sich vielleicht eine Erklärung finden. Pausanias erwähnt als im Schiffe stehend den Steuermann

Phrontis, der zwei Ruderstangen in der Hand hält und wie Robert (Iliupersis S. 37) meint, wohl die ganze Einschiffung beaufsichtigt. Vielleicht dürfen wir bei unserer rechten Figur an ihn denken. Da er natürlich auf der Metope nicht gut im Schiffe stehend dargestellt werden konnte, mußte er neben dasselbe gestellt werden. Auch dasselbe Attribut ist bei unserer Figur wenigstens möglich. Es wurde bei der Beschreibung auf die Bohrlöcher bei seiner linken Hand und seinem linken Fuß hingewiesen. Mit ihrer Hilfe mag wohl eine lange Stange befestigt gewesen sein, auf die die Figur den linken Arm stützte.

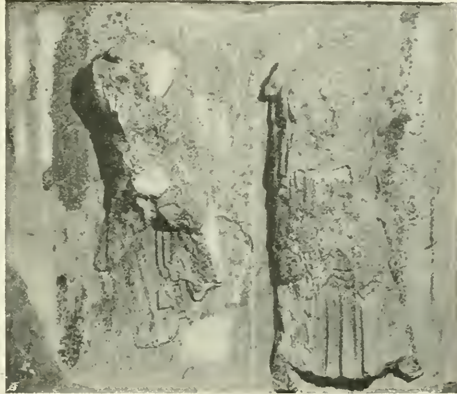
Ergibt sich so die Erklärung dieser Metope ganz leicht und natürlich, so finden sich leider bei Metope III Schwierigkeiten, über die ich nicht hinweggekommen zu sein gestehe. Eine nach vorne gebeugte, vielleicht bejahrte Gestalt mit vorgestreckten Händen, vor einer jugendlichen, kräftigen Mannesfigur — man möchte die Rückführung der Aithra durch Demophon als Deutung vorschlagen, wenn die linke Figur nicht, wie aus der Beschreibung hervorgeht, sicher männlich wäre. Eine Abschiedsszene, an die man dann wohl denken könnte, scheint in diesem Zusammenhang nicht annehmbar. Allenfalls möglich wäre die Deutung auf einen Gefangenen, der von einem Krieger geführt wird. Dann wären die vorgestreckten Hände, die vielleicht Fesseln trugen — das Bohrloch unter der linken Hand könnte damit zusammenhängen — erklärt. Allerdings muß dabei hervorgehoben werden, daß gegen die letztere Deutung die Bewegungsrichtung der beiden Figuren spricht, die deutlich von links nach rechts geht, während sie umgekehrt zu erwarten wäre [10]).

[10]) Von R. Heberdey werde ich freundlichst auf die Ähnlichkeit der linken Figur mit einer Gestalt des Gjölbaschifrieses aufmerksam gemacht, nämlich der des einen jungen Krieger zurückhaltenden alten Mannes (Benndorf-Niemann, Heroon von Gjölbaschi-Trysa T. IX), den Benndorf als Thersites gedeutet hat. Die Figur gehört dem Westfries an, dem Benndorf den Titel: der Trojanische Krieg gegeben hat und zwar dem linken Teile desselben, der sogenannten Feldschlacht, die sich zwischen den Mauern einer Stadt einerseits und dem Meeresufer, an dem Schiffe liegen, andererseits abspielt. Rein äußerlich ist ja die Parallelität der Situation überraschend. Wie dort links hinter der besprochenen Figur die Schiffe liegen, finden wir auch hier in der Nebenmetope das Schiff. Schwierigkeiten entstehen erst, wenn man die in Betracht kommenden Figuren in ihrem Verhältnis zu der zweiten Figur vergleicht. Zwar ist der linke Mann der Parthenonmetope im ganzen ähnlich bewegt wie die betreffende Person des Frieses, doch ist in unserem Falle der jugendliche Krieger so weit abgerückt, daß von einem Zurückhalten und Anklammern wie in Gjölbaschi nicht die Rede sein kann.

Und wenn wir auch annehmen, wir könnten allenfalls die zwei Parthenonmetopen so deuten, wie Benndorf den Anfang des Westfrieses, so kämen wir damit wieder auf den von uns vorher abgelehnten Standpunkt Malmbergs. Wie wir jedoch gesehen haben, haben wir die Erklärung nur im Rahmen einer Iliupersis zu suchen und von einer Iliupersis kann ja im Westfries von Gjölbalschi, auch wenn man in der Ablehnung von Benndorfs Deutung nicht so weit geht, wie dies verschiedene Gelehrte (Robert, Hermes XXV 1890 S. 416; Noack, Athen. Mitt. XVIII 1893 S. 305 f.; W. Gurlitt, Athen. Mitt. XIX 1894 S. 283 f.; Köpp, Jahrbuch des Instituts XXII 1907 S. 70 f.) getan haben, in keinem Fall die Rede sein.

Die wenigen Platten, die sonst noch der Nordseite mit Gewißheit oder wenigstens Wahrscheinlichkeit zugeteilt werden, vermögen einer Deutung auf die Darstellung einer Iliupersis wenigstens nicht zu widersprechen.

Da ist die Metope D, Fig. 139 (Michaelis T. 4; Smith, Sculptures S. 41 Fig. 78; Collignon, Parthénon Pl. 39), in der eine Frau im dorischen Chiton von einem halbnackten Manne nach links hin geführt zu werden scheint. Malmberg (Berl. phil. Wochenschr. XIII 1893 Sp. 785) glaubt darin die Weg- oder Rückführung der Briseïs zu erkennen. In unserem Zusammenhange werden wir lieber an Aithras Rückführung durch Demophon oder Akamas denken dürfen.



139: Metope D.

Wie wir feststellen konnten, dürfte dann auch Metope Süd XVI, die wir nur aus der Carreyschen Zeichnung kennen — doch haben sich mehrere Fragmente davon gefunden (Fig. 53 S. 48; Smith, Sculptures S. 32 Fig. 54) — ebenfalls der Nordseite angehören. Sie zeigt den eben zu Ende gehenden Kampf zweier jugendlicher Männer. Der eine der beiden ist bereits zu Boden gesunken, der andere ist gerade im Begriffe, ihm seine Lanze in den Leib zu stoßen. Vielleicht darf man hier an die in Polygnots delphischer Iliupersis erwähnte Gruppe des Neoptolemos, der den bereits ins Knie gesunkenen Astynoos tötet (Paus. X 26, 4), erinnern. Daß die zwei Figuren außer ihrem Mäntelchen kein Ausrüstungsstück, wie Schild und Helm tragen, spricht allerdings einigermaßen gegen einen heroischen Kampf, doch ist die Metope kaum irgendwo anders als eben auf der Nordseite unterzubringen.

Auf die am Bau befindlichen, von Michaelis mit Sicherheit auf Menelaos und Helena gedeuteten Metopen XXIV und XXV folgen nach einer Lücke die zwei arg zerschlagenen Platten XXVII Fig. 140 und XXVIII Fig. 141 (Michaelis T. 4; Smith, Sculptures S. 43 Fig. 83; Collignon, Parthénon Pl. 39), die einer näheren Untersuchung harren und betreffs derer hier nur kurz eine Vermutung geäußert

werden soll. Die in ihnen dargestellten Personen, in XXVII eine Frau und ein Mann, in XXVIII anscheinend zwei Frauen und ein Mann, zeigen eine deutliche Bewegungsrichtung von links nach rechts, und da sie am Abschluß der Reihe unmittelbar vor der Selene-Metope stehen, möchte ich in ihnen flüchtende oder auswandernde Trojaner sehen. Diese finden wir wiederholt in Darstellungen der Iliupersis (Benndorf-Niemann, Heroon von Gjölbaschi-Trysa S. 152 Fig. 140; Baumeister, Denkmäler I 741 ff. unter Iliupersis). Auch in Polygnots delphischem Gemälde haben sie nicht gefehlt.

Für die letzten drei Metopen der Nordseite, die rechts von der Selene-Metope befindlich, außerhalb der Iliupersisreihe stehen, hat Schrader bekanntlich vor kurzem die Deutung auf ein Parisurteil vorgeschlagen. Ob mit Recht, wird man wohl erst nach genauer Untersuchung von XXX und XXXI sagen können.

So muß denn vieles ungewiß und manche Frage unbeantwortet bleiben. Ein Schritt scheint allerdings in der Deutung der Nordmetopen vorwärts getan. Denn den zwei von Michaelis mit Sicherheit gedeuteten Metopen XXV und XXVI ist nun auch Metope II mit ihrer uns in denselben Darstellungskreis führenden Komposition an die Seite getreten und damit ist auch für die übrigen Metopen dieser Seite ein Anhaltspunkt gewonnen. Doch noch in der Beantwortung einer andern Frage vermögen wir vielleicht jetzt etwas weiter zu kommen. Michaelis hat seine Deutung der zwei erwähnten Metopen mit Hilfe des bekannten Vasenbildes des Museo Gregoriano gewonnen, das mit geringen Abänderungen dieselbe Szene vorführt. Man mußte sich fragen, ob der Vasenmaler die zwei Metopen vor Augen gehabt habe oder ob beide Darstellungen auf ein drittes ihnen gemeinsames Vorbild zurückgingen und hat diese Frage in verschiedenem Sinne beantwortet[11]). Am nächsten liegt es wohl anzunehmen, daß der Bildhauer sowohl als der Vasenmaler aus einer größeren Komposition schöpften. Wo das gemeinsame Vorbild zu suchen ist, bleibt zunächst ungewiß. In der einzigen großen Darstellung einer Iliupersis, die wir aus genauer Beschreibung kennen, in Polygnots delphischem Gemälde fehlt diese Szene. Helena ist in einem späteren Zeitpunkt wiedergegeben, ihre Versöhnung mit Menelaos ist bereits erfolgt. Über die zweite Iliupersis desselben Meisters, die er in der Stoa poikile schuf, wissen wir leider sehr wenig, viel weniger, als uns Robert (Iliupersis S. 72 f.) vorlegt. Aber gerade

[11]) Riezler, Der Parthenon und die Vasenmalerei S. 7 f.; Winter, Die jüngeren attischen Vasen S. 35.; Milchhöfer, Jahrbuch des Instituts V 1894 S. 68; Robert, Marathonschlacht S. 75; Malmberg, Ἐφημ. ἀρχ. 1894 Sp. 225 f.; Helbig-Reisch, Führer[2] II S. 325.

deswegen haben wir um so größere Freiheit beim Wiederaufbau des Gemäldes und ich möchte glauben, daß der Künstler der Nordmetopen sein Vorbild eben in der athenischen Iliupersis fand, und zwar nicht nur für die Menelaos-Helenaszene[12], für die auch Malmberg vermutungsweise diese Abhängigkeit annahm, sondern für die ganze Reihe, mindestens soweit wir dieselbe überblicken können. Dies scheint mir wenigstens mittelbar die neubeschriebene Metope II erschließen zu lassen. Daß dieselbe nach malerischen Kompositionsprinzipien aufgebaut sei, zeigte sich bei ihrer Beschreibung und es ergab sich auch eine sichere Parallele für sie in der großen Malerei, in der delphischen Iliupersis



140: Metope Nord XXVII.



141: Metope Nord XXVIII.

des Polygnot. Robert hat nun, wie mir scheint, mit Unrecht angenommen, daß diese Szene sowohl als die den anderen Abschluß des Gemäldes bildende Szene der auswandernden Trojaner in Athen gefehlt hätten. Wir fanden beide, die eine mit Gewißheit, die andere mit Wahrscheinlichkeit in der Parthenon-Iliupersis vor. Dürfen wir, nachdem wir darin Polygnotische Motive erkannt haben, nicht gerade an die nächstliegende Darstellung, an die Iliupersis in der Poikile als Vorbild denken? R. Schöne hat kürzlich in seiner gedankenvollen Besprechung von Winters ‚Alexandermosaik' (Neue Jahrbücher für das klass. Altertum XXIX 1912 S. 181 ff., insbesondere S. 191 ff.), sich mit dem Problem beschäftigt, was denn eigentlich ein Bild sei und wann die Malerei dazu gelangt sei, ihr Schaffen in Form eines Bildes zu vollziehen. Die drei Einheiten, die der Handlung, der Zeit

[12]) Daß in diesem Falle allerdings Menelaos in der Reihe der um Aias versammelten Könige fehlen mußte, scheint mir nicht dagegen zu sprechen. Vermissen wir doch auch im delphischen Gemälde Nestor bei dieser Szene, bei der er doch eigentlich anwesend sein mußte.

und des Ortes, seien die notwendigen Eigenschaften eines Bildes und Polygnot sei der erste gewesen, der „nicht nur die Einheit einer durchaus in sich zusammenhängenden Handlung und mit einer gewissen Freiheit die Einheit des Ortes, sondern auch die Einheit der Zeit durchgeführt habe". Ein äußerliches Kunstmittel, einer ausgedehnten, schwer überblickbaren Darstellung vor allem die letztere zu geben, fanden wir gerade in der Art, wie in den Nordmetopen Helios und Selene an Anfang und Ende der Reihe gesetzt sind. Wenn auch die uns bekannten Beispiele für diese Kompositionsweise — für die große Kunst — hauptsächlich auf die Plastik weisen, so kann man doch kaum daran zweifeln, daß sie ihre Entstehung der Malerei verdankt [13]). Dies sagen uns auch die zahlreichen Vasenbilder. In unseren Metopen haben wir vielleicht einen Hinweis auf den Meister, dem ihre Erfindung zuzuschreiben ist. Ich möchte annehmen, daß in Polygnots athenischer Iliupersis Helios und Selene nicht gefehlt haben. Eben in der ersten Fassung seines großen Vorwurfes mag sich Polygnot dieses etwas äußerlichen Hilfsmittels bedient haben, bei der zweiten konnte er bereits seiner entraten. Die Plastik hat dann das Schema, das zwar nicht für sie geschaffen, doch so bequem war, aufgegriffen und es ist wohl kein Zufall, wenn gerade Phidias sich seiner mit Vorliebe bedient.

Das über dem Titel und in Figur 142 abgebildete Köpfchen befindet sich unter Inventarnummer 3244 im Magazin des Akropolismuseums. Nach einer darauf verzeichneten Notiz wurde es im Jahre 1882 — wohl auf der Akropolis — gefunden. Das Material ist pentelischer Marmor. Maße: ganze Höhe 0·19 m, innerer Augenwinkelabstand 0·028, Entfernung Mundwinkel bis innerer Augenwinkel 0·047 m. Es fehlt die ganze rechte untere Gesichtshälfte mit dem größten Teile des Mundes sowie die Nase. Auch sonst ist die Oberfläche allenthalben arg verstoßen. Der Kopf zeigt ein Gesicht von strengen, einfachen Formen. Besonders in der Aufnahme in Vorderansicht kommt dies zur Geltung, während in dem ersten Bilde die durch zu steil kommendes Licht hervorgebrachten tiefen Schatten der Augenhöhlen dem Gesicht ein Pathos verleihen, das in Wirklichkeit fehlt. Die Stirne bildet eine glatte, fast ungegliederte Fläche, aus der sich die Superciliarbogen nur ganz wenig erheben. Einfache Formen zeigen auch die etwas vorwölbenden, von wenig vorstehenden Lidern umgebenen Augen. Das Untergesicht ist, wenigstens nach der erhaltenen Hälfte zu schließen, schmal. — Das Gesicht ist auf Grund seiner Formen wohl als weiblich aufzufassen. Dies wird auch durch die Anordnung

[13]) Robert, Marathonschlacht S. 40; Furtwängler, Sammlung Sabouroff zu Tafel LXIII; E. Pfuhl, Neue Jahrbücher 1909 S. 618.

der Haare bestätigt. Obwohl der Kopf einen Helm trägt, der von diesen wenig frei läßt, kommt doch gerade über der Stirne rechts und links von der Mitte der Helmstephane je eine Lockenmasse hervor, die sich bis über das Ohr hinzieht und dieses teilweise deckt. Die Frisur ist offenbar so gedacht, daß das Haar durch einen mittleren Scheitel geteilt ist und von diesem aus die Haarsträhne oberhalb der Stirne bis über die Ohren gezogen sind.

Der Helm zeigt die gewöhnliche attische Form, wie sie uns auch im Friese oft begegnet, z. B. Ostfries Fig. 11 (Smith, Sculptures Pl. 64) Fig. 12 (Smith Pl. 65, vgl. Michaelis, Parthenon S. 230), eine Helmkappe mit in den Nacken hinabreichendem Schirm, die die Ohren frei läßt; vorne quer über der Stirne eine στεφάνη, ein Stirnschild. Vom Helmbusch ist noch der Ansatz des Trägers erhalten geblieben. Die etwas vorgeschobene rechte Gesichtshälfte, die Assymmetrie der Stephane und dann auch eine starke Verschiebung des Helmbusches, der, statt parallel mit der Medianebene des Kopfes zu stehen, mit ihr einen Winkel bildet, endlich die Beschaffenheit des Bruches an seiner rechten Seite zeigen deutlich, daß das Köpfchen von einem Relief herrührt. Die Vermutung, daß es einst einer Parthenonmetope angehörte, ist nicht zu kühn. In den Maßen stimmt der Kopf mit denen der Lapithen der Südseite fast vollständig überein. Ich führe vergleichsweise die am Gipsabguß gemessenen des Lapithen aus Metope Süd VII an: Ganze Höhe 0·19 m, innerer Augenwinkelabstand 0·029 m, Entfernung Mundwinkel bis innerer Augenwinkel 0·047 m.



142: Marmorköpfchen von der Akropolis.

Für stilistische Vergleiche steht uns ja leider kein einziger weiblicher Kopf

aus den Metopen zur Verfügung[14]. Doch können uns die jugendlichen Lapithenköpfe Ersatz bieten. Diese zeigen der Mehrzahl nach etwas entwickeltere und bewegtere Gesichtsformen, insbesondere ist bei ihnen die Stirne mehr gegliedert, die Augenlider treten weiter vor. Am nächsten kommt unserem Kopfe noch der des Lapithen in der recht altertümlichen Metope Süd XXXI (Smith, Sculptures Pl. 24, 1) und dann der Kopf, den Malmberg (Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική 1894 T. X Fig. 6) veröffentlicht hat. Wenn unser Kopf, wie ich annehmen möchte, tatsächlich von einer Parthenonmetope herrührt, so gehörte dieselbe jedenfalls zu den stilistisch altertümlichsten. In Betracht kommt für einen behelmten Kopf — die Athene (?) in Metope Ost VIII scheidet aus, da sie in entgegengesetzter Richtung bewegt ist — vor allem die Westreihe der Metopen mit den von Ebersole nachgewiesenen Amazonenkämpfen. Leider sind dieselben fast alle in einem so sehr zerstörten Zustande, daß es unmöglich ist, ihn einer bestimmten unter ihnen zuzuweisen[15].

Wien, im Februar 1912. CAMILLO PRASCHNIKER

[14]) Das Köpfchen, das Schrader kürzlich (Jahreshefte XIV 1911 S. 58 f.) vermutungsweise den Metopen zugerechnet hat, zeigt noch viel altertümlichere Formen als unser Fragment.

[15]) Nach Abschluß der vorliegenden Arbeit erscheint soeben F. Studniczkas Aufsatz „Neues über den Parthenon" (Neue Jahrbücher für das klassische Altertum usw. 1912 S. 241 ff.), der sich vielfach mit den auf diesen Seiten behandelten Fragen beschäftigt und zu Resultaten kommt, die mit meinen oben dargelegten Ergebnissen zum Teil unvereinbar scheinen. Für Metope Ost XIV ist durch meine Untersuchung eine Deutung auf Nyx ausgeschlossen. Da wir darin, daß auf ihr keinesfalls der wartende Wagen des Kämpfers von XIII dargestellt sein könne, beide einig sind, und da Helios, wie Studniczka selbst hervorhebt, unmöglich ist, muß ich an Poseidon festhalten, wenn auch Studniczka diesen in Metope VI erkennen will. Für die Nordreihe gibt nun Metope II neues Material, vor allem die Tatsache, daß I und II voneinander zu scheiden sind und daß infolgedessen der Besitzer des Wagens von I aller Wahrscheinlichkeit nach unter den Göttern zu suchen ist.

Die lokrische Mädcheninschrift.

In der athenischen Zeitung Καιροί vom 1. Dezember 1896 berichtete D. Angelidis, ein Schüler des verstorbenen Professors Ant. Oikonomos, daß im Vorjahre eine ziemlich umfängliche Inschrift, in ionischem Alphabet geschrieben, nicht leicht zu lesen und verstümmelt, ἔν τινι ἀγρῷ τοῦ Χαρ. Σταματοπούλου παρὰ τὴν Βιτρινίτσαν τῆς ἐπαρχίας Δωρίδος entdeckt worden sei; nach einer Abschrift der Herren G. und K. Karabellos laute die erste Zeile der Urkunde folgendermaßen: ΕΠΙ ΤΟΙΣΔΕ ΑΙΑΝΤΕΙΟΙ ΚΑΙ Α ΠΟΛΙΣ ΝΑΡΥΚΛΕΛ ΛΟΚΡΟΙΣ ΑΝΕΔΕΞΑΝΤΟ . . .; die Stadt, um die es sich handle, sei als die Heimat des lokrischen Aias, des Sohnes des Oïleus, bekannt.

Dem Funde schien mir um so größere Bedeutung zuzukommen, als ich durch H. G. Lollings Abschrift (s. meine „Beiträge" S. 128 ff.) einer Freilassungsurkunde aus dem von Vitrinitsa viereinhalb Stunden entfernten Orte Malandrino, dem alten Physkos, und durch W. Dittenbergers Veröffentlichung einer kleinen Zahl anderer Freilassungsurkunden ebendaher IG IX 1, 349 ff. auf ein früher nicht bekanntes Heiligtum der Athena Ilias in Physkos aufmerksam geworden war. Es lag nahe, die Erwähnung der Αἰάντειοι und der Stadt Ναρύκα in der neuen Urkunde mit der auffälligen Verehrung der Ἀθηνᾶ Ἰλιάς im westlichen Lokris und der Tatsache in Beziehung zu setzen, daß die östlichen Lokrer mit dem Heiligtum der Athena in Ilion durch den jahrhundertelang, freilich nicht ohne Unterbrechung, geübten Brauch verbunden waren, zur Sühne für den Frevel, den ihr Ahnherr Aias an der Kassandra begangen haben sollte, zwei vornehme Jungfrauen in den Dienst der Göttin zu stellen.

Eine Reise, die Wilhelm Dörpfeld und ich im Herbste des Jahres 1897 nach Lusoi in Arkadien (Jahreshefte IV 8 ff.) und der Insel Ithaka unternahmen, bot Gelegenheit zu einem freilich nur auf wenige Stunden beschränkten Aufenthalt in Vitrinitsa und zu einer Besichtigung des Steines. Von der ‚Skala', dem Hafenplatze, der an der lokrischen Küste westlich von der Bucht von Krisa Aigion in Achaia ungefähr nordöstlich gegenüberliegt, erreichten wir unter der bereitwilligen Führung des Herrn G. Karabellos am Meere westwärts wandernd nach kaum einer halben Stunde die Kirche Ἁγία Παρασκευή, dann jenseits einer kleinen Anhöhe einen jetzt verlandeten Hafen und westlich von ihm eine Kapodistria zugeschriebene,

aus alten Bausteinen aufgeführte Befestigung und die Stätte einer hellenischen Ansiedlung, in der nach dem Zeugnis des Dionysios, des Sohnes des Kalliphon, Geogr. gr. min. I p. 238 v. 65 ff. mit aller Sicherheit Tolophon wiedererkannt werden darf; nach der Erwähnung von Naupaktos fährt der Perieget fort:

εἶθ' ὑποκείμενος
λιμὴν μέγας πόλις τε Τολοφών· μετὰ δὲ τὴν
Τολοφῶνα ποταμός ἐσθ' Ὕλαιθος λεγόμενος·
τοῦτον δὲ ῥεῖν λέγουσιν ἐξ Αἰτωλίας·
ὁ πᾶς δὲ παράπλους οὐδ' ὅλης ἔσθ' ἡμέρας.

Die Hervorhebung der Größe des Hafens zeigt, daß mit λιμήν die ganze Bucht an der Mündungsebene des starken Flüßchens gemeint ist, das nahe dem Dorfe Vitrinitsa von Nordwesten her aus den Bergen hervorbricht. Die enge Verbindung λιμὴν μέγας πόλις τε rät auch die Stadt in der Nähe des „Hafens" anzusetzen; K. Bursian, Geographie von Griechenland I 148 f. hatte sie in der von mir nicht besuchten „fruchtbaren Strandebene des Dorfes Kiseli" vermutet, über einer zweiten Bucht, die an die von Vitrinitsa östlich jenseits des auf der französischen Karte H. Nikolaos genannten Vorsprunges anschließt. Die Stadt nennt Dionysios Τολοφών, wie auch Thukydides III 101 (daraus Stephanos von Byzantion) Τολοφώνιοι und die attische Grabschrift IG II 3395 Τολοφωνία sagt, während in dem Verzeichnisse der Proxenoi von Delphi GDI 2580, ausführlich behandelt von A. Nikitsky, Die geographische Liste der delphischen Proxenoi, Jurjew 1902, B III Z. 7 ἐν Τολφῶνι steht und die delphischen Inschriften auch sonst Τολφώνιοι schreiben (s. das Register der delphischen Inschriften GDI IV 2, 2 S. 302). Daß in der Liste der θεαροδόκοι der Stadt Epidauros IG IV 1504 in Sp. II Z. 9 in ΤΟΛΛΟ der Name der Stadt, mit doppeltem Lambda geschrieben, stecke, vermag ich durchaus nicht für so sicher zu halten, wie M. Fränkel; es wird zu erwägen und am Stein zu prüfen sein, ob es angeht diese Buchstaben als Fortsetzung der darunter stehenden Zeile ἐμ (so?) Λιμναίαι Θωπίνας Ἀρι- aufzufassen und Ἀρι[σ]τολ[ά]ο zu lesen. In dem Ὕλαιθος pflegt man den vom Korax herabkommenden Fluß zu erkennen, der sich durch die Ebene von Amphissa und Krisa dem nach letzterer Stadt benannten Meerbusen zuwendet. Da die Küstenbeschreibung des Dionysios in Lokris nur Tolophon, Naupaktos und den Hylaithos erwähnt, um mit V. 72 zu Phokis überzugehen:

ἔπειτα Φωκεῖς εἰσι Λοκρῶν ἐχόμενοι
παρ' οἷς πεδίον Κρισαῖον.

würde dieser Fluß bei der Ansehnlichkeit der Talbildung trotz seiner geringen Wasserführung passend, auch zur Bezeichnung der Grenze, erwähnt sein. Sollte es sich um den Fluß von Vitrinitsa handeln, der sich bei seinem Austritt aus den Bergen teilt und nach der französischen Karte einen schwächeren Arm nach Süden, einen stärkeren nach Südosten sendet, so müßte, der ausdrücklichen Angabe μετὰ δὲ τὴν Τολοφῶνα wegen, der östliche Arm gemeint sein; die Bemerkung über die angebliche Herkunft ἐξ Αἰτωλίας würde auch bei dem Fluß von Vitrinitsa nicht unbegreiflich sein, ist aber bei dem von Amphissa, seines ungleich längeren Laufes wegen, sehr viel besser angebracht.

Eine von uns nicht erstiegene Bergkuppe im Westen stellt vielleicht die Akropolis der auf niedriger flacher Anhöhe am Meere gelegenen Siedelung dar; auf einem zu dieser gehörigen Acker ist der Stein zutage gekommen, dessen Fund die Καιροί meldeten, und alsbald in das Dorf Vitrinitsa gebracht worden, das landeinwärts an dem nordwestlichen Rande der kleinen Ebene liegt, die ansehnliche Berge, im Norden als mächtiger felsgekrönter Wall aufragend und wundervolle Aussicht über den ganzen korinthischen Busen bietend, umrahmen. Den Blick von dem Dorfe Vitrinitsa über die Ebene nach Südosten führt das Bild, das Seine kaiserliche Hoheit Erzherzog Ludwig Salvator dem dem Kronprinzen Rudolf gewidmeten Werke „Eine Spazierfahrt im Golfe von Korinth" (Prag 1876) zu S. 30, beigegeben hat, vor Augen; zur Ergänzung dient ein Bild, zu S. 32, das den Blick von der östlich von Vitrinitsa gelegenen Bucht von Kiseli nach Westen wiedergibt, und die Aussicht auf die lokrische Küste von einer Höhe über Aigion zu S. 252. Das Werk enthält auch eine Karte des Meerbusens von Korinth (Maßstab 1 : 200.000), nach den Aufnahmen von Owen Stanley (1834) und Mannsell (1865) und der französischen Karte, bereichert durch Berichtigungen und Nachträge des hohen Reisenden, und S. 29 ff. eine Beschreibung der Gegend von Vitrinitsa. Der Weg zu dem von der Küste nur eine halbe Stunde entfernten Dorfe führte uns von der alten Siedelung an der Ruine der stattlichen Kirche vorbei, die noch heute wie zu M. Leakes Zeiten (Travels in Northern Greece II 598) den Namen Πολυπορτοῦ — wie unser Begleiter erklärte, scherzhaft nach den vielen Türen des Baues — trägt. Im Dorfe angelangt, verdankten wir Herrn G. Karabellos' Vermittlung den Eintritt in ein Haus, dessen Tür sonst der strengen Sitte tiefer Trauer gemäß jedem Fremden verschlossen geblieben wäre. Geradezu ergreifend in ihrer einfachen echt hellenischen Schönheit, der Vornehmheit des Benehmens, der schlichten Größe der Denkweise, mit Fassung den Verlust ihres Mannes und erwachsener Kinder tragend, als Bild einer Niobe mir

noch heute lebendig vor Augen, verstand sich die Herrin nicht ohne Zögern dazu, uns Fremden die Besichtigung des Steines und die Anfertigung eines Abklatsches und einer Photographie zu gestatten. Es war, überraschend gut erhalten, der obere Teil einer einst ansehnlichen Stele weißen Marmors, 0·405^{m}

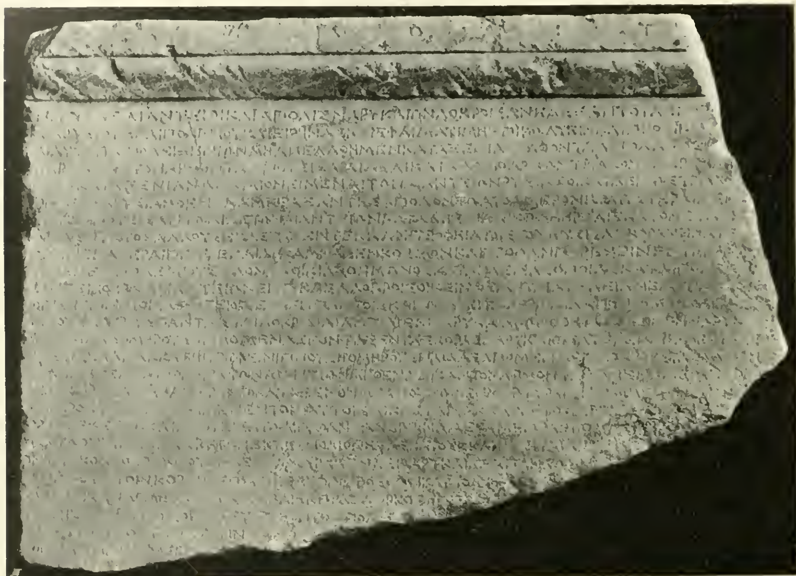
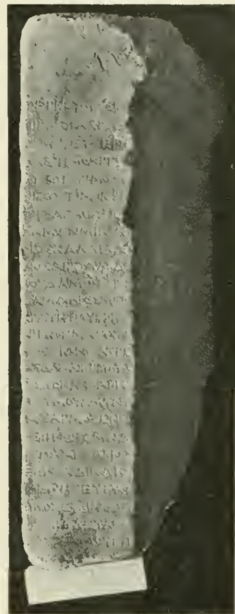


Fig. 143 a Die lokrische Mädcheninschrift, Hauptseite.

hoch, 0·56^{m} breit, 0·087^{m} dick, oben mit Leiste und Ablauf versehen, rechts und unten gebrochen, auf der Vorder- und auf der linken Schmalseite mit 0·007^{m} hohen feinen Buchstaben in Zeilen mit je 0·005^{m} Zwischenraum bedeckt. Über die näheren Umstände des Fundes war nichts in Erfahrung zu bringen, und zu weiteren Untersuchungen in der Gegend fehlte die Zeit. Es war wie ein Traum und doch ein Erlebnis, als wir, vor Sonnenaufgang gelandet, mittags von dem stillen Dorfe und seinem Hafen Abschied nahmen, um schon vor Abend in Patras einzutreffen.

Daß ich nicht alsbald wenigstens den Text der Inschrift herausgegeben und

mich in meinem epigraphischen Berichte aus Griechenland (Jahreshefte I Beiblatt Sp. 50) auf eine kurze unzulängliche Nachricht von dem Funde beschränkt habe, ist mir ein schwerer dauernder Vorwurf. Wie es kam, daß der Stein, nicht zum Vorteil seiner Erhaltung, alsbald wieder vergraben wurde, weiß ich nicht zu sagen. Vermutlich hat die in den Καιροί an die Behörden gerichtete Mahnung ihn zu bergen, durch unser Erscheinen verursachte Überschätzung seines Wertes und die Furcht vor einer Bestrafung infolge unterlassener Anzeige die an dem Funde mehr oder weniger Beteiligten zu diesem Vorgehen veranlaßt. Somit stand zu besorgen, daß der Stein, ähnlich wie der mit den großen Urkunden der Magneten in Kletor (meine Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde S. 116; F. Hiller von Gaertringen, Arkadische Forschungen S. 10) und so manche andere, gänzlich verloren gehen könne. Das Scheitern mehrerer Versuche sein Schicksal zu sichern, hielt mich in den nächsten Jahren, in denen ich meine Zeit zudem den Ausgrabungen von Lusoi und den Urkunden dramatischer Aufführungen zu widmen hatte, ab, mich wieder in das westliche Lokris zu begeben und dort, wie auch im östlichen Lokris die Untersuchungen anzustellen, die ich zur Aufhellung der lokrischen Verhältnisse noch vor Veröffentlichung der Inschrift nötig glaubte. Die vornehmste Aufgabe war das Heiligtum der Athena Ilias in Physkos (Malandrino; vgl. R. Kiepert, Text zu Blatt XVI der Formae orbis antiqui S. 9 zur Berichtigung von Blatt XV) aufzusuchen und die Lage der Stadt Naryka zu ermitteln. Leider ist mir schließlich nur ein flüchtiger Besuch von Malandrino möglich geworden.



143 b: Die lokrische Mädcheninschrift, Schmalseite.

Vermehrte dienstliche Inanspruchnahme, Sorgen und Überarbeitung hemmten meine Tätigkeit gerade in den Jahren, die die letzten meines Aufenthaltes in Athen sein sollten und in denen ich sonst hätte hoffen können, den Ertrag langer, für meine Kräfte auf begrenztem Gebiete vielleicht zu vielseitiger Arbeit zu bergen. Mit meiner Übersiedlung nach Wien traten an mich in einem neuen Wirkungskreise so viele Pflichten heran, daß der Abschluß der der Mädcheninschrift gewidmeten

Inschrift der Hauptseite:

Ἀ γ α θ ᾶ : τ [ύ χ

Ἐπὶ τοῖσδε Αἰάντειοι καὶ ἁ πόλις Ναρυκαίων Λοκροῖς ἀνεδέξαντο τὰς κόρα[ς
κ]αὶ ἀρυσίους καὶ πολέμου καὶ εἰρήνας καὶ ἐφ' αἵματι μὴ ἐπικωλύειν καὶ πρ
καὶ αὐτᾶι τᾶι πόλει. ξενίων μὴ ἀπελαθῆμεν κατὰ ξενίας ἐλθόντα. ἀπὸ δαμο
τ]ε δραχμὰς τὸν ἄρχοντα ἀποτεῖσαι· αἰ δὲ δίκαι ἁλοίη, ὁ ἄρχων τριάκοντα δ
θόντα κατὰ ξενίαν ἀζάμιον εἶμεν. αἰ τῶν Αἰαντείων ῥυσιάζοι καταειδώς, τριά
χ]οντες τὰ ῥυσιαχθέντα ἀμπράξαντες ἀποδόντω αὐθαμερὸν ἢ τᾶι ὑστεραίαι· ε
π]λοῦν ἀποτεισάντω. αἰ δὲ τῶν Αἰαντείων καταδῆσαι ἀδίκως ἢ ἔρξαι, ἑκατὸν
καὶ τᾶς νυκτὸς ἄλλους ἑκάστας ἔντε κα ἀφῆ. τροφεῖα τοῖς γονεῦσι τᾶν κορᾶν
κόραιν ἑκατέραι πεντεκαίδεκα μνᾶς ἐν κόσμιον καὶ τροφὰν παρέχειν ἔντε κα [
θῆμεν ἐμ πολεμίους ἁλόντα. οἰκίας Θήμωνος κατακαείσας ὁποίας κα τᾶι πόλ
παντεῖ Λοκρῶν. Αἰαντείων εἴ τίς κα ἐλ Λοκροῖς οἰκεῖν δείληται, ἀτέλειαν εἶμε
θοινᾶν εἶμεν τοῖς Αἰαντείοις, εἶμεν πάντοις, καὶ τῶι ἱερεῖ τὰ δέρματα ἀποδιδέ
δὲ τοὺς Λοκροὺς πάντας τᾶι Λοκρίδι Αἰαντίαι ἐν Ναρύκαι· ἀγωνοθέτας δὲ ε
ους παῖδας ὁμήρους μὴ δόμεν ἀέκοντας ἐν τὰς κόρας. Ναρυκαίοις ἀτέλειαν εἰ
εἰ δέ τίς κα ἀνακκάζηι τρέφειν ἵππους ἢ ὁμήρους παῖδας διδόμεν, τοὺς Λοκρ
καίων μὴ πεμψάτω ὅμηρα τῶν Αἰαντίων μηθένα. δίκαν τὸν ἄρχοντα δόμεν ο
καὶ ἐκπρᾶξαι δέχ' ἀμερᾶν. τὸ κατὰ ξένον, μὴ ἀπογνῶμεν μάρτυρα παρεχό
πρότερον, τὰν δίκαν εἶμεν ἐν τοῖς αὐτοῖς δικασταῖς ἅ κα ἁλῶι. τὸμ μάρτυρ[α ἐ
ι]ορκίαι ἐχέστω καὶ ἀποτεισάτω διπλόαν τὰν δίκαν. αἰ δέ κα μὴ πράξη ὁ ἄ[

ξ]άντω ὅντινά κα λάβη τῶν ἐκ τᾶς πόλιος ἐξ ἇς κα τὸ ἔκκλημα ἠ. τᾶι δι[

ον τριακοντοδράχμιου ἕνδεκα ἄνδρας, ἐν δὲ Ναρύκαι ἐξ ἁπάντων [— —, ταῖ
ηι δικάζειν. τοῖν κόραιν ἐπιδικῆσαι τοῖν πρόσθ[ε]ν κὰτ τὸ δυ[νατὸν — — —
καίων δίκαν δόμεν κὰτ ταὐτὰ καὶ ἐκπρᾶξαι. Ὅρκος. Ἐπὶ το[ύτοις διαλυόμεθ
συνθήκαι καὶ ἐν τοῖς ὅρκοις· εὐορκεόντοις πολ[λὰ καὶ ἀγαθά. ἐπιορκεόντοις
δρας πεντήκοντα πλουτίνδαν· ὀμν[ύειν δὲ ὅρκον τὸν νόμιμον — — — — —
κοραν ταν πεμφθεισαν — — — — — — — — — — — — — —
(Reste einer 28. Zeile.)

Arbeit sich immer wieder verzögerte. Inzwischen war es mir im Jahre 1901, durch die hochherzige Widmung einer nicht unbedeutenden Summe, zu der sich gelegentlich ihrer Reisen in Griechenland Theodor Gomperz' Tochter, Fräulein Bettina Gomperz (jetzt Frau Dr. Holzapfel), entschloß, möglich geworden, den wieder ausgegrabenen Stein als ihr Geschenk nach Entschädigung der Besitzer dem Nationalmuseum in Athen zu übergeben. Erst heute kann ich der gütigen Spenderin öffentlich die Dankbarkeit bekunden, in der sich viele mit mir einig wissen werden. In der Inschriftensammlung zugänglich aufgestellt, ist die Urkunde auch anderen Gelehrten, insbesondere Herrn A. Nikitsky, der kürzlich im Journal des Ministeriums der Volksaufklärung (russisch) 1911, Febr., Klass. Philol. S. 76 ff. auf sie zu sprechen gekommen ist, und Herrn W. A. Oldfather, dem Verfasser der Locrica

α ι.

ἰαντείους ἀσύλους εἶμεν
ία[ν εἶμεν τοῖς τε ἰδιώταις
ν μὴ ἐρχθῆμεν· αἰ δὲ μή, πέν-
μά[ς ἀποτεισάτω· τὸν δὲ ἐλ-
ντα στατῆρας ἀποτεισάτω· οἱ δὲ ἄρ-
δὲ μὴ ἀποδοῖεν, τὸ ῥυσιαχθὲν δι-
ατῆρ[ας ἀποτεισάτω τᾶς ἁμέρας
ατέρ[οις διδόμεν καὶ τοῖν
ἀνδρὸς ἔλθῃ? Αἰάντειον λυτρω-
φράζῃ ἀνοικοδομηθῆμεν. οἰκεῖν
αθ[ὼς πρότερον. μετοχὰν τᾶν
καὶ τὰ [ἄλλα γέρεα. θύειν
Ναρυκα[ίους. Λοκροῖς Ναρυκαί-
τᾶς ἐμ [...... ἱπποτροφίας·
τὰς δαπάνα[ς δόμεν. ἁ πόλις Ναρυ-
ᾶν τριά[κοντα ....
ον ἀ]ξιοχρ[έονα· αἰ δέ τίς κα ἀπογνωσθῇ
ά τι]ς ἕ[λῃ ψευδέα μαρτυρήσαντα, ἐπ-
ν, τοὶ ἑλόντες τὰν δίκαν αὐτοὶ πρα-
ἐπωμότας ἑλέσθαι (πλουτίνδαν oder ἀριστίνδαν?), αἴ κα ᾖ πλέ-
μειόνοις — — — — — — — — —
— — — —. τὰν δὲ πόλιν Ναρυ-
τοτ' ἀλλάλους καὶ ἐμμενοῦμεν ἐν τᾶι
τἀναντία. Λοκρῶν ὀμόσαι ἄν-
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Inschrift der Schmalseite:

Περικυμασίω[ν

Νικαγόρας Κλε[ω-
νύμου, Εὐξενί-
δας Τιμοκρίτ[ου,
Λύσων Τιμοσθέ-
νεος, Τιμοκρά-
της Ἀγάθωνο[ς,
Δάμων Μίκκω-
νος, Καλλίδα-
μος Ἀπολλοδώ-
ρου, Δαμόχαρις
Δάμωνος, Μεν[ε-
κράτης Πυρρία,
Κρίτων Μαχάτα.
Ἰασσίων Πατρέ-
ας Δαμοκρίτου, Ἀ-
ριστοκλῆς Ἀριστ-
ωνύμου, Ἀμύντι-
χος Ἁρμοξένου,
Θέων Θεομνά-
στου, Ἀρχέβιος
Ξενέα, Δικαιο-
μένης Εὐπαθί-
ωνος, Εὐθέας Εὐ-
θυμίδα, Εὐαρχ[ί-
δας Σάμου, Μί-
.]ων Ἀγ[ή]νο[ρος
— — — —

Philol. LXVII 411 ff., bekannt geworden; wenn ich bedauere der Wissenschaft einen so wichtigen Fund jahrelang vorenthalten zu haben, so kann ich nicht umhin, mich diesen Gelehrten für die Geduld verpflichtet zu bekennen, mit der sie mir seine Veröffentlichung überlassen haben.

Die Vorder- und die linke Schmalseite der Stele sind in Fig. 143 a b auf S. 166 f. abgebildet. Es folgen meine Abschrift und Ergänzung der auf der Vorderseite verzeichneten Vertragsurkunde, die Abschrift der auf der linken Schmalseite eingetragenen Liste von Περικυμάσιοι und Ἰάσσιοι, eine Übersetzung des ersteren Schriftstückes, allgemeine Bemerkungen über Anlaß und Gegenstand der Abmachungen, die Erklärung der einzelnen Bestimmungen, schließlich eine Erörterung der sprachlichen Eigentümlichkeiten, der Schrift und der Zeit der Inschrift.

Übersetzung der Vertragsurkunde.

Zu Glück und Segen.

Auf folgende Bedingungen hin haben die Aianteier und die Staat der Narykaier den Lokrern die Mädchen zu stellen übernommen:

[Die Aianteier sollen geschützt sein vor gewaltsamer,] auch der durch eigenes Forderungsrecht begründeten Festnehmung und Beschlagnahme ihrer Habe, in Krieg und Frieden; ihrer Blutschuld wegen soll man sie nicht behelligen und für ihre Rechtssachen sollen [die Privaten] wie die Stadt (Naryka) selbst den Vorzug (vor anderen) haben.

Von gastlicher Aufnahme soll (der Aianteier) nicht vertrieben werden, der als Gast gekommen ist. Von öffentlichen Orten [soll er nicht ferngehalten werden: wenn aber doch], so hat der Archon fünf Drachmen Buße zu zahlen; falls der Archon nach einem gerichtlichen Verfahren verurteilt wird, so hat er dreißig Drachmen [Buße zu zahlen; der aber, der] als Gast gekommen ist, soll ohne Schaden ausgehen. Falls einer an einem der Aianteier zur Sicherung eigener Ansprüche eine Beschlagnahme vollzieht, wissend (daß es sich um einen Aianteier handelt), so soll er dreißig [Statere Buße zahlen und die Arch]onten sollen die mit Beschlag belegten Güter wieder zustande bringen und am Tage (der Zustandebringung) oder an dem folgenden Tage zurückgeben; falls [sie sie aber nicht zurückgeben, haben sie den doppelten Wert des mit Beschlag belegten Gutes] zu bezahlen. Falls einer einen der Aianteier widerrechtlich in Bande schlägt oder einsperrt, so hat er hundert Statere [als Buße zu zahlen für jeden Tag] und jede Nacht, bis er ihn freiläßt.

Den Eltern der Mädchen soll man Kostgelder und jedem der beiden Mädchen fünfzehn Minen für Kleidung und Schmuck [geben] und Unterhalt gewähren bis zu [ihrer Verheiratung?].

Der Aianteier, der in Kriegsgefangenschaft geraten ist, soll [losgekauft] werden.

Themons verbrannte Häuser [sollen in der Weise, die er] der Stadt [bezeichnet, wieder aufgebaut werden].

[Wohnen sollen sie] überall im Gebiet der Lokrer.

Wenn von den Aianteiern einer unter den Lokrern wohnen will, so soll ihm Freiheit von den Abgaben zustehen wie [früher].

[Teilnahme an den] Opferschmäusen soll den Aianteiern zustehen, ihnen allen zustehen und sie sollen dem Priester die Häute der Opfertiere geben und die [übrigen Ehrengaben, auf die er Anspruch hat].

[Opfer sollen darbringen] die Lokrer alle der Lokris Aiantia (oder Aianti[s]) in Naryka und die Narykaier Leiter der Wettkämpfe sein.

[Den Lokrern sollen die Narykaier] wider ihren Willen ihre Kinder nicht als Geiseln für die Mädchen geben. Die Narykaier sollen von der für [— (bestehenden) Pflicht der Rossehaltung befreit sein]; wenn aber einer (sie) zwingt, Rosse zu halten oder ihre Kinder als Geiseln zu geben, so sollen die Lokrer den Aufwand [bestreiten].

[Die Stadt der Nary]kaier soll keinen der Aianteier als Geisel senden.

Ein Rechtsverfahren soll der Archon im Laufe von drei[ßig Tagen (nach Erhebung der Klage?)] herbeiführen und im Laufe von zehn Tagen die Eintreibung vornehmen.

Das Verfahren in Sachen eines Fremden anlangend, soll man (ihm vor Gericht) Glauben nicht versagen, sofern er einen entsprechenden Zeugen beibringt. [Ist ihm aber] früher [Glauben versagt worden], so soll das Rechtsverfahren vor denselben Richtern stattfinden, vor denen er unterlegen ist.

Der Zeuge [soll, wenn einer ihn falscher Aussage überführt?, dem Fluche des] Eid[bruches] verfallen sein und den doppelten Wert des Streitgegenstandes zahlen.

Wenn der A[rchon] die Eintreibung (innerhalb der gesetzten Frist) nicht durchführt, sollen [die im Rechtsstreit Obsiegenden selbst sie durchführen] an jedem Beliebigen, den sie von den Angehörigen der Stadt fassen, aus der der Anlaß zur Klage sich herschreibt.

Für den Rechtsstreit [soll man, wenn er einen Wert von mehr als] dreißig Drachmen angeht, elf Männer [nach Reichtum (oder nach Tüchtigkeit)?], in Naryka aber aus allen [so und so viel als Geschworene (ἐπωμόται)? wählen — — und für Rechtssachen geringeren Wertes — —] — zu richten.

Den früheren Mädchen soll man vor Gericht Befriedigung ihrer Ansprüche erwirken nach Möglichkeit. — — — —

[Die Stadt der Nary]kaier soll auf Grund derselben Bestimmungen Recht geben und Eintreibung vornehmen.

Eid: Auf die[se Bedingungen hin versöhnen wir uns miteinander und werden wir dem] Vertrage und dem Eide [treubleiben]; halten wir den Schwur, so möge uns viel [Gutes zuteil werden, halten wir ihn nicht, das Gegenteil.]

[Von den Lokrern? sollen schwören] fünfzig nach Maßgabe des Vermögens gewählte Männer; schwören [sollen sie den herkömmlichen Eid. — — — — — — — — der (oder des) gesendeten Mädchen(s) — — —

Allgemeine Bemerkungen.

Die Urkunde kennzeichnet sich selbst als beschworener Vertrag (Z. 25). Das erhaltene Bruchstück enthält noch Reste der Eidesformel und eine Bestimmung über die Wahl von fünfzig Männern πλουτίνδαν; vielleicht gehören die achtzehn Namen, die auf der linken Schmalseite stehen, neun Περικωμάσιοι und neun oder mehr Ἰάσσιοι, einer Liste dieser fünfzig Männer an. Ein Teil der Namen war vielleicht noch auf der Vorderseite, der Rest oder alle auf dieser Schmalseite oder auch auf der anderen verzeichnet. Welchen der beiden vertragschließenden Teile die Genannten vertreten, ist nicht ersichtlich.

Die vertragschließenden Teile sind die Αἰάντειοι und ἁ πόλις Ναρυκαίων Z. 2. 28 (in Z. 3 αὐτᾶι τᾶι πόλει, Z. 11 τᾶι πόλει) einerseits, die Lokrer anderseits. Die Αἰάντειοι sind augenscheinlich die Nachkommen des Aias, die Gesamtheit der Geschlechter, die sich auf ihn zurückführten, nach dem Ahnherrn benannt wie die Αἰολεῖαι in Orchomenos (Plutarch, q. gr. 38) nach J. Toepffers Deutung, Attische Genealogie S. 180, die weiblichen Nachkommen des Αἴολος. Wie auf den Κυλώνειοι, den Anhängern des Kylon, und ihren Nachkommen das Κυλώνειον ἄγος lastet, so auf den Αἰάντειοι oder nach einer weitergehenden Auffassung auf den Lokrern überhaupt, deren Stammesheros Aias, der Sohn des Oïleus-Ileus, ist (H. Usener, Archiv für Religionswissenschaft VII 326; P. Girard, REG XVIII 68; F. Solmsen, Beiträge zur griechischen Wortforschung I 78; P. Kretschmer, Wiener Eranos S. 121; W. Kroll, Neue Jahrbücher XXIX 175), der Fluch der Schuld, die Aias nach der Eroberung Troias durch die Vergewaltigung der Kassandra auf sich geladen haben soll.

Die Sage von diesem Frevel zu behandeln, ist nicht meine Sache; ich beschränke mich auf eine Zusammenstellung der wichtigsten Zeugnisse für die eigentümliche Sühne, die den Lokrern durch ein Orakel auferlegt worden sein soll, teile nur soviel mit, als unerläßlich scheint, um dem Leser der Inschrift und meiner Erklärungen das Nachschlagen anderer Werke zu ersparen, verweise für die ganze Angelegenheit auf die Darstellungen, die A. Brückner in W. Dörpfelds Werk Troia und Ilion II 557 ff., F. Dümmler, Kleine Schriften II 23 f. (RE II 1945 f.), 91 ff. (RE II 1995 ff.) und J. Vürtheim, De Aiacis origine cultu patria etc. Leyden 1907 (O. Gruppe, Berl. philol. Wochenschr. 1908 S. 606; A. J.-Reinach, Revue de l'histoire des religions LVII 243) gegeben haben, und erörtere die Fragen der Sagen- und Religionsgeschichte, von denen aus der Brauch allein Aufklärung erhalten kann, ohne die Absicht endgültiger Lösung.

In der Schrift De sera numinis vindicta 12 p. 557 c handelt Plutarch (Moralia

edd. Bernardakis III p. 440) von Versündigungen, die nach Orakeln an unschuldigen Nachkommen noch nach Jahrhunderten gestraft und gesühnt wurden. Das erste Beispiel ist das der Pheneaten: ἆρ' οὖν οὐκ ἀτοπώτερος τούτων ὁ Ἀπόλλων, εἰ Φενεάτας ἀπόλλυσι τοὺς νῦν, ἐμφράξας τὸ βάραθρον καὶ κατακλύσας τὴν χώραν ἅπασαν αὐτῶν, ὅτι πρὸ χιλίων ἐτῶν ὥς φασιν ὁ Ἡρακλῆς ἀνασπάσας τὸν τρίποδα τὸν μαντικὸν εἰς Φενεὸν ἀπήνεγκε; Das zweite das der Sybariten: Συβαρίταις δὲ φράζων ἀπόλυσιν τῶν κακῶν ὅταν τρισὶν ὀλέθροις ἱλάσωνται τὸ μήνιμα τῆς Λευκαδίας Ἥρας. Das dritte das der Lokrer: καὶ μὴν οὐ πολὺς χρόνος ἀφ' οὗ Λοκροὶ πέμποντες εἰς Τροίαν πέπαυνται τὰς παρθένους,

αἳ καὶ ἀναμπέχονοι γυμνοῖς ποσὶν ἠύτε δοῦλαι
ἠοῖαι σαίρεσκον Ἀθηναίης περὶ βωμὸν
νόσφι κρηδέμνοιο καὶ εἰ βαρὺ γῆρας ἱκάνοι

διὰ τὴν Αἴαντος ἀκολασίαν. ποῦ δὴ ταῦτα τὸ εὔλογον ἴσχει καὶ δίκαιον;

Die Verse wurden nach anderen von E. Thraemer, Hermes XXV 55 den Χιλιάδες des Euphorion zugeschrieben, der nach Suidas διὰ χιλίων ἐτῶν χρησμοὺς ἐπιτελεσθέντας gesammelt hat (s. zuletzt F. Skutsch, RE VI 1178; die Dissertation F. Schneidweiler, Euphorionis fragmenta, Bonn 1908 ist mir nicht zugänglich). Dagegen hat H. van Herwerden die Verse dem Arktinos zugeteilt, der in seiner Iliupersis auch die Homer noch nicht bekannte Sage vom Frevel des Aias behandelt hat, wie aus der Inhaltsangabe in den Exzerpten des Proklos hervorgeht: als Aias sich an der Kassandra beim Bilde der Athena vergriffen hatte, παροξυνθέντες οἱ Ἕλληνες καταλεῦσαι βουλεύονται τὸν Αἴαντα· ὁ δὲ ἐπὶ τὸν τῆς Ἀθηνᾶς βωμὸν καταφεύγει καὶ διασῴζεται ἐκ τοῦ ἐπικειμένου κινδύνου, vgl. Apollodoros in den Mythographi Graeci I p. 245 und p. 213. Pausanias beschreibt V 19, 6 die Darstellung des Frevels auf der Lade des Kypselos in Olympia: πεποίηται δὲ καὶ Κασσάνδραν ἀπὸ τοῦ ἀγάλματος Αἴας τῆς Ἀθηνᾶς ἕλκων. ἐπ' αὐτῷ δὲ καὶ ἐπίγραμμά ἐστιν·

Αἴας Κασσάνδραν ἀπ' Ἀθαναίας Λοκρὸς ἕλκει

und X 26, 3 das Bild des Polygnotos in der Lesche der Knidier in Delphi X 26, 3: Αἴας δὲ Ὀϊλέως ἔχων ἀσπίδα βωμῷ προσέστηκεν ὀμνύμενος ὑπὲρ τοῦ ἐς Κασσάνδραν τολμήματος· ἡ δὲ κάθηταί τε ἡ Κασσάνδρα χαμαὶ καὶ τὸ ἄγαλμα ἔχει τῆς Ἀθηνᾶς, εἴγε δὴ ἀνέτρεψεν ἐκ βάθρων τὸ ξόανον ὅτε ἀπὸ τῆς ἱκεσίας αὐτὴν ὁ Αἴας ἀφεῖλκε (vgl. C. Robert, Die Iliupersis des Polygnot, 17. Hallisches Winckelmannsprogramm S. 63). Gehörten die drei Hexameter dem Arktinos, so würde der Brauch für das sechste Jahrhundert bezeugt sein; nach Plutarch, dessen Aussage E. Thraemer a. a. O. S. 58 und F. Dümmler, Kleine Schriften II 24 mit Unrecht als gedankenlos aus einer Quelle des vierten Jahrhunderts abgeschrieben verwerfen, ist er bis in späte Zeiten geübt worden, ‚unius ob noxam', wie Vergil Aen. I 41 sagt (vgl.

Lykophron, Alexandra V. 365 ἑνὸς δὲ λώβης ἀντὶ κτλ.), wozu Servius bemerkt: ‚sane latenter tangit historiam, dicitur enim Minerva in tantum ob vitiatam Cassandram in templo cum solius Aiacis poena non fuisse contenta, ut postea per oraculum de eius regno quotannis unam nobilem puellam iusserit Ilium sibi ad sacrificium mitti et quod est amplius de ea tribu de qua Aiax fuerat, sicut Annaeus Placidus refert‘. Steht dieses Zeugnis auch bezüglich der Zahl der Jungfrauen (s. S. 184) nicht im Einklange mit der sonstigen Überlieferung, indem die Sendung nur einer Jungfrau in dieser nur als Ausnahme und den Forderungen des Orakels widersprechend erscheint, so ist doch die ausdrückliche Angabe, daß die Jungfrau nach dem Geheiß des Orakels aus dem Stamme des Aias sein sollte, bemerkenswert und schon von E. Rückert, Der Dienst der Athena nach seinen örtlichen Verhältnissen (1829), vgl. Troias Ursprung, Blüte, Untergang (1846) S. 140 richtig gedeutet; offenbar sind die Αἰάντειοι eben diese ‚tribus‘, mag auch dahingestellt bleiben, ob sie eine ‚Phyle‘ der Lokrer bilden. In den Περκοθαρίαι καὶ Μυσαχεῖς, die das Gesetz über die lokrische Siedelung in Naupaktos IG IX 1, 334 Z. 26 erwähnt, sind längst Priestergeschlechter, „Reiniger und Schuldheiler“ erkannt worden; bleibt auch unklar, ob diese Geschlechter den Αἰάντειοι zuzuteilen sind oder nicht, so liegt es doch nahe anzunehmen, daß die von ihnen verrichteten Sühnungen dem sagenhaften Frevel des Ahnherrn der Lokrer galten.

Nach Demetrios von Skepsis bei Strabon XIII p. 600 sind die Lokrerinnen erst zu der Zeit nach Ilion gesendet worden, als die Perser Herren des Landes waren: τὰς δὲ Λοκρίδας πεμφθῆναι Περσῶν ἤδη κρατούντων συνέβη. Mit Nachdruck hat U. v. Wilamowitz, Die griechische Literatur des Altertums[3] S. 15 und Sitzungsber. Akad. Berlin 1905 S. 319 hervorgehoben, daß Ilion als eine Gründung der Lyderzeit zu betrachten und auch der Athenatempel von Ilion auf Grund der Geschichten des jüngeren Epos im sechsten Jahrhundert gegründet sei; zu Ende des Jahrhunderts habe ein Orakel die Lokrer veranlaßt, Jungfrauen in den Tempel zu senden. Aber ist der Brauch nicht älter als die Sage und als das in dieser zu seiner Erklärung benutzte Orakel? Wie immer es mit der Nachricht des Demetrios stehe: viel höheres Alter schrieben die Ilier dem Brauche zu; wie Strabon berichtet, behaupteten sie, ihre Stadt sei bei der Eroberung durch die Achaier nicht gänzlich untergegangen: λέγουσι δ’ οἱ νῦν Ἰλιεῖς καὶ τοῦτο ὡς οὐδὲ τελέως ἠφανίσθαι συνέβαινεν τὴν πόλιν κατὰ τὴν ἅλωσιν ὑπὸ τῶν Ἀχαιῶν οὐδ’ ἐξελείφθη οὐδέποτε· αἱ γοῦν Λοκρίδες παρθένοι μικρὸν ὕστερον ἀρξάμεναι ἐπέμποντο κατ’ ἔτος. Und in so alte Zeit führt die Überlieferung auch sonst den Orakelspruch und Brauch

zurück; das Scholion N 66 beruft sich auf Kallimachos' Αἴτια, wenn es berichtet, daß Athena auch nach Aias' Untergang nicht von ihrem Zorne abgelassen und die Lokrer gezwungen habe ἐπὶ χίλια ἔτη εἰς Ἴλιον ἐκ κλήρου παρθένους πέμπειν. Die Aussage des Demetrios dagegen unterliegt, auch wenn sie mit der Berufung auf eine geschichtliche Tatsache auftritt, schon deshalb Bedenken, weil ihr ein gewichtiges, auf Aristoteles zurückgehendes Zeugnis des Polybios widerspricht, das den Brauch in erheblich früherer Zeit als der der Perserherrschaft in der Troas bestehend zeigt. In seiner Erörterung der Verfassung der unteritalischen Lokrer sagt Polybios XII 5, 6: πάντα τὰ διὰ προγόνων ἔνδοξα παρ' αὐτοῖς ἀπὸ τῶν γυναικῶν, οὐκ ἀπὸ τῶν ἀνδρῶν ἐστιν, οἷον εὐθέως εὐγενεῖς παρὰ σφίσι νομίζεσθαι τοὺς ἀπὸ τῶν ἑκατὸν οἰκιῶν λεγομένους· ταύτας δ' εἶναι τὰς ἑκατὸν οἰκίας τὰς προκριθείσας ὑπὸ τῶν Λοκρῶν πρὶν ἢ τὴν ἀποικίαν ἐξελθεῖν, ἐξ ὧν ἔμελλον οἱ Λοκροὶ κατὰ τὸν χρησμὸν κληροῦν τὰς ἀποσταλησομένας παρθένους εἰς Ἴλιον. τούτων δή τινας τῶν γυναικῶν συνεξᾶραι μετὰ τῆς ἀποικίας, ὧν τοὺς ἀπογόνους ἔτι νῦν εὐγενεῖς νομίζεσθαι καὶ καλεῖσθαι τοὺς ἀπὸ τῶν ἑκατὸν οἰκιῶν (vgl. G. Busolt, Gr. G.^{2} II 403 ff.; Ed. Meyer, GdA II 351; K. J. Beloch, Gr. G.^{2} I 1, 84. 246 f.).

Schon vor der Gründung der süditalischen Siedlungen, also schon vor dem Ende des achten Jahrhunderts v. Chr., haben es demnach im Mutterlande „die hundert Häuser" als ihre Pflicht betrachtet, ihre Töchter der Athena nach Ilion zu senden. Und ein älterer Zeitgenosse des Aristoteles, auf dessen Ausführungen die gegen Timaios gerichtete Polemik des Polybios zurückgeht, der Kriegsschriftsteller Aineias, dessen Werk nun in R. Schönes neuer Ausgabe vorliegt, kennt den Brauch als einen schon lange bestehenden, wenn er sagt, es sei schwierig zu verhüten, daß etwas mit List in eine Stadt hinein gebracht werde. und als Beispiel die lokrischen Mädchen anführt (31, 24): μαρτύριον δὲ ὅτι τὰ εἰσπεμπόμενα μετὰ ἐπιβουλῆς χαλεπὸν φυλάξαι. οἱ γοῦν περὶ Ἴλιον ἄνθρωποι (Lücke?) ἐκ τοσούτου χρόνου καὶ οὕτω διατεταμένοι οὔπω δύνανται φυλάξαι μὴ εἰσελθεῖν αὐτοῖς τὰς Λοκρίδας καίτοι τοσοῦτον αὐτοῖς ἐστιν ἡ σπουδὴ καὶ ἡ φυλακή, ἀλλ' οἱ Λοκροὶ (so Sauppe für ὀλίγοι) προσέχοντες τῷ λαθεῖν λανθάνουσιν ἀν' ἔτεα πολλὰ εἰσάγοντες ⟨τὰ⟩ σώματα.

Daß die Lokrerinnen heimlich in das Heiligtum der Athena in Ilion gebracht wurden, lehrt auch das Zeugnis des Lykophron, der in seiner Alexandra V. 1141 ff. die Seherin in Hinblick auf den Mädchentribut sagen läßt:

Πένθος δὲ πολλαῖς παρθένων τητωμέναις
τεύξω γυναιξὶν αὖθις, αἳ στρατηλάτην
ἀθεσμόλεκτρον, Κύπριδος λῃστὴν θεᾶς,
δαρὸν στένουσαι κλῆρον εἰς ἀνάρσιον

πέμψουσι παῖδας ἐστερημένας γάμων.
Λάρυμνα καὶ Σπερχειὲ καὶ Βοάγριε
καὶ Κῦνε καὶ Σκάρφεια καὶ Φαλωριὰς
καὶ Ναρύκειον ἄστυ καὶ Θρονίτιδες
Λοκρῶν ἀγυιαὶ καὶ Πυρωναῖαι νάπαι
καὶ πᾶς Ὀδοιδόκειος Ἰλέως δόμος,
ὑμεῖς ἐμῶν ἕκατι δυσσεβῶν γάμων
ποινὰς Γυγαίᾳ τίσετ' Ἀγρίσκᾳ θεᾷ
τὸν χιλίωρον τὰς ἀνυμφεύτους χρόνον
πάλου βραβείαις γηροβοσκοῦσαι κόρας.

Aus diesen Versen geht hervor, daß eine Reihe von Orten im östlichen Lokris, derentwegen man C. v. Holzingers Erläuterungen in seiner Ausgabe: Lykophrons Alexandra griechisch und deutsch (1895) S. 329 nachsehe, durch tausend Jahre Jungfrauen nach Ilion zu senden hatten — κλῆρον εἰς ἀνάρσιον, nicht „in Feindesland" („κλῆρον gleich γῆν"), sondern „zu einem ihrer unwürdigen Lose" (in dem Ausdruck liegt Losung, Los und ἀκληρία) — daß diese Jungfrauen durch das Los bestimmt wurden, ihre Wahl also der Gottheit überlassen blieb, und sie unvermählt alterten, entweder, wie man strengster Deutung des Wortlautes nach annehmen würde, im Lande selbst (vgl. z. B. Anthol. Pal. VII 418, 2) — oder in der Fremde? Der Dichter läßt die Seherin fortfahren:

αἷς ἀκτέριστος ἐν ξένῃ ξέναις τάφος
ψάμμῳ κλύδωνος λυπρὸς ἐκκλυσθήσεται
φυτοῖς ἀκάρποις γυῖα συμφλέξας ὅταν
Ἥφαιστος εἰς θάλασσαν ἐκβράσῃ σποδὸν
τῆς ἐκ λόφων Τράρωνος ἐφθιτωμένης.

Wenn eines der Mädchen in der Fremde starb, so wurde ihr demnach nicht die herkömmliche Bestattung zuteil, sondern die Leiche wurde mit wildem Holz verbrannt und die Asche ins Meer gestreut, wie dies mit den Resten von Übeltätern zu geschehen pflegte, um jede Spur ihres Seins zu tilgen und jede Befleckung auszuschließen, vgl. U. v. Wilamowitz, Griechische Tragödien[2] I 186.

Mit V. 1159 spielt Lykophron auf die Sage an, daß, wie die Scholien berichten, eine der Lokrerinnen auf dem Τράρων genannten Hügel (P. Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache S. 187) in der Troas umgekommen sei: συνέβη μιᾷ στελλομένῃ ἐκ Λοκρίδος διαφθαρῆναι ἐπί τινος λόφου τῆς Τροίας καλουμένου Τράρωνος, εἶτα τοὺς Λοκροὺς τὴν μὲν θάψαι, σιωπῆσαι δὲ (gilt als verderbt: δυσωπῆσαι δέ?) καὶ μηκέτι πέμπειν παῖδας φάσκοντας πεπληρῶσθαι τὸν τῶν ἐτῶν

χρόνον κτλ. Die Anreihung der drei Verse 1157 ff. an die vorangehenden ist bestritten. Die beste Handschrift überliefert ὅταν δ' ἀκάρποις γυῖα συμφλέξας φυτοῖς, doch fehlt ein Hauptsatz; daher haben die schlechteren Handschriften δὲ gestrichen und bieten mit einem metrischen Fehler ὅταν ἀκάρποις, wofür Ed. Scheer in seiner Ausgabe I (1881) ἐπήν setzte. J. Geffcken, Timaios' Geographie des Westens, Philol. Unters. XIII 10 ff. hielt die Annahme einer Lücke nach V. 1158 für geboten; doch ist, wie J. Vürtheim p. 114 f. mit Recht bemerkt, der Übergang von einer allen Mädchen zu einer nur einem Mädchen geltenden Aussage durchaus möglich, und wie Ed. Scheer, Lycophronis Alexandra II (1908) p. 336 betont, eine Lücke nach V. 1155 schon deshalb unwahrscheinlich, weil Lykophron Nebensätze den Hauptsätzen nicht voranstellt. Den metrischen Fehler ὅταν ἀκάρποις beseitigt die von G. Hermann vorgeschlagene Umstellung: φυτοῖς ἀκάρποις γυῖα συμφλέξας ὅταν.

Der Dichter fährt fort:

ἄλλαι δὲ νύκτωρ ταῖς θανουμέναις ἴσαι
Σιθῶνος εἰς θυγατρὸς ἵξονται γύας
λαθραῖα κὰκ κέλευθα παπταλώμεναι,
ἕως ἂν εἰσθρέξωσιν Ἀμφείρας δόμους
λιταῖς Σθένειαν ἴκτιδες γουνούμεναι.
θεᾶς δ' ὀφελτρεύσουσι κοσμοῦσαι πέδον
δρόσῳ τε φοιβάσουσιν ἀστεργῆ χόλον
ἀστῶν φυγοῦσαι· πᾶς γὰρ Ἰλιεὺς ἀνὴρ
κόρας δοκεύσει πέτρον ἐν χεροῖν ἔχων
ἢ φάσγανον κελαινὸν ἢ ταυροκτόνον
στερρὰν κύβηλιν ἢ Φαλακραῖον κλάδον
μαιμῶν κορέσσαι χεῖρα διψῶσαν φόνου.
δῆμος δ' ἀνατεὶ τὸν κτανόντ' ἐπαινέσει
τεθμῷ χαράξας τοὐπιλώβητον γένος.

Somit veranstalteten die Ilier, mit allerlei Mordwaffen ausgerüstet, eine Jagd auf die lokrischen Mädchen, wenn diese auf Schleichwegen nächtlich in das Heiligtum zu gelangen versuchten; ihre Tötung war nicht nur freigegeben, sondern der Mörder hatte vom Staat sogar eine Belobung zu erwarten. Dieses Vorgehen der Ilier erinnert, wie A. Brückner, Troia und Ilion S. 560 ausführt, an die Steinigung durch die Achaier, vor der sich Aias nur durch Flucht an den Altar der Athena retten kann, und an den in J. Toepffers Beiträgen zur griechischen Altertumswissenschaft S. 130 ff. und sonst oft besprochenen Brauch der Thargelien. Es wird erzählt, ein Dieb habe aus dem Heiligtum des Apollon heilige Gefäße

entwendet und durch Steinigung den Tod gefunden; daher sei es üblich, an den Thargelien zwei Männer — nach anderer Angabe einen Mann und eine Frau, vgl. H. Diels, Sibyllinische Blätter S. 53 — aus der Stadt als καθάρσια hinauszuführen; der Brauch sei ein ἀπομίμημα des einmaligen Vorganges: also wurden, wie Toepffer richtig schließt, die beiden φαρμακοί (über das Wort W. Havers, Indog. Forsch. XXV 375 und A. Klotz, Glotta III 236) durch Steinwürfe getötet und, wie Tzetzes angibt, ihre Leiber mit dürrem Holz verbrannt und ihre Asche ins Meer gestreut. Andere Fälle und die ganze Sitte der Steinigung bespricht nun, ohne der Lokrerinnen eingehender zu gedenken, R. Hirzel, Die Sitte der Steinigung, Abhandlungen der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, philol.-hist. Kl. XXVII 225 ff. (dazu R. Wünsch, Archiv für Religionswissenschaft XIV 569).

Am meisten aber gleicht der Verfolgung der lokrischen Mädchen durch die Ilier ein Brauch, der bei den Agrionien in Orchomenos, wie Plutarch q. gr. 38 berichtet, noch in seiner Zeit in Übung war und einmal zur Ermordung eines Mädchens durch einen Priester Anlaß gab. Der Sage nach hatten die Töchter des Minyas, rasend geworden und nach Menschenfleisch gelüstend, den Hippasos umgebracht: καὶ κληθῆναι τοὺς μὲν ἄνδρας αὐτῶν δυσειματοῦντας ὑπὸ λύπης καὶ πένθους 'Ψολόεις', im folgenden ist die Überlieferung τὰς αἰολείας οἰωνολόας noch nicht einleuchtend verbessert; αὐτὰς δὲ Αἰολείας οἷον ὀλοάς druckt Gr. Bernardakis (vgl. J. Toepffer, Attische Genealogie S. 189). καὶ μέχρι νῦν Ὀρχομένιοι τὰς ἀπὸ τοῦ γένους οὕτω καλοῦσι. καὶ γίγνεται παρ' ἐνιαυτὸν ἐν τοῖς Ἀγριωνίοις (in nächtlicher Feier, bei der τὰ πολλὰ διὰ σκότους geschieht, q. rom. 112) φυγὴ καὶ δίωξις αὐτῶν ὑπὸ τοῦ ἱερέως τοῦ Διονύσου ξίφος ἔχοντος, ἔξεστι δὲ τὴν καταληφθεῖσαν ἀνελεῖν καὶ ἀνεῖλεν ἐφ' ἡμῶν Ζωΐλος (vgl. U. v. Wilamowitz, Nordionische Steine, Abh. Akad. Berlin 1909 S. 28 Anm. 2) ὁ ἱερεύς κτλ.

So müssen sich auch die lokrischen Mädchen dem Steinhagel und jeder Art von Verfolgung aussetzen; werden sie erreicht und niedergemacht, so bleibt ihnen ein ehrliches Begräbnis versagt und jede Spur ihres Daseins wird getilgt; entrinnen sie, verschont sie die Gottheit, der man das Menschenopfer anbietet, so dienen sie, ohne die schützende Stätte zu verlassen, der Athena. Der Brauch hält die Erinnerung an frühere Menschenopfer durch eine Verfolgung fest, die den Opfermenschen eine Gelegenheit zu rechtmäßigem Entweichen bietet (F. Dümmler, Kleine Schriften II 140. 194).

Daß Brunnenanlagen mit geheimen Zugängen in der Stadt Ilion, in die Zeit der siebenten Schicht zurückreichend, mit dem „lichtscheuen" Dienst der Lokrerinnen in Beziehung stehen, hat A. Brückner, Troia und Ilion II 562 f. vermutet.

Die Tracht, in der die Lokrerinnen den Dienst im Tempel zu versehen, d. h.

jeden Morgen seine Reinigung durch Kehren und Besprengen mit Wasser zu besorgen hatten (Lykophron V. 1165 f.), bedeutet, nach der Auffassung alter Nachrichten und neuerer Beurteiler, eine Erniedrigung: ἠύτε δοῦλαι, sagt ‚Arktinos‘ oder Euphorion, ἀναμπέχονοι γυμνοῖς ποσὶν ἠοῖαι σαίρεσκον Ἀθηναίης περὶ βωμὸν νόσφι κρηδέμνοιο καὶ εἰ βαρὺ γῆρας ἵκοιτο; und Apollodors Epitome Vaticana 23, 7 edd. R. Wagner (dazu p. 291 f.): αὗται δὲ (nämlich die zuerst auf Grund der Erlosung gesendeten Mädchen Περίβοια und Κλεοπάτρα) κτλ. εἰς τὸ ἱερὸν κατέρχονται καὶ τῇ μὲν θεῷ οὐ προσήρχοντο, τὸ δὲ ἱερὸν ἔσαιρόν τε καὶ ἔρραινον· ἐκτὸς δὲ τοῦ νεὼ οὐκ ἐξῄεσαν. κεκαρμέναι δὲ ἦσαν καὶ μονοχίτωνες καὶ ἀνυπόδετοι fügt zum Barfußsein und dem Mangel des Kopftuches und der feinen Oberkleider noch das Scheren des Haupthaares. Äußere Zeichen der Erniedrigung sind einem Bußedienste angemessen. Doch kann die Hingabe des Haares, sei es des ganzen oder nur eines Teiles, auch einen Ersatz für das Leben bezeichnen, das die Göttin zu fordern berechtigt war; die Sitte, Sklaven kahl zu scheren wird daraus abgeleitet, daß Kriegsgefangene ursprünglich als Opfer getötet wurden, die ersten Sklaven verschonte Kriegsgefangene waren, die eben, weil sie verschont wurden, ihr Haar herzugeben hatten (E. Samter, Geburt, Hochzeit und Tod S. 182 ff.). Bei der Beurteilung der Barfüßigkeit und der Kleidung ist zu beachten, daß, wie K. Weinhold, Zur Geschichte des heidnischen Ritus (Abhandlungen der preußischen Akademie 1896) S. 5, F. Dümmler, Kleine Schriften II 212, E. Samter, Festschrift für O. Hirschfeld S. 253 und in dem eben erwähnten Buche S. 109 ff., und Josef Heckenbach, De nuditate sacra sacrisque vinculis (Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten IX 3 p. 25 ff.) ausführten, das Betreten von Heiligtümern vielfach nur mit nackten Füßen, die Verrichtung mancher heiligen Handlung überhaupt nur ohne alle Hülle oder in altertümlicher, einfachster Tracht zulässig war: wie Priester lange ungegürtete Gewänder trugen (P. Stengel, Kultusaltertümer[2] S. 43; Heckenbach p. 70), so trugen auch die Lokrerinnen nach ‚Arktinos‘ oder Euphorion nur einen Chiton, d. h. die alte einfache ‚peloponnesische‘ Tracht, die nach Pythainetos bei Athen. XIII 589 f (FHG IV 487) Melissa trug: Πελοποννησιακῶς ἠσθημένη, ἀναμπέχονος γὰρ καὶ μονοχίτων ἦν, wozu F. Studniczka, Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht S. 8 Anm. 19 (vgl. S. 95) Juvenal III 94 ‚Doris nullo culta palliolo‘ beibringt.

Längst ist ausgesprochen worden, daß solche Hierodulie einen Ersatz für ehemalige Menschenopfer darstellt, s. J. A. Hild, Dict. d. ant. V 171; F. Dümmler, RE II 1996 und Kleine Schriften II 92; E. Mogk, Abhandl. der sächs. Gesellsch. LVII (philol.-hist. Kl. XXVII) 601 ff.; G. Cardinali, Note di terminologia epigrafica, Rendiconti della R. Accademia dei Lincei XVII, ser. 5, fasc. 1 p. 11 ff.

Mit der Sage von dem Frevel des Aias an der Kassandra sind die Erzählungen von ähnlichen Vergehungen zu vergleichen, die sich an andere Heiligtümer knüpfen. Wenigstens eine dieser Erzählungen berichtet ausdrücklich von einer Sühne durch fortgesetzte Menschenopfer. In dem Heiligtum der Ἄρτεμις Τρικλαρία in Patrai, die die Ioner alljährlich durch ein mit einer Pannychis verbundenes Fest feierten, war nach Pausanias VII 19, 1 einst eine Jungfrau namens Komaitho Priesterin: ἱερωσύνην δὲ εἶχε τῆς θεοῦ παρθένος ἐς ὃ ἀποστέλλεσθαι παρὰ ἄνδρα ἔμελλε. Melanippos verliebte sich in sie, und als die Eltern beider sich ihrer Verbindung widersetzten, ἐν τῷ τῆς Ἀρτέμιδος ἱερῷ Κομαιθὼ καὶ Μελάνιππος ἐξέπλησαν τοῦ ἔρωτος τὴν ὁρμήν· καὶ οἱ μὲν ἔμελλον τῷ ἱερῷ καὶ ἐς τὸ ἔπειτα ἴσα καὶ θαλάμῳ χρήσεσθαι. Erzürnt läßt Artemis Hungersnot und Krankheit über das Land kommen. Καταφυγόντων δὲ αὐτῶν ἐπὶ χρηστήριον τὸ ἐν Δελφοῖς ἤλεγχεν ἡ Πυθία Μελάνιππον καὶ Κομαιθώ· καὶ ἐκείνους τε αὐτοὺς μάντευμα ἀφίκετο θῦσαι τῇ Ἀρτέμιδι καὶ ἀνὰ πᾶν ἔτος παρθένον καὶ παῖδα οἳ τὸ εἶδος εἶεν κάλλιστοι τῇ θεῷ θύειν. Dieser Menschenopfer wegen habe der Fluß bei dem Heiligtum den Namen Ἀμείλιχος erhalten, der in Μείλιχος geändert wurde, als das Erscheinen des Eurypylos ihnen ein Ende machte. Andere Erzählungen sollen die hinsichtlich der Bestellung der Priesterinnen geltenden und sonstige Bräuche begründen. So berichtet Pausanias VIII 13, 1, in dem Heiligtum der Ἄρτεμις Ὑμνία in Arkadien sei eine κόρη παρθένος Priesterin der Göttin gewesen, Aristokrates hätte ihr nachgestellt, trotz ihres Widerstandes τέλος καταφυγοῦσαν ἐς τὸ ἱερὸν παρὰ τῇ Ἀρτέμιδι ᾔσχυνεν und sei dafür von den Arkadern gesteinigt worden, die fortan nicht mehr eine Jungfrau, sondern γυναῖκα ὁμιλίας ἀνδρῶν ἀποχρώντως ἔχουσαν zur Priesterin bestellten. Nach Suidas ist Antiope in dem Heiligtum der Aphrodite in Sikyon vergewaltigt worden; Pausanias II 10, 4 sah in dem περίβολος ihr ἄγαλμα und berichtet von dem Heiligtum der Aphrodite: ἐσίασι μὲν δὴ ἐς αὐτὸ γυνή τε νεωκόρος ᾗ μηκέτι θέμις παρ' ἄνδρα φοιτῆσαι καὶ παρθένος ἱερωσύνην ἐπέτειον ἔχουσα· λουτροφόρον τὴν παρθένον ὀνομάζουσι· τοῖς δὲ ἄλλοις κατὰ ταὐτὰ καὶ ὁρᾶν ἀπὸ τῆς ἐσόδου τὴν θεὸν καὶ αὐτόθεν προσεύχεσθαι. Mit Recht erinnert J. Vürtheim ferner p. 123 an Sagen von der Vergewaltigung von Göttinnen, wie der Leto durch Tityos, der Athena Pallenis durch Pallas; so habe die Sage erzählt, daß sich Aias, ursprünglich auch ein Gigant, an einer von den Lokrern als Göttin aller Fruchtbarkeit verehrten Athena vergangen habe und diese Sage sei, als er selbst zum Heros geworden und Lokrer nach Asien gewandert waren, dahin abgeändert worden, daß er sich an der Priesterin ihres Heiligtums in Ilion, der schönsten Tochter des Priamos, versündigt habe. Schon F. Dümmler, Kleine Schriften II 91 hatte hervorgehoben, daß in diesen Sagen die

Priesterin als Vertreterin der Göttin anzusehen ist, und auch auf die Ἀθηνᾶ Αἰαντίς in Megara verwiesen, über die Pausanias II 42, 4 leider bei den heimischen Exegeten keine Aufklärung erhielt. Aithra, Auge und Medusa sollen in einem Heiligtum der Athena ihren Ehebund mit einem Gotte geschlossen haben. In größerem Zusammenhang hat soeben Eugen Fehrle, Die kultische Keuschheit im Altertum (Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten VII) S. 193. 242 diese Sagen und die Kultbräuche, an die sie anknüpfen, erörtert und weitere Untersuchungen über die novellenartige Ausgestaltung, die die Überlieferungen in einzelnen Fällen erfuhren, angekündigt. Wie er darlegt, gehen diese Legenden davon aus, daß in den betreffenden Kulten der ἱερὸς γάμος der Göttin mit einem Gott dargestellt wurde oder ihre Priesterinnen Gottesbräute oder Gemahlinnen eines Gottes waren, wie U. v. Wilamowitz, Gött. Nachr. 1896 S. 192 für Aithra annahm. „Athena hatte in sehr alter Zeit die Kulte mütterlicher Göttinnen übernommen. Der rohe Fruchtbarkeitskult aber vertrug sich bald nicht mehr mit ihrem geänderten und durch die höhere Kultur geläuterten Wesen, in dem das Jungfräuliche immer mehr hervortrat. Man kannte aber die γάμοι noch und übertrug sie statt auf die Nachfolgerinnen der alten Göttinnen auf die Priesterinnen der Athena, zu denen jene geworden sind. Und zwar hat die konsequente Weiterbildung dazu geführt, daß man den γάμος der Athenapriesterin für unrecht hielt und der Mythos bald zu berichten wußte, wie Athena den Frevel bestrafte."

Ohne diese Analogien heranzuziehen und mit solchen Wandlungen der Anschauungen zu rechnen, hat C. F. Lehmann-Haupt „von dem historischen Kerne der Ilias im engeren Sinne" handelnd, soeben in seiner Griechischen Geschichte bis zur Schlacht bei Chaironeia (Einleitung in die Altertumswissenschaft III 102) die Ergebnisse einer versprochenen ausführlicheren Untersuchung über die lokrische Sühne kurz folgendermaßen zusammengefaßt. Den kyklischen Epen bekannt, zur Zeit der Gründung von Lokroi Epizephyrioi alte Übung, finde der Kultbrauch seine Erklärung von der „besonders im Orient sich aufdrängenden Beobachtung" aus, „daß Kultstätten häufig unverändert bleiben, auch wenn das Volkstum und das Bekenntnis wechseln. Wurde bei der Zerstörung Troias durch die Griechen lokrischerseits das Heiligtum dieser troianischen Göttin geschändet, die die Griechen mit ihrer Athene gleichsetzten, und wurde Troia nach der Zerstörung aus diesem Grunde als der Athena heilig betrachtet, wobei die Funktion der Göttin als Stadtzerstörerin (Athena Persepolis), wie sie Brückner in Betracht zieht, mitgewirkt haben mag, so erklärt sich die Buße, und wir hätten dann einmal den wirklichen historischen Anlaß eines Kultgebrauches gefunden. Und was die Dichtung im

Anschluß an den Kultbrauch zu dessen Deutung ersann, deckte sich zum Teil mit dem wirklichen ersten Anlaß. Wurde Troia dagegen nicht zerstört, so müßte die trotz ihres hohen Alters nachträglich an Troia, lediglich auf Anordnung eines Orakels, etwa im Zusammenhang mit den dann als rein mythisch zu fassenden Ilaia [vgl. H. Usener, Archiv für Religionswissenschaft VII 316 ff.], angeknüpfte lokrische Buße als ein unerklärtes Phänomen erscheinen, das der literarischen oder urkundlichen Aufhellung bedürfte".

J. Vürtheim, De Aiacis origine etc. p. 124 ff. hat ferner vermutet, daß die beiden lokrischen Mädchen in Ilion eine Verpflichtung der Preisgabe vor der Ehe tilgten, die in dem Dienste einer Fruchtbarkeitsgöttin ursprünglich auf allen Mädchen des Stammes lastete; von den epizephyrischen Lokrern berichtet Athenaios XII p. 516, daß sie ihre Töchter freiem Geschlechtsverkehre weihten: οὐ μόνον δὲ Λυδῶν γυναῖκες ἄφετοι οὖσαι τοῖς ἐντυχοῦσιν, ἀλλὰ καὶ Λοκρῶν τῶν Ἐπιζεφυρίων, ἔτι δὲ τῶν περὶ Κύπρον καὶ πάντων ἁπλῶς τῶν ἑταιρισμῷ τὰς ἑαυτῶν κόρας ἀφοσιούντων παλαιᾶς τινος ὕβρεως ἔοικεν εἶναι πρὸς ἀλήθειαν ὑπόμνημα καὶ τιμωρίας. Daß sich die Mädchen der Sitte entziehen konnten, wenn sie in den Tempel der Göttin flohen und dieser ihr Leben lang dienten, glaubt Vürtheim aus Lykophrons Andeutungen V. 1131 ff. über einen merkwürdigen Brauch, der sich an das Heiligtum der Kassandra bei den Dauniern knüpft, erschließen zu können. Es würde zu weit führen, diese Aufstellungen kritisch zu erörtern. Th. Kock hat die Aussage des Athenaios zur Erklärung des Namens Λοκρίδες herangezogen, den eine Komödie des Anaxandrides trug (CAF II p. 144), aber auch an die Λοκρικαὶ καλούμεναι ᾠδαί erinnert, die als μοιχικαί bezeichnet werden, und an eine Komödie desselben Dichters Φιαληφόρος, da nach Polybios XII 5 bei den epizephyrischen Lokrern ein Mädchen als solche διὰ τὴν ἀπὸ τῶν γυναικῶν εὐγένειαν bei den Opfern eine Rolle spielte. Leider läßt sich bei der Dürftigkeit der erhaltenen Bruchstücke nicht sagen, ob die Λοκρίδες des Anaxandrides und des Poseidippos und die Λοκροί des Alexis und des Menandros mit den ilischen Mädchen zu tun hatten.

Einige weitere Angaben, die auf Timaios zurückgehen, verdanken wir den Tzetzes-Scholien zu Lykophron und der schon herangezogenen ,Epitome' des Apollodoros, die (vgl. Ed. Schwartz, RE I 1875) eine Bearbeitung der Bibliothek des Apollodoros durch Tzetzes darstellt. Ich hebe aus der ,Epitome' XXIII 7 folgendes heraus: Λοκροὶ δὲ μόλις τὴν ἑαυτῶν καταλαβόντες ἐπεὶ μετὰ τρίτον ἔτος τὴν Λοκρίαν κατέσχε φθορά, δέχονται χρησμὸν ἐξιλάσασθαι τὴν ἐν Ἰλίῳ Ἀθηνᾶν καὶ δύο παρθένους πέμπειν ἱκέτιδας ἐπ' ἔτη χίλια· καὶ λαγχάνουσι πρῶται Περίβοια καὶ Κλεοπάτρα (Periboia — oder Eriboia — soll auch die Mutter des großen Aias, des Sohnes

des Telamon, geheißen haben; man findet in diesem Zusammentreffen einen Hinweis auf die ursprüngliche Einheit der beiden Aias). Die Scholien zu V. 1141 bezeichnen, ausführlicher gehalten, die nach dem ersten Orakel zu sendenden παρθένοι als ἐνιαυσιαῖαι, berichten von der Gefahr der Steinigung, der sie, bei ihrer Ankunft, durch die verfolgenden Ilier ausgesetzt waren, von dem Dienste der Entronnenen und heimlich in das Heiligtum Gelangten, von der Verbrennung der Ermordeten und der Zerstreuung ihrer Asche in das Meer von dem Berge Traron aus, von der Absendung anderer Mädchen zum Ersatze und berufen sich auf Kallimachos. Tzetzes schließt seine Erläuterung mit den Worten: καὶ πρῶτον μὲν τὰς παρθένους, εἶτα τὰ βρέφη ἐνιαύσια μετὰ τῶν τροφῶν αὐτῶν ἔπεμπον οἱ Λοκροί. χιλίων δ᾽ ἐτῶν παρελθόντων μετὰ τὸν Φωκικὸν πόλεμον ἐπαύσαντο τῆς τοιαύτης θυσίας, ὥς φησι Τίμαιος ὁ Σικελός. μέμνηται δὲ τῆς ἱστορίας καὶ ὁ Κυρηναῖος Καλλίμαχος. αὗται δὲ διωκόμεναι παρὰ τῶν ἐγχωρίων εἰς τὸ ἱερὸν κατέρχονται (es folgen die oben S. 179 ausgeschriebenen Worte). τῶν δὲ πρώτων ἀποθανουσῶν ἄλλας ἔπεμπον· εἰσέρησαν δὲ εἰς τὴν πόλιν νύκτωρ ἵνα μὴ φανεῖσαι τοῦ τέμενους ἔξω φονευθῶσι· μετέπειτα δὲ βρέφη μετὰ τροφῶν ἔπεμπον· χιλίων δὲ ἐτῶν παρεληλυθότων μετὰ τὸν Φωκικὸν πόλεμον ἱκέτιδας ἐπαύσαντο πέμποντες. Die Ursache der Einstellung der Sendungen, die diese Nachricht des Timaios nach dem phokischen Kriege erfolgt sein läßt, hat man in der Verwüstung gefunden, von der das östliche Lokris in diesem betroffen wurde; es scheint mir unzweifelhaft, daß sie in der von Diodor XVI 38, 5 berichteten Zerstörung von Naryka durch Phayllos 352/1 v. Chr. ihren unmittelbaren Anlaß hat. Die Zeit, für die das Orakel die Sendung verlangte, wird auf tausend Jahre angegeben, und die Lokrer sollen denn auch einmal, wie das S. 176 ausgeschriebene Scholion zu Lykophron V. 1159 berichtet, erklärt haben: πεπληρῶσθαι τὸν τῶν ἐτῶν χρόνον· ἀκαρπίας δὲ κατασχούσης αὐτοὺς πάλιν πέμπειν οὐκέτι δύο ἀλλὰ μίαν ἀρκοῦσαν εἶναι δοκοῦντας τὴν τιμωρίαν· ὁ δὲ χρησμὸς οὐκ εἶχεν ὡρισμένον χρόνον, ἀλλ᾽ εἰς (Scheer erwartet in der Lücke: εἰς⟨όταν ἐξιλέωσι τὴν θεόν⟩ nach dem alsbald anzuführenden, nur in Bruchstücken vorliegenden Berichte des Ailian) δύο κόρας ἀντὶ τῆς ἀδικίας τῆς γενομένης εἰς τὴν Κασάνδραν παρὰ τοῦ Αἴαντος τοῦ Λοκροῦ ἐν τῷ ἱερῷ τῆς Ἀθηνᾶς ἐδήλου στέλλειν. Der den Lokrern bei tausendjähriger Dauer der Sühne — Lykophron spricht ausdrücklich S. 1153 von dem χιλίωρος χρόνος — günstigste Ansatz der Eroberung von Troia war der, dem Timaios folgte, wenn er sie 1334 v. Chr. setzte, genau tausend Jahre vor Alexanders Übergang nach Asien, vgl. C. v. Holzinger S. 330 und Ed. Meyer, Forschungen I 317; Ed. Schwartz, Die Königslisten des Eratosthenes und Kastor, Abh. d. Gött. Ges. der Wissensch., philol.-hist. Kl. XL 1894/5 S. 68 bemerkt, zur Zeit Alexanders müsse es üblich gewesen sein, ein Intervall von tausend Jahren zwischen dem

alten und dem neuen Achill anzunehmen; direkt überliefert sei es von Duris, auch der Fassung der Geschichte von dem lokrischen Jungfrauentribut in der apollodorischen Bibliothek liege es zu Grunde. Daß Säuglinge gesendet worden seien (um die Einschwärzung zu erleichtern?), hat J. Vürtheim, p. 110 f. mit Recht bezweifelt und ein Mißverständnis der Worte παρθένους ἐνιαυσιαίας angenommen. Als παρθένοι werden, wie E. Fehrle, Die kultische Keuschheit S. 164 ff. darlegt, Mädchen in der Blüte der Jahre und der Gesundheit, reif Mutter zu werden, bezeichnet.

Daß der κόραι stets zwei waren oder sein sollten, bezeugt das Scholion zu V. 1155, wiederum mit Berufung auf Timaios: Τίμαιος ἱστορεῖ ὅτι αἱ παραγενόμεναι παρθένοι ἐδούλευον ἐν τῷ ἱερῷ τῆς Ἀθηνᾶς δύο οὖσαι· εἰ δέ τις ἀποθάνοι, ἑτέραν παραγίνεσθαι ἀντ' αὐτῆς, ἐκείνην δὲ οὐ θάπτεσθαι παρὰ τῶν Τρώων, ἀλλὰ καίεσθαι ἀγρίοις ξύλοις καὶ τὰ ὀστᾶ αὐτῆς ῥίπτεσθαι εἰς θάλασσαν. Die Sendung nur eines Mädchens widersprach aber dem eigentlichen, bisher wie es scheint noch nicht erkannten, rechtlichen Sinne der Buße, wenn anders die Zweizahl, die freilich gerade bei Menschenopfern auch sonst, auch bei den Luperkalien wiederkehrt (H. Diels, Sitzungsber. Akad. Berl. 1891 S. 391 und Sibyllinische Blätter S. 53 Anm. 1; E. Mogk a. a O. S. 625), durch den alten Rechtssatz bestimmt ist τὴν βλάβην ἀποτεῖσαι διπλῆν. Als Alyattes Milet belagert, gerät der Tempel der Athena in Assessos (U. v. Wilamowitz, Gött. gel. Anz. 1906 S. 639 f.) in Brand und wird zerstört; daraufhin verfällt Alyattes, nach Sardes gekommen, in Krankheit und befragt ihretwegen den Gott von Delphi; seine Gesandten empfängt die Pythia sehr unfreundlich und: οὐκ ἔφη χρήσειν πρὶν ἢ τὸν νηὸν τῆς Ἀθηναίης ἀνορθώσωσι τὸν ἐνέπρησαν χώρης τῆς Μιλησίης ἐν Ἀσσησσῷ (Herodot I 19). Nach Aussöhnung mit Thrasybulos von Milet und Abschluß eines Bündnisses καὶ δύο τε ἀντὶ ἑνὸς νηοὺς τῇ Ἀθηναίῃ οἰκοδόμησε ὁ Ἀλυάττης ἐν τῇ Ἀσσησσῷ αὐτός τε ἐκ τῆς νούσου ἀνέστη (I 22). Nach dem Tode des Pausanias verfügt der Gott von Delphi ähnlich: Thuk. I 134, 4 ὁ δὲ θεὸς ὁ ἐν Δελφοῖς τόν τε τάφον ὕστερον ἔχρησε τοῖς Λακεδαιμονίοις μετενεγκεῖν οὗπερ ἀπέθανε κτλ. καὶ ὡς ἄγος αὐτοῖς ὂν τὸ πεπραγμένον δύο σώματα ἀνθ' ἑνὸς τῇ Χαλκιοίκῳ ἀποδοῦναι· οἱ δὲ ποιησάμενοι χαλκοῦς ἀνδριάντας δύο ὡς ἀντὶ Παυσανίου ἀνέθεσαν. Von Kylon gab es, vielleicht ebenso zu erklären, zwei Standbilder auf der Akropolis (O. Seeck, Klio IV 823 f.). In dem Heiligtum der Aphrodite Ariadne zu Amathus auf Kypros soll Theseus zum Andenken an die von ihm verlassene und dort verstorbene Ariadne zwei ἀνδριαντίσκοι aus Silber und Erz geweiht haben (Plutarch, Theseus 20). Es liegt nahe, auch das bekannte Relief des Nationalmuseums in Athen, das zwei Athenen nebeneinander zeigt (Ἐφημ. ἀρχ. 1890 σ. 1 ff. πίν. 1; J. N. Svoronos, Das Athener Nationalmuseum I 101 ff. Taf. XXVI n. 82), aus diesem Grundsatz des doppelten Ersatzes zu deuten (anders H. Usener,

Rhein. Mus. LVIII 189). Livius berichtet XXXIX 7: ludis Romanis etc. (a. U. c. 565, 187 v. Chr.) malus in circo instabilis in signum Pollentiae procidit atque id deiecit. ea religione moti patres et diem unum adiciendum ludorum censuerunt et signa duo pro uno reponenda et novum auratum faciendum. So würde auch für die eine Jungfrau, die der Sage nach Aias von dem Palladion weggerissen hatte, der doppelte Ersatz in Gestalt zweier Jungfrauen zu leisten gewesen sein.

Ist dies die rechtliche Bedeutung des Brauches, so kann er entweder an ein tatsächliches Vorkommnis angeknüpft haben oder ihm ein solches nachträglich unterschoben worden sein (vgl. Δαιτίς Jahreshefte VII 210). Die Sendung zweier Mädchen aus Lokris zu einem Bußedienst in Ilion, den sie nach Fährlichkeiten einer Verfolgung anzutreten haben, wie sie Opfermenschen oder mit Blutschuld Beladenen gegenüber angemessen ist, setzt eine besondere eigenartige Veranlassung voraus und einen starken, durch Jahrhunderte — bis in eine von dem Beginne unserer Rechnung nicht weit entfernte Zeit — wirksamen, mindestens durch Orakel erhaltenen Glauben an eine Verfehlung, die zu sühnen Pflicht aller Lokrer oder wenigstens eines Teiles dieses Stammes war. Ist diese Veranlassung den Lokrern erst durch die Dichtung zugeschoben und von priesterlichem Witze aufgegriffen worden, um ihnen eine auf lange Frist bemessene Strafe aufzuerlegen, als sie einst in ratloser Verzweiflung ob schwerer Landplagen sich an den Gott zu Delphi wendeten? Gerade ob solcher wurden Menschenopfer dargebracht, mit der Zeit in gemilderter Form, auch regelmäßig zur Abwendung drohenden Unheils, nicht aber zur Vollziehung strafender Gerechtigkeit (E. Mogk a. a. O. S. 638 ff.). Daß die Sage vom Frevel des Aias in ihrer Gänze willkürliche Erfindung sei, darf als ausgeschlossen gelten; schwerlich konnte dichterische Freiheit so weit gehen, schwerlich das Orakel eine solche Forderung wagen, wenn nicht eine Sage, wenn man will, eine Erinnerung der Lokrer vorlag, derzufolge, wo immer der Frevel ursprünglich seinen Schauplatz hatte, eine Schuld des Ahnherrn auf ihnen lastete, eine Schuld der Göttin gegenüber, die, der megarischen Ἀθηνᾶ Αἰαντίς vergleichbar, durch ihren Beinamen Ilias unlöslich mit Aias, dem Sohne des Oïleus-Ileus, verbunden ist. Dieser offenkundige Zusammenhang und der Brauch, der die Lokrer im Mutterlande mit dem fernen Heiligtum in der Troas verknüpft, haben als das Gegebene zu gelten; und wer erweisen will, daß die Sage von dem Frevel des Aias gegen Athena erst auf Grund eines von den Lokrern geübten Brauches entstanden oder erfunden sei, hat für diesen Brauch eine von jener Sage unabhängige Erklärung zu liefern. Wie immer man sich diese Fragen zurecht legt, sie zwingen dem großen Problem

der homerischen Dichtung gegenüber zu einer Stellungnahme, die über die Aufgabe des ersten Erklärers der Inschrift hinausgeht.

Über die Dauer des Dienstes der beiden Mädchen wird zur Erklärung zweier Bestimmungen des Vertrages Z. 10 und 23 S. 219 ff. gehandelt werden.

Daß aus der Angabe des Timaios, nach dem phokischen Kriege hätten die Lokrer mit der Sendung der Mädchen aufgehört, nicht mit F. Dümmler herausgelesen werden darf, sie hätten die Sendung überhaupt nie wieder aufgenommen, lehrt außer Lykophron und Plutarch ein wichtiges Zeugnis, das R. Hercher aus einer Reihe von Sätzen, die unter verschiedenen Worten bei Suidas erhalten sind, wiedergewonnen hat (Ailian frg. 47, ed. Teubn. II p. 205; P. Haubold, De rebus Iliensium p. 30). Ich setze es vollständig her:

ὁ Ἀπόλλων φησὶ πρὸς Λοκροὺς μὴ ἂν αὐτοῖς τὸ δεινὸν λωφῆσαι, εἰ μὴ πέμποιεν ἀνὰ πᾶν ἔτος δύο παρθένους εἰς τὴν Ἴλιον τῇ Ἀθηνᾷ, Κασάνδρας ποινὴν ἕως ἂν ἱλεώσητε τὴν θεόν.

καὶ αἵ γε πεμφθεῖσαι καταγήρασαν ἐν τῇ Τροίᾳ τῶν διαδόχων μὴ ἀφικνουμένων.

αἱ δὲ γυναῖκες ἔτικτον ἔμπηρα καὶ τέρατα· οἱ δὲ τῶν τετολμημένων σφίσι λήθην καταχέαντες ἧκον εἰς Δελφούς.

οὔκουν ἐδέχετο αὐτοὺς τὸ μαντεῖον τοῦ θεοῦ μηνίοντος αὐτοῖς. καὶ λιπαρούντων μαθεῖν τὴν αἰτίαν τοῦ κότου ὀψέ ποτε χρῆσαι.

καὶ τὸ ἐλλειφθὲν κατὰ τὰς παρθένους προφέρει αὐτοῖς.

οἱ δὲ (οὐδὲ γὰρ ἔσχον ἀνήνασθαι τὸ πρόσταγμα) ἐπ' Ἀντιγόνῳ τίθενται τὴν κρίσιν ὑπὲρ τοῦ τίνα χρὴ Λοκρικὴν πόλιν πέμπειν δασμόν·

ὁ δὲ βασιλεὺς Ἀντίγονος ἐφεθέν οἱ δικάσαι προσέταξε κλήρῳ διακριθῆναι.

Der Bericht, der in dem ersten Satze mindestens die Worte ἕως ἂν ἱλεώσητε τὴν θεόν aus dem Orakel selbst entnommen hat, gibt in seiner bedauerlichen Verstümmelung und Kürze weder über den König noch über die erfolgte Entscheidung ausreichende Auskunft.

Welcher Antigonos gemeint ist, Antigonos I (gestorben 301 v. Chr.) oder Antigonos Gonatas (283 bis 240/39 König von Makedonien) oder Antigonos Doson (229 bis 221) ist strittig; P. Haubold, De rebus Iliensium p. 31 hat sich für Antigonos I., C. Salvetti, Studi di storia antica II 109 n. 2 für Antigonos Doson ausgesprochen. An sich könnte bei der Stellung, die sie in der griechischen Welt einnahmen, jeder der Könige zum Schiedsrichter berufen worden sein; die Wahl zu diesem Amte setzt nicht voraus, daß die Lokrer makedonischer Herrschaft unmittelbar unterstellt waren; vgl. J. Beloch, Gr. G. III 2. 285 über die Vermittlung des Ptolemaios Philopator in dem durch die Inschrift aus Magnesia 65 *a* + 75 . 76 + 65 *b*

(P. Deiters, Rhein. Mus. LIX 565 ff., dazu meine Bemerkungen Attische Urkunden I 53) bekannten Streite zwischen Gortyns und Knossos. Doch hat zeitweise auch Lokris dem Antigonidenreich in Griechenland angehört, dessen Geschichte J. Beloch, Gr. G. III 2, 299 darstellt. Die Zerstörung von Naryka hatte sicherlich zur Folge, daß die Aianteier, die sie überlebten, sich anderwärts, wo immer sie Duldung fanden, niederließen. Wenn Antigonos I. in den letzten Zeiten des vierten Jahrhunderts, als es galt die infolge jener Katastrophe unterbliebenen Sendungen nach Ilion wieder aufzunehmen, oder später Antigonos Gonatas entschied, fortan solle die Stadt, die die Mädchen zu stellen hat, durch das Los bestimmt werden, so muß die Sühne als Sache aller Lokrer betrachtet und mit der Maßregel beabsichtigt worden sein, jede Stadt an die Reihe kommen, die Folge aber dem Zufall zu überlassen. Da die neue Urkunde einer einzigen Stadt, Naryka, dem Anschein nach dauernd, die Lieferung der Mädchen überträgt, müßten sich im Laufe der Zeit Schwierigkeiten in der Durchführung der Ordnung des Antigonos ergeben haben, eine Vertreibung der Aianteier aus dem übrigen Lande, ihre neuerliche Festsetzung in der wieder aufgebauten Stadt Naryka erfolgt und schließlich aller Streit durch den vorliegenden Vertrag beigelegt worden sein, der seiner Schrift nach und auch aus anderen Gründen jünger scheint als die Zeiten Antigonos I. Andererseits ist es aber auch möglich, daß nach längerer Unterbrechung der regelmäßigen Sendung, für die man sich auf den Ablauf des χιλίωρος χρόνος berufen haben mochte, ihre Wiederaufnahme gefordert, den Aianteiern der Wiederaufbau von Naryka gestattet und zugleich die Stellung der Mädchen auferlegt wurde und nach Unruhen, auf die eine Stelle der Urkunde, wenn ich sie richtig erkläre, Z. 11 deutet, der vorliegende Vertrag zwischen den Aianteiern und der Stadt Naryka einerseits, den Lokrern anderseits zustande kam. Ergaben sich später neue Streitigkeiten — vielleicht weil zahlreiche Aianteier auf Grund des Vertrages sich anderwärts in lokrischem Gebiete niederließen und sich ihren Verbindlichkeiten zu entziehen trachteten, so daß deren Erfüllung für die in Naryka Zurückgebliebenen immer drückender wurde —, so mag einige Zeit nach dem Abschlusse des Vertrages Antigonos — also Antigonos Gonatas oder Doson — als Schiedsrichter in Ansehung der geänderten Sachlage auch die übrigen lokrischen Städte zur Stellung der Mädchen herangezogen und die Reihenfolge dem Lose überlassen haben. Dem so geschaffenen Rechtszustande würden die oben S. 175 angeführten Verse des Lykophron entsprechen, der um 190 v. Chr. schrieb (J. Beloch, Griech. Gesch. III 2, 478 ff.; S. Sudhaus, Rhein. Mus. LXIII 481; F. Skutsch, RE VI 1184 ff.; dagegen U. v. Wilamowitz, Berliner Klassikertexte V 1, 65), wenn die Aufzählung der

Örtlichkeiten mehr bedeutet als eine Umschreibung des Begriffes des lokrischen Gebietes. Dann würden auch die Worte πάλου βραβείαις nicht oder mindestens nicht in erster Linie auf eine Losung unter den Mädchen der Aianteier, sondern auf eine Losung unter den Städten, wie sie Antigonos' Entscheidung vorschrieb, gehen, der dann immerhin wieder eine Losung unter den Mädchen der Bürgerschaft der betreffenden Stadt — oder nur der Aianteier? — gefolgt sein mag.

Mit den Αἰάντειοι erscheint enge verbunden die Stadt, die in der Inschrift Ναρύκα heißt (in Z. 2. 14. 22), und ihre Bürger Ναρυκαῖοι (Z. 2. 15. 17. 24). Ναρύκα nennt sie auch Diodor wenigstens an einer Stelle, denn XVI 38, 2 ist diese Form in μίαν (nämlich πόλιν) τὴν ὀνομαζομένην Ἄρυκαν oder Ἀρύκαν so gut wie überliefert, wenn auch die Herausgeber nach Gronovius Νάρυκα lesen; XIV 82, 8 bieten die Handschriften εἰς Ἄρυκας. Νᾶρυξ nennt die Stadt Stephanos von Byzanz, Νάρυκος(ν) Strabon IX p. 425; die Formen Naryx, Narycum, Narycion werden aus lateinischen Schriftstellern angeführt. Ναρυκίδας Δαμαρέτου Φιγαλεύς Paus. VI 6, 1 (Inschriften von Olympia 161) wird aber Θαρυκίδας (Sylloge 234) sein. A. Fick hat den Namen Vorgriechische Ortsnamen S. 80 mit Ναρύανδος in Karien zusammengestellt (Δήμητρι Ναρυανδίδι Bull. de corr. hell. XII 269). Naryka gilt als Heimat des jüngeren Aias, der nach ihr benannt wird, und als Mutterstadt des unteritalischen Lokroi (K. J. Beloch, Gr. G.² I 1, 240 f.); Narycius wird daher geradezu für lokrisch gesagt. Die Lage von Naryka bezeichnet Lolling in I. v. Müllers Handbuch III 132 als unbekannt. Von Strabon wird die Stadt nur gelegentlich, nicht in seiner Beschreibung der Küste IX p. 425 f. aufgeführt. Wichtig für ihre Bestimmung sind die beiden Berichte Diodors. XIV 82 f. erzählt er von dem Zuge, den Ismenias von Theben nach der Eroberung von Herakleia in Trachis im Jahre 395/4 v. Chr. gegen die Phoker unternahm: καταστρατοπεδεύσαντος δ' αὐτοῦ εἰς Ναρύκαν τῆς Λοκρίδος ἐξ ἧς φασι τὸν Αἴαντα γεγενῆσθαι, τὸ πλῆθος τῶν Φωκέων ἀπήντησε μετὰ τῶν ὅπλων τὴν ἡγεμονίαν ἔχοντος Ἀλκισθένους τοῦ Λάκωνος; in der Schlacht siegen die Boioter (hinsichtlich des Anlasses der Streitigkeiten der Lokrer und Phoker, die das Eingreifen der Boioter veranlaßten, und des Berichtes des neuen Historikers aus Oxyrhynchos verweise ich auf Eduard Meyers Darlegungen, Theopomps Hellenika S. 85 ff.; W. Judeich, Rhein. Mus. LXVI 97 f. 105 f. und nun K. J. Beloch, Klio XI 440 f.). Wichtiger ist der zweite Bericht Diodors. XVI 38 erzählt er von des Phokers Phayllos Feldzug im Jahre 352/1 gegen die epiknemidischen Lokrer: Φάυλλος δὲ στρατεύσας εἰς Λοκροὺς τοὺς ὀνομαζομένους Ἐπικνημιδίους τὰς μὲν ἄλλας πόλεις ἐχειρώσατο πάσας, μίαν δὲ τὴν ὀνομαζομένην Ναρύκαν διὰ προδοσίας νυκτὸς παραλαβὼν πάλιν ἐξέπεσε καὶ τῶν στρατιωτῶν ἀπέβαλεν οὐκ ἐλάττους τῶν διακοσίων, μετὰ δὲ ταῦτα στρατοπεδεύοντος αὐτοῦ περὶ

τὰς ὀνομαζομένας Ἄβας οἱ Βοιωτοὶ νυκτὸς ἐπιθέμενοι τοῖς Φωκεῦσιν ἀνεῖλον αὐτῶν οὐκ ὀλίγους. ἐπαρθέντες δὲ τῷ προτερήματι παρῆλθον εἰς τὴν τῶν Φωκέων χώραν καὶ πολλὴν αὐτῆς πορθήσαντες ἤθροισαν λαφύρων πλῆθος. ἐπανιόντων δ' αὐτῶν καὶ τῇ Ναρυκαίων πόλει πολιορκουμένῃ βοηθούντων ἐπιφανεὶς ὁ Φάυλλος τούτους μὲν ἐτρέψατο, τὴν δὲ πόλιν ἑλὼν κατὰ κράτος διήρπασε καὶ κατέσκαψεν. Mit dieser Zerstörung schien Naryka aus der Geschichte zu verschwinden. K. Bursian vermutete sogar (Geographie von Griechenland I 189), es sei dieselbe Stadt wie Φαρύγαι, das mit Wahrscheinlichkeit an dem von Nikaia (G. Glotz, Bull. de corr. hell. XXXIII 327 ff.) östlich vom Kallidromos nach der oberen Kephisosebene führenden Wege bei dem heutigen Budonitsa oder Mendenitsa angesetzt wird; der alte Name sei nach der Zerstörung durch die Phoker außer Gebrauch gekommen und durch einen ähnlich lautenden (!), von der Lage hergenommenen, ersetzt worden. Jetzt zeigt die Inschrift von Vitrinitsa, zweifellos jünger als die Mitte des vierten Jahrhunderts, daß Naryka später wieder als Stadt bestanden hat. Bursians Vermutung war aber schon deshalb irrig, weil sie drei Namen für eine und dieselbe Ansiedlung ergeben würde, denn Strabon IX 4, 6 p. 426 kennt für Φαρύγαι einen anderen älteren Namen Τάρφη, und vor allem, weil aus der Erzählung Diodors hervorgeht, daß Naryka nicht nahe der Nordwestgrenze des Gebietes der epiknemidischen Lokrer, sondern in der Nachbarschaft von Abai lag; nur wenn Naryka den Boiotern bei ihrem Rückzug nach Theben (vgl. J. Kromayer, Antike Schlachtfelder in Griechenland I 149 Anm. 4) nach ihrem Einfall in Phokis nicht allzuweit vom Wege und Phayllos als Belagerer von Abai Naryka nicht allzu ferne war, können sich die Begebenheiten so wie sie berichtet werden abgespielt haben. Aus diesen Gründen hat M. Leake, Travels in Northern Greece II 186 ff., Naryka in der Gegend des heutigen Kalopodi suchen wollen, wo er Reste eines ansehnlichen Gebäudes, wie er glaubte, eines Tempels des Aias und den Grabstein IG IX 1, 95 gesehen hatte, nordnordwestlich von Hyampolis. Aber dieses Gebiet muß, man sehe die Karte 3 in J. Kromayers Werk I, da es noch zum Gebiete des Kephisos gehört, zu Phokis gerechnet werden; die Karte Formae orbis antiqui XIV setzt Kleonai, eine Kome von Hyampolis, nördlich von dieser Stadt. Somit wird Naryka jenseits, nordöstlich oder östlich auf den Höhen liegen, die die fruchtbare Ebene von Atalante umkränzen, vielleicht an der Stelle des heutigen Talanti selbst. Schon L. Ross hat, wie ich nachträglich sah, in seinen Königsreisen S. 95 f. vermutet, daß dieser Ort, der auch viele zerstreute antike Reste und einen „in den Fels gehauenen Brunnen von althellenischer Arbeit" aufweist, Naryka sei und richtig bemerkt, „daß Diodor die Stadt den epiknemidischen Lokrern zuteilt, der Zusammenhang der Begebenheiten aber

berechtigt sie in die Nähe von Abai zu setzen". H. G. Lolling beschränkte sich in Baedekers Griechenland [2] S. 193 auf die Bemerkung: „Die kleine Stadt Atalante, welche aus zwei, räumlich allerdings recht streng geschiedenen Teilen, Atalante und Makedonia, besteht (vgl. Th. G. Skuphos, Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde XXIX S. 410 ff.), scheint ebenfalls die Stelle einer antiken Ortschaft einzunehmen, doch ist deren Name nicht bekannt. Hoch über Makedonia Reste einer antiken Wasserleitung." Die englischen Gelehrten, die in Hyampolis und Abai gruben (J. H. S. XVI 291 ff.), scheinen in der Gegend von Atalante keine Untersuchungen angestellt zu haben; Paul Girards Schrift Études sur la Locride opontienne, Paris 1877 und seine These: De Locris Opuntiis, Paris 1881, sind mir leider nicht zugänglich, und über die Reise, die Th. Homolle mit P. Perdrizet und P. Jouguet im Jahre 1897 in dem epiknemidischen Lokris unternahm (G. Radet, L'histoire et l'oeuvre de l'École française d'Athènes p. 300), liegt kein Bericht vor. So wird die Suche nach Naryka eine der hauptsächlichsten Aufgaben sein, die der Fund der Mädcheninschrift den amerikanischen Forschern stellt, die nun auf Anregung Professor C. D. Bucks im östlichen Lokris arbeiten (Bull. of the Arch. Inst. of America III 134). In der Hauptstadt des Gebietes, Opus, hatte Aias einen Altar, der den Mittelpunkt der Feste bildete, die ihm zu Ehren von den Lokrern gefeiert wurden; Pindar besingt in dem neunten olympischen Gedichte den Epharmostos aus Opus: Αἶαν, τεόν τ' ἐν δαιτί, Ἰλιάδα, νικῶν ἐπεστεφάνωσε βωμόν (V. 120 nach G. Hermanns Lesung, der O. Schroeder in seiner Ausgabe 1908 folgt; Scholia vetera in Pindari carmina rec. A. B. Drachmann I 306). So ist es an sich wahrscheinlich, daß Naryka nicht weit von Opus gelegen hat.

Da den Aianteiern durch den vorliegenden Vertrag Asylie und Arysie in Krieg und Frieden, ungestörter Genuß gastlicher und bürgerlicher Rechte, Vorzug vor Gericht, Erlaubnis unter den Lokrern Wohnsitz zu nehmen, geordnete und willige Rechtshilfe verbürgt wird, sind sie vordem um der Blutschuld willen, die auf ihnen des Frevels wegen lastete, den ihr Ahnherr an Kassandra begangen haben sollte, verschiedenen Übergriffen, Gefährdungen und Beeinträchtigungen ausgesetzt gewesen, vor denen sie in Zukunft, wenn sie die Mädchen liefern, bewahrt sein sollen. Offenbar sind sie in Zeiten des Zwistes mit den übrigen Angehörigen des Stammes der Lokrer aus deren Gemeinschaft ausgeschlossen, geächtet, gemieden und verfolgt worden als ἀπόλοκροι, denn so wird nach dem Muster der kretischen Bezeichnungen ἀπόδρομος ἀπέταιρος ἀπάγελος und anderer Bildungen (z. B. ἀποσυνάγωγος, s. K. Dieterich, Indog. Forsch. XXIV 103) doch wohl in der größeren Bronze Z. 15 ἀπόλοϙρον zu lesen sein, nicht ἀπὸ Λοϙρõν, wie

neuerlich mit dem Verweis auf ἄτιμος ἐγ Λαβυαδᾶν Br. Keil, Hermes XXXI 515 empfahl und auch F. Solmsen schreibt. Ausdrücklich wird daher vereinbart, daß Verweigerung gastlicher Aufnahme und Ausschluß der Aianteier von öffentlichen Stätten und Rechten unzulässig ist, und ihnen gesetzlicher Schutz gegen jede trotzdem denkbare Vergewaltigung geboten.

Leider sind wir über die Verfassung der östlichen und der westlichen Lokrer sehr unzureichend unterrichtet. Ich gebe nur wieder, was als das Wichtigste und als anerkannt gelten darf, und erwarte von W. Oldfather (s. Philol. LXVII 472) eingehendere Belehrung. Wie Eduard Meyer, Forschungen I 293 und W. Dittenberger IG IX 1 p. 81 ff. in ihren Erläuterungen der größeren lokrischen Bronze darlegten, bildeten die ozolischen Lokrer, trotz der freien Bewegung der einzelnen Gemeinden, einen einheitlichen Stammstaat; zwischen dieser westlichen und der östlichen Gruppe der Lokrer bestand ein Bundesverhältnis, in dem die Stammverwandtschaft und vermutlich auch der gemeinsame Gegensatz gegen die Phoker politisch ihren Ausdruck fand. Daher die Bestimmung des § 2 der größeren Bronze, daß, wer Naupaktos verläßt ohne seine Steuern bezahlt zu haben, aufhört überhaupt ein Lokrer zu sein, d. h. bei beiden Gruppen der Lokrer seine politischen Rechte verliert. Die östlichen Lokrer werden in dieser Bronze als Λοκροὶ τοὶ Ὑποκναμίδιοι bezeichnet, und überall, wo es nur auf die Volksangehörigkeit ankommt, wird ausschließlich dieser Ausdruck gebraucht. Aber die Herrschaft, die politische Leitung des Volkes, gehört der Gemeinde der Tausend in Opus, die den hundert Geschlechtern entsprechend, in die sich die Lokrer gliederten, „wahrscheinlich die Sollstärke der waffenfähigen Mannschaft" darstellt (U. v. Wilamowitz, Staat und Gesellschaft der Griechen S. 45, vgl. Euripides Herakles[2] I 13; G. Busolt, Griechische Staatskunde, in I. v. Müllers Handbuch IV 1, 1[3] S. 355); die Hauptstadt herrscht über das flache Land und über die Landgemeinden (πόλεις), deren Bewohner zwar persönlich frei sind und ihr eigenes Lokalrecht haben, vielleicht auch ihre Gemeindeangelegenheiten selbst regeln, aber von allen staatlichen Rechten ausgeschlossene Untertanen des Vorortes sind. Daher steht ausschließlich Ὀπούντιοι, wo von politischen Verhältnissen oder der Rechtssprechung die Rede ist. Bei den ozolischen Lokrern gab es dagegen keine herrschende Gemeinde; Träger der politischen Souveränität war offenbar eine Stammesversammlung. Daher nehmen die einzelnen Gemeinden eine sehr selbständige Stellung ein. Durch die Revolutionen des fünften und vierten Jahrhunderts ist die alte Ordnung in den meisten griechischen Städten gebrochen worden und mit der Demokratie auch das Land zu politischen Rechten gelangt. So geschah es auch im östlichen Lokris.

Die alten Beziehungen der östlichen zu den westlichen Lokrern, bei denen im Laufe der Zeit einzelne städtische Ansiedlungen erhöhte Bedeutung gewannen, haben sicherlich fortbestanden, wenn auch diese Lokrer früh dem aitolischen Bunde beitraten, der bekanntlich schon in dem ersten Jahrzehnt des dritten Jahrhunderts im Besitze von Delphi erscheint (A. J.-Reinach, Journ. intern. d'arch. num. XIII 210 ff.). Die Schicksale der östlichen Lokrer sind, wie J. Beloch, Gr. G. III 2 S. 356 ff. darlegt, durch ihr wechselndes Verhältnis zu ihren südlichen Nachbarn, den Boiotern und Phokern, zu den Aitolern und vor allem auch zu den makedonischen Machthabern bestimmt worden. Um das Jahr 300 gehörte Opus zum boiotischen Bunde, von dem es dann durch Demetrios Poliorketes wieder getrennt worden sein wird. Zur Zeit des Galliereinfalles noch selbständig, sind die östlichen Lokrer dem aitolischen Bunde nach H. Pomtow, Jahrbücher f. klass. Philologie 1897 S. 794 u. s. in den Jahren 278 bis 273 v. Chr., nach J. Belochs neueren Ermittlungen (Gr. G. III 2, 329 ff. 359; 1, 642) erst um die Zeit des chremonideischen Krieges beigetreten; doch nur der westliche Teil der Landschaft, denn der Osten ist in der Zeit des Aufschwunges des Bundes, der sich an den Namen des Abaiokritos knüpft, wieder boiotisch geworden. Larymna erscheint, um 272 v. Chr. lokrisch, wie der Beschluß der Delpher für Εὔβιος Ἀλύπου Λοκρὸς ἐγ Λαρύμνας beweist GDI 2593, um 227 (Polybios XX 5, 7) als boiotisch und ist auch in der Folge boiotisch geblieben. Es ist möglich, daß damals auch Opus selbst sich an den Bund angeschlossen und ihm bis zur Schlacht bei Chaironeia (245 v. Chr.) angehört hat, in der Abaiokritos fiel und nach der die Boioter zu engem Anschluß an Aitolien, freilich ohne förmlichen Eintritt in den Bund, genötigt waren; in diese Zeit 265 bis 245 könnte nach Beloch die von G. Kaibel, Epigr. gr. 855 und W. Dittenberger nach 229 angesetzte Ehreninschrift für Nikasichoros, den Sohn des Polykritos, aus Opus IG IX 1, 270 gehören, die längere Zugehörigkeit der Stadt zum boiotischen Bunde voraussetzt, da Nikasichoros zweimal Boiotarch und einmal Hipparch gewesen ist. Leider fehlen bisher unter den delphischen Inschriften Hieromnemonenlisten gerade aus diesen Zeiten der mächtigen Entwicklung des aitolischen Bundes bis zum Tode des Antigonos Gonatas 239 v. Chr. Jedenfalls ist Lokris spätestens infolge der Schlacht von Chaironeia aitolisch geworden, da die Aitoler die Landschaft, oder wenigstens ihren östlichen Teil, mit Opus, an Demetrios II verloren haben. Unter Archon Athambos II erscheinen die östlichen Lokrer als selbständige Mitglieder der Amphiktionie, nach T. Walek, dessen Schrift: Die delphische Amphiktionie in den Zeiten der aitolischen Herrschaft, Berlin 1912, mir unmittelbar vor Abschluß

des Druckes bekannt wird, S. 124 f. 185 im Jahre 236/5. Vorübergehender Anschluß der östlichen Lokrer an Phokis wird aus der Tatsache erschlossen, daß die Phoker in den Jahren der Archonten Damosthenes und Pleiston drei Stimmen besitzen, nach T. Walek S. 125 ff. 185 in den Jahren 232/1 und 231/0, während J. Beloch diese Archonten den Sechzigerjahren zugewiesen hatte. Dann wurden die östlichen Lokrer, sicherlich seit 230/29, nach dem Tode Demetrios II, wieder aitolisch; aus Polybios XVIII 47, 9 geht hervor, daß sie in ihrer Gesamtheit eine Zeitlang dem Bunde der Aitoler angehörten, und noch im Jahre 198 v. Chr. hatten diese nach Livius XXXII 32, 2 in Opus einen starken Anhang (B. Niese, Geschichte II 272). In Inschriften aus dem Ende des dritten und dem Anfang des zweiten Jahrhunderts v. Chr. IG IX 1, 269 ff. 415, Berliner philol. Wochenschr. 1909 S. 797, nach H. Pomtow aus den Jahren 220 bis 195, erscheinen die Ὀπούντιοι καὶ Λοκροὶ μετὰ Ὀπουντίων in einer Sonderung, die R. Weil so erklärte, daß der eine Teil des lokrischen Gebietes, um Thronion, damals aitolisch, der andere, Opus, selbständig gewesen sei; dagegen meinte W. Dittenberger zu IG IX 1, 271, daß der Ausdruck alle östlichen Lokrer umfasse und nur der Unterscheidung der mit den Opuntiern verbundenen Lokrer von den anderen, ozolischen und epizephyrischen Lokrern diene (vgl. auch E. Szanto, Griechisches Bürgerrecht S. 159; G. Busolt, Griechische Staats- und Rechtsaltertümer[2] S. 81; H. Francotte, La polis grecque p. 164). Zusammenfassend wird dieser Staat um 165 v. Chr. τὸ κοινὸν Λοκρῶν τῶν ἠοίων genannt in der Ehrentafel des Kassandros Sylloge 291, jetzt Fouilles de Delphes III 1 p. 120 ff.

Es lag nahe, für die Urkunde einen Ansatz in der Zeit zu suchen, in der das östliche und das westliche Lokris in dem Bunde der Aitoler vereinigt waren, und meine Bemühungen, den Vertrag geschichtlich einzuordnen, gingen von dieser Voraussetzung aus. Doch ist im Hinblick auf Z. 15, die leider eine sichere Ergänzung nicht zuläßt, auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß Naryka zur Zeit des Abschlusses des Vertrages dem boiotischen Bunde angehörte. Schwerlich ist es Zufall, daß die Schrift der Urkunde aus Tolophon, wenn der S. 249 ff. durchgeführte Vergleich mit Inschriften aus Delphi nicht trügt, gerade in die Zeit bis ungefähr 240 v. Chr., weist. Es ist mir daher nicht unwahrscheinlich, daß der Zwist der östlichen Lokrer und der Aianteier und Narykaier durch das Eingreifen des aitolischen oder des boiotischen Bundes geschlichtet wurde, die auch sonst Streitigkeiten ihrer Mitglieder, erwiesenermaßen in Gebietsangelegenheiten, ordneten (Neue Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde, Sitzungsber. Akad. Wien, philos.-hist. Klasse 166. Bd. 1. Abh. S. 14). Die Aufstellung eines Vertrages, der sonstiger

Überlieferung nach nur die östlichen Lokrer anzugehen scheint, in einem Heiligtum ihrer westlichen Stammesgenossen würde durch die alte Zusammengehörigkeit der ozolischen und epiknemidisch-opuntischen Lokrer trotz räumlicher Trennung ausreichend erklärt sein, auch wenn wir nicht durch Lollings Funde die überraschende Tatsache des Bestehens eines Heiligtums der Athena Ilias in Physkos kennen gelernt hätten. Angesichts ihrer Verehrung im westlichen Lokris, an einem Orte, der seinen Namen von Physkos, dem Sohne des Aitolos und Vater des Lokros und Ion trägt (vgl. J. Vürtheim p. 94), muß die Frage aufgeworfen werden, ob nicht Aianteier auch im westlichen Lokris gesessen haben. Die Übersiedlung von Περκοθαρίαι und Μυσαχεῖς nach Naupaktos bildet bekanntlich Gegenstand einer besonderen Bestimmung der größeren lokrischen Bronze. Jedesfalls ist die Verehrung der Athena Ilias mindestens in hellenistischer Zeit Sache beider Lokrer gewesen, wenn auch merkwürdiger Weise der Kult der Göttin mit diesem Beinamen bisher gerade für das an ihm als Heimat des Aias zunächstbeteiligte östliche Lokris noch nicht bezeugt ist. Es wird unter diesen Umständen außerordentlich wichtig sein, das Alter des Heiligtums von Physkos zu ermitteln. Trotz der gründlichen Verwüstung, die die Stätte, wie ich bei einem flüchtigen Besuche im Jahre 1901 feststellen konnte, betrübender Weise in jüngster Zeit erfahren hat, trotz der Verschleppung und absichtlichen Zerstörung, der ihre Inschriftsteine, in beträchtlicher Zahl im Dorfe Malandrino vermauert, anheimgefallen sind, verdient Physkos eingehendere Untersuchung, die, glaube ich, G. Sotiriadis denn auch begonnen hat (s. vorläufig Πρακτικά 1906 σ. 130 ff. und meine Beiträge S. 134 ff.). Ist auch die Mädcheninschrift durch irgend einen Zufall aus diesem Heiligtum von Physkos entführt und nach Tolophon gebracht worden? Jedenfalls gab es für eine Urkunde, die den Mädchentribut der Lokrer für Athena Ilias zum Gegenstande hatte, in deren westlichem Gebiete — wenn man nicht an Rhion (s. Plutarch Mor. p. 126 e und unten S. 225) denken will — keinen geeigneteren Aufstellungsort als eben dieses ihr Heiligtum; denn ein solches auch in Tolophon anzunehmen, wird man sich nicht leicht entschließen.

Unter der Voraussetzung, die Überschrift Ἀγαθᾶι τ[ύχαι stehe mit ihren elf weit auseinandergestellten Buchstaben auf der Leiste gleichmäßig über der Urkunde, kommen nach τύχαι in der zweiten Zeile, wie an ihrem Anfang vor ἀγαθᾶι, 10 Buchstaben zur Ergänzung. Die Zahl der Buchstaben, die in der zweiten Zeile unter τύχαι zu erwarten sind, kann, wenn diese Buchstaben nicht gedrängter standen als in ἀγαθᾶι, nicht weniger als 24 betragen, so daß nach κόρα[ς mindestens 29 Buchstaben fehlen und die Zeilen 90 und mehr Buchstaben

umfassen würden. Die von mir versuchten Ergänzungen sind, lediglich nach den Forderungen des Zusammenhanges erdacht, auf etwas kürzere Zeilen berechnet und lassen in der zweiten Zeile nach dem Worte κόρα[ς, dessen letzter Buchstabe der 61. der Zeile ist, nur 22 Buchstaben folgen. Daß es möglich ist, mit dieser kürzeren Zeile das Auslangen zu finden, dürfte durch meine Herstellung bewiesen werden und die Annahme, daß die Überschrift nicht ganz gleichmäßig über den Raum verteilt war, hat nichts gegen sich. Übrigens gestehe ich, daß ich mir nicht die Mühe genommen habe, alle die viel zahlreicheren Möglichkeiten der Ergänzung, die sich unter Voraussetzung einer längeren Zeile ergeben, auszudenken und zu prüfen; so warte ich ab, ob sich mein Versuch vor dem Urteil Anderer bewährt.

Einzelerklärung.

Z. 2: Ἐπὶ τοῖσδε Αἰάντειοι καὶ ἁ πόλις Ναρυκαίων Λοκροῖς ἀνεδέξαντο τὰς κόρα[ς.

Über ἀναδέχεσθαι im Sinne des „Aufsichnehmens, Versprechens, Zusagens, Übernehmens“ hat kürzlich J. Partsch, Griechisches Bürgschaftsrecht S. 69 ff., 100 ff., 117 f. eingehend gehandelt; ich beschränke mich darauf, für die Verbindung mit dem Akkusativ ein Beispiel anzuführen, Polyb. XI 25, 9 ἀναδέξασθαι τοῖς στρατιώταις τὴν τῶν ὀψωνίων διάδοσιν. Den Namen Ἀνδοκίδης hat U. v. Wilamowitz gedeutet, Aristoteles u. Athen II 74 Anm. 5, vgl. P. Kretschmer, Glotta I 52 und Ἄνδοκος Λακεδαιμόνιος Bull. de corr. hell. XXVII 14 Z. 33.

Z. 3 f. κ]αὶ ἀρυσίους καὶ πολέμου καὶ εἰρήνας καὶ ἐφ' αἵματι μὴ ἐπικωλύειν καὶ προδικία[ν — — —] καὶ αὐτᾶι τᾶι πόλει.

Vor ἀρυσίους ist ἀσύλους zu ergänzen. Ähnlich heißt es in der von U. v. Wilamowitz, Hermes XXII 257 besprochenen Stelle der Hiketiden des Aischylos V. 589 ff.:

ἡμᾶς μετοικεῖν τῆσδε γῆς ἐλευθέρους
κἀρρυσιάστους ξύν τ' ἀσυλίᾳ βροτῶν
καὶ μήτ' ἐνοίκων μήτ' ἐπηλύδων τινὰ
ἄγειν· ἐὰν δὲ προστιθῇ τὸ καρτερόν,
τὸν μὴ βοηθήσαντα τῶνδε γαμόρων
ἄτιμον εἶναι ξὺν φυγῇ δημηλάτῳ,

und ἀρρυσίαστος begegnet auch bei Dionysios von Halikarnassos VI 41: τέως δ' ἀφείσθω πᾶσα μὲν οὐσία, πᾶν δὲ σῶμα, πᾶσα δ' ἐπιτιμία πολίτου Ῥωμαίου ἀρρυσίαστος

ἀπό τε δανείου καὶ ἄλλου παντὸς συμβολαίου. Dagegen weiß ich ἀρύσιος sonst nicht zu belegen; die irrige Lesung κατ' ἀρρύσιον in der Inschrift aus Mytilene IG XII 2, 15, die Ch. Michel, Recueil 25 von W. R. Paton und O. Hoffmann, Gr. D. I 61 übernommen hatte, ist von W. Schulze GgA 1897 S. 831 und gleichzeitig von mir GgA 1898 S. 207 berichtigt worden (s. auch P. Kretschmer, Glotta I 47), und κατὰ ῥύσιον steht ebenso IG XII 5, 653 Z. 11. Wie ἀρρυσίαστος von ῥυσιάζω, so ist ἀρύσιος von ῥύσιον abgeleitet und verhält sich dazu wie ἄσυλος zu σῦλον und σύλη (Ath. Mitt. XXXI 152). Wie meiner Ergänzung nach [ἀσύλους κ]αὶ ἀρυσίους in der lokrischen Inschrift und ἀρρυσιάστους ξύν τ' ἀσυλίᾳ bei Aischylos, stehen auch sonst συλᾶν und ῥυσιάζειν, und außerdem ἄγειν nebeneinander, z. B. IG II 551 Z. 85 und Bull. de corr. hell. XXIV 82 ff. (nunmehr Fouilles de Delphes III 2 p. 71 n. 68) Z. 45 ff.: μὴ ἐξεῖναι μηθενὶ ἄγειν τὸν τεχνίτην τὸν μετέχοντα τῆς ἐν Ἀθήναις συνόδου μήτε πολέμου μήτε εἰρήνης μηδὲ συλᾶν μηδὲ ῥυσιάζειν, ἀλλ' εἶναι αὐτοὺς ἱεροὺς καὶ ἀπολυπραγμονήτους, ἐὰν μή τις ἄγηι τινὰ τούτων πρὸς ἴδιον χρέος (vgl. dazu meine Bemerkungen Bull. de corr. hell. XXIV 218 und Hermes XLII 332). Ebenso finden sich ἄγειν und ῥυσιάζειν nebeneinander in dem Beschlusse der Aitoler für Mytilene IG XII 2, 15, den ich hersetze, um eine bisher nicht beanständete Lesung zu berichtigen:

Ἔ]δοξε τοῖς Αἰτωλοῖς· ποτὶ τοὺς Μυτιληναίους
τ]ὰν φιλίαν τὰν ὑπάρχουσαν διαφυλάσσειν καὶ μηθ[έ-
να ἄγειν Αἰτωλῶν μηδὲ τῶν ἐν Αἰτωλίαι πολιτευόν-
των πρὸς Μυτιληναίοις μηδαμόθεν ὁρμώμενον
μήτε ποτ' Ἀμφικτυονικὸν μήτε ποτ' ἄλλο ἔγκλημα
μηθέν· εἰ δέ τίς κα ῥυσιάζῃ ἢ ἄγῃ, τὰ μὲν ἐνφανέα ἀν[α-
πράσσειν τὸν στρόταγον ἀεὶ τὸν ἔναρχον ὄντα
καὶ ἀποδιδόμεν τοῖς Μυτιληναίοις, τῶν δὲ ἀφανέων
καταδικάζοντας τοὺς συνέδρους κατὰ τῶν ἀγόν-
των καὶ ῥυσιαζόντων ζαμίαν ἅν κα δοκιμάζωντι
κ]υρίους εἶμεν.

In Z. 4 ist πρὸς Μυτιληναίοις unverständlich, selbst wenn man sich damit abfinden wollte, daß hier diese Form, in Z. 1 aber ποτί (in Z. 5 zweimal ποτ') gebraucht ist; es fehlt ein Objekt zu ἄγειν. In den gleichartigen Beschlüssen der Aitoler für die Keier IG XII 5, 126. 127 (XII 5, 2 p. 319; über die Zeit, um 262/1 v. Chr., Hiller von Gaertringen ebenda p. XVII) und für die Teier Le Bas-Wadd. 85 heißt es: μηθένα ἄγειν Αἰτωλῶν κτλ. τοὺς Κείους μηθαμόθεν ὁρμώμενον und ἄγειν τοὺς Τηίους, und der obige Beschluß der Aitoler selbst ist in dem Beschlusse der Mytilenaier, der durch ihn veranlaßt und unter ihm auf demselben Steine IG XII 2, 15 ver-

zeichnet ist, in Z. 17 folgendermaßen wiedergegeben: καὶ μηδεὶς κτλ. μηδένα Μυτιληνάων ἄγη μηδαμόθεν ὁρμώμενος. Also ist statt πρὸς Μυτιληναίους gemeint: τοὺς Μυτιληναίους, vom Steinmetz verschrieben, weil er ποτὶ τοὺς Μυτιληναίους, womit der Satz beginnt, im Sinne hatte, oder τοὶς Μυτιληναίοις, wenn er, übrigens auch sonst nicht übertrieben sorgfältig (s. F. Bechtel, Aeolica S. 5), die äolische Form des Accusativs hat festhalten wollen.

Ἄγειν und ῥυσιάζειν sondert auch der von J. Partsch, Griechisches Bürgschaftsrecht S. 291 f. erläuterte Beschluß der Aitoler Sylloge 295 über die Asylie des Heiligtums der Athena Nikephoros in Pergamon, Z. 19: μηθένα ἄγειν μηδὲ ῥυσιάζειν τινὰ ἐντὸς τῶν ὁρίων, um dann fortzufahren: εἰ δέ τίς κα ἄγῃ ἢ ῥυσιάξῃ ἢ ἀποβιάξαιτο (über den Wechsel des Modus H. Jacobsthal, Indogerm. Forsch. XXI Beiheft S. 105) ἢ διεγγυάσῃ, ὑπόδικον εἶμεν κτλ. Partsch deutet ἄγειν richtig: „Zugriff auf die Person, der bis zum Fortschleppen als Sklave gehen kann", „Verhaften"; ῥυσιάζειν: „Pfandnehmen"; ἀποβιάζεσθαι: „Gewalt antun", wie es „in den Papyri als ein Gewaltakt erscheint, der gegen den säumigen Schuldner vorgenommen wird"; διεγγυᾶν: „zur Bürgschaftstellung zwingen".

Angesichts der früher angeführten Stellen, in denen συλᾶν und ῥυσιάζειν nebeneinanderstehen, drängt sich die Frage nach dem begrifflichen Unterschiede dieser Worte auf. Soviel ich sehe, haben Dareste REG II 307 und J. H. Lipsius, Griechische Altertümer II 7 in ihren Erörterungen der Formeln σύλας διδόναι und ῥύσια καταγγέλλειν (Polybios IV 53, vgl. ῥύσια αἰτεῖσθαι XXXII 7, 4 und ῥύσια ἀποδοῦναι τοῖς αἰτουμένοις κατά τινος XXII 4, 13) eine Sonderung der Bedeutung von σῦλαι (σῦλα) und ῥύσια nicht versucht, wenn auch als festgestellt gilt, daß σῦλαι der „nach griechischem Völkerrecht für erlaubt geltende Akt von Repressalien" ist, der „durch Wegnahme von Sachen geübt wird", während ἀνδρολήψιον auf das Wegfangen von Menschen geht (H. Lipsius, Das attische Recht und Rechtsverfahren S. 267). Ed. Meyer, Forschungen I 309 erklärt συλᾶν als das Verfahren, den Rechtsanspruch dadurch zu sichern, daß man sich in den Besitz eines dem Gegner gehörigen Wertobjektes zu setzen und so ein Äquivalent zu gewinnen sucht oder sich auch seiner Person selbst bemächtigt". Etwas anders erklärte E. Szanto, RE II 1879: „Das gewaltsame Wegführen fremder Personen oder Sachen heißt συλᾶν, das Recht der Selbsthilfe, fremden Schuldnern die Schiffsladung wegzunehmen, sowie das Recht, das ein Staat seinen Bürgern gegen Bürger eines fremden Staates einräumt, Kaperungen als Repressalien vorzunehmen, heißt σῦλον. συλᾶν ist daher sowohl die rechtlich zulässige, als auch die verbotene Wegführung, ebenso wie das vielfach mit ihm synonym gebrauchte,

obgleich eigentlich im weiteren Sinne zu verstehende ἄγειν". Ein Unterschied zwischen συλᾶν und ῥυσιάζειν ist in diesen Erörternngen nicht aufgesucht worden, und doch ist es klar, daß nur ῥυσιάζειν, nicht συλᾶν, die Wegnahme fremder Person oder Sache zur Sicherung eigener Ansprüche, also ein Pfänden, bedeutet. Dies zeigt schon Hesychs Erklärung: ῥύσιον· τὸ ἕνεκα ἐνεχύρου κατεχόμενον, und ganz besonders deutlich der Beschluß der Delpher Sylloge 466 (und add. p. 320, GDI 2615): ἀπολελύσθαι δὲ τὰν πόλιν ἀπὸ ῥυσίων πάντων ὧν ἐνεκάλει Φιλιστίων ὑπὲρ τὰν πόλιν ἀποτετείκεν ὑφ' ὧν ἔφατο ἐρρυσιάσται ὑπὲρ τὰν πόλιν, und die Urkunde aus Trozen und Epidauros IG IV 752 und 941, nach A. Nikitskys einleuchtend richtiger Erklärung Hermes XXXVII 406 (übersehen von H. F. Hitzig, Altgriechische Staatsverträge über Rechtshilfe, Züricher Festgabe F. Regelsberger überreicht, S. 38) Z. 11: περὶ δὲ τῶν ἐρρυτιασμένων ὑπὸ τᾶς πόλιος ἢ ἀγμένων ἀπὸ τᾶς χώρας ἐν ταῖς ἀνεπιβασίαις, ἀπὸ ταγ κοινᾶν ποθόδων τᾶν ἀπὸ τῶν θυννείων ἐπιλυθῆμεν τοὺς ἐρρυτιασμένους κτλ. (vgl. meine Neuen Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde I, Sitzungsber. d. Akad. Wien, philos.-hist. Kl. 166. Bd. 1. Abh. S. 30).

Für die Bedeutung des συλᾶν ist dagegen eine Stelle der Rede gegen Lakritos ([Demosthenes] XXXV) 26 bezeichnend: ἐν τῇ πόλει τῇ ἡμετέρᾳ αὐτῶν οὐδὲν ἀδικοῦντες οὐδὲ δίκην ὠφληκότες οὐδεμίαν τούτοις σεσυλήμεθα τὰ ἡμέτερ' αὐτῶν ὑπὸ Φασηλιτῶν ὥσπερ δεδομένων συλῶν Φασηλίταις κατ' Ἀθηναίων. ἐπειδὰν γὰρ μὴ θέλωσιν ἀποδοῦναι ἃ ἔλαβον, τί ἄν τις ἄλλο ὄνομ' ἔχοι θέσθαι τῷ τοιούτῳ ἢ ὅτι ἀφαιροῦνται βίᾳ τὰ ἀλλότρια; auch in dem Vertrage von Knosos und Tylisos aus Argos Bull. de corr. hell. XXXIV 331 ff. handelt es sich, wie ich schon zu G. Busolts Griechischer Staatskunde in Müllers Handbuch IV 1, 1[3] S. 364 bemerkte, in der von dem Entdecker, W. Vollgraff, nicht richtig gedeuteten Bestimmung Z. 20: αἰ δὲ μὲ δοῖεν ξένια, βολὰ ἐπαγέτō ῥύτιον δέκα στατέρōν αὐτίκα ἐπὶ κόσμιος (nicht ἐπίκοσμιος, s. unten S. 207) darum, daß nach einer Schädigung, der Verweigerung der ξένια, der Rat die κόσμοι der einen Stadt veranlaßt, gegen die andere ihren Anspruch durch Beschlagnahme von Gütern im Werte von zehn Stateren geltend zu machen. So vereinbarte auch die Schuldverschreibung über das von Herodes dem Obodas gegebene Darlehen von 60 Talenten (Josephus, Ant. iud. XVI 343; L. Mitteis, Reichsrecht und Volksrecht S. 411): ἐξεῖναι τῆς προθεσμίας παρελθούσης ῥύσια λαμβάνειν ἐξ ἁπάσης τῆς χώρας; daher unternahm Herodes gegen den Nachfolger des Obodas, Syllaios, einen Feldzug, der sich zugleich gegen die Räuber aus der Trachonitis richtete, die nach Plünderungszügen in sein Land auf Syllaios' Gebiet Schutz gefunden hatten: ῥύσια δὲ τῶν χρημάτων καὶ τῶν παρ' ἐκείνοις λῃστῶν ἐποιεῖτο (XVI 282) und τὴν μὲν στρατείαν οὐ στρατείαν ἔλεγεν, ἀλλ' ἐπὶ δικαίαν τῶν ἰδίων χρημάτων ἀπαίτησιν (XVI 343).

Dem tatsächlichen Erfolge nach mag freilich zwischen σῦλα und ῥύσια für den von ihnen Betroffenen nur insoferne ein Unterschied sein, als seine Versuche sich schadlos zu halten, sich verschieden gestalten werden, je nachdem er im Frieden oder im Kriege ein Opfer von σῦλα oder von ῥύσια und in letzterem Falle für eine Forderung, die sein Gemeinwesen oder einen Angehörigen seines Gemeinwesens angeht, selbst festgenommen oder ihm gehörigen Gutes beraubt worden ist. Davon, daß auch in συλᾶν allemal und notwendig die Absicht der Sicherung eines Rechtsanspruches liege, vermag ich mich nicht zu überzeugen. Wie συλᾶν zunächst von dem Wegnehmen der Rüstung des erschlagenen Feindes gesagt wird, bedeutet es allgemein βίᾳ τὰ ἀλλότρια ἀφαιρεῖσθαι, mit Demosthenes zu reden, so in dem Beschlusse der Gortynier, der erst durch F. Blass' Ergänzungen GDI 4982 verständlich geworden ist; in diesem Sinne ist das Wort auch zu verstehen, wenn es, wie in den Beschlüssen für die Techniten IG II 551, Fouilles de Delphes III 2 p. 71 n. 68 und III 1 p. 195 n. 351 neben ἄγειν und ῥυσιάζειν steht, die Beraubung, die gewaltsame Fortführung der Habe, wie sonst φέρειν bedeutet, während ἄγειν von der eigenmächtigen Fortführung der Person gesagt wird (s. E. Zitelmann, Rhein. Mus. XL Ergänzungsheft S. 80; H. Jacobsthal, Indogerm. Forsch. XXI Beiheft S. 57 Anm. 1). So erklärt sich denn auch der Gebrauch des Wortes in delphischen und anderen Freilassungsurkunden: κύριος ἔστω Μάνης αὐσωτὸν συλέων ὡς ἐλεύθερος ὤν, ὁμοίως δὲ καὶ εἴ τις ἄλλος συλέοι Μάνην ὡς ἐλεύθερον ὄντα, ἀζάμιος ἔστω ὁ συλέων καὶ ἀνυπόδικος πάσας δίκας καὶ ζαμίας (GDI 1696), um nur ein Beispiel von vielen zu bringen. Auch H. F. Hitzig, Altgriechische Staatsverträge über Rechtshilfe S. 38 faßt συλᾶν in dem Sinne von ἄγειν und φέρειν, ohne die Absicht der Sicherung eines Rechtsanspruches hineinzulegen. „Der Fremde ist von Haus aus rechtlos, er unterliegt solcher Gewaltanwendung und zwar durchaus, nicht nur dann, wenn der, von dem die Gewalt ausgeht, einen Anspruch gegen den Verletzten zu haben behauptet". Zwischen Angehörigen verschiedener Staaten ist das συλᾶν ursprünglich eine selbstverständliche, wenigstens jederzeit zulässige Handlung, nie ist die ἀσυλία ein dem Fremden als solchem zustehendes Recht geworden, aber zur Vermeidung von Repressalien, die den freien Verkehr beeinträchtigen, von selbst entstanden und in Übung; kein Staat in Griechenland hat, wie H. Lipsius, Griechische Altertümer II 23 mit Recht sagt, den Fremden allen Kränkungen und Verletzungen schutzlos ausgeliefert, aber „der durch Staatsverträge gewährleistete Rechtsschutz der Fremden ist zunächst nur negativ, eine Sicherheit gegen Gewalt und Selbsthilfe. Die ältesten Klagen der Fremden sind Klagen auf Rückerstattung des widerrechtlich Weggenommenen oder Ersatz" (H. F. Hitzig, Der

griechische Fremdenprozeß, Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Rom. Abt. XXVIII 211). Gab ein Staat seinen Angehörigen das συλᾶν der Angehörigen eines anderen Staates frei, so sagte er sich damit von der Anerkennung eines tatsächlichen Zustandes los, der häufig auch durch συμβολαὶ oder σύμβολα, Verträge zu gegenseitiger Rechtshilfe, gesichert war (U. v. Wilamowitz, Hermes XXII 241); insofern eine solche Erklärung als Aufforderung zur Selbsthilfe zumeist durch die Nichterfüllung gewisser Ansprüche seitens des anderen Staates veranlaßt war, erscheint das Vorgehen als Übung von Vergeltung, daher kann, wie von σῦλα, ebensogut von dem Standpunkt geschädigter Rechte aus von ῥύσια gesprochen werden. Für diesen Fall wird einzelnen Angehörigen fremder Staaten in Anbetracht besonderer Verdienste Asylie zugesichert (ἐν σύλωι oder ἐν σύλοις ἀσυλίαν IG XII 5, 2 ind. p. 363; κατὰ ῥύσιον IG XII 5, 653 Z. 11 und Z. 15, oben S. 196).

Zum Schlusse dieser Erörterung sei noch der verwandten Redensart τὸ λάφυρον ἐπικηρύττειν κατά τινος z. B. Polybios IV 26, 7 und 36, 6 gedacht. Hesych erklärt λάφυρα· τὰ ἐκ τῶν πολεμίων ἔτι ζώντων λαμβανόμενα· τὰ δὲ τεθνεώτων αὐτῶν σκῦλα λέγεται (vgl. Chr. Mahlstedt, Über den Wortschatz des Aineias Taktikus S. 31). Irre ich nicht, so wird λάφυρον meist von der durch eine kriegsmäßige Unternehmung oder auch bloßen Raubzug erworbenen und verwerteten Beute gesagt; das συλᾶν und ῥυσιάζειν dagegen kommt als Übergriff einzelner oder zur Selbsthilfe auch in Friedenszeiten im Falle günstiger Gelegenheit vor und tritt nach Abbruch friedlicher Beziehungen zwischen Staaten, ἐν ταῖς ἀνεπιβασίαις, wie die Inschrift aus Trozen IG IV 752 sagt, als notwendiges Folgeübel der Rechtlosigkeit des Fremden in Erscheinung. Wenn es in der Inschrift aus Amorgos IG XII 7, 386 (Sylloge 255) Z. 21 ff. heißt: ὅπως μήτε τῶμ πολιτίδων μήτε τῶμ πολιτῶν μηθεὶς ἀχθεῖ ἐπὶ τὸ λάφυρον μηδὲ πραθεῖ μηδὲ ἐν ἀνάγκαις καὶ κακοπαθίαις γένηται, so ist mit λάφυρον die Gesamtheit der zum Verkauf bestimmten Beute gemeint, wie in dem Vertrage von Ephesos und Sardes Inschriften von Pergamon 268 (OGI 437), der mit der Bestimmung Z. 72: μηδὲ λάφυρον ἐπιδεχέσθω μηδὲ ἄλλο μηθὲν ἐπὶ βλάβῃ πρασσέτω offenbar die Übernahme der in dem Gebiete der andern Stadt durch Feinde gemachten Beute auf eigenes Gebiet zum Zwecke sicheren Verkaufes verbietet. Von den Kilikern sagt Strabon XIV 664, daß sie ὁρμητηρίοις ἐχρήσαντο τοῖς τόποις πρὸς τὰ λῃστήρια αὐτοὶ πειρατεύοντες ἢ τοῖς πειραταῖς λαφυροπώλια καὶ ναύσταθμα παρέχοντες; von den Aitolern Polybios IV 6, 3, daß sie ἐν μέσῃ τῇ τῶν Μεγαλοπολιτῶν χώρᾳ κατέσχον τὸ καλούμενον ὀχύρωμα Κλάριον· ᾧ λαφυροπωλίῳ χρησάμενοι διῆγον ἐν τούτῳ πρὸς τὰς ἁρπαγάς. Den Satz des Beschlusses der Athener IG II 5, 385c (Sylloge 241) Z. 12: ἵνα εἴ που λάφυρον ἀποδέδοται τοῖς καταπλέουσιν, ἀρθεῖ τοῦτο erklärt Dittenberger richtig: ‚si

qua in civitate Cretica constitutum est, ut praedam de Atheniensibus captam in portum devehere ibique venumdare liceat'. So rechnet auch die dem vierten Jahrhundert v. Chr. angehörende, von F. Hiller von Gaertringen, Arkadische Forschungen (Anhang zu den Abhandlungen der Berliner Akademie 1911) S. 14 mit Recht auf den Tempel des Skopas bezogene Bauinschrift aus Tegea F. Solmsen, Inscr. gr. sel. 3 Z. 7 ff. mit der Möglichkeit einer den Bau störenden kriegerischen Plünderung: οἱ δὲ στραταγοὶ πόσοδομ ποέντω εἴ κ' ἂν δέατοί σφεις πόλεμος ἦναι ὁ κωλύων ἢ ἐφθορκὼς τὰ ἔργα λαφυροπωλίου ἐόντος κατὺ τᾶς πόλιος; die gesamte Beute, darunter möglicherweise auch das Baumaterial, kommt, wenn ein λαφυροπώλιον κατὺ τᾶς πόλιος stattfindet, durch Vermittlung meistbietender Unternehmer zum Verkaufe; der Genetiv nach κατά, den R. Günther, Die Präpositionen in den griechischen Dialektinschriften, Indogerm. Forsch. XX 125 unklar fand, ist ebenso zu verstehen, wie in anderen von ihm selbst in diesem Zusammenhang beigebrachten Verbindungen, in denen von einem Vorgehen gegen jemand, einem Vorgange zu seinem Schaden die Rede ist; nachzutragen ist τά τε σε[συλαμένα — — — ἀνεκτ]ήσατο τό τε κατὰ τᾶς πόλιος σῦλον ἄρα[ι]ς IG XII 2, 527 Z. 4, vgl. auch F. Krebs, Die Präpositionen bei Polybios (in M. Schanz' Beiträgen zur historischen Syntax der griechischen Sprache I 1, 130 f.). Von planmäßiger, mit dem Verkaufe der ganzen Beute verbundener Plünderung der Stadt Pharsalos durch Medeios von Larisa sagt z. B. Diodor XIV 82, 6: τοὺς ἐν αὐτῇ κατοικοῦντας ἐλαφυροπώλησε.

Da sich die folgenden Bestimmungen bis Z. 9 auf die Aianteier beziehen, habe ich als Subjekt in Z. 2 Αἰαντείους vor ἀσύλους εἶμεν] καὶ ἀρυσίους eingesetzt. Die Zeile erhält durch diese Ergänzung 83 Buchstaben.

Für die Deutung der nächsten Bestimmung: καὶ ἐφ' αἵματι μὴ ἐπικωλύειν sind zunächst Ausdrücke wie ἐφ' αἵματι φεύγειν, δημηλασία ἐφ' αἵματι, αἱ ἐφ' αἵματι κρίσεις, ἐφ' αἵματι ἀκουσίῳ αἱρεῖν maßgebend. Das Verbum findet sich ferner in der merkwürdigen Urkunde aus Lato in Kreta, von der J. Demargne, Bull. de corr. hell. XXVII 226 ff. vierzehn, zwei Stelen angehörende Bruchstücke veröffentlicht hat, an zwei Stellen. Leider sind diese Bruchstücke fast sämtlich so verstümmelt, daß der Herausgeber seiner Abschrift nicht einmal eine zusammenhängende Umschrift beigegeben hat; doch hat er richtig erkannt, daß in der dem zweiten Jahrhundert v. Ch. zuzuteilenden Inschrift Reinheitsvorschriften vorliegen. Dies zeigt die Erwähnung von Priestern 4 a Z. 4, des ἐγκαθεύδειν 4 c Z. 5, die Wiederkehr der Worte ἀλλὰ καθαρὸν ἦμεν 1. 2 Z. 12, 3 Z. 6, vgl. 5. 6 Z. 5, ἐφ' ἱερόν 9 Z. 2, 10. 11 Z. 3; besonders merkwürdig ist die auf der Schmalseite der einen Stele stehende, wie die ganze Inschrift von Th. Wächter, Reinheitsvorschriften im griechischen Kult

(Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten IX 1) nicht berücksichtigte Bestimmung 4 b Z. 2 ff., folgendermaßen zu lesen:

αἴ τι[να] κύω-
ν δάκοι, αἴ [κα] ἄλλως μ-
όνον δυνατός, μηθε-
. νὶ κωλύεσθαι κατὰ
[θυ]σίαν μηδεμίαν.

Vermutlich bezieht sich diese Bestimmung auf den Priester selbst, wie die von R. Herzog, Archiv für Religionswissenschaft X 401 ff. veröffentlichten Vorschriften über die καθαρμοί und ἁγνεῖαι aus dem koischen Demeterheiligtum. Der Hund gilt bekanntlich als unreines Tier, vgl. Th. Wächter S. 92 f. Zu αἴ κα ἄλλως vgl. GDI 4992 III Z. 3, 5000 I Z. 1. In Z. 5 bietet Demargnes Abschrift . ΝΙ, als ginge der Endung des Wortes, das doch nur μηθενί sein zu können scheint, noch ein Buchstabe voraus; war Ε wiederholt? Oder ist μηθὲ[ν ἐπ]ικωλύεσθαι zu lesen?

Nachstehend folge auf Grund von Demargnes Abdruck ein Versuch einer vollständigeren Lesung der Bruchstücke 1. 2 von Z. 13 an und des Bruchstückes 3, das wahrscheinlich von dem unteren Ende derselben Stele stammt:

1. 2.

παραΧΡΗΜΑΗΕΛ
ΝΛΩΘ
ΟΙΑΛΛΑΟΑΡΟΝΗΜΕΝΑΙ⁻Ι⁻ΤΙΝΑι∠ . . . .
ΛΟΙ . ΙΠΑΘΟΙΤΙΟ . . ΟΡ⌒ . ΟΣΤΟΠαΡαχρ-
ΗΜΑΗΥΣΤΕΡΟΝΕΛ ΟΣ . . . . Ν . . Ο . . . . .
ΤΟΥΠΥΡΟΣΚΑΙΕΠΙΒΟΛ . . . . . . Σ . Ε . . . .
ΞΕΠΕΣΤΑΚΟΣΑΥΤΟ . . . . . . ΗΙΝΙ . . . .
ΗΚΑΤΑΧΕΑΙΤΟΤΟ . . . . ΟΘΑΝ .
υ⌐ ⁻ΓΡΟΝΕΛΙ ΟΣ . . ΩΝΙΟΙ . . . ΤΑΣΑ

— — — — — — — — — παρα]χρῆμα ἢ ἕλ-
[κος ἔχων?]— — — — — — — — ΝΛΩΘ//
οι, ἀλλὰ ⟨κα⟩θαρὸν ἦμεν . αἴ τίς τινα [εἶ]ς [πῦρ βά-?
λοι [κα]ὶ πάθοι τι ὁ [ἄν]θρω[π]ος τὸ π[αραχρ-
ῆμα ἢ ὕστερον ἕλ[κ]ος [ἔχω]ν . . Ο . . . . .
τοῦ πυρὸς καὶ ἐπιΒΟΛ . . . . . . Σ . Ε . . . .
ς ἐπεστακὸς αὐτο . . . . . . ΗΙΝΙ . . . .
ἢ καταχέαι ΤΟΤΟ . . . . [ἀπ]οθάν[ηι
ὕστερον ἕλ[κ]ος [ἔχ]ων ΙΟΙ . . . ΤΑΣΑ

Wie Demargne erkannt hat, ergibt sich aus diesen zwei Bruchstücken eine Zahl von einigen dreißig Buchstaben für die Zeile — also die Normalzeile der Handschriften. Das dritte Bruchstück erlaubt unter Voraussetzung derselben Zeilenlänge eine wenigstens dem Sinne nach angemessene Ergänzung. Die Formel ἤ (τὸ) παραχρῆμα ἢ ὕστερον Z. 13 f., vgl. Z. 10. kehrt in den Bestimmungen wieder, die Platon, sich auch sonst nachweislich der überkommenen Sprache der Gesetze bedienend (vgl. Br. Keil, Gött. gel. Nachr. 1899 S. 143), in den Νόμοι 865a für τὰ βίαια καὶ ἀκούσια gibt (vgl. G. Glotz, La solidarité de la famille dans le droit criminel en Grèce p. 49): εἴ τις ἐν ἀγῶνι καὶ ἄθλοις δημοσίοις ἄκων εἴτε παραχρῆμα εἴτε καὶ ἐν ὑστέροις χρόνοις ἐκ τῶν πληγῶν ἀπέκτεινέ τινα φίλιον ἢ κατὰ πόλεμον ὡσαύτως ἢ κατὰ μελέτην τὴν πρὸς πόλεμον κτλ., καθαρθεὶς κατὰ τὸν ἐκ Δελφῶν κομισθέντα περὶ τούτων νόμον ἔστω καθαρός. Und in einer Bestimmung über das Ärzten nicht anzurechnende Verschulden an dem unbeabsichtigten Tode der von ihnen Behandelten: ἰατρῶν δὲ πέρι πάντων, ἂν ὁ θεραπευόμενος ὑπ' αὐτῶν ἀκόντων τελευτᾶι, καθαρὸς ἔστω κατὰ νόμον berücksichtigt Platon Fälle einer tödlichen Beschädigung, einigermaßen ähnlich denen, die in den Bruchstücken 1. 2 und 3 des Gesetzes von Lato zur Sprache kommen: ἐὰν δὲ αὐτόχειρ μέν, ἄκων δὲ ἀποκτείνῃ τις ἕτερος ἕτερον εἴτε τῷ ἑαυτοῦ σώματι ψιλῷ εἴτε ὀργάνῳ ἢ βέλει ἢ πώματος ἢ σίτου δόσει ἢ πυρὸς ἢ χειμῶνος προσβολῇ ἢ στερήσει πνεύματος αὐτὸς τῷ ἑαυτοῦ σώματι ἢ δι' ἑτέρων σωμάτων, πάντως ἔστω μὲν ὡς αὐτόχειρ, δίκας δὲ τινέτω τὰς τοιάσδε κτλ.

Die Lesung Z. 14. 18 führt eher auf π]ο[ρτί als auf [ὑπ]ό. Ist Z. 14 etwa αὐτοῦ oder τούτου hinzuzufügen, Z. 18 τᾶς α[ἰτίας, und in Z. 16 von dem ἐπιβουλεύειν (vgl. A. Ledl, Wiener Studien XXXI 14 ff.; H. Lipsius, Das attische Recht S. 612 ff.) die Rede?

3.

ΑΧΙι
ΝΤΑΗΤΟΕΨΗΙΟΝΗ
ΠΙΚΩΛΥΕΣΘΑΙΑΛΛΑΚΑΘΑρον ημεν
ΚΑΤΑΧΕΑΙΤΙΝΙΥΔΩΡΞΕΟΝΙΠΥΡΙΚΑΙ
ΤΑΚΑΥΘΕΣΗΠΑΡΑΧΡΗΜΑΗΥΣΤΕΡΟν
ΚΑΘΑΡΟΝΗΜΕΝΤΟΝΚΑΤΑΧΕΑνΤα
ΤΑΑΙΤΙΣΑΝΘΡΩΠΟΝΜΑΔΑΙ

. . . . . ΑΧΙι . — — — — — — — — —
ντα ἢ τὸ ἑψη[τ]ὸν ἢ [. . . . . μὴ ἐ-
πικωλύεσθαι, ἀλλὰ καθα[ρὸν ἦμεν· αἴ τις ἄκων
καταχέαι τινὶ ὕδωρ ζέον [ἢ] πῦρ[[ι]] (?) καὶ [ἀποθάνηι κα-
τακαυθὲς ἢ παραχρῆμα ἢ ὕστερο[ν ἕλκος ἔχων?,
καθαρὸν ἦμεν τὸν καταχέα[ν]τ[α καὶ καύσαν-
τα. αἴ τις ἄνθρωπον μαδα[ρώσαι — — — —

Die letzte Bestimmung scheint das Ausraufen der Haare anzugehen; μαδαρόω begegnet in der LXX, vgl. auch K. Dieterich, Sprache und Volksüberlieferungen der südlichen Sporaden S. 278. 515 und meine Bemerkung Jahreshefte IV 80 zu dem Namen Μάδρος; Ath. Mitt. XX 468 (Michel, Recueil 1199) μαδιστήριον.

Wie μὴ ἐπικωλύεσθαι in diesen Satzungen zu verstehen ist, zeigt der Gegensatz ἀλλὰ καθαρὸν ἦμεν, der, wie Demargne gesehen hat, in den Bruchstücken n. 1. 2 Z. 3 wiederkehrt, wo freilich, was vor ἀλλὰ ⟨κα⟩θαρὸν ἦμεν steht, nicht klar ist. In der lokrischen Urkunde bezeichnet somit ἐπικωλύειν augenscheinlich das gegen einen, der als nicht καθαρός gilt, gerichtete Vorgehen (vgl. Th. Wächter, Reinheitsvorschriften S. 68 ff.) und die Bestimmung sichert die Aianteier davor, in Lokris als unrein behelligt und verfolgt zu werden.

Ein solches Vorgehen gegen einen Unreinen wird sonst als εἴργειν τινὰ τῶν νομίμων bezeichnet, seine Behinderung im Genusse der bürgerlichen Rechte. In Athen ist es der βασιλεύς, der durch Heroldsruf den des Mordes Beschuldigten anweist sich von ἱερά und ὅσια fernzuhalten, wie Aristoteles πολ. Ἀθ. 57, 2 betont: ὁ προαγορεύειν εἴργεσθαι τῶν νομίμων οὗτός ἐστιν und das patmische Scholion zur Rede gegen Aristokrates näher ausführt (U. v. Wilamowitz, Aristoteles und Athen I 253). So sagt z. B. auch Antiphon VI 35: πείσαντες δὲ τούτους ἀπογράφεσθαι καὶ προαγορεύειν ἐμοὶ εἴργεσθαι τῶν νομίμων, 86: ὁ γὰρ νόμος οὕτως ἔχει, ἐπειδάν τις ἀπογραφῇ φόνου δίκην, εἴργεσθαι τῶν νομίμων; an zwei anderen Stellen hebt er hervor 39 f. 45 f., daß seine Gegner trotzdem συνῆσαν ἐμοὶ καὶ διελέγοντο ἐν τοῖς ἱεροῖς, ἐν τῇ ἀγορᾷ, ἐν τῇ ἐμῇ οἰκίᾳ, ἐν τῇ σφετέρᾳ αὐτῶν καὶ ἑτέρωθι πανταχοῦ. Genauer spricht das Gesetz Drakons, das Demosthenes XXX 758 anführt: χέρνιβος εἴργεσθαι τὸν ἀνδροφόνον, σπονδῶν, κρατήρων, ἱερῶν, ἀγορᾶς, und Lysias VI 24 erwähnt auch die Folgen: προσεψηφίσασθε ὑμεῖς αὐτὸν εἴργεσθαι τῆς ἀγορᾶς καὶ τῶν ἱερῶν ὥστε μηδ' ἀδικούμενον ὑπὸ τῶν ἐχθρῶν δύνασθαι δίκην λαβεῖν; in den Gesetzen ordnet Platon p. 871 a an: ὃς ἂν ἐκ προνοίας τε καὶ ἀδίκως ὀντιναοῦν τῶν ἐμφυλίων αὐτόχειρ κτείνῃ, πρῶτον μὲν τῶν νομίμων εἰργέσθω, μήτε ἱερὰ μήτε ἀγορὰν μήτε λιμένας μήτε ἄλλον κοινὸν ξύλλογον μηδένα μιαίνων. ἐάν τέ τις ἀπαγορέυῃ τῷ δράσαντι ταῦτα ἀνθρώπων καὶ ἐὰν μή; p. 874 a προαγορεύειν δὲ (in bezug auf unbekannte Mörder) τὸν φόνον τῷ δράσαντι καὶ ἐπιδικασάμενον ἐν ἀγορᾷ κηρῦξαι τῷ κτείναντι τὸν καὶ τὸν καὶ ὠφληκότι φόνου μὴ ἐπιβαίνειν ἱερῶν μηδὲ ὅλης χώρας τῆς τοῦ παθόντος ὡς, ἂν φανῇ καὶ γνωσθῇ, ἀποθανούμενον καὶ ἔξω τῆς τοῦ παθόντος χώρας ἐκβληθησόμενον ἄταφον; ferner p. 881 d (in bezug auf Kinder, die sich an ihren Eltern vergehen): ἐὰν δέ τις ὄφλῃ δίκην αἰκίας γονέων, πρῶτον μὲν φευγέτω ἀειφυγίαν ἐξ ἄστεος εἰς τὴν ἄλλην χώραν καὶ πάντων ἱερῶν εἰργέσθω· μὴ δὲ εἰργόμενον κολαζόντων αὐτὸν ἀγρονόμοι πληγαῖς καὶ πάντως ὡς ἂν ἐθέλωσι· κατελθὼν δὲ θανάτῳ ζημιούσθω. ἐὰν δέ τις τῷ τοιούτῳ, ὅσοι ἐλεύθεροι, συμφάγῃ

ἢ συμπίῃ ἤ τινα τοιαύτην ἄλλην κοινωνίαν κοινωνήσῃ, ἢ καὶ μόνον ἐντυγχάνων που προσάπτηται ἑκών. μήτε εἰς ἱερὸν ἔλθῃ μηδὲν μήτ' εἰς ἀγορὰν μήτ' εἰς πόλιν ὅλως πρότερον ἢ καθήρηται, νομίζων κεκοινωνηκέναι ἀλιτηριώδους τύχης. Die Forschung rechnet in diesem Zusammenhange noch immer mit dem Ausdruck εἴργεσθαι τῶν νόμων, der bedeuten soll, der Atime sei „des Schutzes, der Wohltaten der Gesetze verlustig" erklärt (K. H. Funkhänel, Neue Jahrbücher XXXV 407; V. Thumser, Staatsaltertümer II 475); auch P. Usteri, Ächtung und Verbannung im griechischen Recht S. 60 f. und L. Wenger, der in seiner Anzeige dieser Schrift DLZ. 1903 S. 1208 εἴργεσθαι τῶν νόμων sachlich sonst völlig richtig von „Beraubung der bürgerlichen Rechte, namentlich Fehlen der activen Prozessfähigkeit" versteht, haben den Ausdruck in dieser Form nicht bezweifelt. Aber in dem in Demosthenes' Rede gegen Timokrates XXIV 105 eingelegten Gesetze: ἐὰν δέ τις ἀπαχθῇ τῶν γονέων κακώσεως ἡλωκὼς ἢ ἀστρατείας ἢ προειρημένον αὐτῷ τῶν νόμων εἴργεσθαι hat bereits Salmasius τῶν νομίμων hergestellt, und lassen die Wörterbücher, in dieser Sache übrigens offenkundig von besonderer Unzulänglichkeit, nicht ganz im Stiche, so ist der Ausdruck überhaupt nur an dieser einen Stelle in dieser Fassung überliefert, die zu schützen eine andere Stelle Demosthenes XXI 92 ἀτιμία καὶ νόμων καὶ δικῶν καὶ πάντων στέρησις verglichen mit § 37 derselben Rede: ἁπάντων ἀπεστέρηται τῶν ἐν τῇ πόλει καὶ καθάπαξ ἄτιμος γέγονεν nicht ausreicht. Ein unveröffentlichter, durch seine schöne Schrift ausgezeichneter Beschluß aus Itanos, von dem ich im Museum zu Herakleion (Kandia) im Herbste des Jahres 1903 einen Abklatsch nahm, sagt in Z. 25 ff.: ὃς δέ κα ἐπίδαμος ἐὼν τῶν πολιτᾶν μὴ λῆι ὀμόσαι, μὴ ἔστω πολίτας, ἀλλὰ ἐργέσθω καὶ θίνων καὶ ἀνθρωπίνων.

Sichert das Gebot ἐφ' αἵματι μὴ ἐπικωλύειν den Aianteier davor, als mit Blutschuld beladen μηδ' ἀδικούμενον ὑπὸ τῶν ἐχθρῶν δύνασθαι δίκην λαβεῖν (Platon Νόμοι 871 a), so ist auch verständlich, daß an diese Bestimmung eine andere schließt: καὶ προδικία[ν etwa 17 Buchstaben] καὶ αὐτᾶι τᾶι πόλει, durch die obendrein das Vorrecht beschleunigten Rechtsverfahrens zuerkannt wird (vgl. Br. Keil, Anonymus Argentinensis S. 312 f.; meine Bemerkungen Wiener Studien XXIX 8 zu I. v. Priene 63; H. F. Hitzig, Altgriechische Staatsverträge über Rechtshilfe S. 51). Augenscheinlich setzt der Satz, in dessen erstem Teile die Aianteier Subjekt sind, während in dem zweiten: μὴ ἐπικωλύειν, der Weise alter Gesetze entsprechend, das allgemeine selbstverständliche persönliche Subjekt überhaupt nicht bezeichnet ist (H. Jacobsthal, Indogerm. Forsch. XXI Beiheft S. 133), in seinem letzten Teile mit dem Subjekte προδικία[ν in anderer Form fort; καὶ αὐτᾶι τᾶι πόλει zeigt, daß ein anderer Dativ vorhergegangen ist, und da ἁ πόλις nur Naryka sein

kann, sind es offenbar die einzelnen Aianteier und Narykaier, denen das Privilegium der προδικία ebenso wie auch der Stadt selbst zukommen soll. Schwerlich können die Angehörigen der Stadt dieser selbst gegenüber anders als als ἰδιῶται bezeichnet sein (vgl. z. B. Thuk. I 124, 1; Platon Theait. 168 b. 172 a, Symp. 185 b, Staat 134 e, Krat. 385 a); zu engerer Verbindung der beiden Glieder bin ich geneigt τε einzuschieben: προδικία[ν εἶμεν τοῖς τε ἰδιώταις] καὶ αὐτᾶι τᾶι πόλει und glaube so sachlich und sprachlich den Satz mehr zu runden als etwa durch die Einsetzung eines an sich nicht notwendigen Zusatzes, wie z. B. δικαζομένοις, oder des Namens, wie z. B. τοῖς τε Αἰαντείοις. Eine ähnliche Bestimmung findet sich in der größeren Bronze zugunsten der Ansiedler in Naupaktos, Z. 32: τοὺς ἐπιϝοίκους ἐν Ναύπακτον τὰν δίκαν πρόδιϙον hαρέσται ποτοὺς δικαστε̃ρας, hαρέσται καὶ δόμεν ἐν Ὀπόεντι κατὰ ϝέος αὐταμαρόν.

Z. 4 ff. ξενίων μὴ ἀπελαθῆμεν κατὰ ξενίας ἐλθόντα ἀπὸ δαμοσί[ων — — — πέν]τε δραχμὰς τὸν ἄρχοντα ἀποτεῖσαι· αἰ δὲ δίκαι ἁλοίη ὁ ἄρχων, τριάκοντα δραχμὰ[ς — — —· τὸν δὲ ἐλ]|θόντα κατὰ ξενίαν ἀζάμιον εἶμεν.

Der nächste Satz handelt vom Gastrecht der Aianteier auf lokrischem Gebiete: ξενιων μὴ ἀπελαθῆμεν. Ob die Worte κατὰ ξενίας ἐλθόντα zum Vorangehenden oder zum Folgenden zu ziehen sind, ist zunächst nicht ersichtlich. Es folgt ein zweites Verbot: ἀπὸ δαμοσί[ων μὴ . . . . Die Übertretung soll an dem Archon mit einer Strafe von fünf, und falls er es auf ein Rechtsverfahren ankommen läßt und unterliegt, mit einer Strafe von dreißig Drachmen geahndet werden; daran schließt, auf den Eingang zurückgreifend, die Zusicherung der Schadlosigkeit für den als Gast gekommenen: τὸν δὲ ἐλ]θόντα κατὰ ξενίαν ἀζάμιον εἶμεν. Diese Wiederholung und der engere Zusammenhang, in dem die Worte κατὰ ξενίαν ἐλθόντα mit dem Vorangehenden stehen, entscheiden für ihre Verbindung. Auffällig ist, daß in derselben Formel einmal κατὰ ξενίας, das andere Mal κατὰ ξενίαν steht. Bekanntlich hat Dittenberger die die Urkunde über Naupaktos einleitenden Worte ἐν Ναύπακτον κατονδε hαπιϝοικία einleuchtend durch die Beobachtung erklärt, daß im lokrischen Dialekte auch sonst κατά mit dem Genetiv verbunden ist, wo gemeingriechischer Brauch den Akkusativ setzt (IG IX 1 p. 82. 85 zu n. 333. 334; IG IX 1, 267; Rich. Günther, Indogerm. Forsch. XX 124). Umgekehrt wird im Delphischen ὑπέρ mit dem Akkusativ verbunden (R. Günther a. a. O. 154), wo in attischer Schriftsprache der Genetiv steht, und was diese anlangt, verdient bemerkt zu werden, daß die von G. Kaibel, Stil und Text der Ἀθ. πολ. S. 174 beanständete Verbindung der Präposition περί mit dem Akkusativ in Aristoteles πολ. Ἀθ. 22, 3 τῷ νόμῳ τῷ περὶ τὸν ὀστρακισμόν durch zwei von H. Diels, Gött. gel. Anz. 1894 S. 307 Anm. 1 beigebrachte Stellen aristotelischer Schriften und durch das Zeugnis der Inschrift

IG VII 4253 (Sylloge 638) Z. 5: ἐπειδὴ Φανόδημος Θυμαιτάδης καλῶς καὶ φιλοτίμως νενομοτέθηκεν περὶ τὸ ἱερὸν τοῦ Ἀμφιαράου geschützt wird, wie ich schon im Anzeiger der Wiener Akademie, philos.-hist. Kl. 1895 S. 42 bemerkte; in Meisterhans-Schwyzers Grammatik[3], über deren Mängel ich mich Jahreshefte VII 108. 103; Beiträge S. 230, Wiener Eranos S. 128 geäußert habe, suche ich S. 226 die Stelle vergeblich. Auch die Inschrift aus Amorgos IG XII 7, 4 sagt: ἐπειδὴ ἡ ἱέρεια τῆς Δήμητρος τῆς δημοτελοῦς εἰσαγγέλλει πρὸς τοὺς πρυτάνεις περὶ τὸ ἱερὸν τῆς Δήμητρος. Der Wechsel des Kasus ist nicht auffälliger als das auch sonst hie und da zu beobachtende Schwanken zwischen dialektischen und gemeingriechischen Schreibungen in einem und demselben Schriftstück (s. meine Bemerkungen Jahreshefte IV 70 f.; E. Kieckers, Indogerm. Forsch. XXVII 72 ff.); so steht neben dialektischem αἰ dreimal in unserer Inschrift εἰ Z. 7. 12. 16. Das den Satz eröffnende Wort ξενίων ist, da die Genetive der α-Stämme in der Mehrzahl sonst -ᾶν zeigen, notwendig von τὰ ξένια abzuleiten, und bezeichnet konkret die gastliche Bewirtung, während ξενία abstrakt das Gastverhältnis ausdrückt, vgl. J. H. Moulton, Expositor VII ser. IX (1910) 286; über ἀδίκιον und ἀδικία W. Dittenberger, Sylloge 589 Anm. 15. Auch in der Urkunde über Naupaktos wird nach Ed. Meyers Deutung, Forschungen I 296 f., dem nach Naupaktos ausgewanderten Lokrer, wenn er in der alten Heimat zu Besuch erscheint, in Aussicht gestellt die Ehren zu genießen, die dem von den Göttern geschützten Fremden zustehen, und den Anteil zu empfangen, den dieser bei Festen und Opfern erhält; oder wenn er es vorzieht, in dem Kreise, dem er ehemals angehörte, von dem was bei Opfern, Speisungen. Verteilung von Gemeindeeinnahmen dem δῆμος oder den κοινᾶνοι zufällt, seinen Anteil zu erhalten: Λοϙρὸν τὸν Ηυποκναμίδιον ἐπεί κα Ναυπάκτιος γένε̄ται, Ναυπάκτιον ἐόντα, hοπο̄̃ ξένον ὅσια λανχάνειν καὶ θύειν ἐξεῖμεν ἐπιτυχόντα αἴ κα δείλε̄ται· αἴ κα δείλε̄ται, θύειν καὶ λανχάνειν κἐδάμο̄ κε̄̓ϙοινάνο̄ν αὐτὸν καὶ τὸ γένος καταιϝεί. Der von W. Vollgraff, Bull. de corr. hell. XXXIV 331 ff. veröffentlichte Vertrag der Knosier und Tylisier aus Argos ordnet Z. 16 an: τοῖς θύονσι ξένια παρέχεν τὸνς Κνοσίονς, τὸνς δ' Ἀργείονς το̄̃ι χορο̄̃ι ἐν Τυλισο̄̃ι, Z. 20: αἰ δὲ μὲ δοῖεν ξένια, ϝολὰ ἐπαγέτο̄ ῥύτιον δέκα στατε̄́ρο̄ν αὐτίκα ἐπὶ κόσμος (vgl. oben S. 198); der Akkusativ ausnahmsweise nicht in der sonst verwendeten Form auf —ονς (vgl. A. Thumb, Handbuch der griechischen Dialekte S. 127 f.). Übrigens ist in dieser Inschrift Z. 3 ff. zu lesen: χρε̄́ματα δὲ με̄̀ 'νπιπασκέσθο̄ hο Κνο̄́σιος ἐν Τυλισο̄̃ι, hο δὲ Τυλίσιος ἐν Κνο̄σο̄̃ι hο χρε̄́ιζ[ο̄]ν. με̄δὲ χο̄́ρᾱς ἀποτάμνεσθαι με̄δατέρονς με̄δ' ἅ[π]ανσαν ἀφαιρῖσθαι; die Worte hο χρε̄́ιζ[ο̄]ν hat Vollgraff irrig mit dem Folgenden verbunden und verstanden: „Les créanciers ne pourront enlever tout ou partie de la terre ni aux uns ni aux autres“.

Über das Gastrecht s. auch F. Poland, De legationibus Graecorum publicis p. 105 ff.; E. Ziebarth, Zeitschrift f. vergl. Rechtswissenschaft XIX 291; P. Boesch, Θεωρός S. 71 ff. Zu beachten ist der Vermerk am Schlusse des Psephisma der Apolloniaten GDI 5175: ἐ[ξ]ενοτροφήθεν δὲ καὶ οἱ πρειγευταὶ καθὼς καθέστατα: und die Erwähnung des ξενοτρόφιον in dem in Mylasa gefundenen kretischen Beschlusse GDI 5163 a Z. 6.

Zu ἀπὸ δαμοσί[ων glaubte ich μὴ εἰληθῆμεν oder μὴ ἐρχθῆμεν ergänzen zu dürfen; beide Zeitwörter (vgl. F. Solmsen, Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre S. 221 ff.) begegnen in ähnlichen Verbindungen; so heißt es in der Urkunde Leges sacrae 75 (IG II 545) Z. 19. 40: ἁ πόλις, ἐξ ἇς κ' εἶ ὁ ἱερομνάμων, εἰλέσθω τοῦ ἱαροῦ. Z. 48: εἰλέσθων τοῦ ἱαροῦ, in den Inschriften von Olympia 10 Z. 4: ἀπὸ τô βōμô ἀποϝηλέοιάν κα (vgl. 4 Z. 7, 13 Z. 6), in dem von E. Bourguet, L'administration financière du sanctuaire pythique p. 177 f. veröffentlichten Beschlusse Z. 5: ἐὰν δὲ μὴ πέμψηι, εἰργέσθω τῆς πυλαίας; andere Verbindungen sind bereits S. 204 angeführt worden, für die Verbindung mit ἀπό sei noch auf Aischylos Hiket. 61 ἀπὸ χώρων ποταμῶν τ' εἰργομένα, Xenophon Apomn. I 2, 20 τοὺς υἱεῖς οἱ πατέρες κτλ. εἴργουσιν ἀπὸ τῶν πονηρῶν ἀνθρώπων, Anab. VI 3, 8 ἀπὸ τοῦ ὕδατος, Plut. Lyk. 15 εἴργειν ἀπὸ τῶν γάμων ὕβριν καὶ ἀταξίαν πᾶσαν verwiesen. Der Präposition wegen wird man geneigt sein, δαμόσια in dieser Verbindung gegenständlich, von öffentlichen Orten und Gebäuden zu verstehen, wie bei Polybios VI 13, 3 und οἴκημα τὸ δαμόσιον in der Inschrift aus Kos Sylloge 616 Z. 39, auf die ebenso wie auf den Beschluß aus Magnesia 98 (Sylloge 553) durch O. Schraders Bericht über Hammelsonntag und Stieropfer Indogerm. Forsch. XXVI 297 (Die Indogermanen S. 18 f.) überraschendes Licht fällt. Doch kann, ausreichender Wiedergabe durch einen deutschen Ausdruck kaum fähig, δαμόσια auch im weiteren Sinne alles, was dem Demos gehört und ihn angeht, von ihm veranstaltet und seinen Angehörigen zugänglich ist, bezeichnen. Für den Aianteier kommen die δαμόσια dort in Betracht, wo er δαμότης ist, vornehmlich in Naryka, aber auch anderen Ortes, da er sich nach Z. 11 f. — wohl vermöge eines gewissen Bundesbürgerrechtes — überall in Lokris niederlassen darf. Wird die Formel αἰ δὲ μή, ohne Verbum, ergänzt, so bezieht sich der folgende Satz auf die mögliche Übertretung der beiden Gebote; die an sich dem Raume nach mögliche Ergänzung eines Verbums nach αἰ δέ würde dagegen nur die Beziehung auf ein Verbot, wohl das unmittelbar vorhergehende, gestatten.

Hat der Archon eine Buße von fünf Drachmen zu zahlen, wenn er den Aianteier zu dem Genusse gastlicher Rechte nicht zuläßt oder an dem Betreten öffentlicher Orte usw. hindert, so muß er deren dreißig zahlen, falls er es auf

ein Rechtsverfahren ankommen läßt und in diesem unterliegt. Der Grundsatz, daß ein Vergehen härter bestraft wird, wenn sich der Schuldige nicht zu sofortiger Anerkennung seiner Straffälligkeit und Leistung der Buße versteht, wird auch von Platon Gesetze 762b ausgesprochen: τούτων πέρι λαγχάνειν μὲν ἐν ταῖς κοιναῖς δίκαις τὸν ἀδικούμενον, ἐὰν δ' ἕλῃ, τὴν διπλασίαν πραττέσθω τὸν ὑποφεύγοντα καὶ μὴ ἐθέλοντα ὑποσχεῖν ἑκόντα τιμωρίαν, und in dem Schreiben des Königs Antigonos an die Teier Sylloge 177 Z. 36: οἰόμεθα δὲ δεῖν ἂμ μὲν ἑκόντες ἀπο[τείσωσιν οἱ ὀφείλο]ντες γράφειν τοὺς συνθηκογράφους μὴ πλεῖον διπλασίου ἀπο[δοῦναι τοῦ χρέους·] ἂν δὲ εἰς δίκην ἐλθόντες ὀφείλωσι, τριπλάσιον. Das Zahlwort, von dem in Z. 5 die letzten Buchstaben erhalten sind, kann nur [πέντ]ε, nicht ein Vielfaches von fünf sein. Freilich ist die im Neugriechischen herrschende Verbindung der größeren mit der kleineren Zahl bei vorausgehendem Substantiv ohne Zusatz eines καί schon seit dem fünften Jahrhundert nachweisbar (Meisterhans-Schwyzer, Grammatik S. 169f.; E. Nachmanson, Laute und Formen der magnetischen Inschriften S. 147; Edw. Mayser, Grammatik der Papyri S. 125); da aber in Z. 10 πεντεκαίδεκα μνᾶς steht, darf darauf nicht gebaut werden, daß die Zahl fünfzehn zwischen den Bußen, die der Archon ohne den Zwang gerichtlichen Verfahrens und nach solchem zu entrichten hat, das Verhältnis von 1 : 2 herstellen würde (L. Mitteis, Reichsrecht und Volksrecht S. 510f.; Lécrivain, Peines et stipulations du double et de l'hémiolion dans le droit grec, Mémoires de l'Académie de Toulouse 1895 IX. sér. VII 312; G. Glotz, Comptes-rendus de l'Académie des Inscriptions 1908 p. 578). Das Verhältnis der Bußen ist vielmehr das von 1 : 6, und es ist erfreulich, daß sich eben dieses Verhältnis auch anderswo nachweisen läßt; der Vertrag GDI 5075 aus Lato in Kreta (P. Deiters, De Cretensium titulis publicis quaestiones epigraphicae p. 27ff.) ordnet Z. 37 an: αἰ δέ τίς κά τινα ἀδικήσηι ἐν ταύταις ταῖς ὁδοῖς, ἀποτεισάτω ἑξαπλόα τὰ πρόστιμα δίκαι νικαθές, vgl. IG II 549 (GDI 5147; P. Deiters, p. 51) Z. 7.

Der Aianteier dagegen, der auf Grund des Gastrechtes erschienen ist, soll wenn er genötigt ist, zur Wahrung seiner Rechte gegen den Archon einen Prozeß zu führen, schadlos ausgehen: τὸν δὲ ἐλ]|θόντα κατὰ ξενίαν ἀζάμιον εἶμεν.

Die Zusicherung, daß jemandem durch sein Einschreiten zum Schutze eigenen oder fremden Rechtes oder in Erfüllung amtlicher Pflicht keine Schädigung und keine gerichtliche Verfolgung erwachsen solle, findet sich auch sonst häufig. Schon das große Gesetz aus Gortyns verfügt I Z. 53 (E. Zitelmann, Rhein. Mus. XL Ergänzungsheft S. 98): τὸν δὲ νενικαμένον καὶ τὸν κατακείμενον ἄγοντι ἄπατον ἔμεν, vgl. IV 7, ferner z. B. GDI 5000 II b Z. 4 und F. Solmsen, Inscr. gr. sel. 43 Z. 6; ebenso heißt es, mit bemerkenswert freier Fügung, GDI 4985 Z. 11:

αἰ δέ κα με πράδδοντι, τὸνς πρειγίστονς, τούτονς πράδδοντας ἄπατον ἐμεν, vgl. H. Lipsius, Zum Recht von Gortyns, Abh. d. sächs. Ges. d. Wissensch., philol.-hist. Kl. XXVII S. 407. In den Eisangelieprozessen blieb in Athen in älterer Zeit der Ankläger auch dann straflos, wenn er nicht den fünften Teil der Richterstimmen erhielt (H. Lipsius, Attisches Recht und Rechtsverfahren I 208; G. Glotz, La solidarité de la famille etc. p. 252). In Freilassungsurkunden aus Delphi und anderen Orten wird zum Schutze der Freiheit der Freigelassenen bestimmt, z. B. GDI 1685 Z. 7: ὁμοίως δὲ καὶ (wie die dazu verpflichteten βεβαιωτῆρες, vgl. J. Partsch, Griechisches Bürgschaftsrecht I 347) οἱ παρατυγχάνοντες κύριοι ἐόντων συλέοντες Ἁρμοδίκαν ὡς ἐλευθέραν ἐοῦσαν ἀζάμιοι ἐόντες καὶ ἀνυπόδικοι πάσας δίκας καὶ ζαμίας (A. Calderini, La manomissione et la condizione dei liberti in Grecia p. 228. 334); IG IX 1, 193 aus Tithora Z. 18: μὴ καταδουλιξάτω δὲ αὐτὸν μηδεὶς κατὰ μηδένα τρόπον· εἰ δὲ μή, ἀποτεισάτω μνᾶς τριάκοντα καὶ ἐξέστω προστᾶμεν τῷ θέλοντι Φωκέων καὶ τὸ μὲν ἥμισον ἔστω τοῦ θεοῦ, τὸ δὲ ἥμισον τοῦ προστάντος ἀνυπευθύνου ὄντος καὶ ἀζαμίου (vgl. E. Ziebarth, Hermes XXXII 621). Die Inschrift aus Delos Bull. de corr. hell. XXXI 46 trägt den Agoranomen mit gleicher Zusicherung ein Einschreiten auf, Z. 25 und 43: οἱ ἀγορανόμοι πραξάτωσαν αὐτὸν δέκα ἡμερῶν ἀφ' ἧς ἂν ὀφλεῖ ἀνυπεύθυνοι ὄντες, ebenso Beschlüsse der kretischen Städte über die Asylie von Teos den κόσμοι, z. B. GDI 5170 Z. 24: οἱ δὲ κόσμοι οἱ τόκα ἀεὶ κοσμίοντες ἐπαναγκαζόντων ἀποδιδόμεν τοὺς ἔχοντας ἀζήμιοι ὄντες καὶ ἀνυπόδικοι πάσας ζαμίας, und die Inschrift aus Tomis Sylloge 529 den zur Leitung der Verteidigung der Stadt zu wählenden ἡγεμόνες, Z. 19: τοὺς δὲ αἱρεθέντας ἡγεμόνας ἐξουσίαν ἔχειν ἀναγκάζειν καὶ ζημιοῦν ἑκάστης ἡμέρας ἀργυροῖς δέκα καὶ πράσειν τοὺς ἀτακτοῦντας τρόπον ὃν ἂν δύνωνται, ἀζημίους ὄντας καὶ ἀνυποδίκους. Die Bürger von Arkesine verpflichten sich, ihren Gläubigern Praxikles und Alexandros selbst und allen denen, die in ihrem Auftrage die ihnen geschuldeten Gelder eintreiben, keinerlei Unannehmlichkeiten zu bereiten, IG XII 7, 67 Z. 59 ff.: καὶ ἐξέστω πράξασθαι Πραξικλεῖ ταῦτα τὰ χρήματα πράξει πάσηι κτλ. ἀζημίωι οὖντι πάσης ζημίας, Z. 67: ἀζημίους δὲ ἀφῆκαγ καὶ ἀνυποδίκους Ἀρκεσινεῖς καὶ ἐάν τινες ἄλλοι πράττωσιν τὰ χρήματα κελεύοντος Πραξικλέους; 69 Z. 26 ff. So soll auch der Aianteier, der, um Achtung seiner Rechte zu erzwingen, gegen den Archon Klage erhoben hat, dieserhalb ohne Schaden ausgehen. Sinnlos hat P. Deiters, Rhein. Mus. LIX 567 in dem Beschlusse der Knosier aus Magnesia (s. nun meine Attische Urkunden I 53) Z. 5 ἐλευθέρους ὄντας [καὶ ἀζαμίους ergänzt.

Z. 6 f. αἰ τῶν Αἰαντείων ῥυσιάζοι καταειδώς, τριάκο[ντα — — —· οἱ δὲ ἄρ[χ]οντες τὰ ῥυσιαχθέντα ἀμπράξαντες ἀποδόντω αὐθαμερὸν ἢ τᾶι ὑστεραίαι· εἰ [δὲ — — — δι]πλοῦν ἀποτεισάντω.

In dem Bedingungssatz, der die folgende Bestimmung einleitet: αἰ τῶν Αἰαντείων ῥυσιάζοι κατ' ἀειδῶς, fehlt das Subjekt; daß nicht wie in dem vorangehenden Bedingungssatze: αἰ δὲ δίκαι ἁλοίη ὁ ἄρχων gemeint sein kann ὁ ἄρχων, sondern nur ein beliebiger Täter, lehrt die sichere Ergänzung des Subjektes in dem folgenden Satze: οἱ δὲ ἄρχ]οντες τὰ ῥυσιαχθέντα ἀμπράξαντες ἀποδόντω αὐθαμερὸν ἢ τᾶι ὑστεραίαι; die Auslassung des unbestimmten Subjektes entspricht der alten Gesetzessprache, vgl. H. Jacobsthal, Indogerm. Forsch. XXI Beiheft S. 133. Die eigentümliche Verbindung des Verbums mit dem Genetiv kehrt in der parallelen Bestimmung Z. 8: αἰ δὲ τῶν Αἰαντείων καταδήσαι wieder; beidemal steht ein partitiver Genetiv an Stelle eines Objektes. Daß der Genetiv zu jedem Verbum treten kann, das überhaupt ein Objekt verträgt, hat eben L. Radermacher, Neutestamentliche Grammatik S. 101 in Erinnerung gebracht und ein Musterbeispiel Euripides Androm. 93: ἐμπέφυκε γὰρ γυναιξὶ τέρψις τῶν παρεστώτων κακῶν ἀνὰ στόμ' αἰεὶ καὶ διὰ γλώσσης ἔχειν, fein erklärt. Als Subjekt erscheint ein solcher partitiver Genetiv Xenophon Hell. IV 2, 20: Πελληνεῖς δὲ κατὰ Θεσπιᾶς γενόμενοι ἐμάχοντό τε καὶ ἐν χώρᾳ ἔπιπτον ἑκατέρων und Anab. III 5, 16. Diesen Beispielen glaube ich noch zwei beifügen zu können. Das bekannte solonische Vereinsgesetz wird von Gaius Dig. XLVII 22, 4 so angeführt: ἐὰν δὲ δῆμος ἢ φράτορες ἢ ἱερῶν ὀργίων θύται ἢ σύσσιτοι ἢ ὁμόταφοι ἢ θιασῶται ἢ ἐπὶ λείαν οἰχόμενοι ἢ εἰς ἐμπορίαν, ὅτι ἂν τούτων διαθῶνται πρὸς ἀλλήλους, κύριον εἶναι, ἐὰν μὴ ἀπαγορεύῃ δημόσια γράμματα (F. Poland, Geschichte des griechischen Vereinswesens S. 14; H. Lipsius, Das attische Recht und Rechtsverfahren S. 768 Anm.); man pflegt nach διαθῶνται einzuschalten ⟨τινες⟩, sollte aber nicht auch hier der partitive Genetiv als Subjekt anzuerkennen sein? In dem Beschlusse der Athener über Erythrai IG I 9 (Sylloge 8) ist, bisher nicht beachtet, ein solcher Genetiv Objekt, Z. 2 f. (ich setze die attische Schrift der Einfachheit halber um): οὐδὲ τῶν μενόντων ἐξελῶ ἄνευ τῆς γνώμης τῆς Ἀθηναίων καὶ τοῦ δήμου; allerdings geht vorher: οὐδὲ τῶν φευγόντων καταδέξομαι οὐδὲ ἕνα οὔτε αὐτὸς ἐγὼ οὔτ' ἄλλωι πείσομαι τῶν εἰς Μήδους φυγόντων ἄνευ κτλ. Dazu kommt ein Beispiel in der Inschrift aus Kanopos OGI 56 Z. 59: ὃ ὁ προφήτης ἢ τῶν εἰς τὸ ἄδυτον εἰσπορευομένων ἱερέων πρὸς τὸν στολισμὸν τῶν θεῶν οἴσει, eben von E. Nachmanson in seinen Beiträgen zur Kenntnis der altgriechischen Volkssprache (Skrifter utgifna af R. Humanistika Vetenskaps-Samfundet i Uppsala, XIII 4) S. 34 beigebracht. Es ist also kein Grund vorhanden, mit F. Blaß, Grammatik des neutestamentlichen Griechisch² S. 100, der die beiden Xenophonstellen als vereinzelte Zeugnisse dieses Gebrauches auch in attischer Schriftsprache anführt und anerkennt, den Gebrauch des Gen. part. oder seiner im NT so häufigen präpositionalen Umschreibung als Subjekt oder Objekt

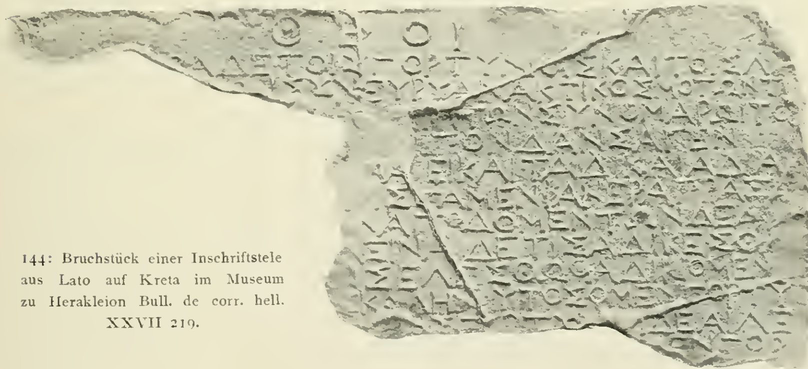
für hebraisierend zu halten. Zweifelhaft bleibt, ob auch die größere lokrische Bronze ein Beispiel bietet. In Z. 12 könnte man allerdings versucht sein, statt Περϙοθαριᾶν καὶ Μυσαχέōν ἐπεί κα Ναυπάκτι⟨ός τι⟩ς γένηται zu schreiben, Weglassung des unbestimmten Fürwortes anzunehmen, das die ältere Sprache überhaupt sparsam verwendet (K. Meister, Indog. Forsch. XVIII 156), und sich mit der Einschiebung eines ο zu begnügen: Ναυπάκτι⟨ο⟩ς. Doch wird zu erwägen sein, ob nicht vielmehr eine haplologische Kürzung vorliegt (K. Brugmann, Sächsische Berichte 1901 S. 31; Kurze vergl. Gramm. d. indogerm. Spr. S. 41. 244. 292, Indogerm. Forsch. XIX 213; E. Fränkel, Glotta I 272 ff. III 28 ff.; H. Güntert, Indogerm. Forsch. XXVII 65).

Ob die Buße, der der Archon verfällt, wie in Z. 5 in Drachmen oder, wie in Z. 8, in Stateren vorgeschrieben war, ist nicht ersichtlich. Die Bußen sind in dem Vertrage teils in Drachmen, teils in Stateren und in folgendem Ausmaße festgesetzt: fünf Drachmen und dreißig Drachmen in Z. 5, hundert Statere Z. 8; bei Streitgegenständen bilden dreißig Drachmen eine Wertgrenze Z. 22; ἐν κόσμον werden jeder der beiden κόραι nach Z. 10 fünfzehn Minen gegeben. Die Labyadeninschrift aus Delphi aus der Zeit bald nach 400 v. Chr. rechnet ähnlich, und zwar mit folgenden Bußen: 1 Obol, 10 Drachmen, 20, 35 und 50 Drachmen, 1 Stater. Nach R. St. Poole, Catalogue of Greek Coins, Central Greece p. XX. XXIII und B. V. Head, Historia numorum² p. 337 haben die östlichen Lokrer zwar nach 338 (vgl. Attische Urkunden I S. 20), aber nicht im dritten Jahrhundert v. Chr. Münzen geschlagen, in dem Gebiete der westlichen Lokrer Amphissa und Oiantheia erst im zweiten Jahrhundert. Fällt der Vertrag in eine Zeit, in der die ihn schließenden östlichen Lokrer dem aitolischen oder boiotischen Bunde angehörten, so wird die gemeinte Münze die aitolische oder boiotische sein; bei dem Mangel eigener Prägung wird Lokris auf fremdes, der Nachbarschaft wegen zunächst vornehmlich auf boiotisches Geld angewiesen gewesen sein. Da die Bestimmung ausdrücklich voraussetzt, daß sich der Täter κατειδώς, in Kenntnis der Eigenschaft, gegen einen Aianteier vergeht, wird die härtere Bestrafung wahrscheinlicher sein. Die Befreiung der Person und die Rückgabe der weggenommenen Sachen mit Zwangsgewalt zu erwirken, ist Sache der Behörden, der Mehrzahl der ἄρχοντες, denen ὁ ἄρχων in den vorangehenden Sätzen als einzelner gegenübersteht. ἀναπράσσειν (die Präposition wie in ἀνασῴζειν, vgl. IG XII 5, 1004 Z. 5, 1061 Z. 9; meine Beiträge S. 142) ist der ständige Ausdruck in den Beschlüssen der Aitoler über die Asylie der Mytilenaier IG XII 2, 15 (oben S. 196) und 16 (von mir hergestellt Jahreshefte III 52, vgl. Wiener Studien XXIX 3), der Keier XII 5, 126. 127

(XII 5, 2 p. 319), der Teier, bekannt durch die teische Le Bas-Wadd. 85 und die delphische Aufzeichnung Fouilles de Delphes III 2 p. 133 (Gött. gel. Anz. 1898 S. 217), und der Magneten Ἐφημ. ἀρχ. 1905 σ. 83 (Inschriften von Magnesia S. XIV N. LIV a, Sylloge 923); ich begnüge mich. aus der letztgenannten Inschrift die vollständig erhaltene Bestimmung abzuschreiben, Z. 12: εἰ δέ τίς κα ἄγῃ, τὰ μὲν ἐμφανέα ἀναπράσσειν ἀεὶ τὸν στραταγὸν τὸν ἔναρχον, τῶν δὲ ἀφανέων (über diesen Unterschied s. H. F. Hitzig, Staatsverträge S. 41; L. Beauchet, Histoire du droit privé de la République athénienne III p. 13) τοὺς συνέδρους καταδικάζοντας ζαμίαν ἄν κα δοκιμάζωντι ὡς τὰ κοινὰ βλαπτόντων (s. meine Bemerkung Wiener Studien XXIX 3 zu Inschriften von Priene 10) καὶ ἐκπράσσοντας τὰς καταδίκας καὶ ἀποδιδόντας τοῖς ἀδικουμένοις κυρίοις (lies κυρίους) εἶμεν.

Die Rückgabe des widerrechtlich mit Beschlag belegten Gutes hat am Tage der Zustandebringung oder am nächsten Tage zu erfolgen; geschieht dies nicht, so verfallen die ἄρχοντες einer Buße im Doppelten des Wertes: εἰ [δὲ μὴ ἀποδοῖεν oder, wenn vorausgesetzt wird, daß die Bestimmung gerade diesen Fall vorsieht: εἰ [δέ κα μὴ ἀποδῶντι, τὸ ῥυσιαχθὲν διπ]λοῦν ἀποτεισάντω.

Vielleicht ist eine ähnliche Bestimmung in dem Vertrage der Gortynier und Latier aus Lato zu ergänzen, den J. Demargne, Bull. de corr. hell. XXVII 219 (vgl. H. F. Hitzig, Staatsverträge S. 27. 62) herausgegeben hat.



144: Bruchstück einer Inschriftstele aus Lato auf Kreta im Museum zu Herakleion Bull. de corr. hell. XXVII 219.

Einige Berichtigungen der ersten Lesung hat St. A. Xanthudidis, Ἐφημ. ἀρχ. 1908 σ. 243 mitgeteilt; ich habe von den jetzt im Museum zu Herakleion aufbewahrten elf Bruchstücken der Stele im Jahre 1903 einen Abklatsch genommen und

lasse nachstehend der nach diesem angefertigten Abbildung der ersten 13 Zeilen (Fig. 144) meine Lesung folgen:

Θ ε ο ί.

Τάδε ἔβ]αδε τοῖς Γορτυνίοις καὶ τοῖς Λ[α-
τίοις ἐπὶ τ]ῶν σὺν Εὐρυάνακτι κοσμιό(ν)των τ[ō?
. . . . . Γόρτυνι, ἐπ]ὶ τῶν σὺν Ὁμάρωι τō?
. . . . Λατοῖ· τ]ὰς σπονδὰνς ἄγεν
καὶ τὰν εἰράναν?] αἰεὶ καὶ τὰ δίκαια δια-
κρίνεν ἐν ἀλλάλο]ις. τὰ μὲν φανερὰ πράξα[ν-
τας αὐθαμερὸ]ν ἀποδόμεν, τῶν δὲ ἀφα-
νέων δόμεν πρ]ᾶξιν· αἰ δέ τις ἀδικῆσθα[ι
φῆι, δικαστὰ]νς ἐλέσθω ὁ ἀδικιόμεν[ος
τῶν ἑτέρων? ὅν]ς κα λῆι αὐτός, ὁ μὲν Γορτύ-
νιος Λατοῖ, ὁ δὲ Λάτιο]ς Γόρτυν[ι· ο]ἱ δὲ αἱλε-
θέντες δικασταὶ δικαδδό]ν[των οἱ μ]ὲν Γόρ-
τύνιοι Λατ]οῖ, οἱ δὲ Λ[άτιοι Γόρτυνι.

Zu ἔβαδε vgl. J. Brause, Lautlehre der kretischen Dialekte S. 38 ff. Zu Ende der zweiten und dritten Zeile scheint, wie an anderen Stellen der Inschrift, C Z. 4 τō ἐπισταμένο κόσμο und 10 ἐς τō διαγράμματος τō τῶν Κρηταιέων die kurze Schreibung des O-Lautes vorzuliegen, auf die H. Jakobsthal, Indogerm. Forsch. XXI Beiheft S. 139 Anm. 2 aufmerksam macht; derselbe Forscher hat S. 138 f. unter Zustimmung von J. Brause, a. a. O. S. 20 und E. Kieckers, Indogerm. Forsch. XXVII 83 f. Beispiele aus Datierungsformeln kretischer Urkunden beigebracht, in denen einem Namen im Dativ τῶ als Genetiv, dem folgenden Vatersnamen angeglichen, folgt. Gegen die Lesung τ[οῖ und το[ῖ statt τῶι (s. J. Brause, a. a. O. S. 21) spricht, daß die Urkunde diese sonst bezeugte Schreibung nicht kennt. In Z. 4 las Demargne Λ⁻ΠΟΝΔΑΝΣ, Xanthudidis τ]ὰς σπονδάνς. Über die Richterwahl des fremden Klägers s. nun H. F. Hitzig, Die Herkunft des Schwurgerichtes im römischen Strafprozeß S. 51, Altgriechische Staatsverträge über Rechtshilfe S. 44 und Zeitschrift der Savigny-Stiftung, rom. Abt. XXVIII 236. In der letzten Zeile habe ich Demargnes Ergänzung aufgenommen, doch genügt sie der Lücke nicht; vielleicht liegt irrige Wiederholung einiger Silben, z. B. τυνιοι vor, wie sie sich gerade nach dem Übergange von einer Zeile zur anderen nicht selten einstellt, vgl. z. B. Fouilles de Delphes III 1 p. 88 n. 151, Z. 2. Zu Z. 9 vgl. GDI 5075 Z. 81, 4952 B Z. 1.

Das Vorgehen gegen einen Aianteier kann dadurch verschärft sein, daß er

widerrechtlich gebunden oder in Haft gelegt worden ist; so schließt, durch δέ verbunden, eine neue Bestimmung an die frühere an.

Z. 8: αἰ δὲ τῶν Αἰαντείων καταδῆσαι ἀδίκως ἢ ἔρξαι, ἑκατὸν στατῆρ[ας ἀποτεισάτω τᾶς ἁμέρας] καὶ τᾶς νυκτὸς ἄλλους ἑκάστας ἔντε κα ἀφῇ.

Das Verbot, den Freien ins Gefängnis zu werfen und zu fesseln, ist durch den Eid des athenischen Rates bekannt, der in der von Demosthenes XXIV 144 ff. überlieferten, mit Unrecht Solon zugeschriebenen Fassung jeden Atheuer vor Haft sichert, sobald er drei Bürgen derselben Steuerklasse stellt, mit Ausnahme der Hoch- und Landesverräter sowie der säumigen Staatspächter und derer, die heilige oder Staatsgelder den öffentlichen Kassen vorenthielten (vgl. H. Lipsius, Attisches Recht und Rechtsverfahren S. 45 f. 196 f.). Nach der unter Andokides' Namen überlieferten Rede gegen Alkibiades pflegten entsprechende Bestimmungen auch in die Rechtsverträge mit anderen Staaten aufgenommen zu werden: πρὸς τὰς ἄλλας πόλεις ἐν τοῖς συμβόλοις συντιθέμεθα μὴ ἐξεῖναι μηδ' εἶρξαι μήτε δῆσαι τὸν ἐλεύθερον· ἐὰν δέ τις παραβῇ, μεγάλην ζημίαν ἐπὶ τούτοις ἔθεμεν. Schutzbriefe für Freunde der Athener enthalten ausdrückliche Bestimmungen, die für den Fall ihrer Vergewaltigung dieselbe Ahndung vorsehen, wie sie für Vergewaltigung von Athenern festgesetzt ist (Hermes XXIV 116, Eranos Vindobonensis S. 245). So z. B. IG I Suppl. p. 23, 116a (zu IG I 81) Z. 9 ff. nach meiner Ergänzung:

ἄν τίς τ]ινα αὐτῶν ἀπ[οκτένει β-
ιαίοι θαν]άτοι ἒ δέσει ἐ[ν τον πόλε-
ον, εἶναι τὲ]ν τιμορίαν κ[αθάπερ Ἀθ-
εναίοις ἐφ]σέφισται κ[αὶ ἄν τι πάθ-
οσι, τὲν βλάβε]ν ἴασθαι δ[ιπλῆν . .
[. . . . . καὶ ἀτέ]λειαν εἶν[αι κτλ.]

ferner IG II 33 Z. 3 ff. (mit willkürlicher Abteilung der Zeilen):

προσγράψα[ι πρὸς τὰ?
πρότερον] ἐν τῆι στήληι γ[εγραμμέ-
να τὸν γ]ραμματέα τῆς βολ[ῆς γνώμη-
ν τὴν? Τ]εισαμένου· ἐάν τις [. . . . . .
. . ἀπο]κτείνει βιαίωι [θ]α[νάτωι ἢ δ-
ήσηι ἢ ἄγη]ι ἐν τῶν πόλεων [που ὧν Ἀθ-
ηναῖοι κρατõσι], ἕναι αὐτὸ[ν πολέμ-
ιον τõ δήμο τõ Ἀθη]ναίω[ν κτλ.

und in dem Beschlusse IG II 5, 33b, der, wie ich in dem Anzeiger der Wiener Akademie, philos.-hist. Kl. 1911 S. 176 zeigte, durch das zugehörige Stück des

Präscriptes IG II 5, 14 d in das Jahr 385/4 v. Chr. verwiesen wird und dem jüngeren Archonides von Herbita und seinem Bruder Demon von Kentoripa gilt, Z. 3 ff. (ich bezeichne nur umfänglichere Ergänzungen):

καὶ ἐάν [τις]
[αὐτὸν ἐ]ν τῶμ πόλε[ων ὅσων Ἀ]θην[αῖο-]
[ι κρατ]ῶσιν δήσηι [ἢ ἄγηι ἢ ἀποκτεί-]
[νηι βι]αίωι θανά[τωι, τὴν τιμωρίαν]
[εἶν]αι αὐτῶι καθά[περ ἐάν τις Ἀθην-]
[αίων] τοιοῦτόν τι [πάθηι.

Den Chalkidiern schwören die athenischen Ratsherren und Richter Sylloge 17 Z. 4 (ich setze die attische Schrift der Einfachheit halber in ionische um): οὐκ ἐξελῶ Χαλκιδέας ἐκ Χαλκίδος κτλ. οὐδὲ ἰδιώτην οὐδένα ἀτιμώσω οὐδὲ φυγῆι ζημιώσω οὐδὲ ξυλλήψομαι οὐδὲ ἀποκτενῶ οὐδὲ χρήματα ἀφαιρήσομαι ἀκρίτου οὐδενὸς ἄνευ τοῦ δήμου τοῦ Ἀθηναίων. Auch in dem Tyrannengesetze von Ilion OGI 218 Z. 92 sind δῆσαι und εἶρξαι verbunden: ἐὰν δὲ δεθῆι ἢ ἐρχθῆι ἢ φεύγηι δεσμῶν, τιμὰς διπλασίας ὀφείλειν καὶ ὅτι ἂν βλαβῆι διπλάσιον. Daß für die Bemessung der βλάβη bei körperlichen Verletzungen besondere Sätze galten (vgl. W. Ashburner, The Rhodian Sea-law p. LXXXIV), lehren Platons Bestimmungen Νόμοι p. 878 b und Bruchstücke einer Aufzeichnung von σύμβολα der Athener und der Trozenier IG II 5, 135 e. II 32. 508, zu denen ich fünf unveröffentlichte fügte (Jahreshefte I Beibl. S. 45). Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß ich zu IG II 526 (II 5 p. 131) zwei, zu IG II 135. II 5, 135 d (die Schrift einer Seite ähnelt IG II 52) eine große Zahl neuer Bruchstücke gefunden habe, daß ein unveröffentlichtes Bruchstück anscheinend aus lykurgischer Zeit sich auf σύμβολα der Athener und der Χερρονη]σῖται und der von mir Jahreshefte XII 132 erwähnte Beschluß der Athener, IG II 239 und ein ansehnliches unveröffentlichtes Bruchstück, auf den Abschluß von σύμβολα mit den Teniern bezieht (vgl. auch Inschriften von Priene 10. 28. 84).

Wichtig ist der durch ἀδίκως ausgedrückte Vorbehalt, der nicht nur die Ausnahmen umfassen wird, die, wie eben erwähnt, nach attischem Rechte den Rat zur Verhaftung eines Bürgers berechtigten. Bekanntlich erlaubten die griechischen Gesetze mit dem μοιχός, der auf der Tat ergriffen war, nach Belieben zu verfahren (H. Lipsius, Das attische Recht usw. S. 429 ff.); behauptete der als Ehebrecher von einem Anderen Festgenommene sich der μοιχεία nicht schuldig gemacht zu haben, so stand ihm gegen jenen die γραφὴ ἀδίκως εἰρχθῆναι ὡς μοιχόν zu.

Die Buße wird auf hundert Statere festgesetzt, für jeden Tag und jede Nacht bis zur Freilassung. Man mag die Bestimmungen der großen Inschrift von

Gortyns für den Fall der Nichterfüllung eines gerichtlichen Freigebungsbefehles nach eigenmächtigem ἄγειν vergleichen.

Z. 9. Τροφεῖα τοῖς γονεῦσι τᾶν κορᾶν ἑκατέροις διδόμεν καὶ τοῖν κόραιν ἑκατέραι πεντεκαίδεκα μνᾶς ἐν κόσμον καὶ τροφὰν παρέχειν ἔντε κα —. Von Kostgeldern kann nur im Hinblick auf Personen, die sich nicht selbst erhalten können, gesprochen werden, auf Kinder und alte Leute, denen gegenüber Andere die Verpflichtung des τρέφειν haben (vgl. J. Partsch, Griechisches Bürgschaftsrecht I 351). Den Eltern der κόραι sind die τροφεῖα entweder, wenn diese schon in zartem Alter für die Sendung bestimmt wurden, für die Zeit ihrer Kindheit oder, wenn sie erwachsen ihren Dienst antraten, als Ersatz für aufgewendete Kosten gezahlt worden: wie der Bräutigam bei gewissen Stämmen den Eltern die Kosten der Erziehung der Braut erstattet. Da von den Mädchen ganz im allgemeinen, ohne Rücksicht auf ein bestimmtes Paar, die Rede ist, steht der Plural. Dagegen folgt in der nächsten Bestimmung der Dual: τοῖν] κόραιν ἑκατέραι, weil sie jedem der „beiden Mädchen", d. h. der bestimmten Mädchenpaare, gilt. In Z. 9 würde die Ergänzung διδόμεν die Zahlung als laufend, δόμεν als einmalig voraussetzen, mit dem kürzeren Worte der Lücke aber schwerlich genügt sein, ἀποδόμεν zwar allenfalls zu τροφεῖα, nicht aber zu dem folgenden Objekte πεντεκαίδεκα μνᾶς und der Widmung dieses Betrages passen. Erwachsen erhält jede der beiden κόραι fünfzehn Minen ἐν κόσμον und τροφά, Unterhalt, bis zum Eintritt eines bestimmten Ereignisses, das in der Lücke bezeichnet war, im äußersten Falle bis zu ihrem Lebensende: ἔντε κα [ζώηι oder ζώοντι, wie es so oft in delphischen Freilassungsurkunden heißt. Absicht der ganzen Bestimmung ist offenbar, den Eltern einen Ersatz der Kosten für Kinder, die ihnen genommen werden, und den Mädchen selbst durch die Anweisung einer Summe von fünfzehn Minen ἐν κόσμον eine Art Ausstattung und Versorgung in ihrem Jungfernstande (s. oben S. 176) zu gewähren. Freilich bezeichnet κόσμος, wenn nicht die ganze Haltung, nicht selten im Gegensatz zur Kleidung nur den Schmuck, so z. B. κόσμῳ τε χαίρων καὶ στολῇ Sophokles Trach. 761, Euripides Alk. 161, προσφερομένην εἱματισμὸν καὶ κόσμον Ͱ $\overset{A}{\text{ΓΠ}}$ (d. i. δραχμῶν χιλίων, vgl. über das Zahlzeichen nunmehr auch B. Haussoullier, Revue de philologie XXXV 134. 138) in dem Ehevertrage Elephantine Papyri 1 Z. 4 (Papyri Graecae Berolinenses coll. W. Schubart 2; L. Mitteis, Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde II 1, 213 ff., II 2, 317 ff.), ferner in dem Gesetze der Massalioten, über das Strabon IV 1, 5 berichtet: ἡ γὰρ μεγίστη προὶξ αὐτοῖς ἐστιν ἑκατὸν χρυσοῖ καὶ εἰς ἐσθῆτα πέντε καὶ πέντε εἰς χρυσοῦν κόσμον, πλέον δ' οὐκ ἔξεστι (vgl. J. Partsch, Neue Rechtsquellen der nestorianischen Kirche, Zeitschrift der Savigny-Stiftung, Rom.

Abt. XXX S. 25). Doch kann ἐν κόσμον auch Bekleidung und Schmuck zusammenfassend bezeichnen. Man erinnere sich griechischer Eheverträge, die den Ehemann verpflichten, der Ehefrau Nahrung und Kleidung zu gewähren; so heißt es in dem in der Form der συγχώρησις abgeschlossenen Ehevertrag in L. Mitteis' Papyruskunde II 2 S. 321 n. 286 Z. 12 ⟨ἐφ' ᾧ?⟩ τὸν Διονύσιον ἀπεσχηκότα τὴν προκειμένην φερνὴν τρέφειν καὶ ἱματίζειν τὴν Ἰσιδώραν ὡς γυναῖκα γαμετὴν κατὰ δύναμιν; der eben erwähnte Ehevertrag aus Elephantine aus dem Jahre 311/0 v. Chr. sagt einfach Z. 4 im Anschluß an die ausgeschriebenen Worte: παρεχέτω δὲ Ἡρακλείδης Δημητρίαι ὅσα προσήκει γυναικὶ ἐλευθέραι πάντα. Die Summe von fünfzehn Minen scheint für den Zweck, dem sie bestimmt ist, nicht unbedeutend, denn in der Inschrift aus Mykonos Recueil des inscr. jurid. I p. 48 (Sylloge 817), die der hellenistischen Zeit angehört, wird ἐσθής im Wert von 200, 300, 500 Drachmen erwähnt, in der Mysterieninschrift aus Andania aus dem Jahre 92 v. Chr. Sylloge 653 Z. 15 ff. der höchste zulässige Wert der Kleidung für die Frauen, die nicht ἱεραί sind, auf hundert Drachmen, für Mädchen auf eine Mine (d. i. siebzig Drachmen), für Sklavinnen auf fünfzig, für die ἱεραί, sofern sie Frauen sind, auf zwei Minen, für ihre Töchter auf hundert Drachmen festgesetzt. Lehrreiche Angaben über Gegenstände und Wert der Ausstattung finden sich in den ägyptischen Eheverträgen, die R. de Ruggiero, Studi storici per l'antichità classica, II 318 zusammenstellt; über τὰ κόσμα vgl. W. Crönert in C. Wesselys Studien zur Paläographie und Papyruskunde IV 11. Anderseits belehrt uns Isaios XI 40, daß eine Mitgift von zwanzig Minen zu seiner Zeit in Athen als eine bescheidene galt: Στρατοκλεῖ γὰρ κἀμοὶ τὰ μὲν ὑπάρξαντα πατρῷα τοσαῦτα ἦν ὥστε εἶναι μὲν ἱκανά, λειτουργεῖν δὲ μὴ ἄξια. τεκμήριον δέ· εἴκοσι μνᾶς ἑκάτερος ἡμῶν ἐπὶ τῇ γυναικὶ προῖκα ἔλαβε, τοσαύτη δὲ προὶξ οὐκ ἂν εἰς πολλήν τινα οὐσίαν δοθείη; s. auch W. S. Ferguson, Hellenistic Athens p. 68. Charondas verhielt nach Diodor XII 18 (s. G. Busolt, Gr. G. I² 426 f.) den ἀγχιστεύς, der eine ἐπίκληρος verschmähte, zur Zahlung von 500 Drachmen εἰς προικὸς λόγον. Nach Plutarch Aristeides 27 erhielten auf Antrag des Alkibiades, des Großvaters des berühmten Alkibiades (W. Dittenberger, Hermes XXXVII 7 f.), die Töchter des Aristeides von Staats wegen eine Mitgift von je dreitausend Drachmen, d. h. eine Summe, die, das Jahr zu 360 Tagen gerechnet, und zu 12 Prozent eine Drachme täglich Zinsen trug (vgl. meine Beiträge S. 176); von einer Drachme täglich konnte man, wie die Bestimmungen des Beschlusses der Athener für Peisitheides aus Delos zeigen, auch um die Mitte des vierten Jahrhunderts in Athen anständig leben. Die fünfzehn Minen der κόραι, die die Hälfte dieser Summe darstellen, sind ihnen ausschließlich ἐν κόσμον gewidmet; für ihre τροφά wird

außerdem gesorgt. Außer Nahrung und Kleidung berücksichtigt auch die Gewährung eines Lagers eine Freilassungsurkunde aus Delphi GDI 1899 (Sylloge 857), die für den Fall, daß der Freigelassene Damon von seinem früheren Herrn Dionysios zur Dienstleistung herangezogen wird, für seine Versorgung anordnet: Z. 12: εἰ δὲ χρείαν ἔχοι Διονύσιος, συνιατρευέτω Δάμων μετ' αὐτοῦ ἔτη πέντε λαμβάνων τὰ ἐν τροφὰν πάντα καὶ ἐνδυδισκόμενος καὶ στρώματα λαμβάνων; die στρώματα spielen bekanntlich heute noch in Griechenland im Haus- und Brautschatz und bei der gastlichen Aufnahme Fremder eine große Rolle.

Der Absicht des Brauches, der Athena für Kassandra doppelten Ersatz zu gewähren, würde am besten genügt sein, wenn die Mädchen in jugendlichem Alter — etwa wie die Vestalinnen, nicht jünger als sechs und nicht älter als zehn Jahre — in den Dienst traten und ungefähr dreißig Jahre in ihm verblieben, um dann, falls nicht ein Todesfall schon früheren Ersatz notwendig machte, durch andere abgelöst zu werden, oder wenn der Dienst, wie Strabon, Annaeus Placidus und Ailian angeben, einjährig war. Bei lebenslänglicher Dauer mußte dagegen, sowenig mit dem Zufalle gleichzeitigen Ablebens beider κόραι zu rechnen war, bei der Unmöglichkeit sofortigen Ersatzes aus der Heimat der Tod eines der beiden Mädchen eine Unterbrechung des Doppeldienstes herbeiführen. Die von Plutarch angeführten Hexameter sagen freilich ausdrücklich, daß die Mädchen καὶ εἰ βαρὺ γῆρας ἱκάνοι ihren Dienst taten; wenn Lykophron die lokrischen Städte als τὸν χιλίωρον τὰς ἀνυμφεύτους χρόνον πάλου βραβείαις γηροβοσκούσαι κόρας anredet, so mag darüber ein Zweifel bleiben, ob sich das γηροβοσκεῖν in der Fremde oder im eigenen Lande vollzieht, ob die Mädchen unvermählt in Ilion alt wurden oder in Lokris nach ihrer Rückkehr von nicht lebenslänglichem Dienste; nicht aber darüber, daß mindestens einzelne, deren Schicksal der Dichter, um rührender zu wirken verallgemeinert, zu dauernder Jungfräulichkeit verurteilt waren. Für die Dienerinnen der Göttin, solange sie in ihrem Dienste stehen, unmittelbar verständlich (s. E. Fehrle, Die kultische Keuschheit, Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten VI), erscheint die Forderung überaus hart, je kürzer der Dienst und je größer die Zahl der Mädchen war, die nach seiner Erfüllung der Ehelosigkeit geweiht blieben, und kaum glaublich ist es, daß neben den in Ilion dienenden κόραι bei jährlichem Wechsel eine ganze Schar ehemaliger Dienerinnen in Lokris unvermählt ihr Leben gefristet habe. Diese Buße stünde in keinem Verhältnis zu der Schuld. Die Schwierigkeit ist wohl so zu lösen, daß zu verschiedenen Zeiten der Verpflichtung in verschiedener Weise genügt wurde. Eine spätere Bestimmung der Inschrift (Z. 23) beweist, daß es damals

„frühere“ Mädchen gab, die Rechtsansprüche hatten. Die Fürsorge für den Unterhalt der Mädchen erklärt sich eben sowohl, wenn diese lebenslänglich in Ilion ihrem Dienst zu leben und die Lokrer auch für ihren dortigen Aufenthalt die Kosten zu tragen, wie wenn sie nach einer gewissen Dienstzeit in die Heimat zurückgekehrt ein der Göttin geweihtes Leben fortzusetzen hatten, oder auch, wenn diese Fürsorge nur der Zeit galt, die zwischen der Wahl durch das Los und der Absendung oder dem Eintreffen in Ilion oder dem durch den Dienst in Ilion verzögerten Eintritt in die Ehe verstrich. Die Unsicherheit, die darüber bleibt, verhindert auch eine sichere Ergänzung des mit ἔντε beginnenden Satzes. Wer annimmt, daß zur Zeit des Vertrages die Mädchen lange Zeit, aber nicht auf Lebensdauer in Ilion zu dienen und zurückgekehrt ehelos zu leben hatten, wird: καὶ τροφὰν παρέχειν ἔντε κα [ζώηι (auf die Einzelne bezogen) ergänzen; wer annimmt, daß die Mädchen, durch das Los bestimmt, zu warten hatten, bis sie zur Ablösung zurückkehrender oder zum Ersatze verstorbener nach Ilion gesendet wurden, und daß nur für diese Zeit die Fürsorge galt: ἔντε κα [πεμφθῆι; wer diese nur für die Zeit von der Wahl bis zur Ablösung voraussetzt: ἔντε κα [z. B. ἀπολυθῆι; wer sie, und dies gilt mir als das wahrscheinlichste, bis zu der Verehelichung der Mädchen dauern läßt: ἔντε κα [ἐν ἀνδρὸς ἔλθῃ oder ἐκδοθῆι.

Zu Ende der Zeile fehlen nach ἔντε ungefähr 26 Buchstaben, wenn deren im ganzen 87 gerechnet werden; vor dem Anfang des nächsten Satzes bleibt gerade für das nach ἔντε κα erforderliche Zeitwort Raum.

Z. 11. Die nächste Bestimmung: —θῆμεν ἐμ πολεμίους ἁλόντα ordnet augenscheinlich an, daß ein in Kriegsgefangenschaft geratener Aianteier ausgelöst werden müsse. Die Redensart kehrt bei Isaios VI 1 ἑάλωμεν εἰς πολεμίους (vgl. VII 8), in Platons Staat V 468 a τὸν ζῶντα εἰς τοὺς πολεμίους ἁλόντα, in der Inschrift aus Amorgos IG XII 7, 5 Z. 15 (Sylloge 255) wieder (vgl. A. Nikitsky, Philologus NF. XVI 344). Der Anfang des Satzes mag zu ergänzen sein: Αἰάντειον ὑπὸ Λοκρῶν λυ]θῆμεν (vgl. die Bestimmungen der großen Inschrift von Gortyns VI 46 ff.; Rhein. Mus. XL Ergänzungsheft S. 166 f.) oder λυτρω]θῆμεν (über dieses Wort H. Pomtow, Berliner philol. Wochenschr. 1910 S. 1083 f.) oder ἀπολυτρω]θῆμεν. Angesichts dieser verschiedenen Möglichkeiten bleibt die Zahl der Buchstaben unsicher, die für das verlorene Zeitwort zu Schluß des vorangehenden Satzes zur Verfügung stehen. Die besondere Rücksicht, die das Gemeinwesen der Lokrer den Aianteiern dafür schuldet, daß sie die Stellung der Mädchen auf sich nehmen, kommt in dieser Bestimmung deutlich zum Ausdruck.

Z. 11. Die nächste Bestimmung gilt den verbrannten Häusern des Themon:

οἰκίας Θήμωνος κατακαείσας ὁποίας κα τᾶι πόλε[ι — — —. Daß mit der Verbannung oder Hinrichtung und der Einziehung des Vermögens verbunden die Zerstörung des Hauses bis auf den Erdboden jederzeit als sinnfälligster Ausdruck der Aufhebung jeder Gemeinschaft mit einem Staatsverräter und seiner Nachkommenschaft galt, zeigen Beispiele aus den Gesetzen und der Geschichte der verschiedensten Völker, von E. Kulischer, Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft XVII 5 ff. und G. Glotz, La solidarité de la famille dans le droit criminel en Grèce p. 476 ff. zusammengestellt. Es wird genügen, an das Vorgehen der Korinthier gegen die Kypseliden nach ihrem Sturze 583/2 v. Chr., der Lakedaimonier gegen König Leutychidas (über den Namen vgl. F. Solmsen, Rhein. Mus. XCII 333) und König Agis, der Argeier gegen ihre Strategen im Jahre 419 v. Chr., der Athener gegen die Alkmeoniden, gegen die Anhänger des Isagoras, gegen Phrynichos, Archeptolemos und Antiphon, der Römer gegen Cicero zu erinnern. Selbst neuerer Zeit ist solches Vorgehen nicht fremd geworden; G. Glotz führt Beispiele aus der Zeit der französischen Revolution an. Ein Fall, den er nicht erwähnt, führt in die jüngste Vergangenheit. Ein arrêté du Comité du Salut vom 10. Mai 1871 ordnete die Konfiskation des Besitzes und die Zerstörung des Hauses von Thiers an: Art. prem. ‚Les biens meubles des propriétés de Thiers seront saisis par les soins de l'administration des Domaines'. Art. 2: ‚La maison de Thiers, située place Prince Georges, sera rasée'. Art. 3: ‚Les citoyens Fontaine, délégué aux Domaines, et J. Andrieu, délégué aux Services publics, sont chargés de l'éxécution immédiate du présent arrêté'. ‚Et l'acte de vandalisme s'accomplit, en effet, sans délai. Mais, dès le 27. mai, la Commune vaincue, l'Assemblée nationale, sur un rapport de M. Wallon, votait à l' unanimité la réédification, aux frais de la nation, de la maison démolie.' (L'Illustration 9. Déc. 1905 n. 3270 p. 396). Stets aber ist κατασκάπτειν der Ausdruck für die völlige Zerstörung des Hauses eines politischen Verbrechers, nicht κατακαίειν, wenn auch die Brandlegung dem κατασκάπτειν vorhergegangen sein mag; daher kann die Erwähnung der verbrannten Häuser des Themon nicht beweisen, daß an seinem Besitz ein solches Strafgericht vollzogen worden sei; sicher ist nur, daß bei den Streitigkeiten, die durch den vorliegenden Vertrag ihren Abschluß fanden, Themons Häuser verbrannt, also schwere Ausschreitungen entweder gegen die Aianteier oder seitens dieser begangen worden waren. Der Name Θήμων fehlt bisher in unseren Sammlungen, aber Εὐθήμων ist durch attische Inschriften bezeugt (Jahreshefte VII 116). Θέμων begegnet in Inschriften aus Tanagra REG XII 105, aus Akraiphiai Bull. de corr. hell. XXIII 193. 201, aus Amphissa ebenda XXIII 334 und als Name des Vaters des Thespis auf der Herme Notizie

degli scavi 1902 p. 11 (Berliner Sitzungsberichte 1902 S. 880, vgl. meine Urk. dram. Auff. S. 184 Anm.), Θεμίων in Thespiai, Bull. de corr. hell. XXVI 291 (falls nicht Ἀν]θεμίων zu lesen ist), Εὐθεμένα IG XII 3, 123, s. F. Bechtel, Hermes XXXIV 390; über Θέμανδρος Hiller v. Gaertringen, Arkadische Forschungen S. 15 und R. Meister, Sächsische Berichte 1911, philol.-hist. Kl. Bd. LXIII 200.

Was mit Themons Häusern zu geschehen hat, stand in der Lücke. Daß ihrer mehrere waren, zeigt der Plural, da οἰκίας nur Akkusativ, nicht Genetiv sein kann; ὁποίας κα nimmt auf die Beschaffenheit Bezug, und τᾶι πόλε[ι — worunter nur Naryka gemeint sein kann — muß von einem Verbum gefolgt sein, das die Beschaffenheit der Häuser von einem Belieben der Stadt: ὁποίας κα τᾶι πόλε[ι δόξῃ] oder wahrscheinlicher von einer an sie gerichteten Weisung des geschädigten Eigentümers abhängig macht: ὁποίας κα τᾶι πόλε[ι φράζῃ], vgl. IG II 1054 (Sylloge 537) Z. 95: πρὸς τὸ παράδειγμα ὃ ἂν φράζῃ ὁ ἀρχιτέκτων. Der Absicht des Vertrages entspricht wohl nur die Wiederherstellung der verbrannten Häuser; also wird, je nach dem vorausgesetzten Ausmaß der Beschädigung, ἀνοικοδομῆσαι (ἀνοικοδομηθῆμεν) oder ἐπισκευάσαι (ἐπισκευασθῆμεν, vgl. H. Lattermann, Ath. Mitt. XXXIV 268) zu ergänzen sein. Vielleicht war ausdrücklich ausgesprochen, daß der Wiederaufbau aus öffentlichen Mitteln erfolgen soll: κοινᾶι δαπάναι oder besser δαπάναι mit einem Genetiv; doch kann auch die bloße Erwähnung der Stadt in dem Relativsatze sie als die Beauftragte und Verpflichtete erscheinen lassen, und ist dem so, so mag, da Naryka der eigentliche Sitz der Aianteier ist, in Themon der Führer ihrer Gegner zu erkennen sein: seine Häuser hatten die Aianteier angezündet, daher wird ihrer Stadt deren Wiederaufbau auferlegt. Es handelt sich um mehr als ein Haus; sei es, daß Themon deren eines in der Stadt Naryka und ein anderes auf dem Lande, sei es, daß er da und dort mehrere sein eigen nannte; wie Eduard Meyer, GdA. II 548 bemerkt hat, ist darauf zu achten, daß Bürger griechischer Städte neben dem Wohnhause innerhalb der Mauern auch ein Haus auf ihrem Grundstück außerhalb der Mauern besitzen. In den Gesetzen sieht Platon p. 745 e ausdrücklich vor: δύο νέμεσθαι ἕκαστον οἰκήσεις τήν τε ἐγγὺς τοῦ μέσου καὶ τὴν τῶν ἐσχάτων; auch Aristoteles berücksichtigt in der Politik p. 1330 a solche Teilung des Besitzes und diese ist, wie ich in einem Vortrage, gehalten am 26. Jänner 1911 im Vereine Eranos, zeigte, auch in den bisher nicht richtig ergänzten Bestimmungen der Urkunde über die Kolonie der Issaier auf der Insel Korkyra Melaina, Sylloge 933 Z. 5 ff. vorausgesetzt. Es wird zu erwägen sein, ob Themon nicht selbst Aianteier gewesen ist, aber sich durch seine Haltung mit ihnen in Widerspruch gesetzt und ihre Gewalttätigkeit herausgefordert hat.

Z. 12 παντεῖ Λοκρῶν. Αἰαντείων εἴ τίς κα ἐλ Λοκροῖς οἰκεῖν δείληται, ἀτέλειαν εἶμεν καθ[(ungefähr 20 Buchstaben)] δὲ τοὺς Λοκροὺς πάντας κτλ.

Z. 12. Die Worte παντεῖ Λοκρῶν (vgl. Λοϙρõν hοπõ κ' ε̄ι in der größeren Bronze Z. 18) lassen schwerlich eine angemessene Verbindung mit den Bestimmungen über Themons Häuser zu und gehören also einem neuen Satze an. Für das Verbum, das dieser vor παντεῖ Λοκρῶν beansprucht, bleibt nach dem Verbum, mit dem der vorangehende Satz schließt, nur wenig Platz. Ich finde οἰκεῖν am wahrscheinlichsten; den Aianteiern, die sich nach Naryka zurückgezogen hatten und tatsächlich ἀπόλοκροι waren, wird das Recht zugesichert, nunmehr in dem ganzen Gebiete der Lokrer ihren Wohnsitz zu nehmen. Der nächste Satz führt diese Bestimmung passend dadurch weiter, daß er den Aianteiern, die von diesem Rechte Gebrauch machen, Atelie zusichert: Αἰαντείων εἴ τίς κα ἐλ Λοκροῖς οἰκεῖν δείληται, ἀτέλειαν εἶμεν und zwar, wenn ich richtig ergänze, καθ[ὼς πρότερον (καθὼς auch in der Urkunde aus Thermon Ἐφ. ἀρχ. 1905 σ. 55 Z. 9). Demnach würden auch schon vordem die Aianteier, die außerhalb Narykas in lokrischem Gebiete wohnten, Atelie genossen haben, eben weil auf ihnen die Verpflichtung, die beiden Mädchen zu stellen, lastete. Daß οἰκεῖν (oder οἰκεῖν ἐξεῖμεν, wodurch die Zeile allerdings, nach ἐπισκευάσαι nicht weniger als 90 Buchstaben erhielte) richtig ergänzt ist, scheint mir die Wiederkehr des Wortes in dem Bedingungssatz Αἰαντείων εἴ τίς κα ἐλ Λοκροῖς οἰκεῖν δείληται zu verbürgen.

Z. 13 f. θοιναν εἶμεν τοῖς Αἰαντείοις εἶμεν πάντοις καὶ τῶι ἱερεῖ τὰ δέρματα ἀποδιδόμεν καὶ τα [(ungefähr fünfzehn Buchstaben)] δὲ τοὺς Λοκροὺς πάντας τᾶι Λοκρίδι ΑἰαντιΑΙ ἐν Ναρύκαι· ἀγωνοθέτας δὲ εἶμεν Ναρυκα[ίους.

Der Sinn der folgenden Bestimmung kann wohl nur sein, daß allen Aianteiern Teilnahme an den θοῖναι der Lokrer gewährt wird: [μετοχὰν τᾶν] θοινᾶν εἶμεν τοῖς Αἰαντείοις, εἶμεν πάντοις; an sich könnte θοινᾶν auch inf. praes. sein, doch ist unter der Voraussetzung, daß dem Wort der Sinn des Bewirtens zukommt, eine passende Ergänzung nicht zu finden. Über die δημοθοινίαι handelt V. v. Schoeffer RE V 193; θοῖναι der Labyaden verzeichnet ihre Inschrift D 1 ff., solche der Koer der Stein Inscriptions of Cos 34, Leges sacrae II 1 p. 326 n. 131. Wie εἶμεν nach [μετοχὰν τᾶν] θοινᾶν εἶμεν τοῖς Αἰαντείοις wiederholt ist und πάντοις dazutritt, so heißt es in der größeren Bronze Z. 32: τοὺς ἐπιϝοίϙους ἐν Ναύπακτον τὰν δίκαν πρόδιϙον hαρέσται ποτοὺς δικαστε̄ρας hαρέσται καὶ δόμεν ἐν Ὀπόεντι κατὰ ϝέος αὐταμαρόν (R. Meister, Sächsische Berichte 1896 S. 43 sondert ποτοὺς δικαστε̄ρας hαρέσται als nachträgliche Zusicherung eines weiteren Rechtes von dem Vorangehenden) und Z. 41 f.: τὸν-καλειμένōι τὰν δίκαν δόμεν τὸν ἀρχόν, ἐν τριάϙοντ' ἀμάραις δόμεν, αἴ κα τριάκοντ' ἀμάραι

λείπονται τᾶς ἀρχᾶς. Daß dem Priester die Felle zukommen: καὶ τῶι ἱερεῖ τὰ δέρματα ἀποδιδόμεν καὶ τὰ — entspricht dem durch zahlreiche Inschriften bezeugten Brauche, über den Br. Keil, Anon. Argent. S. 303 zu der Inschrift Ἐφημ. ἀρχ. 1897 σ. 176 (Sylloge 911), R. Wünsch, Archiv f. Religionswissenschaft VII 113 und zuletzt Ada Thomsen ebenda XII 461 gehandelt haben. Gewöhnlich fallen dem Priester außer den Häuten auch die Schenkel zu, vgl. z. B. Sylloge 616 Z. 22 γέρα δὲ λαμβάνει τὸ δέρμα καὶ τὸ σκέλος, 617 Z. 2 γέρη λαμβάνει δέρμα καὶ σκέλη, 604 Z. 5 γέρα τὸ δέρμα καὶ κωλέαν. 595 Z. 5 λαζόμενος τῶν θυομένων πάντων τὰ δέρματα καὶ τὰς κωλέας; 601 Z. 10 κωλῆν καὶ τὰ ἐπὶ κωλῆς νεμόμενα καὶ τεταρτημορίδα σπλάγχνων καὶ τὰ δέρματα, 734 Z. 10, 592 Z. 13, 911 Z. 9 τὰ σκέλη καὶ τὰ δέρματα τῶν δημοσίων; daher liegt es nahe, nach τὰ δέρματα zu ergänzen: καὶ τὰ [σκέλη]. Doch kann auch wie Sylloge 627 Z. 1 λαμβάνειν δὲ τὰ δέρματα καὶ τὰ ἄλλα γέρεα (vgl. Z. 8) der allgemeine Ausdruck τὰ [ἄλλα γέρεα] folgen, der nach P. Stengel, Opferbräuche der Griechen S. 169 (vgl. 176 f.) nur Fleischteile bedeutet, während ἱερεώσυνα alle Gebühren bezeichnet, die der Priester für die Vollziehung der Opfer erhielt. Die längere Ergänzung läßt nur für ein kurzes Verbum zur Einleitung des nächsten Satzes Raum; da δὲ auf einen engen Zusammenhang mit dem Vorangehenden zu weisen scheint, dürfte im Hinblick auf die Erwähnung der θοῖναι und der Opfer nach τὰ ἄλλα γέρεα am ehesten [θύειν] δὲ τοὺς Λοκροὺς πάντας τᾶι Λοκρίδι Αἰαντίαι ἐν Ναρύκαι entsprechen, wogegen ich nach καὶ τὰ [σκέλη] kein passendes längeres Wort zu finden wüßte. Augenscheinlich werden alle Lokrer zu einer Feier verpflichtet, die der Λοκρίς gilt, der Stammgöttin der Lokrer, die einen auf ihre Beziehungen zu Aias weisenden Beinamen trägt; denn nur ein solcher, Αἰαντία — in der Schreibung, die auch Αἰαντίων in Z. 17 neben sonstigem Αἰάντειοι zeigt — oder, wie auch Herr W. A. Oldfather brieflich vorschlägt, Αἰαντίς, kann in dem auf Λοκρίδι folgenden, völlig deutlichen Worte AIANTIAI stecken, nicht etwa, mit Tilgung des auslautenden Jota, der Name eines Festes Αἰάντια. Sei nun τᾶι Λοκρίδι Αἰαντίαι oder τᾶι Λοκρίδι Αἰαντίδι zu lesen — der Ἀθηνᾶ Αἰαντίς entsprechend, die durch Pausanias II 42, 4 aus Megara bekannt ist — Herr W. A. Oldfather glaubt, wie er mir mitteilt, auch Münzen der Opuntier, nach B. V. Head aus der Zeit zwischen 338 und 300 v. Chr., als Zeugnisse für diesen Kultnamen verwerten zu können; auf einem Stück der Sammlung Dr. Jakob Hirsch in München, dem einzigen, das tadellos erhalten ist (Auktionskatalog einer hochbedeutenden Sammlung griechischer Münzen 1905 n. 1626 Taf. XXI), sind unter dem Kopfe der Pallas, in korinthischem Helm mit Busch, die Buchstaben AIAN zu lesen (Rv. drei Weintrauben, einen Stern bildend, dazwischen OΠN); ein anderes Stück Imhoof-Blumer Monnaies grecques p. 148 n.

70 zeigt nur die Buchstaben AI . ., ein zweites British Museum, Central Greece n. 50 pl. II n. 6 überhaupt keine Schrift neben dem Kopfe der Athena. Ich überlasse es gerne dem Forscher, der sich die Untersuchung der lokrischen Sagen zur Aufgabe gestellt hat, uns über die Λοκρὶς Αἰαντία oder Αἰαντίς und ihre Beziehungen zu Athena weiter aufzuklären. Für die Weglassung des Artikels vor dem Beinamen erinnere ich daran, daß in der Labyadeninschrift der Artikel den Beinamen der Götter bald beigegeben (ποὶ τοῦ Διὸς τοῦ πατρώιου A 14), bald weggelassen ist (τῶι Δὶ πατρώιωι B 14 und D 46), ebenso in den Inschriften aus Olympia 1 ff. τοῖ Ζὶ Ὀλυνπίοι neben τῶ Διὸς τῶ Ὀλυνπίω 12.

So schließt passend an die Bestimmung, daß den Aianteiern allen die Teilnahme an den Opferschmäusen der Lokrer, mit der Verpflichtung, dem Priester die herkömmlichen Gaben zukommen zu lassen (also ohne Atelie), gestattet sei, die Forderung, daß alle Lokrer der Λοκρὶς Αἰαντία oder Αἰαντίς in Naryka opfern. Die Leitung der bei diesem Feste stattfindenden Agone wird den Narykaiern zugesprochen: ἀγωνοθέτας δὲ εἶμεν Ναρυκα[ίους. Schwerlich ist aus diesem Satze abzuleiten, daß in den Worten, die vor δὲ τοὺς Λοκροὺς πάντας τᾶι Λοκρίδι verloren sind, die Abhaltung des Agons ausgesprochen sein müsse, denn dieser bedurfte, als wesentlicher und herkömmlicher Bestandteil der heiligen Feier (E. Reisch, RE I 841), keiner besonderen Erwähnung; auch hielte es schwer, in diesem Sinne ein zu dem Subjekte τοὺς Λοκροὺς πάντας passendes Verbum vor δὲ zu ergänzen. Dagegen ist im Anschlusse an die Forderung des Opfers die Bestimmung sehr begreiflich, daß die Leitung des Festes zu Ehren der nach Aias genannten Lokris, das ein Fest aller Lokrer sein soll, den Narykaiern zusteht. Bekanntlich erscheint als Eponymos der westlichen Lokrer in einer Reihe von Inschriften des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts ein ἀγωνοθέτης. In meinen Beiträgen S. 129 ff. habe ich mich über die Zeit dieser Urkunden nur mit Zurückhaltung und Unbehagen äußern können, weil ich damals außer stande war, ihnen eine eingehendere Untersuchung zu widmen. Nun hat diese A. Nikitsky, Journal des Ministeriums der Volksaufklärung 1911, Klass. Philol., Febr. S. 70 ff geliefert. Nur ein Fest von besonderer Bedeutung kann dem Agonotheten, der es leitete, die Ehre der Eponymie gegeben haben: aller Wahrscheinlichkeit nach die auf dem lokrischen Vorgebirge Ῥίον gefeierten Ῥίεια, die eine Inschrift aus Sikyon IG IV 428 erwähnt und die nach Plutarch Mor. p. 162 e noch zu seiner Zeit als θυσία καὶ πανήγυρις von den Lokrern ἐπιφανῶς gefeiert wurden. Die weitere Vermutung liegt nahe, daß dieses Fest der westlichen Lokrer der Athena galt und dem von den östlichen Lokrern unter Leitung der Narykaier gefeierten entsprach.

Z. 15 f. Die Bestimmungen, die zu Ende von Zeile 14 beginnen, bilden, bis zu Ende der Zeile 16 reichend, ein einheitliches Ganze: [etwa 15 Buchstaben] ους παῖδας ὁμήρους μὴ δόμεν ἀέκοντας ἐν τὰς κόρας. Ναρυκαίοις ἀτέλειαν εἶμεν τᾶς ἐμ [etwa 18 Buchstaben]· εἰ δέ τίς κα ἀνακκάζηι τρέφειν ἵππους ἢ ὁμήρους παῖδας διδόμεν, τοὺς Λοκροὺς τὰς δαπάνα[ς etwa 10 Buchstaben Ναρυ]καίων μὴ πεμψάτω ὅμηρα τῶν Αἰαντίων μηθένα.

Ob der Satz — ους παῖδας ὁμήρους μὴ δόμεν ἀέκοντας ἐν τὰς κόρας sich auf die Narykaier oder die Aianteier bezieht, scheint für den Sinn nicht viel zu verschlagen. Da aber die übrigen Bestimmungen, von denen die eine als Verbot erscheint: μὴ δόμεν κτλ., die andere dagegen als Gebot: Ναρυκαίοις ἀτέλειαν εἶμεν τᾶς ἐμ κτλ., die Stadt Naryka betreffen, ist anzunehmen, daß auch die über die Geiseln für die Mädchen nicht das Geschlecht, sondern die staatliche Gemeinschaft, der dieses angehört, angeht. Augenscheinlich werden die Narykaier vor dem Zwange gesichert, ihre Söhne als Geiseln für die Mädchen (τῆς συνθήκης ὁμήρους Polyain I 43; J. Partsch, Griechisches Bürgschaftsrecht I 40) stellen zu müssen; freiwillige Stellung von Geiseln für diesen Zweck scheint nicht ausgeschlossen werden zu sollen. Ferner wird den Narykaiern Befreiung von irgend einer Leistung gewährt, doch wird damit gerechnet, daß die Forderung des τρέφειν ἵππους und der Stellung von Geiseln zwangsweise durchgesetzt werden könne. Schon die sprachliche Form des Bedingungssatzes εἰ δέ τίς κα ἀνακκάζηι zeigt (H. Jacobsthal, Indogerm. Forsch. XXI Beiheft S. 96), daß die ganze Verfügung geradezu für diesen erwarteten Fall geschaffen wird; doch drängt sich die Frage auf, wer einen solchen Zwang auf die Narykaier ausüben kann und wie die Lokrer dazu kommen, in diesem Falle die Kosten zu tragen und die Narykaier zu entschädigen. Die Antwort gibt die Ergänzung der Worte, die nach ἀτέλειαν εἶμεν τᾶς ἐμ fehlen. Offenbar kommt der Bedingungssatz εἰ δέ τίς κα ἀνακκάζηι τρέφειν ἵππους ἢ παῖδας ὁμήρους διδόμεν in, wie man zu sagen pflegt, chiastischer Ordnung auf die unmittelbar vorhergehenden Bestimmungen zurück, wie auch sonst, ohne Künstlichkeit, die Sprache doppelteilige Sätze so weiterführt, daß der zweite Teil zunächst aufgenommen wird; so heißt es z. B. in dem Beschlusse aus Chalkedon Sylloge 596 (meine Beiträge S. 242) Z. 14: γράψαι δὲ καὶ εἰς σανίδα κοῖλα γράμματα καὶ εἰστάλαν καὶ στᾶσαι τὰν μὲν στάλαν πρὸ τοῦ ἱεροῦ, τὰν δὲ σανίδα εἰς τὸ βουλεῖον; so wiederholt auch die Bronze aus Elis F. Solmsen, Inscr. gr. sel. 43 Z. 8 ff. nach: τοῖρ δὲ ἐπ' ἄσιστα μὰ ἀποδόσσαι μάτε ἐκπέμψαι τὰ χρήματα τοῖρ φυγάδεσσι in umgekehrter Ordnung: αἰ δέ τι ταύτων πὰρ τὸ γράμμα ποιέοι, ἀποτινέτω διπλάσιον τῶ κα ἐκπέμπα καὶ τῶ κα ἀποδῶται. Es muß also in dem zweiten Satze von der ἱππο-

τροφία die Rede sein. Der Buchstabe nach ε- ist nicht ganz erhalten; da mir ein ansteigender schräger Strich immer deutlich war, hatte ich früher geglaubt, ein Labda voraussetzen und wie in Z. 12 ἐ[λ Λοκροῖς lesen zu dürfen, im Vertrauen darauf, daß dieser Zusatz auch der ganzen Sachlage nach zu erwarten und einzig möglich sei. Der Zweifel, ob der Buchstabe aber wirklich ein Labda gewesen sei, hat mich aber nie verlassen und wiederholte neuerliche Prüfung der Stelle hat mich schließlich überzeugt, daß die Annahme, auch hier habe ἐ[λ Λοκροῖς gestanden, irrig war. Der Buchstabe ist sicherlich nicht Labda, sondern Μῶ, um den Namen zu brauchen, den W. Schulze, Zeitschrift f. vergl. Sprachforschung XLII 113 kürzlich auch in der delischen Inschrift BCH XXIX 484 Z. 25 aufgezeigt hat. Somit ist die Ergänzung τᾶς ἐ[λ Λοκροῖς ἱπποτροφίας, die ich bedaure in eine Bemerkung zu G. Busolts Griechischer Staatskunde S. 355 Anm. aufgenommen zu haben, aufzugeben. Nach ἐμ stehen zur Ergänzung nur ganz wenige Worte zur Wahl. Statt ἐ[λ Λοκροῖς bietet sich zunächst zur Erwägung: ἐμ [Βοιωτοῖς. Die Ergänzung würde, wie ich S. 192 f. auseinandersetzte, für die geschichtliche Einordnung des Vertrages entscheidend sein. Als Teil des boiotischen Bundesstaates, in dessen Heer der Reiterei, wie nun die Hellenika von Oxyrhynchos (mit den Erläuterungen von Ed. Meyer und H. Swoboda, Klio X 315 ff.) lehren, besondere Bedeutung zukam — auch an die ἀπολογία ἱππάρχου Πομπίδ[ου U. v. Wilamowitz, Hermes VIII 431 (IG VII 2426) sei erinnert — würden demnach auch die Lokrer Reiterei zu stellen gehabt haben. Übrigens werden sie von jeher, der Eignung ihres Landes und dem aristokratischen Wesen ihrer Verfassung gemäß, die ἱπποτροφία geübt haben (vgl. P. Girard, De Locris Opuntiis p. 74; G. Gilbert, Handbuch der griechischen Staatsaltertümer II 39 ff.); lokrische Reiter erwähnt Thuk. II 9, 3 IV 96, 8, ein ἱπποφόρβιον ἐν Ὀποῦντι Aristoteles h. an. VI 22, 5. Ein Gesetz des Pheidon von Kyme führt Herakleides περὶ πολιτειῶν XI FHG II p. 217 an: Φείδων Κυμαῖος ἀνὴρ δόκιμος πλείοσι μετέδωκε τῆς πολιτείας νόμον θεὶς ἕκαστον ἐπάναγκες τρέφειν ἵππον. Wie einst in Chalkis und Eretria die ἱπποβόται die Herrschaft führten, die Magneten und Kolophonier als ἱπποτρόφοι bezeichnet werden (Herakleides XXII, a. a. O. p. 218; Strabon XIV 643 und dazu Ed. Meyer, GdA II 351 f.; R. Zahn, Archäol. Jahrb. XXIII 175), in Kyme nach Pheidons Gesetz die ἱπποτροφία Bürgerpflicht war, so stellte auch anderwärts die Ritterschaft in älterer Zeit die eigentliche Bürgerschaft dar (G. Busolt, Griechische Staatskunde S. 211. 345. 355); später wurde die ἱπποτροφία eine Leiturgie der Vermögenden; die merkwürdige Urkunde über das Priestertum des Διόνυσος Φλέος aus Priene (Inschriften von Priene 174; W. Otto, Hermes XLIV 597) sichert Z. 24 ff. dem Käufer, falls er dafür mehr als sechstausend

Drachmen zahlt, Befreiung von der Lampadarchie, Agonothesie, Hippotrophie, Architheorie und Gymnasiarchie zu. In dem Vertrage handelt es sich darum, daß eine Verpflichtung zur Stellung von Reitern, die den Lokrern vermöge eines Bundes- oder Abhängigkeitsverhältnisses zukommt, an sich auch für die Narykaier gelten würde, die Lokrer den Narykaiern aber die ἀτέλεια τᾶς ἐμ — ἱπποτροφίας offenbar in Anerkennung der Last, welche die Stellung der Mädchen bedeutet, zuerkennen. Wenn die Narykaier aber durch irgend einen — offenbar ist gemeint: durch einen Machthaber, dessen Gewalt über dem Willen der Lokrer steht, oder von Bundeswegen — zur Rossehaltung oder auch zur Stellung von Knaben als Geiseln — nicht für die Mädchen, sondern zur Sicherung irgendwelcher anderer möglicher Verbindlichkeiten — verhalten werden, so haben die Lokrer die Kosten zu tragen: τοὺς Λοκροὺς τὰς δαπάνα[ς δόμεν, die sich aus der Durchführung dieser Forderung ergeben, also für die Haltung der Rosse bezw. für die mit ihr verbundene Pflicht der Stellung der entsprechenden Zahl von Rossen und Reitern oder die Leistung eines Ersatzes in Geld, und für die Verpflegung der Geiseln aufzukommen (vgl. meine Attischen Urkunden I 35 ff. und A. Matthiae, Das Geiselwesen bei den Römern, Philol. N.F. XVIII 226 ff. 243). So wohl demnach eine solche Bestimmung durch Abhängigkeit vom boiotischen Bunde veranlaßt sein könnte, so ist es doch bedenklich, die Erwähnung dieses Verhältnisses durch eine Ergänzung in den Zusammenhang zu tragen. Denn die Bestimmung ist an sich ebenso verständlich unter Voraussetzung tatsächlicher oder möglicher Abhängigkeit der Lokrer von Makedonien, von den Aitolern oder anderen Nachbarn; zudem ist es nicht ausgeschlossen, daß durch einen Zusatz der Zweck der ἱπποτροφία bezeichnet war: Ναρυκαίοις ἀτέλειαν εἶμεν τᾶς ἐ[μ πόλεμον? ἱπποτροφίας. Statt δόμεν, wie Sylloge 451 Z. 15, ergäbe χορηγῆσαι, das sich in dieser Verbindung z. B. Sylloge 552 Z. 72 findet, eine etwas längere Ergänzung.

Z. 17. Nicht mit Rücksicht auf eine Sicherstellung für die Lieferung der Mädchen, sondern ganz im allgemeinen verordnet der nächste Satz: [ἁ πόλις Ναρυ]καίων μὴ πεμψάτω ὅμηρα τῶν Αἰαντίων μηθένα. daß die Stadt Naryka, falls sie Geiseln zu stellen hat, keinen Aianteier schicken darf; auch in dieser Beziehung wird den Aianteiern Atelie zugesichert. Bemerkenswert ist, daß hier die neutrale Form ὅμηρα verwendet ist, während unmittelbar vorher παῖδας ὁμήρους und ὁμήρους παῖδας steht, beidemal attributiv; dagegen ist ὅμηρα prädikativ von einer Person gesagt,' wie Makk. I 11 ὃς ἦν ὅμηρα ἐν τῇ Ῥώμῃ von Antiochos Epiphanes. So sagt man bekanntlich παιδικά von dem einzelnen Lieblingsknaben,

wenn es eben auf diese Eigenschaft ankommt; dagegen παιδικόν, wenn das einzelne Individuum als solches hervorgehoben wird, wie in dem Ehevertrag L. Mitteis, Papyruskunde II 2 S. 319 f. n. 285 Z. 29: μηδὲ παλλακὴν μηδὲ παιδικὸν ἔχειν. Wie Johannes Schmidt, Die Pluralbildungen der indogermanischen Neutra S. 22 ff. gezeigt hat, kann „ein Plural, der zugleich singularisch verwendbar ist, nur eine Kollektivbildung sein; Kollektive sind nämlich nicht nur auf eine Mehrheit von Gegenständen, sondern auch auf jeden einzelnen derselben anwendbar, weil sie ursprünglich nur das Wesen, die Gesamtheit der Eigenschaften des Stammwortes bezeichnen, und diese im Individuum ebensowohl wie in der ganzen Gattung zur Erscheinung kommt“. Für diesen Brauch ist unsere Stelle geradezu ein Musterbeispiel; die Redensart ὅμηρα δοῦναι (so Lysias XII 68) und λαβεῖν ist übrigens auch sonst geläufig. Die Bestimmung zeigt, daß die Bürgerschaft von Naryka nicht ausschließlich aus Aianteiern bestand.

Die folgenden Bestimmungen der Zeilen 17 ff. berühren sich vielfach mit solchen der beiden lokrischen Bronzen und anderer Verträge über Rechtshilfe. Die erste Forderung des Vertrages δίκαν τὸν ἄρχοντα δόμεν ἁμερᾶν τριά[κοντα entspricht der des Gesetzes über die Kolonie in Naupaktos Z. 41: τὀνκαλειμένōι (über das Medium Dittenberger IG IX 1 p. 88) τὰν δίκαν δόμεν τὸν ἀρχόν, ἐν τριάϙοντ' ἀμάραις δόμεν, αἴ κα τριάκοντ' ἀμάραι λείπōνται τᾶς ἀρχᾶς. Die Frist ist die gewöhnliche; es genügt, an die δίκαι ἔμμηνοι zu erinnern (Br. Keil, Hermes XXIX 58. 77; H. F. Hitzig, Staatsverträge über Rechtshilfe S. 55, Der griechische Fremdenprozeß S. 229).

„Die Einführung εἰσάγειν wird als die eigentliche Gewährung des Rechtsschutzes angesehen, die magistratische Aktion zeigt sich in der Mitwirkung bei der Bildung des Gerichtshofes und in der Leitung der Gerichtsverhandlung“ (Hitzig, Staatsverträge usw. S. 55). Auch in der Mädcheninschrift würde τῶι ἐκκαλειμένωι die Lücke zu Ende der Z. 17 ungefähr füllen, da die Worte aber an dieser Stelle nachhinken, mag vielleicht, obgleich dieser Zusatz keineswegs notwendig wäre: ἁμερᾶν τριάκ[οντα ἀφ' ἇς κα ἐκκαλέσηται wahrscheinlicher und auch, ohne Wiederholung der Worte τριάκοντα ἁμέραι, freilich um drei Buchstaben länger: αἴ κα λείπωνται τᾶς ἀρχᾶς nicht ausgeschlossen sein. Die Vollstreckung des Urteils liegt in der Hand der Obrigkeit (Hitzig S. 62) und die Frist für die personale oder reale Exekution ist auf zehn Tage festgesetzt: καὶ ἐκκπρᾶξαι δέχ' ἁμερᾶν. Ergänzt wird dieselbe Frist in dem Vertrage von Malla und Lyttos GDI 5100, in dem es nach dem Verbote des συλέν Z. 13 ff. heißt: ὁ δὲ κόσμος [π]ραξάντω[ν τᾶν δέκ'] ἀμερᾶν τὸν ἐλούθερον· ἄλλο δ' αἴ τ[ις συλάσα]ι, ἐν ἀμέραις ἴκατι.

Die in Z. 18 folgenden Worte TOKATAΞENON glaube ich, da ich nicht wage τὸ κατάξενον wie τὸ ξενικόν in der kleineren Bronze Z. 3 zu verstehen, und der Stellung wegen nicht mit ἐκπρᾶξαι, sondern mit den anschließenden verbinden zu sollen: μὴ ἀπογνῶμεν μάρτυρα παρεχόμεν[ον ἀ]ξιοχρ[έονα; die Form ist die durch delphische Inschriften bezeugte: Sylloge 306 Z. 35 ἐνέχυρα ἀξιοχρείονα καὶ ἀνέφαπτα und H. Pomtow, Delphica III 118 f. (Berl. philol. Wochenschr. 1912 S. 445) Z. 14 f. καθιστάμεν δὲ σιτώ[να]ς ἄνδρας τρεῖς κτλ. ἀξιοχρέονας. Über den Sinn der Bestimmung entscheidet ἀπογνῶμεν, das nur bedeuten kann: nicht gelten lassen, verwerfen, von einer Aussage, einem Klagebegehren, wie in den Verbindungen τὴν γραφὴν ἀπογιγνώσκειν Demosthenes XXII 39, τὴν ἔνδειξιν LXIII 17; E. Leisi, Der Zeuge im attischen Recht S. 10. Schwerlich könnte τὸ gleich τὸν genommen werden, νκ = κκ, κ nur einmal geschrieben und ὁ κατάξενος der als Gast erschienene Fremde sein, κατὰ ξενίαν ἐλθών, wie es in Z. 5 heißt (ἐπίξενος neuerdings auch Tebtunis Papyri II 376 Z. 24, 391 Z. 15. 584 und Ἐπίξενος in Eretria Ἐφημ. ἀρχ. 1911 σ. 21 Sp. I Z. 7). Vielmehr dürfte τὸ κατὰ ξένον als vorangestelltes Lemma zu betrachten sein (vgl. Aineias X 19: τὰ δ' ἐλάσσω τούτων ἀδικήματα. κατὰ τὸν νόμον τὸν προκείμενον δεσμὸς ἢ ζημία; L. Radermacher, Philol. N. F. XII 314. XIII 169): „das Verfahren in Sachen eines Fremden anlangend". Erwogen habe ich auch den Einfall, τὸ κατ' ἄξενον zu lesen und ἄξενος von dem zu verstehen, der keinen ξένος, also auch keinen Rechtsbeistand hat (vgl. H. F. Hitzig, Der Fremdenprozeß S. 220. 229).

Schwierig ist der nächste Satz Z. 19, der für ein gerichtliches Verfahren dieselben Richter fordert, die eine vorhergegangene Verurteilung ausgesprochen haben: — — — πρότερον τὰν δίκαν εἶμεν ἐν τοῖς αὐτοῖς δικασταῖς ἅ κα ἁλῶι. Eine ἀναδικία, erneute Anhängigkeit des Erstprozesses, kennt das griechische Recht in dem von H. Lipsius, Attisches Recht usw. S. 778 ff.; E. Leisi, Der Zeuge im attischen Recht S. 120 ff.; J. Partsch, Griechisches Bürgschaftsrecht I 300 f. erörterten Falle einer durch eine δίκη ψευδομαρτυρίων erwiesenen falschen Zeugenaussage. Zweck dieser, nach Aristoteles von Charondas eingeführten δίκη ist nach [Demosthenes] XLVII 1: ἵν' εἴ τις μάρτυρας τὰ ψευδῆ μαρτυροῦντας παρασχόμενος ἢ προκλήσεις μὴ γενομένας ἢ μαρτυρίας παρὰ τὸν νόμον μαρτυρηθείσας ἐξηπάτησε τοὺς δικαστάς, μηδὲν αὐτῷ πλέον γένηται, ἀλλ' ἐπισκηψάμενος ταῖς μαρτυρίαις ὁ ἀδικηθεὶς καὶ εἰσελθὼν ὡς ὑμᾶς καὶ ἐπιδείξας περὶ τοῦ πράγματος τοὺς μάρτυρας τὰ ψευδῆ μεμαρτυρηκότας παρά τε τούτων δίκην λάβῃ καὶ τὸν προβαλόμενον ὑπόδικον ἔχῃ τῶν κακοτεχνιῶν; die Anmeldung der Klage hatte, wie Aristoteles πολ. Ἀθ. 68, 4 und Platon, Gesetze XI 937 b lehrt, nach attischem Recht vor der Entscheidung des Hauptprozesses zu erfolgen; die Überführung eines einzigen Zeugen genügt für die Zulässigkeit der ἀναδικία,

die aber in all den Fällen, wo es sich bloß um Geld und Geldeswert handelte, nicht erwirkt werden konnte: in diesen suchte der Geschädigte durch das τίμημα in der δίκη ψευδομαρτυρίων und in der δίκη κακοτεχνιῶν den Verlust zu decken. Die Bedingungen, die Platon, Gesetze 937 c stellt: ὁπόσων δ᾽ ἂν μαρτυρίαι ἁλῶσι δίκῃ ψευδῆ δοξάντων μαρτυρεῖν καὶ τὴν νίκην τῷ ἑλόντι πεποιηκέναι, ἐὰν τῶν τοιούτων ὑπὲρ ἥμισυ (vgl. meine Herstellung in der ‚Hekatompedoninschrift‘ Z. 21 Hermes XXXVIII 153) μαρτυριῶν καταδικασθῶσί τινες, τὴν κατὰ ταύτας ἁλοῦσαν δίκην ἀνάδικον γίγνεσθαι. ἀμφισβήτησιν δ᾽ εἶναι καὶ διαδικασίαν εἴτε κατὰ ταύτας εἴτε μὴ ἡ δίκη ἐκρίθη, ὁποτέρως δ᾽ ἂν κριθῇ, ταύτῃ γιγνέσθω τὸ τέλος τῶν ἔμπροσθεν δικῶν, sind so schwer zu erfüllen, daß ihre Geltung im attischen Recht geleugnet worden ist. Auch in der lokrischen Inschrift kann eine ἀναδικία nur für den Fall vorgesehen sein, daß die Verurteilung durch einen Umstand bestimmt war, der nach dem vorliegenden Vertrage nicht mehr zuungunsten des Angeklagten ins Gewicht fallen würde. Da nun eine Bestimmung vorhergeht, derzufolge die von entsprechender Zeugenschaft unterstützte Aussage eines Fremden nicht verworfen werden darf, liegt es nahe zu vermuten, daß der verlorene Bedingungssatz, der mit πρότερον schließt, eben den Sinn hatte: „wenn einer vordem verurteilt worden ist, weil seine Aussage verworfen worden war“. In solchem Falle dieselben Richter zu berufen, die in dem ersten Verfahren geurteilt und verurteilt haben, mag zunächst auffallen, sich aber dadurch empfehlen, daß ihnen der Sachverhalt bereits bekannt ist und vorausgesetzt werden darf, daß sie ihre die Aussagen des Fremden nicht berücksichtigende Entscheidung umstoßen, wenn sie sich der Anerkennung ihrer Beweiskraft nicht verschließen können. Eine erneute Verhandlung wird seitens des Verurteilten zudem nur dann provoziert werden, wenn er seiner Sache sicher genug ist, um auf eine das frühere Erkenntnis abändernde Entscheidung der Richter zu rechnen. Ich verdanke Herrn Hofrat Professor Dr. M. Wlassak den wertvollen Hinweis auf einen wenigstens einigermaßen ähnlichen Fall, der durch Ciceros Rede pro Flacco 20, 47 bekannt ist und den er folgendermaßen erläutert: „Schauplatz ist die römische Provinz Asia, wo auf den Statthalter Flaccus Q. Cicero, der Bruder des Redners, folgt. In einem unter der Leitung des Flaccus begründeten Prozesse mit Rekuperatorengericht zwischen Hermippos und Herakleides, zwei Nichtrömern derselben Gemeinde, ist Hermippos zu einer Geldsumme verurteilt worden. Später ficht er das Urteil vor dem Nachfolger des Statthalters Flaccus an mit der Begründung: recuperatores vi Flacci coactos et metu falsum invitos iudicavisse. Der Bescheid des Q. Cicero lautet: si iudicatum negaret (nämlich Hermippos), in duplum iret (Nichtigkeitsbeschwerde gegen das Urteil unter der

Succumbenzstrafe des Duplum) oder (wahlweise ein zweites Mittel) si metu coactos diceret, haberet eosdem recuperatores; also dieselben Richter sollen den durch restitutio in integrum aufgehobenen Prozeß nochmals, jetzt unbeeinflußt, prüfen und entscheiden". Vielleicht ist die Lücke durch [εἰ δέ τίς κα ἀπογνωσθῆι] πρότερον zu füllen: so ist der Rechtsgrund bezeichnet, der die Wiederaufnahme des Verfahrens zu fordern gestattet.

Z. 19 f. το μαρτυρ[.......] ΣΓ [ungefähr 21 Buchstaben] | [.]ορκίαι ἐχέστω καὶ ἀποτεισάτω διπλόαν τὰν δίκαν.

Τομαρτυρ— glaube ich deuten zu sollen: τὸ(μ) μάρτυρ[α; die kleinere Bronze weist eine ganze Reihe ähnlicher Schreibungen auf: ἐτᾶς Χαλεΐδος, ἐτᾶς Οἰανθίδος, αἴ τι(ς) συλο̂ι (nach Dittenberger freilich: αἴ τι συλο̂ι), ἀνάτο̄(ς) συλε̂ν und ἀδίκο̄(ς) συλο̂ι, ἐθαλάσας, ἐλιμένος, die größere bietet κέδαμο̄ κὲροινάνο̄ν, ἐ Ναυπάκτο̄ zweimal (sonst ἐν Ναύπακτον, ἐν Ναυπάκτοι, ἐγ Ναυπάκτο̄). Auch sonst sind solche Haplographien nicht selten; Beispiele aus den Inschriften für einfache Schreibung von gleichen oder angeglichenen aus- und anlautenden Konsonanten geben Meisterhans-Schwyzer S. 90 f.; W. Schulze, Hermes XXVIII 22; W. Crönert, Memoria graeca Herculanensis p. 91; E. Nachmanson, Laute und Formen der magnetischen Inschriften S. 89; J. Baunack zu GDI 1804 Z. 9; aus den Papyri Edw. Mayser, Grammatik S. 216 (dazu U. Wilcken, Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde I S. 5).

Sonderbarerweise scheint noch nicht bemerkt, daß in dem von Th. Homolle, Mélanges Nicole p. 624 und H. Pomtow, Berl. philol. Wochenschr. 1909 S. 252. 704 herausgegebenen Beschlusse der Delpher über den πέλανος der Phaseliten zu lesen ist: Φασε̄λίτας τὸν πέλανον διδόμεν το̄(δ) δαμοσίο̄ν ἑπτὰ δραχμάς δελφίδες δύ' ὀδελό̄ς, το̄ν δὲ ἰδίο̄ν τέτορες ὀδελό̄ς. Homolle deutete τὸν ἴδιον gleich ἰδιώτην, im Gegensatz zu τὸ δαμόσιον; Pomtow, der ohne Grund auch die Phaseliten „etwas dunkel" fand, τὸ(δ) δαμόσιον als Haplographie für τὸν δαμόσιον. Für τῶν δημοσίων wird es genügen auf Br. Keils Ausführungen Anon. Argent. S. 302 ff. zu verweisen; die Vorschrift der Inschrift aus Oropos IG VII 235 (Leges sacrae II 1 p. 65) Z. 25 ff. scheint mir weder Dittenberger, Sylloge 589, noch L. Ziehen, noch P. Stengel, Opferbräuche S. 47 richtig verstanden zu haben.

Nach einer Lücke von sieben Stellen sind die Buchstaben ΣΓ, also σγ, σε oder σπ sicher. In dem Verlorenen wird ein Nebensatz stecken, dem der Hauptsatz --ορκίαι ἐχέστω καὶ ἀποτεισάτω διπλόαν τὰν δίκαν folgt. An die πεντορκία in der von H. F. Hitzig, Staatsverträge S. 68 ff. anders als von Ed. Meyer und W. Dittenberger (vgl. M. Wlassak, Zeitschrift der Savignystiftung f. Rechtsgesch., Rom. Abt. XXVIII 119) erklärten Stelle der kleineren Bronze Z. 14 ff.: αἴ κ' ὁ Ϝαστὸς ποὶ

τὸν ϝαστὸν δικάζεται κατᾶς συνβολᾶς, δαμιοργὸς hελέσται τὸς hορκομότας ἀριστίνδαν τὰν πεντορκίαν ὀμόσαντας, wird nicht zu denken sein, weil nicht einzusehen ist, weshalb der Betreffende dem Fünferschwur wie einer Strafe verfallen soll. Zum Vergleiche bieten sich Wendungen wie ἐν τῆπαρῆι ἔχεσθαι in der Inschrift aus Teos GDI 5653 a Z. 20, ἐν τῶι ἄγει, ἐν τῇ ἀρᾷ, φόνῳ, ἐν τοῖς ἐπιτιμίοις, τοῖς ψευδομαρτυρίοις ἐνέχεσθαι (Platon, Theait. p. 148 b), ἐν τᾶι ζεκαμναῖαι κ' ἐνέχοιτο Inschriften von Olympia (vgl. R. Hirzel, Der Eid S. 78; G. Glotz, La solidarité de la famille etc. p. 574). Da vor -ορκίαι für einen sehr schmalen Buchstaben Raum bleibt und παρορκία in den Wörterbüchern als nur spät belegt verzeichnet ist, wird ἐπ[ι]ορκίαι ἐχέστω zu lesen sein; Vernachlässigung der sonst befolgten Silbenteilung hat sich der Steinmetz einmal in der Namenliste Z. 17 f. gestattet. Der Satz sprach demnach aus, daß eine Versündigung gegen einen Eid vorliegt, den ein an dem Rechtshandel Beteiligter geschworen hat. Daß dies ein Zeuge sei, macht die Voranstellung der Worte τὸμ μάρτυρ[α. wenn anders meine Deutung der Zeichen το μαρτυρ- richtig ist, wahrscheinlich; ist in τὸ(μ) μάρτυρ[α das Subjekt zu ἐχέστω καὶ ἀποτεισάτω gegeben, so ist der Satz ebenso gebaut wie der in der kleineren Bronze Z. 9: τὸν πρόξενον αἰ ψευδέα προξενέοι, διπλείōι θōιέστō (dazu Dittenberger, IG IX 1 p. 81). Auch sachlich wäre die Bestimmung mit dieser insoferne zu vergleichen, als der, gegen den sie gerichtet ist, ebenfalls den Streitwert doppelt zu bezahlen hat. Der Sinn scheint somit zu sein, daß der Zeuge, der den ξένος durch eine falsche Aussage unterstützt, sich des Meineids schuldig macht und den Streitwert doppelt zu bezahlen hat. Doch fällt es nicht leicht, auf Grund dieser Annahme eine passende Ergänzung für den vorausgesetzten Nebensatz zu finden. Denn die einfachste Fassung z. B. τὸ(μ) μάρτυρ[α αἴ κα ψευδέα μαρτυρῆσαι (über diese Redensart E. Leisi S. 136 f.) oder αἴ κα ἐλεγχθῆ ψευδέα μαρτυρῆσαι, ἐπι]ορκίαι ἐχέστω, ist mit den in der Lücke erhaltenen Resten zweier Buchstaben nicht zu vereinen; noch schwieriger wäre die Ergänzung, wollte man τὸ μαρτυρ[ηθέν schreiben. Ein Bedingungssatz mit einem anderen Subjekte scheint der vorausgesetzte Nebensatz aber auch nicht gewesen zu sein; denn gegen die sonst naheliegende Ergänzung εἴ κά τι]ς nach τὸ(μ) μάρτυρ[α spricht, daß die Inschrift, wie Z. 12 und 16 lehren, der von W. Schulze (nach W. Dittenbergers Mitteilung IG IX 1 p. 156 zu n. 695) und J. Wackernagel, Indogerm. Forsch. I 369 beobachteten Regel folgt, nach der in den dorischen Dialekten im Bedingungssatz die Wortstellung αἴ τίς κα, εἴ τί κα ist, bei anderen Partikeln und den Pronomina dagegen ὅς κά τι, ὅπει κά τις, ἐπεί κά τις (C. D. Buck, Introduction to the study of the Greek Dialects p. 128. 144). Einige Ausnahmen von dieser Stellungsregel hat H. Jacobsthal, Indogerm. Forsch. XXI Beiheft S. 143 f. in

kretischen, rhodischen, delphischen Inschriften aufgezeigt, nicht ohne zu betonen, daß ihrer „verschwindend wenig“ sind. So bin ich darauf verfallen, τὸ(μ) μάρτυρ[α ὅν κά τι]ς [ἕλη ψευδέα μαρτυρήσαντα, ἐν ἐπι]ορκίαι ἐχέστω καὶ ἀποτεισάτω διπλόαν τὰν δίκαν zu ergänzen.

Zur Würdigung der Bestimmung erinnere man sich der Bedeutung, die dem κατὰ μάρτυρα δικάζειν im griechischen Rechte zukam, vgl. E. Leisi S. 106; E. Zitelmann, Rhein. Mus. XL Ergänzungsheft S. 70. 77. Die Richter von Knidos Sylloge 512 Z. 6 schwören: οὐ δικασσέω κατὰ μάρτυρα εἴ κα μὴ δοκῆι ἀλαθέα μαρτυρεῖν.

Die Strafe für den verurteilten falschen Zeugen ist eine zweifache. Sie besteht in einer Geldbuße, die sich nach dem Werte des Streitgegenstandes richtet, dessen Doppeltes ausmacht und an den Kläger gefallen sein wird, sei es, daß dieser der Verurteilte selbst, sei es, daß es ein anderer ist; aus den attischen Rednern sind Fälle bekannt, in denen die δίκη ψευδομαρτυρίων auch von der obsiegenden Partei angestrengt wurde und die Stellen Andokides I 7 und Lysias XIX 4 lehren, daß die Klage (s. E. Leisi S. 122 f.) unter Umständen durch Andere als die durch die falsche Aussage Betroffenen eingereicht werden konnte, also eine öffentliche war. Außer der Geldbuße drohte nach attischem Rechte dem in δίκαι ψευδομαρτυρίων dreimal Verurteilten totale Atimie mit Beibehaltung des Vermögens, zweimal Verurteilte unterstanden nach Hypereides nicht mehr dem Zeugniszwange; einige Stellen der Redner, in denen von Atimie gesprochen wird, ohne daß ausdrücklich dreimalige Verurteilung vorausgesetzt ist, werden von H. Lipsius und E. Leisi S. 26 f., 130 f. als rednerische Übertreibung erklärt. Keinesfalls ist aber in der lokrischen Inschrift durch die Bestimmung ἐν ἐπι]ορκίαι ἐχέστω eine ähnliche, wie das Präsens zeigt, dauernde Beschränkung der Rechtsfähigkeit ausgesprochen; wie E. Rohde, Psyche [3] I 64. 268 f. richtig bemerkt, hat die Formel nur den Sinn, daß die Bestrafung des Frevlers der Gottheit anheimgestellt wird. Wenn eine ähnliche Verbindung von Strafen in dem rhodischen Seerechte zu begegnen scheint, The Rhodian See-law edited by Walter Ashburner, Oxford 1909, p. 20 ιδ′: ἐάν τις δεξάμενος παραθήκην ἀρνήσηται αὐτὴν καὶ μαρτυρηθῇ ἐν αὐτῷ καὶ ἐὰν ἐν καιρῷ εὑρεθῇ ἐν αὐτῷ τῷ ὀμόσαντι ἢ ἐγγράφως ἀποταξαμένῳ, διπλῆν ταύτην ἀποδώσει, τῆς δὲ ἐπιορκίας τὴν τιμωρίαν ὑπομενέτω, handelt es sich nach des Herausgebers Bemerkungen p. LXXXVI um Androhung der herkömmlichen körperlichen Bestrafung des Meineides.

Z. 20 f. αἰ δέ κα μὴ πράξη ὁ ἄ[ρχων (ungefähr 27 Buchstaben) | .]άντω ὅντινά κα λάρη τῶν ἐκ τᾶς πόλιος ἐξ ἇς κα τὸ ἔγκλημα ᾖ.

Falls der Archon, dem das ἐκπράττειν innerhalb einer Frist von zehn Tagen zur Pflicht gemacht ist (Z. 18), die Eintreibung nicht vornimmt: αἰ δέ κα μὴ πράξη ὁ

ἀ[ρχῶν (vgl. L. Mitteis, Reichsrecht und Volksrecht S. 417; H. F. Hitzig, Staatsverträge S. 40. 62), wird Selbsthilfe gestattet; mit dem Versagen der Hilfe der Obrigkeit tritt das alte ursprüngliche Recht gegen den Fremden in Wirksamkeit. Der Geschädigte kann von den Bürgern der Stadt, von der oder deren Angehörigen die Schädigung ausgeht, jeden Beliebigen festnehmen. Die Ergänzung τοὶ ἑλόντες τὰν δίκαν αὐτοὶ πραξ]άντω ergäbe, falls man die Angabe einer Frist, die verstrichen sein muß, einfügen wollte, eine zu lange Zeile; daher wird auf eine solche Angabe zu verzichten sein. Der Plural —άντω zeigt, daß mehrere als Subjekt gedacht sind, während der Nebensatz ὅντινά κα λάβῃ τῶν ἐκ τᾶς πόλιος ἐξ ἇς κα τὸ ἔκκλημα ᾖ (vgl. IG II 545, besser Leges sacrae II 1 p. 227 n. 75, Z. 39: [εἰλέσθω τοῦ ἱ]αροῦ ἁ πόλις ἐξ ἇς κ' εἶ ὁ ἱαρομνάμων, und Z. 19) nur einen berücksichtigt. Ein solcher Übergang vom Plural in den die Vereinzelung des Falles veranschaulichenden Singular ist dem Sinne nach sehr leicht begreiflich und bekanntlich auch sonst nachzuweisen; vgl. Kühner-Gerth, Satzlehre I 87.

Z. 21 ff. Ται δι[- (ungefähr 25 Buchstaben) -]ον τριακοντοδράχμου ἕνδεκα ἄνδρας, ἐν δὲ Ναρύκαι ἐξ ἁπάντων [(ungefähr 27 Buchstaben)] ηι δικάζειν.

Τᾶι δί[και in Z. 21 bildet augenscheinlich den Anfang des Satzes, dem in Z. 22 —ον τριακοντοδράχμου ἕνδεκα ἄνδρας angehört; dieser Bestimmung, nach der in einem Prozeß elf Männer irgend eine Aufgabe zu erfüllen haben, folgt eine zweite, gegensätzliche: ἐν δὲ Ναρύκαι ἐξ ἁπάντων, die nur die Deutung erlaubt, daß dort, doch für denselben Zweck, eine Zahl von Männern „aus allen“ zu bestellen sei. Der erste Teil des Satzes wird demnach für einen andern Ort, wohl das lokrische Gebiet überhaupt, eine einschränkende Bestimmung enthalten. Der Gedanke drängt sich auf, daß mit den Worten —ον τριακοντοδράχμου der höchste oder niedrigste Streitwert bezeichnet sei, nach dem sich die Zahl und Wahl der Richter richtet. Der erste Satz der Rückseite der kleineren lokrischen Bronze enthält eine Bestimmung, die, wenn auch sonst verschieden gedeutet, in diesem Sinne ähnlich ist: αἴ κ' ἀνδιχάζōντι τοὶ ξενοδίκαι, ἐπōμότας hελέστō ὁ ξένος ὁπάγōν τὰν δίκαν ἐχθὸς προξένō καὶ Ϝιδίō ξένō ἀριστίνδαν ἐπὶ μὲν ταῖς μναιαίαις καὶ πλέον πεντεκαίδεκ' ἄνδρας, ἐπὶ δὲ ταῖς μειόνοις ἐννέ' ἄνδρας. Von den meisten Erklärern, namentlich auch Ed. Meyer und Dittenberger, wird ἀνδιχάζōντι gelesen und von einer Meinungsverschiedenheit der ξενοδίκαι (H. F. Hitzig, Staatsverträge S. 47 f.) verstanden; nur Dareste REG II 318 und Hitzig, Staatsverträge S. 60, Fremdenprozeß S. 232 dachten an αἴ κ' ἂν δικάζōντι (oder αἴκ ἄν? vgl. Rhein. Mus. LXIII 335), doch wird von einer Änderung abzusehen sein. Ich will nicht untersuchen, ob die ἐπωμόται, ihrem Namen entsprechend, nur „Zusatzgeschworene“ sind, wie

Ed. Meyer, Forschungen I 313 und W. Dittenberger glauben, oder „Eideshelfer", wie R. Meister, Sächs. Berichte 1896 S. 37 und R. M. E. Meister, Rhein. Mus. LXIII 561 behaupten, oder vielmehr Geschworene mit richterlicher Befugnis, wie Hitzig (Staatsverträge S. 48, Fremdenprozeß S. 232, Die Herkunft des Schwurgerichts im römischen Strafprozeß S. 51) mit Berufung namentlich auf die durch den Rechtsvertrag zwischen Gortyns und Lato (s. oben S. 213) bezeugte Richterwahl des Klägers annimmt, und bemerke nur, daß die erste dieser Auffassungen dem Sachverhalte bestens zu entsprechen scheint. Sicher ist, daß der fremde Kläger eine nach dem Streitwert abgestufte Zahl von ἐπωμόται wählt, bei Prozessen um eine Mine und darüber fünfzehn Männer, bei geringeren neun (über die Zahl s. Hitzig, Fremdenprozeß S. 232; vgl. auch Jahreshefte XII 127. 130), und zwar ἀριστίνδαν (über die Bedeutung dieses Wortes s. Ed. Meyer, Forschungen I 255. 313 und GdA II 315; W. Dittenberger zu Inschriften von Olympia 47; G. Busolt, Gr. G.[2] II 123) mit Ausnahme seines Proxenos und seines eigenen Gastfreundes. In dem Vertrage der Aianteier und Narykaier mit den Lokrern geht aber der in dem erhaltenen Teil des Satzes kenntliche Gegensatz nicht den größeren oder geringeren Wert des Streitgegenstandes an, sondern eine Verschiedenheit des Ortes: ἐν δὲ Ναρύκαι und eine Verschiedenheit der Bestellung: ἐξ ἁπάντων. Ἐν δὲ Ναρύκαι kann nur ἐν Λοκροῖς gegenüberstehen, ἐξ ἁπάντων nur eine Beschränkung der Wahl, z. B. auf Grund eines Zensus, so daß nur die über dreißig Drachmen Besitzenden zugelassen werden; zugunsten dieser Möglichkeit darf geltend gemacht werden, daß auch in Z. 26 von einer Bestellung von fünfzig Männern πλουτίνδαν die Rede ist, gegen sie spricht freilich die Geringfügigkeit des Betrages. Doch fordert ähnlich auch das Gesetz von Erythrai, das ich in den Jahresheften XII 126 ff. besprach und nunmehr J. Keil ebenda XIV Beiblatt S. 49 f. mit einer vortrefflichen Abbildung und fördernden Bemerkungen vorlegt, von den Richtern, wenn anders meine Deutung des Satzes richtig ist, ein Vermögen von wenigstens dreißig Stateren Wert, A Z. 12 ff.: δικάζεν δὲ ἀπὸ τῶμ φυλέων ἄνδρας ἐννέα ἀπ' ἑκάστης οἷσίν ἐστιν μὴ ἐλάTονος (dieses Zeichen haben F. Bechtel und J. Wackernagel in dem von G. Zolotas abgeschriebenen T einleuchtend erkannt und trotz Keils Schweigen scheint es auch in der Abbildung deutlich) ἄξια ἢ τριήκοντα στατήρων. Eine andere Erklärung, die auch ich erwog, aber nur um sie abzuweisen, hat allerdings jüngst A. J.-Reinach, Revue des études grecques XXII 311 vorgetragen; er faßt den Inhalt dieses Teiles der Inschrift aus Erythrai dahin zusammen: „Certains tribunaux seront composés de 9 citoyens par tribu, leur compétence s'étendra à toutes les affaires intérieures à 30 statères; ils prêteront le même serment que le Conseil;

pour les jugements ils devront être au moins 61 (sur 90)." Doch vermag ich nicht einzusehen, wie dieser Sinn mit dem Wortlaut zu vereinen ist; für meine Auffassung beweist die entsprechende Stelle der Lygdamisinschrift aus Halikarnassos, von der nun in den Tafeln der Palaeographical Society II 62 eine vortreffliche Abbildung vorliegt (F. Solmsen, Inscr. gr. sel.[3] 32), Z. 37: ἢν δὲ μὴ ἦι αὐτῶι ἄξια δέκα στατήρων, αὐτὸν πεπρῆσθαι κτλ. Daß das Sondergericht so bestellt ward, daß die neun aus den drei Phylen ernannten Richter Beisitzer kooptierten, bis die geforderte Mindestzahl erreicht ist, vermutet Br. Keil, Griechische Staatsaltertümer S. 362; ich halte an meiner Deutung fest.

Übrigens unterliegt es nach der von J. Keil mitgeteilten Abbildung für mich keinem Zweifel, daß die Inschrift aus Erythrai der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts zuzuweisen ist; in der Schrift ist der Beschluß der Athener über die Phaseliten IG II 11, aus der Zeit nach der Schlacht am Eurymedon, außerordentlich ähnlich; es hindert also nichts, die Inschrift in die Zeit der Neuordnung der Verfassung von Erythrai durch die Athener zu setzen, die uns durch die Volksbeschlüsse IG I 9 (Sylloge 8). 10 bekannt ist und um das Jahr 460 erfolgt sein wird (G. Busolt, Gr. G. III 1, 225; etwas höheres Alter, 470 bis 467 v. Chr., nahm U. v. Wilamowitz, Aristoteles und Athen I 300 an). Ich hatte in meiner Besprechung (Jahreshefte XII 126 ff.) G. Zolotas' Angabe „Ende des fünften oder Anfang des vierten Jahrhunderts" (Ἀθηνᾶ XX 197) zu sehr vertraut.

In der Voraussetzung, daß die Wahl der Richter ἐν Λοκροῖς an einen Zensus gebunden sei, ἐν δὲ Ναρύκαι ἐξ ἁπάντων (mit oder ohne Beschränkung) erfolgen solle, könnte man folgende Lesung versuchen: τᾶι δί[και ἐμ μὲν Λοκροῖς ἑλέσθαι οἷς κα ἦι πλέ]ον τριακοντοδράχμου ἕνδεκα ἄνδρας, doch wäre so die Aufgabe der Männer nur durch den Dativ τᾶι δί[και bezeichnet und die Ergänzung sehr kurz. Daher wird zu erwägen sein, ob nicht, wie in der kleineren Bronze, ausdrücklich von ἐπωμόται die Rede, —ον τριακοντοδράχμου auf eine Wertgrenze zu beziehen, eine Beschränkung der Wahl vorauszusetzen und zu ergänzen ist: τᾶι δί[και ἑλέσθαι ἐπωμότας πλουτίνδαν oder ἀριστίνδαν, αἴ κα ἦι πλέ]ον τριακοντοδράχμου, ἕνδεκα ἄνδρας: somit hätte der Kläger bei Klagen um einen höheren Wert als dreißig Drachmen elf Männer πλουτίνδαν oder ἀριστίνδαν als Eideshelfer oder Richter auszusuchen, das Forum der Klage wäre ein Gerichtshof ἐν Λοκροῖς, durch den Gegensatz ἐν δὲ Ναρύκαι deutlich genug bezeichnet; für Prozesse dagegen, die in Naryka durchgeführt werden, würden solche ἐπωμόται zu wählen sein ἐξ ἁπάντων (nämlich Ναρυκαίων), was an sich nicht ausschlöße, daß ein die Freiheit der Wahl beschränkender Zusatz folgte, wie in der Inschrift aus Olympia 47 (Sylloge 304)

Z. 34 ἐκ πάντων ἀριστίνδαν. von Dittenberger mit Recht durch den Verweis auf Festus s. v. praeteriti senatores erläutert: ‚ex omni ordine optimum quemque‘. Doch deutet der Gegensatz, in dem in diesem Teile des Satzes ἐξ ἁπάντων zum Vorangehenden steht, darauf, daß ein Zusatz πλουτίνδαν oder ἀριστίνδαν fehlt, vielleicht weil für die Bürger von Naryka, bei ihrer kleinen Zahl und der Bescheidenheit ihrer Verhältnisse, größere Gleichheit vorausgesetzt wurde, die eine Scheidung nach πλοῦτος und ἀρετή überflüssig erscheinen ließ. Ist eine Wertgrenze erwähnt, so wird für Prozesse, deren Streitgegenstand unter ihr bleibt oder sie übersteigt, eine zweite Bestimmung zu erwarten sein, sowohl für die ἐν Λοκροῖς wie für die ἐν Ναρύκαι zur Entscheidung kommenden Prozesse, z. B. ταῖς δὲ μειόνοις ἑπτὰ ἄνδρας, da für die Bezeichnung von Sonderungen der Raum wohl nicht reicht. Doch bleibt überhaupt ungewiß, ob der mit ἐν Ναρύκαι beginnende Satz den mit ἕνδεκα ἄνδρας schließenden ohne ein eigenes Verbum fortsetzt, ob er, diesem entsprechend gebildet oder anders gewendet, ein eigenes Verbum hat und in welchem Verhältnis das in der nächsten Zeile erhaltene Satzende ηι δικάζειν zum Vorangehenden steht. Unter diesen Umständen glaube ich von weiteren Ergänzungsvorschlägen absehen zu müssen.

Z. 23. τοῖν κόραιν ἐπιδικῆσαι τοῖν πρόσθ[ε]ν κὰτ τὸ δυν[ατόν — — —. Das Verbum, wie es scheint, sonst noch nicht belegt, steht neben ἐπιδικάζω wie neben ἐκδικάζω ἐκδικέω, z. B. Inschriften aus Pergamon 245 c Z. 19 (OGI 335 Z. 110), Inschriften von Magnesia 93 a Z. 27, ferner CIG 3488 Z. 6 ἐπὶ τῷ ἐκδικῆσαι καὶ ἀποκαταστῆσαι τὰ τῶν κωμῶν und in den Grabschriften aus Rheneia Jahreshefte IV Beibl. Sp. 9 (A. Deissmann, Licht vom Osten [3] S. 315) ἐκδικῆσαι τὸ αἷμα τὸ ἀναίτιον. Frühere Mädchen haben Rechtsansprüche, die von Seite der dazu Berufenen für sie geltend gemacht und befriedigt werden sollen, aber nur ‚nach Möglichkeit‘. Diese Rechtsansprüche werden die fünfzehn Minen angehen, die laut der Bestimmung Z. 3 jedes der beiden Mädchen zu erhalten hat, und die τροφά; Ansprüche auf τροφεῖα würden zunächst den Eltern zukommen. Da es „frühere“ Mädchen gibt, sind solche aus Ilion zurückgekommen; die, die zurzeit dort sind, können unmöglich so bezeichnet sein. Den Dual wird man sowohl von nur zwei Mädchen wie von einer größeren Zahl von Mädchenpaaren verstehen können (vgl. Kühner-Gerth[3], Satzlehre I 69 f.), die Beschränkung κὰτ τὸ δυνατόν am ehesten in der Rücksicht auf solche Mädchen begründet finden, deren Ansprüche durch den Tod erloschen waren, und ihr auch entnehmen, daß deren, die in Frage kamen, mehr als zwei waren. Lebenslängliches Verbleiben der Mädchen in Ilion scheint durch diese Bestimmung mindestens für die Vergangenheit ausgeschlossen.

Nach κὰτ τὸ δυνατόν bleibt bis zum Anfange des nächsten Satzes, zu ergänzen: τὰν δὲ πόλιν Ναρυ]καίων δίκαν δόμεν κὰτ ταὐτά καὶ ἐκπρᾶξαι, eine Lücke von ungefähr 20 Buchstaben, also Raum für eine kurzgefaßte weitere Bestimmung, deren Inhalt ich nicht errate. Am Schlusse des Vertrages wird ausgesprochen, daß für das Rechtsverfahren in der Stadt Naryka dieselben Grundsätze gelten, d. h. die in Z. 17 ff. verzeichneten, die demnach, und wie schon der Gegensatz: ἐν δὲ Ναρύκαι in Z. 22 lehrte, für die Lokrer ausgesprochen sind.

Dem Ὅρκος Z. 24 kann man versucht sein die Fassung zu geben, in der er den Aianteiern und Narykaiern zukommt, der ersten Zeile entsprechend: ἐπὶ το[ύτοις ἀναδεχόμεθα τὰς κόρας καὶ ἐμμενοῦμεν ἐν τᾶι] συνθήκαι καὶ ἐν τοῖς ὅρκοις (über diese Verbindung und die rechtliche Bedeutung der συνθῆκαι und des ὅρκος Br. Keil, BphW 1899 S. 986; R. Hirzel, Der Eid S. 65 ff.). Doch steht dieser Ergänzung entgegen, daß, mindestens in den unmittelbar folgenden Zeilen der Wortlaut des den Lokrern zugeschobenen Eides nicht zu folgen scheint. Daher ist eher eine beiden Teilen gemeinsame Formel zu erwarten, etwa: ἐπὶ το[ύτοις διαλυόμεθα ποτ' ἀλλάλους καὶ ἐμμενοῦμεν ἐν τᾶι] συνθήκαι καὶ ἐν τοῖς ὅρκοις oder wie immer. Die Aianteier und Narykaier mögen sämtlich den Schwur auf den Vertrag geleistet haben, wie alle die erwachsenen Chalkidier nach dem Beschlusse der Athener Sylloge 17 Z. 32: ὀμόσαι δὲ Χαλκιδέων τοὺς hηβῶντας hάπαντας, doch kann auch nur eine Abordnung von ihnen herangezogen worden sein. Erstere Möglichkeit vorausgesetzt, sind die fünfzig πλουτίνδαν zu wählenden die Vertreter der Lokrer. Mit εὐορκεόντοις πολ[— beginnt eine in Schwüren häufige Formel der ἐπαρά (s. R. Hirzel, Der Eid S. 137 ff.; G. Glotz, La solidarité de la famille dans le droit criminel en Grèce p. 570 ff.): εὐορκεόντοις πολ[λὰ (καὶ) ἀγαθὰ εἶμεν, ἐπιορκεόντοις δὲ τἀναντία oder ähnlich. Möglichst knappe Fassung würde erlauben vor ἄν]δρας πεντήκοντα πλουτίνδαν auch ein zu diesem Adverbium passendes Verbum und so die Anordnung einer ἀριστίνδαν zu vollziehenden oder die Erwähnung einer ἀριστίνδαν vollzogenen Wahl einzufügen, vgl. z. B. IG VII 188 (jetzt im Nationalmuseum zu Athen, Jahreshefte II 236 Anm. 43) Z. 8: ὅπως ἀποστείλωντι ἑκάτεροι [δικαστὰς κτλ. ἄνδρας αἱρε]τοὺς πλουντίνδα καὶ ἀριστίνδα οἵτινες κτλ.; Platon Gesetze 855 c τὸ τῶν περυσινῶν ἀρχόντων ἀριστίνδην ἀπομερισθὲν (vgl. Bull. de corr. hell. XX 371 Z. 8) δικαστήριον; Isokrates IV 146 οὐκ ἀριστίνδην ἐπειλεγμένους; Polybios VI 10, 2 κατ' ἐκλογὴν ἀριστίνδην κεκριμένοι. In einem mit ἑλέσθαι δὲ beginnenden Satze wüßte ich aber ὀμν- nicht unterzubringen; ich vermute daher, daß wie in den Stellen Plutarch Solon 12 τριακοσίων ἀριστίνδην δικαζόντων und Strabon XII p. 811 ἔθος ἦν ἐκεῖσε συνέρχεσθαι πάντας ἀριστίνδην ein die Wahl bezeichnendes Wort wie αἱρεθέντας

fehlt und [Λοκρῶν δὲ ὀμόσαι ἄν]δρας πεντήκοντα πλουτίνδαν zu lesen ist; dann kann mit ὀμν- ein Satz anschließen wie IG II 52 Z. 32. 37 und in dem Vertrage des Hermias mit Erythrai Sylloge 122 Z. 12 ff.: ὀμόσαι δὲ Ἐρυθραίους Ἑρμίαι καὶ τοῖς ἑταίροις κτλ.· ὀμνύναι (sonst auch ἐπομνύναι) δὲ θεοὺς τοὺς ὁρκίους, vgl. H. Jacobsthal, Indogerm. Forsch. XXI Beiheft S. 43. Vor Λοκρῶν δὲ ὀμόσαι glaube ich, um der Zeile nicht übermäßige Länge zu geben, auf ein Verbum in den Fluchformeln verzichten zu müssen: εὐορκεόντοις πολ[λὰ καὶ ἀγαθά, ἐπιορκεόντοις δὲ κακά. Das Verbum fehlt z. B. auch IG II 578 (dazu meine Bemerkung, Beiträge S. 50 f.; G. P. Oikonomos, Ath. Mitt. XXXV 296) Z. 12: εὐορκοῦντι μέν μοι πολλὰ καὶ ἀγαθά, εἰ δ' ἐπιορκοίην τἀναντία, in den Satzungen eines Thiasos ABS XIII 328 (Ch. Michel, Recueil 1549) Z. 10: ταῦτα δὲ ποιοῦσιν αὐτοῖς πολλὰ κἀγαθὰ καὶ ἐγγόνοις καὶ προγόνοις, und in der neuen Inschrift aus Orchomenos Ath. Mitt. XXXIV 240 (F. Solmsen, Inscr. gr. sel.[3] 2) Z. 17: κεὐορκέντι μὲν τἀγαθά, ἐπιορκέντι δ' ἐξολέσθαι αὐτὸν καὶ γένος.

Auch in dem durch den Stein IG II 545 überlieferten Gesetze der Amphiktyonen (É. Bourguet, L'administration financière du sanctuaire pythique p. 142), dessen Lesung L. Ziehen, Rh. M. LVI 173 und Leges sacrae I 226 ff. n. 75 überaus gefördert hat, glaube ich in den Formeln des Fluches Z. 8 f., bisher so ergänzt: [εὐορκέοντι μέν μοι πολ]λὰ καὶ τἀγαθά, αἰ δ' ἐπιορκέ(οιμι) τὰ κακὰ ἀντὶ τῶν ἀγαθῶν [δόμεν] und Z. 11 f.: εὐορκέοντι μέμ μοι πολλὰ καὶ ἀγαθά, [αἰ δ' ἐπιορκέοιμι, κακὰ δόμεν], das Verbum δόμεν beanständen zu müssen, der Stellung wegen und weil, wie z. B. in der Labyadeninschrift Z. 77 und 113, der Inf. praes. erwartet wird (vgl. H. Jacobsthal, Indogerm. Forsch. XXI Beiheft S. 49). Vermutlich ist statt δόμεν einzusetzen: πάντα; so heißt es in der Labyadeninschrift Z. 15 ff. nach A. Nikitskys richtiger Lesung (F. Solmsen, Inscr. gr. sel.[3] 39): εὐορκέοντι μέμ μοι ἀγαθὰ εἴη, αἰ δ' ἐφιορκέοιμι, ἁπαντα κακὰ ἀντὶ τῶν ἀγαθῶν. Auch sonst wird Frevlern πᾶν κακόν gewünscht, z. B. Le Bas-Wadd. 1754 (meine Beiträge S. 97): πάθοιτο πᾶν κακόν; Hippokrates π. διαίτης 89 (Hermes XLV 150): τὰ χαλεπὰ εἶναι πάντα und in den Inschriften der Gefäße aus Chalkis in meinen Beiträgen S. 12 und Ἐφημ. ἀρχ. 1907 σ. 19.

Meine Lesung der Z. 20: —ἄν]δρας πεντήκοντα πλουτίνδαν· ὀμν[- habe ich S. 240 zu begründen versucht; zu der Ergänzung: ὀμν[ύειν δὲ ὅρκον τὸν νόμιμον vergleiche ich in der größeren Bronze Z. 45 διομόσαι hόρϙον τὸν νόμιον und in der kleineren Z. 16 τὸς hορκομότας τὸν αὐτὸν hόρκον ὀμνῦεν. Ich habe nicht gewagt, die Form νόμιον zu übernehmen; in der Labyadeninschrift D Z. 24 ist ἐξομόσας τὸν νό[μιμ]ον hόρκον durch die στοιχηδόν-Ordnung gesichert.

In welchem Zusammenhange die vorletzte Zeile der Inschrift die oder, weniger wahrscheinlich, eines der Mädchen nennt: τα̣ν] κοραν ταν πεμφθεισαν, bleibt

dunkel, auch läßt das Partizipium nicht erkennen, ob es sich nur um in vergangenen Zeiten gesendete oder um in zukünftigen Zeiten zu sendende Mädchen handelt (vgl. H. Jacobsthal, a. a. O. S. 73 f.).

In der sehr beschädigten letzten Zeile glaubte ich bei der ersten flüchtigen Besichtigung des Steines in Vitrinitsa die Reste: . . . ⌒ ˉˉ ⌒ ¦ΛΓ‾ zu erkennen.

Namensverzeichnis auf der Schmalseite, S. 169.

Den Namen der Περικυμάσιοι, deren die Liste auf der Schmalseite des Steines neun aufzählt, vermag ich nicht mit Sicherheit zu deuten. Man denkt zunächst an ‚Umwohner des wogenden Meeres'. Περικυμᾱσιοι von κῦμα (wie θαυμάσιος von θαῦμα) abgeleitet. Oder sollte Κύμη in dem Worte stecken und daran erinnert werden dürfen, daß Κύμη in der Aiolis den Beinamen Φρικωνίς führte, ἀπὸ τοῦ Λοκρικοῦ ὄρους, dem Φρίκιον Strabons XIII p. 682? Dann würde Περικυμᾱσιος (vgl. Ἀμφάξιοι und Dittenbergers Bemerkung zu Sylloge 919, Μεταπόντιοι, Παραποτάμιοι, Παρασώπιοι, Παραιγιαλῖται, Παραχελωῖται usw.) dieselbe Ableitung zeigen, wie Ὑβλήσιος zu Ὕβλη (F. Solmsen, Beiträge zur griechischen Wortforschung S. 79), Πετρήσιος zu Πέτρη, ἐμ Πετρᾶντι nach Br. Keils Deutung des Πετρησιάρχης IG XII 5, 610 (Ath. Mitt. XX 51; Zeitschr. f. vergl. Sprachforschung XLIII 53), Καρνειάσιον Sylloge 653 und die attischen Demotika Θριάσιος und Πτελεάσιος, ferner die Ortsnamen Κορυφάσιον zu κορυφή, Πολιάσιον zu πόλις, Πτελεάσιον in Elis, die F. Solmsen, Rhein. Mus. LXII 636 (vgl. LIX 503. LX 636) besprochen hat, mit Recht fragend, ob das verkleinernde -άσιον, als nordwestgriechische Eigentümlichkeit bezeichnet, oder das substantivierte Neutrum des die Zugehörigkeit ausdrückenden -άσιος vorliegt, wie z. B. auch in Πεδιάσιοι gleich Πεδιεῖς. Nachzutragen ist in diesem Zusammenhange Ἰθακήσιοι (W. Schulze, Lateinische Eigennamen S. 541), der Name des Festes der Κοριάσια, auf den ich Jahreshefte IV 83 der Ἄρτεμις Ἡμερασία wegen (Paus. VIII 188) hinwies, um in Ἡμεράσια den Namen des Festes der Ἡμέρα zu erkennen, und das in delphischen Inschriften neben πρότερος begegnende προτεράσιος GDI 1746 Z. 4, 2143 Z. 9, das Br. Keil, Hermes XXXI 513 von einem vorausgesetzten Verbum προτεράζω ableitete. Der Name der Ἰάσσιοι erinnert an den der Stadt Kariens (U. v. Wilamowitz, Berliner Sitzungsberichte 1906 S. 68. 70), ihre Bewohner heißen aber Ἰασεῖς. Pausanias kennt einen Ort Ἴασος (oder Ἴασον) an der Grenze Lakoniens, einst zu Achaia gehörig, VII 13, 7 (B. Niese, Gött. Nachr. 1906 S. 125). Nahe klingt der Name der Ἤσσιοι an, die Thukydides III 101 nach den Τολοφώνιοι und vor den Οἰανθεῖς als einen der Stämme der westlichen Lokrer nennt und nach ihm Stephanos von Byzanz; in der Karte Formae orbis antiqui XV hat H. Kiepert Ἦσσος mit einem Fragezeichen an die Südostspitze des Gebietes

der westlichen Lokrer südlich von Galaxidi (Oiantheia) gesetzt. Schwerlich wird man sich, um in diesen Ἥσσιοι unsere Ἰάσσιοι wiederzuerkennen, darauf berufen dürfen, daß in der Liste des Thukydides nach καί ein Jota ausgefallen sein kann und die attischen Schriftsteller und Inschriften z. B. auch die Bewohner des kleinasiatischen Assos Ἥσσιοι nennen (U. v. Wilamowitz, a. a. O. S. 77). In Phokis kennt Plutarch, Sulla 16. 17 einen Fluß Ἄσσος, der bei Παραποτάμιοι in den Kephisos mündet, und eine Örtlichkeit zwischen Akontion und Hedylion πρὸς τοῖς λεγομένοις Ἀσσίοις, vgl. J. Kromayer, Antike Schlachtfelder II 367. Aber auch mit diesen Namen aus einer zwar nahen, aber nicht mehr lokrischen Gegend ist dem Verständnis der Bezeichnungen in der Mädcheninschrift nicht gedient, und die Zusammenstellung der Ἰάσσιοι mit den Ἥσσιοι ist schon deshalb zweifelhaft, weil nicht erwiesen ist, daß die Liste überhaupt, und gerade in dem erhaltenen Teile ozolische Lokrer nennt; freilich ist ebensowenig zu erweisen, daß die Genannten Angehörige des östlichen Lokris sind, obgleich diese, wie an der Buße, so auch an dem Abschlusse des Vertrages vornehmlich beteiligt gewesen sein müssen. Nur so viel läßt sich sagen, daß die beiden Namen als die von Ortsgemeinden zu betrachten, nicht Bezeichnungen einer anderen als einer örtlichen Gliederung der Bürgerschaft sein werden. Zahlreiche neue Ortschaften aus dem westlichen Lokris und dem östlichen Aitolien sind durch die Inschriften aus dem Asklepiosheiligtum von Buttos bei Naupaktos bekannt geworden, dessen Untersuchung ich, veranlaßt durch H. Pomtows Bemerkung RE IV 2679 über A. Nikitskys Funde, in Athen angeregt hatte (E. Nachmanson, Ath. Mitt. XXXII 1 ff. 64 f.; A. Nikitsky, Journal des Ministeriums der Volksaufklärung 1911, Klass. Philol., Jänner S. 28 ff. März S. 99 ff.).

Ich habe mich bemüht, die Namenpaare der achtzehn Lokrer, die das Verzeichnis aufführt, in anderen lokrischen und sonstigen, insbesondere in den delphischen Inschriften, in denen Lokrer vorkommen, mit Hilfe des allerdings mangelhaften, schon im Jahre 1901 veröffentlichten Registers GDI IV 2 und auf Grund sonstiger Umschau (s. BCH XXVII 56 ff.), nachzuweisen. Leider ohne Erfolg. Daß einzelne Namen sich für Lokrer bezeugt finden, nimmt nicht wunder, und ich glaube nicht, daß meine Zusammenstellungen eine Veröffentlichung verdienen. Über den Namen Z. 14 Μαχάτας vgl. W. Schulze, Zur Geschichte lateinischer Eigennamen S. 36; O. Hoffmann, Die Makedonen S. 149. 164. Z. 16 ist in Ἀριστ|ωνύμου gegen sonstige Gewohnheit die Silbentrennung vernachlässigt. Ἀμύντιχος scheint mir, wenigstens in den Griechischen Personennamen, nicht gebucht; in der Inschrift aus Delphi GDI 1844 Z. 14 soll ein Ἀμύντιος, den ich gerne Ἀμύντιχος nennen würde, neben seinen Brüdern Πυθέας und Ἀμύντας Τιμαγένεος Ἀμφισσεῖς stehen.

Εὐπαθίων scheint neu, fehlt wenigstens in den Griechischen Personennamen; Εὐπαθίδης ist längst bekannt. Der Name Σάμος oder Σᾶμος, denn über die Beschaffenheit des Vokals vermag ich nicht zu urteilen, liegt vielleicht auch IG II 5, 73 b vor; häufig ist Σαμίας, Σάμιχος, Σάμων usw. in Boiotien; zu den von F. Bechtel und A. Fick, Personennamen S. 248 ff. verzeichneten Belegen für Σάμος füge ich Ἐφημ. ἀρχ. 1911 σ. 17 ff. Sp. I Z. 10 und III Z. 95 aus Eretria, Σάμιχος IG VII 1765 (Σ. Ἐπαινέτου Λαρυμνεύς). XII 8, 379. 386. 471; Σάμ[υ]λος? ebenda 188; ein Θεόσαμος begegnet in Physkos GDI 2097 Z. 16. Der letzte Mann mag Μί[κ]ων (in Z. 8 aber Μίκκων) heißen oder Μί[λ]ων oder Μί[ρ]ων (Urk. dram. Auff. S. 143. 145). Die mit Ἁρμο— beginnenden Namen sind im westlichen Lokris, für das ungleich reichlicheres Material vorliegt als für das östliche, vielfach bezeugt, wie das Register GDI IV 2 unter Ἀμφισσεῖς, Οἰανθεῖς, Φυσκεῖς, Χαλειεῖς lehrt.

Sprache.

Die Sprache der Inschrift ist die sogenannte nordwestgriechische κοινή (C. D. Buck, Introduction to the study of the Greek dialects p. 158), von deren Denkmälern sich vor allem der Bündnisvertrag der Aitoler und Akarnanen aus Thermon Ἐφ. ἀρχ. 1905 σ. 55 (vgl. unten S. 255; C. D. Buck, a. a. O. p. 223 n. 62) und die große Zahl der Inschriften aus Delphi zum Vergleiche bietet. Daß einige wenige Eigentümlichkeiten der attischen κοινή entnommen sind, entspricht den Beobachtungen, die sich auch sonst anstellen lassen (Jahreshefte IV 67 ff., Beiträge S. 278; E. Kieckers, Indog. Forsch. XXVII 72 ff. und A. Buttenwieser, ebenda XXVIII 1 ff.). Dagegen sind die für das lokrische bezeichnenden Besonderheiten, von A. Thumb, Handbuch der griechischen Dialekte S. 194 ff. und C. D. Buck p. 144 zusammengestellt, die die um zwei Jahrhunderte älteren Bronzen (F. Solmsen, Inscr. gr. sel. 37. 38) aufweisen, verschwunden; nur die Verbindung der Präposition κατά, im Sinne von gemäß, mit dem Genetive findet sich einmal, neben der gemeingriechischen mit dem Akkusativ. Dem ἁμάρα αὐταμαρόν der Bronzen steht ἁμερᾶν Z. 17. 18, αὐθαμερόν Z. 7 gegenüber (auch in der Labyadeninschrift F. Solmsen, Inscr. gr. sel. [3] 39, C. D. Buck p. 206 n. 51 A Z. 33. 36 ἁμέρα); ferner ἱερεῖ und δέρματα Z. 14, ἑκατέροις, ἑκατέραι Z. 10 f., s. Br. Keil, Hermes XXXVII 511. Über εἰρήνα Z. 3, ebenso in der erwähnten Urkunde aus Thermon, in delphischen und rhodischen Inschriften s. Br. Keil, Hermes XXXII 417; J. Baunack zu GDI 2502; GDI IV 3 S. 584 f.; J. Wackernagel, Indogerm. Forsch. XXV 327 Anm. 1; P. Kretschmer, Kuhns Zeitschrift XXXI 140; A. Thumb, Handbuch S. 180.

Neben αι Z. 5. 8. 6. 8. 20 steht in Z. 12. 16, der κοινή entnommen, ει; ebenso stehen diese Formen auch sonst nebeneinander, z. B. in der Inschrift über die ἁγνεῖαι und καθαρμοί vom Demeterheiligtum auf Kos, die R. Herzog, Archiv für Religionswissenschaft X 401 ff. herausgegeben hat. Neben Αἰάντειοι, dreimal Αἰαντείων, Αἰαντείοις Z. 1. 6. 8. 12. 13 findet sich Αἰαντίων Z. 17 und τᾶι Λοκρίδι Αἰαντίαι (s. oben S. 224) Z. 13. Über δείληται Z. 12 s. nun P. Kretschmer, Glotta III 160. In den Dativen ist Jota adscriptum stets geschrieben Z. 4. 5. 7. 11. 13. 14. 22. 25; zweimal in Konjunktiven Z. 16 ἀνακκάζηι und Z. 19 ἁλῶι, sonst fehlt es in ἦ Z. 21. in ἀφῆ πράξη λάβη Z. 7. 20. 21. Die Schreibung ohne Jota kann bei der Zahl der Beispiele aus verschiedenen Landschaften (Nachweise gibt A. Thumb, Handbuch S. 115 u. s.; C. D. Buck, a. a. O. p. 110) schwerlich als zufällig, als aus ηι hervorgegangen, betrachtet werden; F. Solmsen, Rhein. Mus. LXVI 320 fragte, ob die Bildung nicht ein vordorischer Überrest ist. Offen bleibt ο + α in διπλόαν Z. 20, dagegen ist ο + ο kontrahiert in διπ]λοῦν Z. 8. Die Krasis ist vollzogen in ταὐτά Z. 24, Elision in ἐφ' αἵματι Z. 3 und δέχ' ἁμερᾶν Z. 18, dem in der kleineren Bronze Z. 5 δέκ' ἁμαρᾶν gegenübersteht; die in den beiden Bronzen herrschende Orthographie bezeichnet die Aspiration nicht, wenn das Wort in der Elision oder Krasis einer Tenuis folgt, s. F. Solmsen, Beiträge zur griechischen Laut- und Verslehre S. 207 Anm. 2; J. Brause, Lautlehre der kretischen Dialekte S. 62. Dagegen schreibt auch die Urkunde aus Thermon Z. 5 ποθ' ἑσπέραν Digamma ist nicht erhalten, aber berücksichtigt in ἀέκοντας (vg. ϝεκόντας in der größeren Bronze Z. 12) Z. 15 und in καταειδώς Z. 6 (vgl. z. B. μεταϝοικέοι in der kleineren Bronze Z. 6); das Wort wurde ohne ϝ gesprochen, aber der altgewohnte Konnex war noch nicht ersetzt (O. A. Danielsson, Indogerm. Forsch. XXV 278); J. Brause bringt a. a. O. S. 198 einige Fälle aus kretischen Inschriften bei, die zeigen, wie sehr man in solchen Zusammensetzungen κατά als selbständig empfand. Στ statt σθ gilt bekanntlich als besonders bezeichnend für das Nordwestgriechische, doch hat F. Solmsen, Beiträge zur griechischen Wortforschung I 106. 191 mit Recht darauf hingewiesen, daß in den zumeist angeführten Beispielen Dissimilation zweier Aspiraten vorliegt, und so ist denn auch ἐχέστω in unserer Inschrift Z. 20 zu beurteilen. Im Inlaute ist Assimilation von Konsonanten in ἀνακκάζηι Z. 16 und ἔκκλημα Z. 21 vollzogen; die bisher bekannten Beispiele ἀνεκκλήτως in delphischen Inschriften GDI 1723 Z. 10. 18, 1729 Z. 11, ἐξξανακκάδεν in der Sotairosinschrift IG IX 2, 257 (F. Solmsen, Inscr. gr. sel. 11), ἐπάνακκον, μετήνεκκα und μετήνεκκον (daneben in demselben Schriftstück Schreibung mit nur einem κ) in Papyri, ὑπήνεκκαν in einer Stelle des Pastor Hermae im Codex Sinaiticus sind als dissimila-

torische Wandlung von γκ > κκ nach ν erklärt worden (W. Schulze, Kuhns Zeitschrift XXXIII 318; O. A. Danielsson, Eranos I 145; R. Meister, Berichte der sächsischen Gesellschaft, philol.-hist. Kl. 1896 S. 262 und Griechische Dialekte II S. 262; K. Brugmann, Griechische Grammatik S. 134; Moulton, Class. Rev. XVIII 111; P. Kretschmer, Kuhns Zeitschrift XXXV 608 und Glotta I 41; Edwin Mayser, Grammatik der Papyri S. 183); doch trifft diese Erklärung für ἔκκλημα nicht zu. Verdoppelt ist κ einmal in ἐκκπρᾶξαι Z. 18, während in Z. 24 ἐκπρᾶξαι geschrieben steht; die früher bekannten Fälle solcher Schreibung: ἐκκ τοῦ und ἐκκ τῶν, ἐκκπεκτωκότων, ἐκκ Πηλήκων in attischen Inschriften Meisterhans-Schwyzer, Grammatik S. 106 (dazu Jahreshefte V 129 Z. 7), ἐκκ τοῦ in einer Inschrift aus Eretria Sylloge 935 Z. 24, ἐκκτελέσαντι IG VII 1794 Z. 1, Ἀκκτίοισι Inschriften von Olympia 230 Z. 3, von Dittenberger zu Sylloge 197 Anm. 17 angeführt, wozu ich noch aus der delphischen Inschrift GDI 1723 Z. 12 ἐκκ πάσας πόλιος καὶ ἱεροῦ füge, sind aus dem Schwanken in der Silbentrennung erklärt worden, doch hat Edw. Mayser, Grammatik der Papyri S. 217 richtig bemerkt, daß bei der Schreibung ἐκκ πλήρους, da mit κπλ oder κπ keine Silbe beginnen konnte, ein anderer Grund wirksam gewesen sein muß: diesen Einwand stützt nun ἐκκπρᾶξαι. Im Auslaut ist Assimilation des Nasals vollzogen in ἐλ Λοκροῖς Z. 12, in ἐμ πολεμίους Z. 11 und ἐμ [— Z. 15; Assimilation und einfache Schreibung liegt, wenn meine Deutung zutrifft, in τὸ μαρτυρ- Z. 19 für τὸ(μ) μάρτυρα vor, s. oben S. 232. Apokope der Präposition und Assimilation zeigt ἀμπρᾶξαντες Z. 7. Für κὰτ ταὐτά Z. 24 und κὰτ τὸ δυν[ατόν Z. 23 begnüge ich mich auf C. D. Buck p. 74 f. und P. Kretschmer, Glotta I 38 f. zu verweisen. Bewegliches Ny steht in πρόσθεν Z. 23, dagegen nicht in γονεῦσι.

Von Eigentümlichkeiten, die in die Formenlehre gehören, hebe ich folgende hervor. An zwei Stellen begegnet der Dual Z. 10 und 23 τοῖν κόραιν, wenn von dem einen bestimmten Paare der Mädchen, nicht wie an anderen Stellen von den Mädchen überhaupt und deshalb in der Mehrzahl die Rede ist, wie Z. 2 und wohl auch Z. 27. Da der Genetiv der weiblichen ᾱ-Stämme stets -ᾶν ist, glaube ich ξενιων in Z. 4 von ξένιον ableiten zu müssen. Der Genetiv πόλιος Z. 21 steht neben dem Dative πόλει Z. 4 und 11; das stimmt zu der von C. D. Buck p. 84 (vgl. p. 158) ausgesprochenen Beobachtung: ‚In general, the Attic datives, -ει and -εσι are the first to be adopted, next the nom.-acc. pl. -εις, and lastly the gen. sg. -εως. Thus in the later inscriptions of many dialects it is common to find gen. sg. -ιος, but dat. sg. -ει.' Die nordwestgriechischen Dative des Plurals von konsonantischen Stämmen, über deren Vordringen nun F. Sommer, Indog. Forsch. XXV

289 ff. gehandelt hat, finden sich in πάντοις Z. 13 und εὐορκεόντοις vertreten. Während in der Inschrift aus Thermon Ἐφ. ἀρχ. 1905 σ. 55 ff. ἱππέοις neben ἱππεῦσι steht (Z. 28 und Z. 26), bewahrt die Mädcheninschrift in Z. 9 γονεῦσι.

Die Formen des Verbums geben zu keinen besonderen Bemerkungen Anlaß; über die Konjunktive der dritten Person der Einzahl und ihre Schreibung mit und ohne Jota habe ich schon oben S. 244 gesprochen.

Zu der Zusammensetzung τριακοντόδραχμον vgl. J. Baunack, Kuhns Zeitschrift XXV 252; Br. Keil, Hermes XXV 604 Anm. 1. Neu ist das Adjektivum ἀρόσιος Z. 3 (s. oben S. 196). Der Ableitung wegen ist beachtenswert Περικωμάσιοι (oben S. 241).

Von Adverbien ist αὐθαμερόν Z. 7, παντεῖ Z. 12 hervorzuheben und ᾶ Z. 29: ἐν τοῖς αὐτοῖς δικασταῖς ᾶ κα ἄλλοι, dies zu ταὐτᾶ in der größeren lokrischen Bronze Z. 40, zu dem lakonischen ταυτᾶ hᾶτ' in der Damononinschrift Z. 4 und ähnlichen Formen (C. D. Buck a. O. p. 95) zu stellen. In Z. 26 steht πλουτίνδαν, wie in der kleineren Bronze ἀριστίνδαν Z. 12 und 15, nicht etwa wie IG VII 188 Z. 9 πλουτίνδα καὶ ἀριστίνδα; die Zuteilung des Ny ist dadurch gesichert, daß das folgende Wort nur ὀμν-, nicht νομν- sein kann. Daß, um auf die Konjunktionen überzugehen, neben αἰ auch εἰ begegnet, ist schon bemerkt worden; ἔντε κα steht Z. 9 und 10, während der Vertrag aus Thermon in Z. 35 bereits ἔστε κα bietet, wie in ihm auch neben ἐν Ἀκαρνανίαν Z. 27 in Z. 25 εἰς τὰν Αἰτωλίαν steht. Die Präposition lautet auch sonst in der Mädcheninschrift durchaus ἐν: Z. 10 ἐν κόσμον, Z. 15 ἐν τὰς κόρας, Z. 11 ἐμ πολεμίους, vgl. F. Solmsen. Beiträge zur griechischen Wortforschung I 105. Über κὰτ statt κατά vor Dentalen s. oben S. 245; mit dem Genetiv ist die Präposition κατά in bekannter lokrischer Weise (s. oben S. 206) in Z. 4 κατὰ ξενίας verbunden, mit dem Akkusativ in Z. 6 κατὰ ξενίαν und τὸ κατὰ ξένον Z. 18.

Von Erscheinungen, die dem Gebiete der Satzlehre angehören, ist die prädikative Verwendung der neutralen Pluralform ὅμηρα in Z. 17 neben der attributiven παῖδας ὁμήρους und ὁμήρους παῖδας Z. 15 und 16 S. 228 f. besprochen, der partitive Genetiv τῶν Αἰαντείων als Objekt zu ῥυσιάζοι und καταδῆσαι S. 211, τὸ κατὰ ξένον Z. 18 als vorangestelltes Lemma, wenn die schwierige Stelle richtig erklärt ist, S. 230.

Zur Eröffnung eines Hauptsatzes wird das für den Inhalt wichtigste Wort vorausgenommen, zumeist im Akkusativ, besonders deutlich τροφεῖα Z. 9, οἰκίας Z. 11, δίκαν Z. 17, selbst um den Preis einer Anakoluthie in der kleineren Bronze Z. 8: τὸν πρόξενον αἰ ψευδέα προξενέοι, διπλείοι θοιέστω, und so auch vermutlich τὸ(μ) μάρτυρ[α Z. 19: überhaupt werden dem Verbum abhängige Worte vorangestellt: ξενίων μὴ ἀπελαθῆμεν Z. 4, Ναρυκαίοις ἀτέλειαν εἶμεν Z. 15, τοῖν κόραιν ἐπιδικῆσαι Z. 23,

und so erklärt sich auch die Vorausnahme der Akkusative. Das Verbum eröffnet, wenn es kein direktes Objekt hat: so, verloren, in dem in Z. 19 mit δὲ τοὺς Λοκροὺς πάντας τᾶι Λοκρίδι Αἰαντίαι ἐν Ναρύκαι beginnenden Satze. Neben den als Hauptsätzen anhebenden stehen Sätze, die mit einem Bedingungssatze eingeführt werden; gelegentlich ist den Bedingungssätzen, die mit αἴ (εἴ) τίς κα eingeleitet werden, der partitive Genetiv vorausgestellt: Αἰαντείων εἴ τίς κα Z. 12, wie in der größeren Bronze Z. 22: Περροθαριᾶν καὶ Μυσαχέōν ἐπεί κα Ναυπάκτι(ός τι)ς (s. S. 212) γένε̄ται. Die beiden Bronzen zeigen denselben Satzbau, die größere läßt Sätze auch mit hόσστις κα beginnen Z. 15. 35. 38.

Zumeist stehen die Sätze unverbunden nebeneinander (Z. 4. 6. 9. 11. 12. 15. 17. 18. 23). Δέ ist, wie in unmittelbarer Gegenüberstellung Z. 22, zum Anschluß gedanklich eng verbundener Hauptsätze Z. 14. 15, gegensätzlich (ergänzt) in Z. 5 und in Bedingungssätzen verwendet, die nach einem Gebot oder Verbot den Fall der Übertretung in Aussicht nehmen, unmittelbar an das Verbot anschließend Z. 16 und (ergänzt) Z. 4, zur Anreihung weiterer besonderer Fälle Z. 5. 8, aber auch, wenn nach dem Einschub anderer Sätze auf das Gebot oder Verbot zurückgegriffen wird, Z. 20. Ebenso halten es die beiden Bronzen.

Gebote und Verbote sind, wenn es sich um allgemein und stets geltende Forderungen handelt (vgl. H. Jacobsthal, Indogerm. Forsch. XXI Beiheft S. 127 ff.), im imperativischen Infinitiv gegeben; dabei ist das Subjekt zumeist nicht ausgedrückt. Wird dagegen durch einen Bedingungssatz an einen besonderen Fall oder an eine bestimmte, ausdrücklich genannte Person angeknüpft, wie in Z. 7. 8. 20, so steht der Imperativ, doch einmal sicher der Infinitiv, Z. 5 in dem bis dahin noch nicht unterbrochenen Zuge der Infinitive. In Z. 5. 6. 8 fallen die Verba in die Lücken; ich glaubte allemal den Imperativ ergänzen zu dürfen. Die große Bronze hat ausschließlich, die kleine überwiegend Infinitive (H. Jacobsthal a. a. O. S. 128).

Der Gebrauch der Imperative und der imperativischen Infinitive zeigt noch die von H. Jacobsthal in der eben erwähnten Abhandlung über den Gebrauch der Tempora und Modi in den kretischen Dialektinschriften nachgewiesene bewußte Empfindung der Tempusunterschiede. Den Infinitiven des Aoristes ἀπελαθῆμεν, ἀποτεῖσαι, [λυτρω]θῆμεν, δίκαν δόμεν — καὶ ἐκκπρᾶξαι, ἀπογνῶμεν, ἐπιδικῆσαι, δίκαν δόμεν — καὶ ἐκπρᾶξαι stehen die Infinitive des Präsens ἐπικωλύειν. ἀζάμιον εἶμεν, τροφὰν παρέχειν ἔντε κα—, ἀτέλειαν εἶμεν Z. 12 und 15, [μετοχὰν τὰν] θοινᾶν εἶμεν, ἀποδιδόμεν, τὰν δίκαν εἶμεν. δικάζειν (dies in unklarem Zusammenhange) gegenüber; immer steht das Präsens, wenn die Handlung unbestimmt, allgemeiner Art, als etwas dauerndes

zu bezeichnen ist, der Aorist, wenn es sich um einen einmaligen bestimmten Fall handelt. Ebenso ist zwischen dem Imperativ des Aoristes, ἀποδόντω, ἀποτεισάντω, πεμψάτω und dem des Präsens unterschieden, der nur an einer einzigen Stelle begegnet, in sehr bezeichnender unmittelbarer Verbindung mit dem Imperativ des Aoristes, Z. 20 ἐχέστω καὶ ἀποτεισάτω, in dem Gegensatze der dauernden Stellung des Meineidigen unter göttliche Bestrafung und einer einmaligen Zahlung. Ich benutze diese Gelegenheit, um eine Stelle der bekannten Inschrift aus dem Heiligtum des Amphiaraos bei Oropos IG VII 235 (L. Ziehen, Leges sacrae 65; F. Solmsen, Inscr. gr. sel. 57) Z. 11: ἂν δ' ἐκτίνει τὸ ἀργύριον, παρεόντος τοῦ ἱερέος ἐμβαλέτω (man pflegt ἐμβαλλέτω zu schreiben) εἰς τὸν θησαυρόν unter Verweis auf die von H. Jacobsthal S. 50 gesammelten Fälle gegen Änderung zu schützen.

In Bedingungssätzen steht Z. 5. 6. 8 αἰ mit dem Optativ; es handelt sich, wie in den von H. Jacobsthal S. 93 ff. und von mir Hermes XL 43 besprochenen Fällen, um Übergriffe, die nach der Absicht des Vertrages und in Voraussetzung seiner Geltung nicht zu erwarten, unerwünscht, aber immerhin denkbar sind. In den Sätzen dagegen, die die Bedingungen ausdrücken, für die das Gesetz geschaffen ist, steht αἴ κα mit dem Konjunktiv, so Z. 12: Αἰαντείων εἴ τίς κα ἐλ Λοκροῖς οἰκεῖν δείληται; wenn dieser auch in Z. 16 εἰ δέ τίς κα ἀνακκάζηι τρέφειν ἵππους κτλ. und Z. 20 αἰ δέ κα μὴ πράξῃ ὁ ἄρχων verwendet ist, wo man vielleicht auf den ersten Blick dieselbe Konstruktion wie in den oben erwähnten Bedingungssätzen mit αἰ und dem Optativ erwarten könnte, so darf mit H. Jacobsthal S. 94 ff. bemerkt werden, daß auf diese Weise die 'eventuelle Realität' stärker betont und eine dem Vorausgehenden völlig gleichberechtigte, selbständige — nicht eine dieser gedanklich mit einer gewissen Unterordnung, für den denkbaren Fall einer Ausnahme, angeschlossene — Bestimmung eingeführt wird. Gegenüber der größeren lokrischen Bronze fehlen die Bedingungssätze mit αἰ und dem Konjunktiv ohne κα, gegenüber der kleineren die mit αἴ κα und dem Optative: die Inschrift zeigt somit die beiden Formen, die sich auch sonst im Griechischen als die regelrechten durchgesetzt haben.

In relativischen Sätzen begegnet κα in Z. 11, 19 und 21 (vgl. H. Jacobsthal S. 108 ff.); der letzte Satz bietet geradezu ein Musterbeispiel für die Verwendung des unbestimmten und des bestimmten Relativpronomens: ὅντινά κα λάβῃ τῶν ἐκ τᾶς πόλιος ἐξ ἇς κα τὸ ἔγκλημα ᾖ; so auch ἅ κα ἁλῶι Z. 19. In Temporalsätzen steht zweimal ἔντε κα Z. 9. 10.

Über die Wiederholung des Verbums, um mit Nachdruck einen Zusatz anzu-

schließen, Z. 13: μετοχὰν τᾶν] θοινᾶν εἶμεν τοῖς Αἰαντείοις, εἶμεν πάντοις ist zu der Stelle, S. 223 gehandelt, ebenso S. 226 über die chiastische Stellung der Sätze Z. 15 ff. Beachtung verdient auch die Wortstellung in Z. 8 f.: ἑκατὸν στατῆρ[ας ἀποτεισάτω τᾶς ἁμέρας] καὶ τᾶς νυκτὸς ἄλλους ἑκάστας. Ein Anakoluth, das in einem Satze der kleineren Bronze ein Gegenstück finden würde, liegt vielleicht in Z. 19 vor, s. S. 233.

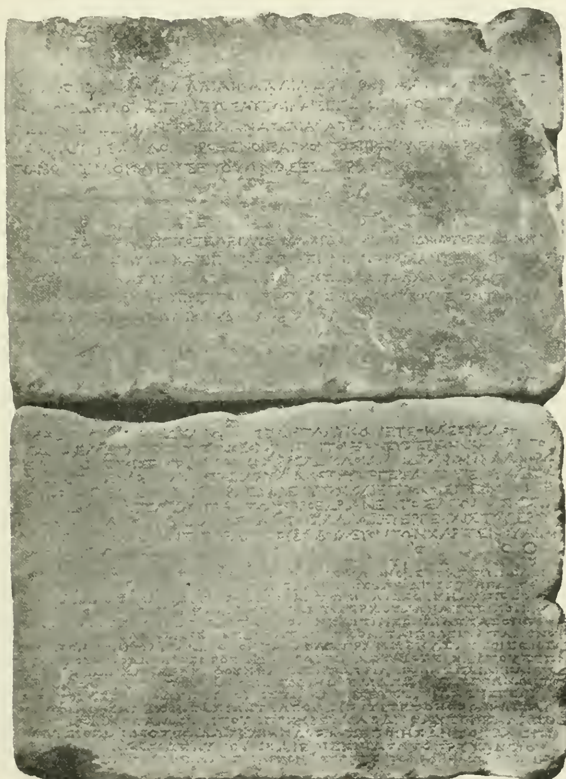
Schrift und Zeit.

Die Schrift zeigt, sorgfältig, wie der Abklatsch noch mehr als die Abbildung lehrt, die beste, noch etwas strenge, doch sehr gefällige Art der guten hellenistischen Zeit. Auf Erörterung aller einzelnen Formen kann ich verzichten; herauszuheben sind als besonders bezeichnend die Omega mit den seitlich etwas höher angesetzten Füßen Ω (vgl. Jahreshefte XII 121 f.), denen die gute das Rund nach unten senkrecht fortsetzende Form Ω zugrunde liegt; wie zu erwarten, sind sie kleiner gebildet als die übrigen Buchstaben, wie auch O und Θ stets klein sind — mit feinem Verständnis für die Bildwirkung der Schrift, denn so manche ältere Inschrift kann zeigen, wie häßlich O und Θ, in voller Höhe der Zeile gebildet, aus der ganzen Inschrift heraus ins Auge fallen: doch ist bemerkenswert, daß schon sehr alte Steine die runden Zeichen sehr klein zu bilden und bescheiden zwischen die anderen einzufügen wissen. Erwähnung verdienen ferner Φ, in dem sich der Bogen über einer wagrechten Linie spannt (wie gelegentlich schon in attischen Inschriften des fünften Jahrhunderts), X klein und hie und da schräg oder auch sehr breit und flach in die Mitte der Zeile gelegt, die breiten Ξ mit drei gleich langen oder fast gleich langen Strichen, und die Ι, die, weniger hoch als die übrigen Buchstaben, an der oberen der beiden wagrechten Linien, in die die Buchstaben sonst eingepaßt werden, „aufgehängt" sind (wie ich mich seit Jahren ausdrücke); diese Eigentümlichkeit läßt sich an vielen guten Inschriften älterer Zeit beobachten und zeigt, einerseits, daß als Hauptlinie die obere der beiden Vorzeichnungslinien zu betrachten ist — bekanntlich scheinen in der guten ptolemäischen Schrift der Papyri die Zeichen vermöge der sie verbindenden wagrechten Striche ganz ähnlich von einer Linie herabzuhängen, vgl. G. F. Kenyon, The Palaeography of Greek Papyri p. 37 und U. Wilcken, Archiv f. Papyrusf. I 364 — anderseits, daß mit richtigem Gefühl die Häßlichkeit eines ein gleichseitiges Viereck in der ganzen Höhe der Zeile füllenden Zeichens vermieden wird.

Ein Versuch, unabhängig von Erwägungen über den Inhalt die Zeit der Urkunde der Schrift nach zu bestimmen, hat von Inschriften aus Delphi auszugehen. Unbedenklich darf bei der Nähe des Gebietes, aus dem die Mädcheninschrift stammt, vorausgesetzt werden, daß das dortige Steinmetzhandwerk von dem des großen Heiligtums abhängig war. Bisher überhaupt nur zum Teil zugänglich und solchen Vergleichungen, wenn auch H. Pomtow einigen seiner Abhandlungen schon früher Abbildungen nach Abklatschen beigegeben hat, erst durch die Veröffentlichungen in dem dritten Teile des Werkes Fouilles de Delphes dienlich geworden, ist dieses Material aber deshalb schwer zu verwerten, weil die delphische Chronologie gerade des dritten Jahrhunderts noch keineswegs gesichert ist. Es ist J. Belochs Verdienst, zur Berichtigung der grundlegenden Aufstellungen H. Pomtows RE IV 2583 ff. eine neue Archontenliste vorgelegt zu haben (Gr. G. III 2, 322 ff.), welche, bis die französischen Forscher die in Aussicht gestellte vollständige Behandlung der delphischen Chronologie liefern, neben der Pomtows maßgebend ist. Doch bleiben vielfach Zweifel, und die Aufgabe, die schwankende Zahl der Vertreter, welche die Aitoler und die anderen Stämme in der Zeit der aitolischen Herrschaft in der delphischen Amphiktionie besitzen, aus den geschichtlichen Verhältnissen zu erklären, kann noch nicht als völlig gelöst betrachtet werden. Gerade die Verbesserungen, welche neue Funde und Untersuchungen ermöglicht haben, lehren, wie schwierig, hier und sonst, Zeitbestimmungen auf Grund der Schrift und wie störend in den Urkunden von Delphi die Wiederkehr derselben Namen bei Großvätern und Enkeln und unberechenbare Zufälligkeiten, auch in der Ausfertigung, besonders in den Listen der Beamten, sind. Wenn Gelehrte, die ihre Lebensarbeit Delphi widmen, wie G. Colin und É. Bourguet, der eben einige dieser Fragen der Chronologie des dritten Jahrhunderts Bull. de corr. hell. XXXV 481 in gewohnt trefflicher Weise erörtert, ihr Urteil nicht selten zurückhalten, so kann, wer die Gesamtheit der Denkmäler und der an sie anknüpfenden Probleme überhaupt nicht überblickt und von der Schrift der Steine nur einige wenige Proben kennt, sich auf dieses Gebiet nur zagend und widerwillig wagen. Die Geschichte der Amphiktionie im dritten Jahrhundert v. Chr. behandelt nun T. Walek, Die delphische Amphiktionie in der Zeit der aitolischen Herrschaft, Berlin 1912; leider bekomme ich die Schrift erst vor Abschluß der Drucklegung zu Gesicht, so daß ich auf sie nur verweisen, ihre Ergebnisse aber nicht mehr verarbeiten kann.

Die nächste Verwandtschaft mit der Mädcheninschrift scheint der Beschluß der Delpher aus dem Jahre des Archon Herakleidas für Καλλίας Καλλιάδου Ἀθη-

ναῖος φυλῆς Ἀντιοχίδος δήμου Αἰγιλιέως zu zeigen, Fouilles de Delphes III 2 p. 91 n. 74, abgebildet pl. IV 1, auf einem Blocke der Nordante der Ostseite des Schatzhauses der Athener, deren Aufbau pl. XV veranschaulicht. Die nach-



145: Antenblöcke vom Schatzhaus der Athener in Delphi.

stehende Abbildung 145 gibt diesen und den unten anschließenden Block, die die Beschlüsse n. 74. 79. 72. 20 tragen, Abbildung 146 auf S. 253 den untersten Block der Ante, auf dem die Beschlüsse n. 75 und 18 verzeichnet sind, wieder.

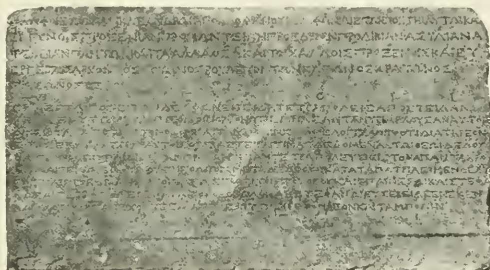
Wie G. Colin auseinandersetzt, sind aus dem dritten Jahrhundert v. Chr. drei delphische Archonten Namens Ἡρακλείδας bekannt, der erste, von É. Bourguet Bull. corr. de hell. XXVII 40, XXXV 484 als Ἡρακλείδας II bezeichnet, da es schon im vierten Jahrhundert einen Archon dieses Namens gab, 287/6 v. Chr.; ein zweiter (III), jetzt auf das Jahr 274/3 bestimmt (ebenda p. 435. 482; Fouilles de Delphes III 1 p. 165 n. 1, III 2 p. 208); ein dritter (IV), der Archon des Beschlusses für Καλλίας Καλλιάδου Αἰγιλιεύς, 'postérieur d'un laps de temps qui reste à déterminer', nach Pomtow vor 228, nach Colin etwa zwischen 250 und 245, während sich É. Bourguet p. 487 mit der Angabe „seconde moitié du siècle" begnügt. Colin hält den Geehrten für den Vater des Καλλιάδης Αἰγιλιεύς, der in der Inschrift IG II 836 Z. 40 aus dem Jahre des Archon Diomedon erwähnt ist, aber nicht als „prêtre d'Asclépios à Athènes sous Διομέδων" bezeichnet werden darf. Vielmehr sind Καλλίας Αἰγιλιεύς und sein derselben Phyle entnommener Vorgänger Φιλέας Εἰτεαῖος der 15. und 14. in der Reihe der 24 Asklepiospriester, die W. S. Ferguson, The priests of Asklepios, University of California Publications, Class. Philol. I Nr. 5 p. 131 aus dem Verzeichnisse der Weihgeschenke IG II 836 erschlossen hat, und beide in das Jahr des attischen Archon Antipatros 262/1 v. Chr. zu setzen (gegen W. Kolbe, Die attischen Archonten S. 6 ff. J. Kirchner, Berl. philol. Wochenschr. 1909 S. 845 ff.; W. S. Ferguson, Hellenistic Athens p. 181; Aug. Mayer, Philologus LXXI 217). Der Καλλίας Καλλιάδου Αἰγιλιεύς des delphischen Beschlusses hat daher, wenn Colins Ansatz des Ἡρακλείδας IV 250 bis 245 v. Chr. zutrifft oder dieser Archon noch etwas später fällt, als Sohn des Asklepiospriesters zu gelten.

Derselbe Block der Ante des Schatzhauses der Athener trägt in seiner unteren Hälfte einen Beschluß Fouilles de Delphes III 2 p. 94 n. 79 zu Ehren eines anderen Atheners, Ἀριστοτέλης Λυσιμαχίδου Ἀθηναῖος, δήμου Κειριαδῶν, φυλῆς Ἱπποθωντίδος, aus dem Jahre des Archon Nikarchos, den Colin nach Pomtows Vorgang vor 227 v. Chr. setzt. Etwas kleiner und nicht ganz so sorgfältig wie in dem darüber stehenden Beschlusse darf die Schrift trotz geringer Abweichungen als der dieser Urkunde und der Mädcheninschrift immer noch ähnlich, aber etwas jünger bezeichnet werden.

Dagegen verrät, irre ich nicht, größere Ähnlichkeit mit der Mädcheninschrift die Schrift des Beschlusses, der auf dem nach abwärts anschließenden, von unten gerechnet zweiten Blocke der Ante obenan steht, zu Ehren des Γλαύκων Ἐτεοκλέους Ἀθηναῖος, Fouilles de Delphes III p. 89 n. 72, nach Colin wahrscheinlich der erste Text, der auf dem Schatzhause eingezeichnet wurde, von H. Pomtow um das Jahr 277/6 v. Chr. angesetzt (RE IV 2619; vgl. Sylloge 200. 222). Infolge

weniger guter Erhaltung und der geringen Zwischenräume zwischen den Zeilen wegen wirkt die Schrift freilich minder erfreulich wie die der vorerwähnten Urkunden. Bei sonstiger Ähnlichkeit der Züge sind die breiten, den ersten und letzten Strich parallel setzenden My auffällig; Omikron und Omega sind sehr klein, die Chei sind nicht, wie in der Mädcheninschrift und in den Beschlüssen für Kallias und Aristoteles kleiner und schräg zwischen die Zeilen gelagert, sondern gleichgroß wie die übrigen Buchstaben.

Während der die untere Hälfte dieses Steines füllende Beschluß zu Ehren der Τετραπολεῖς Fouilles de Delphes III 2 p. 27 n. 20 aus dem Jahre des Archon



146: Antenblock vom Schatzhaus der Athener in Delphi.

Praxias 178/7 v. Chr. sehr viel jüngere Schrift zeigt, ist die des ersten Eintrages auf dem nach abwärts folgenden, von unten gerechnet ersten Blocke, eines Beschlusses für den epischen Dichter Κλέανδρος Ἀπολλοφάνου Κολοφώνιος III p. 91 n. 75 aus dem Jahre des Archon Ἐθύων, nach Pomtow, dem Colin folgt, um 245 v. Chr., der Schrift der Mädcheninschrift auf den ersten Blick hin wieder recht ähnlich, macht aber doch bei genauerem Zusehen einen etwas jüngeren, weniger formstrengen Eindruck (Fig. 146). Nebenbei, die Schreibung Ἐθύωνος ἄρχοντος statt Εὐθύωνος ist, bisher als Schreibfehler betrachtet und daher in den Behandlungen des Dialekts nicht berücksichtigt (J. Valaori, Der delphische Dialekt; H. Meyer und C. Wendel, GDI IV 2, 2), ebenso zu beurteilen wie die von mir Jahreshefte VII 119 f. besprochenen Schreibungen Ἐκολίνη Ἐφραῖος Ἐφαντίδας; Ἔπορος in der Inschrift des Reliefs aus der Nymphengrotte bei Vari Amer. Journ. of Arch. II ser., VII 290 kann auch Ἔφορος sein (in der zweiten Spalte ist Z. 3 [Π]ρύτ[ανις], Z. 5 [Στ]έφανος, in der dritten Z. 3 etwa [Μάν]ης zu lesen); s. auch P. Kretschmer,

34*

Die griechischen Vaseninschriften S. 137 f. und G. Hatzidakis, Ἀκαδημεικὰ ἀναγνώσματα I 421 f. Solche gelegentliche Beobachtungen lehren, wie dringend wir einer ausführlichen Darstellung der Aussprache des Griechischen bedürfen.

Sicherlich jünger als die Mädcheninschrift ist, zu breiterer Gestaltung der Buchstaben neigend, das Sigma mit hie und da schon völlig parallelem oberen und unteren Striche, My noch in sehr guter Form bildend, der auf diesem untersten Blocke der Ante an zweiter Stelle eingetragene Beschluß der Delpher zu Ehren der Τετραπολεῖς und des Κύδιππος Οἰνοαῖος, in dem Colin den in der Inschrift IG II 982 Z. 12 aus dem Jahre des attischen Archon Sosigenes erwähnten Athener wiederfinden möchte, falls dieser Archon Sosigenes, mit Dittenberger, Sylloge 232 Anm. 11 um 232 v. Chr. anzusetzen ist (J. Kirchner weist ihn der Zeit 'bald nach 200', W. Kolbe, Die attischen Archonten S. 93 den Jahren um 183/2 zu).

Wiederum etwas älter als dieser scheint der Eintrag, der nicht mehr auf der Ante selbst, sondern auf dem Eckstein der obersten Treppenstufe des Schatzhauses deutlich als Fortsetzung der Urkunden der Ante verzeichnet steht, ein Beschluß zu Ehren des Σωσικράτης Ἀλκαμένους δήμου Φλυέων φυλῆς Πτολεμαΐδος und zweier anderer Athener, Fouilles de Delphes III 2 p. 92 n. 76, pl. III 2, aus dem Jahre des Archon Λύσων, nach Pomtow und Colin um 243 v. Chr. Aber die Phyle Ptolemais ist von den Athenern erst nach der Befreiung von der makedonischen Herrschaft, wahrscheinlich im Jahre 224/3 v. Chr. (W. Kolbe, Die attischen Archonten S. 46 f. 68; W. S. Ferguson, Klio VIII 344 und Hellenistic Athens p. 242) geschaffen worden. Ist somit jener Ansatz zu hoch gegriffen, so wird doch die Schrift raten, mit der Inschrift möglichst wenig unter das Jahr 224/3 herab zu gehen. Übrigens scheint es, als hätten die Steinmetzen, von passender Augenhöhe an abwärts, für neue Einträge mit Vorliebe zunächst die oberen Teile der Blöcke benutzt, so daß die Inschriften auf deren Kopf ungefähr der zeitlichen Folge entsprechen und die den Raum zwischen ihnen füllenden Urkunden auf den unteren Teilen der Blöcke zumeist als etwas jünger denn die ihnen vorangehenden und folgenden zu gelten haben.

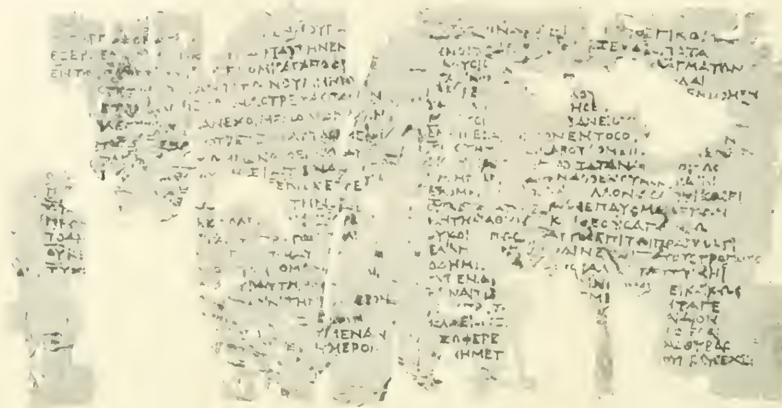
Als sehr ähnlich zu bezeichnen ist schließlich der Bull. de corr. hell. XXII pl. VIII 1 abgebildete Beschluß zu Ehren des Ἀμπελίων Μικύλου Κνίδιος Bull. de corr. hell. XX 583 aus dem Jahre des Archon Ὀρέστας, nach Pomtow um 253/4 v. Chr. Dagegen erscheint der Schrift nach etwas jünger als die Mädcheninschrift der Beschluß für den im Jahre 245 v. Chr. gegen die Aitoler gefallenen Ἀραιόκριτος Ἀραιοδώρου Θηραῖος, Philologus LVIII 68 Nr. XII aus dem Jahre des Archon Amyntas, den Pomtow früher 260/59 v. Chr., Beloch Gr. G. III 2, 334 f. 350 in

eines der Jahre 255 bis 252 setzt (vgl. Bull. de corr. hell. XXVII 46); diesem Beschlusse wird, der Schrift nach zu urteilen, der über ihm eingetragene für Διονυσικλῆς Ἱεροκλέους Ἀλαβανδεύς Philologus LVIII 67 n. XI, aus dem Jahre des Archon Eukles, nach Pomtow erst 237/6, nicht ferne stehen. Die Soterienliste GDI 2565, von der mir ein kleiner Ausschnitt in einem der Freundlichkeit É. Bourguets verdankten Abklatsch vorliegt, nach Beloch aus dem Jahre 258/7 (vgl. nun G. de Sanctis, Atti della R. Accademia delle Scienze di Torino, XLVII p. 190) eignet sich der eigenartig verschiedenen Schrift wegen nicht zum Vergleiche.

[Ein soeben ausgegebenes neues Heft der Fouilles de Delphes III 2 bringt auf pl. XII Abbildungen dreier Pfeiler, deren Schrift der Gesamterscheinung nach der der Mädcheninschrift trotz einiger Abweichungen sehr ähnelt. Nach G. Colin p. 203 weist die Schrift aller Einträge in die zweite Hälfte des dritten Jahrhunderts; der dritte der auf dem Pfeiler X verzeichneten Beschlüsse stammt aus dem Jahre Herakleidas III, nach T. Walek S. 111 zwischen 245 und 239 v. Chr.]

Eine Reihe delphischer Urkunden, die nach den bisher geltenden Ansätzen aus der Mitte des dritten Jahrhunderts stammen, zeigt somit besonders große Verwandtschaft mit der Mädcheninschrift; andere, die den nächsten Jahren und Jahrzehnten angehören, haben trotz gewisser Ähnlichkeit der Schrift den Anschein jünger zu sein; sind aus älterer Zeit nur wenige Inschriften, wie der Beschluß für Eteokles, der Schrift wegen zum Vergleiche heranzuziehen, so ist zu berücksichtigen, daß die Zahl der sicher der ersten Hälfte des Jahrhunderts zuzuteilenden Urkunden, mag sie auch durch richtigere Ansetzung ganzer Gruppen vermehrt sein, doch noch immer unverhältnismäßig geringer ist. Ich glaube daher die Mädcheninschrift in das zweite Viertel oder in die Mitte des dritten Jahrhunderts setzen zu sollen. Bevor ich die zum Vergleiche herangezogenen delphischen Inschriften kennen lernte, hatte ich in Ansehung des Gesamteindruckes und auf Grund meiner bis dahin wesentlich durch das attische Material bestimmten Anschauungen von der Entwicklung der griechischen Steinschrift mit noch höherem Alter der Mädcheninschrift gerechnet, und finde dieses Urteil auch beim Vergleiche des Timotheos-Papyrus, der ältesten Urkunden aus Elephantine und einer kleineren Gruppe von literarischen Papyri gerechtfertigt, die B. P. Grenfell und A. S. Hunt, Hibeh Papyri p. 21 besprechen und der Zeit von ungefähr 305 bis 284 v. Chr. zuweisen; das Bild der Schrift, das der Papyrus Hibeh 6 p. 26 pl. IV (Fig. 147) zeigt, gleicht dem der Schrift des lokrischen Steines in geradezu überraschender Weise. Ich verweise ferner darauf,

daß die von G. Sotiriadis, Ἐφημ. ἀρχ. 1905 σ. 55 πίν. 2 veröffentlichte eherne Stele des Bündnisses der Aitoler und Akarnanen aus Thermon (vgl. meine „Attischen Urkunden“ I 37). nach H. Swoboda, Klio X 397 ff. aus der Zeit bald nach 272 v. Chr., nach A. J.-Reinach, Journ. intern. d'arch. num. XIII 236. 239 aus dem Jahre 274, nach E. Pozzi, Atti della R. Acc. di Torino XLVII 150



147: Papyrus Hibeh 6 p. 29 pl. IV.

erst aus der Zeit um 250 v. Chr., eine im ganzen ähnliche, wenngleich wie begreiflich freiere, in Einzelnem der Schrift der Papyri (vgl. W. Schubart, Papyri Graecae Berolinenses 1. 2) nahekommende Schrift zeigt. Wird im Anschlusse an die delphischen Schriftproben die Mädcheninschrift den Jahren 275 bis 240 v. Chr. zugewiesen, so empfiehlt diesen Ansatz auch die schon S. 192 f. vorgetragene Erwägung, daß der aitolische oder auch der boiotische Bund, dem damals die östlichen Lokrer zeitweise angehörten, auf das Zustandekommen einer Verständigung zwischen den Aianteiern und der Stadt Naryka einerseits, den Lokrern anderseits Einfluß genommen haben mag.

Wien. ADOLF WILHELM



148: Porträtkopf in Neapel (nach Arndt-Bruckmann Taf. 695).

Zum Porträte des Agrippa.

Es ist das Verdienst Paul Arndts, die enge Verwandtschaft des viel besprochenen Porträtkopfes[1]) (Fig. 148 und 149) eines bisher unbekannten Römers im Museo Nazionale zu Neapel mit einem in Ludwigshafen am Rheine ausgegrabenen Bronzebüstchen[2]) (Fig. 150 und 151) erkannt und der Deutung den rechten Weg gewiesen zu haben, indem er a. a. O. ausführte, daß „es sich aller Wahrscheinlichkeit

[1]) Arndt-Bruckmann, Griech. u. röm. Porträts Taf. 695, 696 und Text; Ruesch, Guida del Museo Naz. di Napoli n. 1085; Bernoulli, Röm. Ikonographie I 127 f. Fig. 17; Hekler, Die Bildniskunst der Griechen und Römer S. XXXVI Taf. 191.

[2]) Jetzt im Museum in Speyer; bespr. von Furtwängler in Bonner Jahrbücher 93. Heft (1892) S. 61 ff. Taf. VII; Hildenbrand, Der römische Steinsaal des histor. Museums der Pfalz S. 81; Fig. 150 und 151 nach neuen Aufnahmen, für deren Vermittlung ich der Direktion des Museums in Speyer zu Dank verbunden bin.



149: Porträtkopf in Neapel (nach Arndt-Bruckmann Taf. 696).

nach um das Porträt eines Mitgliedes der [julisch-claudischen] Kaiserfamilie oder eines Feldherrn, der in jenen Gegenden [am Rheine] tätig war, handelt".

Die Neapler Marmorbüste wurde im Jahre 1867 in der Casa del Citarista zu Pompeji zusammen mit einem andern, jugendlicheren Porträtkopfe [3]) (sog. M. Iunius Brutus), der aber nicht als Büste gearbeitet, sondern von einer Statue abgebrochen ist, in einem abgelegenen Obergeschosse aufgefunden. De Petra [4]), der die Köpfe zuerst veröffentlichte, glaubte, indem er auf die anscheinend seltsamen Fundumstände ein allzu großes Gewicht legte, daß die Porträte vom Besitzer dort absichtlich versteckt worden seien und schloß daraus, daß sie Männer darstellten, deren Bildnisse zur Zerstörung verurteilt gewesen wären, was auf Cn. Pompeius und M. Iunius Brutus passe. Bernoulli [5]) äußerte die ersten Zweifel an der ikonographischen Bestimmung, der dann durch Helbigs [6]) Nachweis des wahren

[3]) Arndt a. a. O. Taf. 693, 694 und Text; Ruesch a. a. O. n. 1084; Bernoulli a. a. O. I 192 f. Fig. 26; Hekler a. a. O. S. XXXVI Taf. 190.

[4]) Giornale degli scavi di Pompei N. S. I (1868) p. 133 sg. tav. V 2.

[5]) Bernoulli a. a. O. S. 127 f.

[6]) Röm. Mitt. 1886 S. 37 ff.



150, 151: Bronzebüste im Museum zu Speyer.

Pompeiusporträts der Boden entzogen wurde. So konnte Roßbach[7]), der an de Petras Versteckhypothese festhielt, zu der Ansicht gelangen, daß in den beiden Köpfen die Porträte der Mörder Caesars, des C. Cassius Longinus und M. Iunius Brutus, erhalten seien. Erst Arndt[8]) legte die völlige Haltlosigkeit dieser stark anekdotenhaft klingenden Annahmen überzeugend dar und wies, wie eingangs bemerkt, der Deutung den rechten Weg. Trotzdem suchte Mau[9]) auf Grund einer angeblichen Ähnlichkeit des sogenannten Brutuskopfes mit dem Mosaikporträte des Vergil aus Hadrumetum die Männer auf literarischem Gebiete und wollte in ihnen Horaz und Vergil erkennen. Kürzlich sprach Studniczka[10]), auf den ersten Teil der Hypothese de Petras zurückgreifend, die Vermutung aus,

[7]) Neue Jahrbücher für das klass. Altertum II. Jahrg. III. Band (1899) S. 50 ff.

[8]) A. a. O. Text.

[9]) Pompeji in Leben und Kunst, 2. Aufl. S. 465 f.

[10]) L. Aelius Seianus, Leipziger Winckelmannsfestblatt 1909.



152: Porträtbüste in Florenz (nach Arndt-Bruckmann Taf. 294).

daß es sich um die Bildnisse der von Tiberius getöteten L. Aelius Seianus und Agrippa Postumus handle.

Tatsache ist, daß, soweit ich unsern Denkmälervorrat überblicke[11]), der durch die Neapler und die Speyrer Büste repräsentierte Typus nur in diesen beiden Exemplaren[12]) vorliegt, die in allen wesentlichen Punkten übereinstimmen. Daß zwei Porträte desselben jungen Mannes an so weit voneinander entfernten Orten zutage kamen, läßt den Schluß zu, daß es sich um eine Person von hervorragender Stellung handelt. Aus den Gesichtszügen im allgemeinen glaube ich die

[11]) Vgl. Furtwängler a. a. O. S. 65 und Arndt a. a. O. Text zu Taf. 709.

[12]) Daß der nach Bernoullis Angabe verwandte Kopf in Neapel (Ruesch a. a. O. n. 1107) trotz seiner angeblich vorhandenen Ähnlichkeit dieselbe Person darstelle, halte ich, da er „ganz kurz geschnittenes Haar trägt“, nicht für wahrscheinlich, eine Entscheidung kann ich jedoch, solange keine Abbildungen vorliegen, nicht treffen.



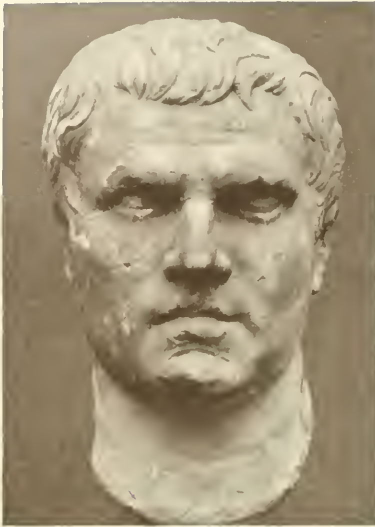
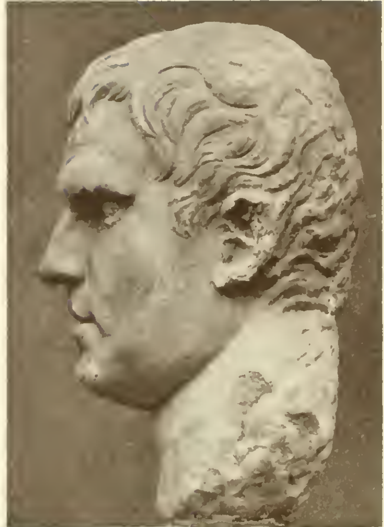
153: Porträtbüste in Florenz (nach Arndt-Bruckmann Taf. 293).

Entstehung der Büsten viel eher in der früheren augusteischen[13]) als in der tiberianischen Epoche ansetzen zu dürfen.

Es ist, wie Furtwängler[14]) mit Recht bemerkt, „ein sehr individuell gebildetes Porträt von feiner, lebendiger Modellierung und völlig ruhigem Ausdruck, der durch die tiefliegenden Augen und zusammengezogenen Brauen etwas Düsteres erhält.“ Eine wirkliche Familienähnlichkeit mit einem Julier oder Claudier ist nicht vorhanden, fehlt doch insbesondere das auffallend tief hinabwachsende Nackenhaar, das allen Mitgliedern der Familie eigentümlich ist. Dagegen leitet der düstere Blick zu einem berühmten Seitenverwandten des kaiserlichen Hauses, zu M. Vipsanius Agrippa. Das Bild dieses großen Mannes ist uns durch Münzen, Statuen, Büsten und geschnittene Steine wohl-

[13]) Vgl. Mau a. a. O. S. 466.

[14]) A. a. O. S. 62 f.

154, 155: Porträtkopf in Ny-Carlsberg.

bekannt[15]) (Fig. 152 und 153). Wenn seine Porträte auch nicht alle auf ein Original zurückgehen, so stellen ihn die meisten doch in einem Alter dar, das rund mit vierzig Jahren bezeichnet werden kann, also nach der Schlacht bei Actium, nach seinem dritten Konsulate.

Obwohl die allen Porträten eigentümlichen Züge zu bekannt sind, als daß ich hier näher darauf einzugehen brauchte, so ist, soviel ich sehe, doch ein allen Repliken gemeinsames, sehr charakteristisches Detail bisher noch nicht beachtet

[15]) Bernoulli a. a. O. I 252 ff. Taf. XXII. Die Reihe der von B. aufgeführten Porträte ist seitdem durch zwei Marmorköpfe in der Glyptothek Ny-Carlsberg in Kopenhagen vermehrt worden (Billedtavler XLIX 608 und 609). Über den ersten (Fig. 154 u. 155 nach neuen Aufnahmen, die ich der Güte Herrn Karl Jacobsens verdanke) vgl. unten S. 265. Der zweite, der den Feldherrn mit der Mauer- oder Schiffskrone, wie Münzen (Bernoulli a. a. O. Münztafel V 105) und geschnittene Steine (Furtwängler, Die antiken Gemmen Taf. 47 n. 61; Babelon, Cat. des Camées de la Bibl. Nat. pl. XXV n. 245 und 246 *b*) darstellt, befand sich früher in der Sammlung Cernazai in Udine (vgl. meinen und Sticottis Bericht über diese im J. 1900 aufgelöste und zerstreute Sammlung in Arch.-epigr. Mitt. aus Österreich-Ungarn XVIII (1895) S. 66 f. Fig. 7); Agrippa erscheint in diesem Kopfe, der überhaupt eine gewisse Sonderstellung einnimmt, im vorgerücktesten Alter, wenn nicht die schlechte Erhaltung täuscht. — Der von Bernoulli S. 262 erwähnte Kopf aus Béziers im Museum zu Toulouse ist jetzt in Espérandieu, Récueil général des Bas-Reliefs de la Gaule Romaine I



156, 157: Porträtkopf in Pisa.

worden: die Gestaltung des Haupthaares über der Stirne. In die Mitte der Stirne fällt eine größere, unten bogenförmig begrenzte Haarpartie, die beiderseits durch einen kleinen Büschel flankiert wird, während über den Schläfen das Haar in einem Winkel zurückweicht. Dieses Detail der Haartracht findet sich an keinem andern Porträte, wohl aber an allen Agrippaköpfen.

Ist es nun nicht höchst auffällig, wenn diese durchaus individuelle Stirnhaarbildung an den beiden Porträtköpfen in Neapel und Speyer, wenn auch nicht ganz gleich, so doch sehr ähnlich wiederkehrt? Ein weiterer Vergleich dieses Typus mit den Agrippaköpfen läßt aber noch andere verwandte Züge erkennen [16]: die in einem scharfen Winkel vom Oberkopfe absetzende, breite, mäßig gefaltete Stirne,

p. 341 f. n. 328 abgebildet. Er scheint dem Basaltkopfe in Pisa (Bernoulli S. 257 f. Fig. 39), von dem die Fig. 156 und 157 die ersten photographischen Aufnahmen geben, am nächsten zu stehen. — Der bei Espérandieu a. a. O. III p. 335 n. 2451 aufgeführte Bronzekopf aus Susa kann zwar das Porträt eines Claudiers, aber gewiß nicht das des Agrippa sein — trotz der mitgefundenen Inschriftbasis.

Auf dem Relief von S. Vitale in Ravenna scheint mir Agrippa noch immer nicht mit Sicherheit nachgewiesen (vgl. Studniczka, Röm. Mitt. 1910 S. 54 u. Anm. 2).

Ebensowenig haben die eingehenden Studien, die in jüngster Zeit den Reliefs der Ara Pacis Augustae gewidmet worden sind (vgl. besonders Petersen, Die Ara Pacis Augustae, Wien 1902, und Studniczka, Zur Ara Pacis, Leipzig 1909, wo S. 4 f. die Literatur zusammengestellt ist), unsere Kenntnis des Agrippaporträts unmittelbar zu erweitern vermocht.

[16]) Vgl. Hekler a. a. O. die Tafeln 174 und 191.



158: Porträtbüste in Ny-Carlsberg.

die tief schattenden, eng aneinander gerückten Brauen, die in Verbindung mit den kleinen, schmalen und tiefliegenden Augen dem Kopfe die bezeichnende Düsterheit geben, die leicht gebogene, schmale Nase, die dünnen Lippen, die ein wenig herabgezogenen Mundwinkel, die dem Antlitz einen herben Ausdruck verleihen und schließlich der Ansatz zu einem Doppelkinn. Abweichungen zwischen den beiden Typen erklären sich in erster Linie aus dem Alter des Dargestellten. Es liegen eben etwa zehn bis fünfzehn Jahre dazwischen. Ich glaube wenigstens die begründete Vermutung aussprechen zu dürfen, daß in den beiden Köpfen in Neapel und Speyer ein Bild des jugendlichen Agrippa vorliege, etwa aus der Zeit seines ersten Konsulates (37)[17]. Die rundlicheren, volleren Formen der

[17]) Einigermaßen verwandte Züge, auf die ich wenigstens hinweisen möchte, zeigt auch der Porträtkopf aus Gortyn im Museum zu Herakleion, eine geringe provinziale Arbeit (vgl. Mariani in Amer. Journ. of Archeology 1897 p. 272 ff., fig. 4 und pl. XII n. 4). Die bezeichnende Stirnhaarbildung ist, allerdings etwas vom Schema abweichend, in den Grundzügen vorhanden. Die Profillinie des Schädels und der Nase, die Bildung der Brauenbogen, des Untergesichtes, auch der Ansatz des Doppelkinnes findet sich wieder, doch sind die Augen größer, die *torvitas* scheint gemildert.



159: Porträtbüste in Ny-Carlsberg.

jugendlichen Köpfe sind an den Porträten des älteren Agrippa schärfer, eckiger, ausgeprägter geworden. Etwa in der Mitte steht der Kopf in der Glyptothek Ny-Carlsberg in Kopenhagen n. 608[18]) (Fig. 154 und 155).

Da Agrippa in den Jahren 40 bis 38 einen Feldzug gegen die Gallier und Ubier führte, in dessen Verlaufe er auch einen Rheinübergang ins Werk setzte, könnte sich die Auffindung seines Bronzebüstchens am Ufer des Rheines (in Ludwigshafen) wohl erklären, mag es nun die *imago* eines *signum* gebildet haben oder nicht[19]).

Auch der innere Zusammenhang der Neapler Büste des jungen Agrippa mit dem in demselben Hause zu Pompeji gefundenen Jünglingskopfe, den de Petra und andere aus äußeren Gründen in mißglückter Weise herzustellen suchten, läßt sich finden, wenn wir in dem zweiten Porträte einen der Söhne des Agrippa erkennen, wie Studniczka[20]) wahrscheinlich gemacht hat.

[18]) Vgl. oben S. 262 Anm. 15.

[19]) Vgl. von Domaszewski, Die Fahnen im röm. Heere 68 ff. und Studniczka, Leipziger Winckelmannsfestblatt 1909.

[20]) Leipziger Winckelmannsfestblatt 1909 und Arch. Anz. 1910 S. 534.



160, 161: Porträtbüste in Venedig.

Demselben Gelehrten verdankt man auch den überzeugenden Nachweis des Bildes eines andern Agrippasohnes in dem in zahlreichen Repliken vorhandenen Typus, der bisher irrigerweise als Caligula galt[21]).

Im Zusammenhange hiemit hat Studniczka, hauptsächlich durch den Vergleich mit den Münzen, das Caligulaporträt festgestellt. Er bestätigt hiedurch die von mir vor Jahren ebenfalls im Hinblick auf die Münzen ausgesprochene Vermutung, daß in einem Porträtkopfe[22]) der ehemaligen Sammlung Cernazai in Udine — seit 1900 im Museo Civico in Triest — und den ihm verwandten Typen[23]), unter denen ich auf die schöne Eichenkranzbüste (Fig. 158 und 159) — damals noch in römischem Privatbesitze, jetzt in Kopenhagen[24]) — hinwies, das wahre Bild des Caligula zu erkennen sei und nicht in den düster blickenden Jünglingsköpfen des kapitolinischen Typus[25]).

Wien. JULIUS BANKÓ

[21]) Arch. Anz. 1910 S. 532 ff. Abb. 1 und 2.

[22]) Archäol.-epigr. Mitt. aus Österreich-Ungarn XVIII (1895) S. 67 ff. Fig. 8.

[23]) Die Echtheitsfrage des Kopfes in Venedig (Fig. 160 und 161 nach einer Aufnahme Nayas in Venedig; Bernoulli a. a. O. II/1 S. 307 n. 14 und 319 f.) will ich nicht berühren, da ich ihn seit Jahren nicht mehr gesehen habe, und nur auf seine enge Verwandtschaft mit dem sog. ‚Tiberius' im Lateran (Helbig-Reisch, Führer I² 660; Bernoulli a. a. O. II/1 S. 170 Fig. 25) hinweisen.

[24]) Glyptothek Ny-Carlsberg, Billedtavler LI, 637.

[25]) Bernoulli a. a. O. II/1 S. 304 ff.; Studniczka, Arch. Anz. 1910 S. 532 ff.; Arndt a. a. O. Taf. 843 f.

BEIBLATT



1: Reste vom Unterbau eines Propyläums am Capitolium in Pola Unterhalb die Mauern eines antiken Wohnhauses.

Grabungen und Untersuchungen in der Polesana.

I. Pola: pars superior coloniae (Oberstadt).

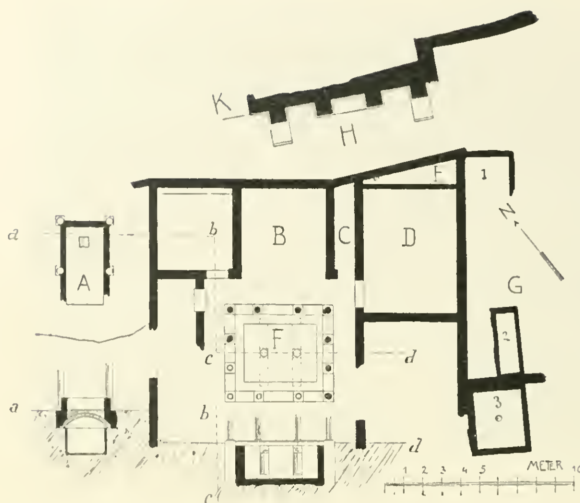
Die im Vorjahre begonnenen Untersuchungen über die Topographie dieses Stadtteiles[1]) wurden im Winter 1910/11 fortgesetzt und lieferten neue Aufschlüsse über die Anlage des antiken Kapitols in Pola, wie über private Bauanlagen in den an die Arx angrenzenden Terrains.

In der bisher als mittelalterlich angesprochenen Stützmauer am Südrand des Kastellplateaus (Capitolium) wurde zum Teil noch antikes Bauwerk erkannt, das frühzeitig zerstört im Mittelalter bei der Befestigung der Castropola eine Wiederherstellung erfahren hatte. Diese gut erhaltene, ungefähr 4^m hohe Mauer verlief im Garten Petinelli der Via Castropola in einer mächtigen Steinhalde, die einmal mit Abraum aus den obersten Teilen des Stadthügels aufgeschüttet worden war. Ihre Abgrabung versprach daher einerseits neue Funde vom Kapitol, anderseits gab sie die Möglichkeit, seine Grenze gegen eine Insula dei Oberstadt weiterhin festzulegen. Diese Erwartungen haben sich nicht nur erfüllt, sondern auch zu einer Reihe anderer interessanter Aufdeckungen geführt. Es wurde der äußerste Flügel einer monumentalen Toranlage des Kapitols bloßgelegt und an seiner Peripherie eine Weganlage ermittelt. Unterhalb derselben wurden umfangreiche Baureste von zwei Privathäusern und einer kleinen Wasserversorgungsanlage aufgefunden.

1. Reste von der antiken Umwallung der Poleser Arx.

Aus der Flucht der östlichen Stützmauer der Plattform des Stadthügels springt ein Bauwerk vor, das den östlichen Flügel einer monumentalen Toranlage bildet, die in das antike Capitolium führte (Fig. 1 und Fig. 2 *K*, *H*). Der in seinen Sockelpartien freigelegte Baurest besteht in einem Vorbau, der von zwei mächtigen vorgeschobenen Pfeilern flankiert wird, zwischen denen auf einer zurückgezogenen, gemeinsamen Sockelbank zwei weitere Pfeiler stehen. Technische Schwierigkeiten ließen eine Fortsetzung der Grabungen im Torbau selbst nicht zu.

[1]) Jahreshefte XIII Beibl. 177 ff.

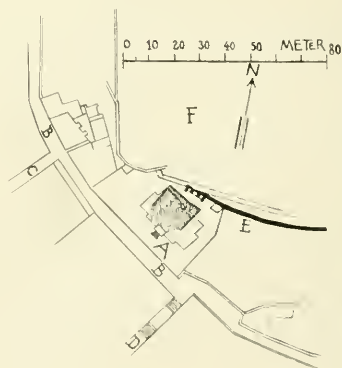


2: Planskizze und Profil der am Stadthügel in Pola ausgegrabenen Baureste.

Nur auf ein kleines Stück konnte sein Gang (Fig. 2 *K*), der mit spätem Mauerwerk geschlossen ist, und eine ihm vorliegende Stufe freigelegt werden[2]). Für die Feststellung der Gliederung des Baues im Aufgehenden fehlten weitere Anhaltspunkte. Nach der örtlichen Situation können diese Reste als ein äußerstes Glied, als ein Flankenbau des forumseitigen Propyläums in der Kapitolsmauer angesprochen werden, das sich dann, Symmetrie in der Anlage vorausgesetzt, in einer Länge von 60—70 m entwickeln mußte. Die angegrabene Toranlage könnte aber nur ein seitlicher Eingang sein, der nach der Lage seines in den unteren Teilen 1907 am Forum[3]) ausgegrabenen Clivus von der Achse des Propyläums oder seines Haupttores noch ungefähr 20 m weit entfernt liegen kann. Jede andere Annahme, die vielleicht in dem angegrabenen Torbau eine selbständige Anlage sehen will, müßte zwei Kapitolstore unmittelbar auf demselben Platze nebeneinander liegend voraussetzen. Die Entstehung des Objektes ist nach dem vorzüglich hergerichteten Steinmaterial und nach der Mauerkonstruktion in die früheste Kaiserzeit zu verlegen, in der ja bekanntlich unter Augustus zahlreiche monumentale Baudenkmale Polas errichtet worden sind. Im Mauerwerk des Torbaues ist eine Wiederherstellung zerstörter Partien in später Zeit deutlich erkennbar.

2. Baureste von zwei Privathäusern am Ringweg der Oberstadt.

Unterhalb der Stützmauer des Kapitols entwickelt sich ein schmaler Weg, der die Grenze



3: Situation der Grabungen im J. 1911 an der Via Castropola (Bauplatz G. Petinelli).
Erklärung: *A* (schraffierte Fläche) die Baufläche eines römischen Wohnhauses; *B* Via Castropola; *C* Clivo S. Francesco; *D* Clivo della carità; *E* Zug der alten Kapitolsmauer mit den Bauresten von einem antiken Propyläum; *F* Die Plattform des antiken Capitoliums.

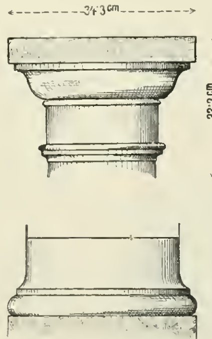
[2]) Es zeigte sich, daß auch an dieser Stelle wie am Nordrand des Kastellplateaus unter der Kontreeskarpe des Hafenkastells umfangreiche Baureste von den Anlagen des antiken Capitoliums begraben liegen, während die zentrale Partie seines Plateaus die aus dem Altertum stammenden Denkmalsreste im Jahre 1630 durch die Erbauung des Kastells völlig verloren hat.

[3]) Jahrbuch der Z. K. IV 179.

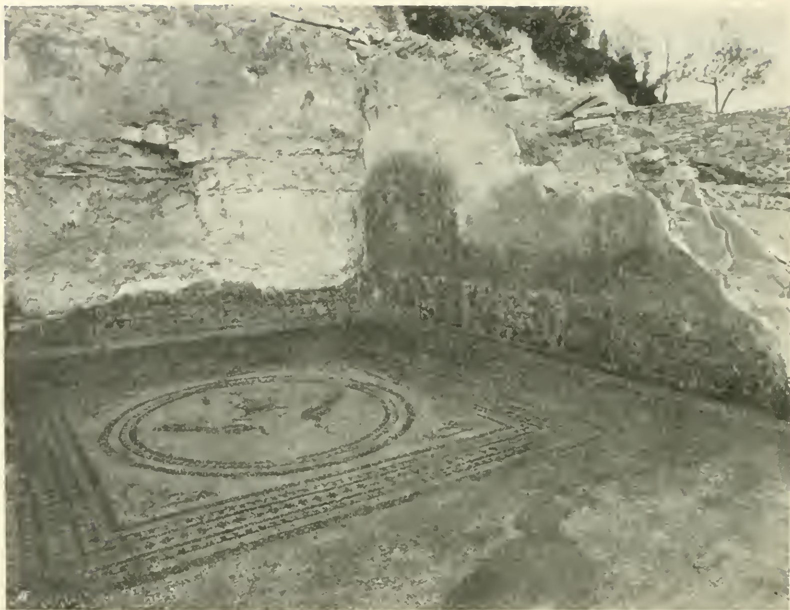


4: Peristyl des römischen Hauses an der Via Castropola in Pola.

zwischen dem sakralen Bezirk der Arx und der Kolonie bildet. Zwischen ihm und dem Ringweg der Oberstadt (heute Via Castropola) trafen die Grabungen unterhalb der Reste des Kapitoltores auf die Ruine eines antiken Privathauses (Fig. 2, 3 *A* und Fig. 4). Von den straßenseitigen Teilen dieses Baues, seinem Vestibulum, Atrium und dem weiteren Raumzubehör ist leider fast alles verschwunden. Dafür hat sich aber der rückwärtige Teil des Wohnhauses, das Peristyl in größerem Umfang erhalten. Mit 16·7^{m} Breite und ungefähr 20^{m} Tiefe entwickelt sich die gesamte Baufläche des Hauses, deren Abdachung zur Teilung derselben in das Niveau der Via Castropola für den vorderen Trakt und in eine 2·5^{m} höhere Terrasse für das Peristyl zwingt, das wiederum mit 3^{m} Tiefe in den Felsen des Kapitols einschneidet. In völliger, bis in Details gehender Übereinstimmung mit pompejanischen Anlagen ist das Arrangement des Peristyls durchgeführt. Zentral liegt sein kleiner Säulenhof *F* mit der Unterkellerung für den Einbau einer Piscina, der Wasserversorgungsanlage des Hauses. Mit einer Bodenfläche von 3 × 3·8^{m} ist sie 1·85^{m} tief in den gewachsenen Felsen versenkt. Zwei Säulen mit darauf lagernden monolithen Balken trugen die jedenfalls aus Steinplatten gefügte Decke (Fig. 2, Profil). Ausgefüttert ist der wasserhaltende Raum mit Mauern aus Opus signinum, der Zi-



5: Basis und Kapitell aus dem alten Peristyl.



6: Blick in den Oecus

sternenboden ist mit einem Würfelpflaster abgedeckt. Material: Ziegelstifte ($0\cdot03^{m} \times 0\cdot03^{m}$ Oberfläche, $0\cdot04^{m}$ lang). Freistützenstellungen umgeben den Brunnenplatz. Verwendet sind toskanische Säulen, deren Plinthen und Basen zum Teil noch in situ gefunden wurden. Die Säulenschäfte waren aus fassonierten Steinen (Sektoren, $0\cdot06^{m}$ bis $0\cdot10^{m}$ hoch) in der Art des Backsteinbaues, wie er in

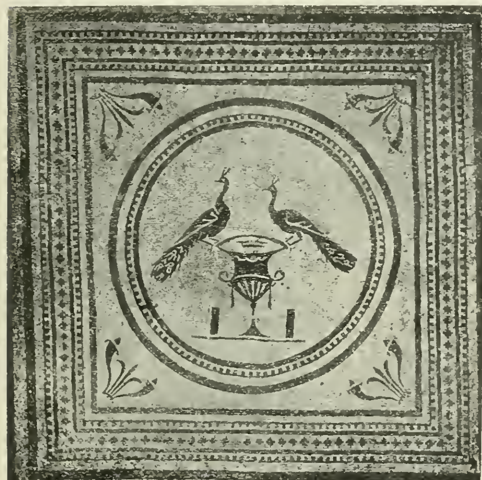


7. Mosaikbild im Peristyl

Rom und Pompeji geübt wurde, aufgemauert und glatt verputzt. Basen samt Anlauf und Kapitelle sind monolith, die Plinthen aus dem Stylobat herausgearbeitet. Die Basis besteht nur aus Wulst und Plättchen. Im Peristyl wurde nur ein einziges Kapitell gefunden, das mit Rücksicht auf den Fundplatz und die volle Übereinstimmung im Maß seiner Deckplatte mit der Plinthe zweifellos hieher gehörig ist (Fig. 5). Die Differenz zwischen den verschiedenen Durchmessern der Säule an der Basis und am Kapitell ergibt eine im Verhältnis zur Säulenhöhe ziemlich starke Entasis.

Der eng begrenzte Bauplatz gestattete als Umgrenzung des Brunnenhofes nur eine schmale Portikus ($1\cdot15^{m}$ und $1\cdot30^{m}$), um die herum die Räume, soweit es sich noch überblicken läßt, pompejanischen Mustern völlig entsprechend angelegt sind. Die Teilung der Rückfront in drei Räume, die sich auch in den Atrien beobachten läßt, wiederholt sich in

dem Poleser Haus. In der Mitte eine Exedra oder besser ein Oecus *B*, daneben ein Gang *C*, rechts und links davon ein weiteres Zimmer, an das sich die Räume zu Seiten des Peristyles anschließen. Der weiterhin folgende Zwischenbau, der die Verbindung mit dem

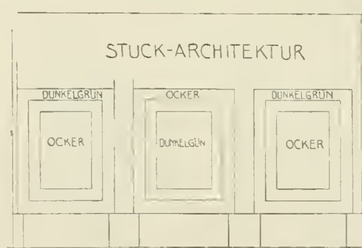


8: Mosaikbild im Oecus.

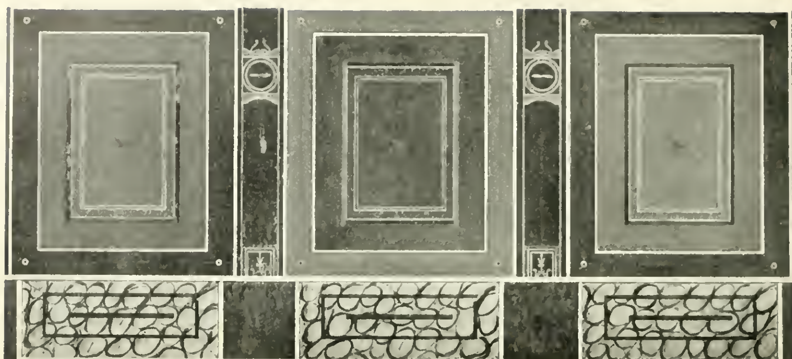
Atrium herstellte, konnte nicht mehr gefunden werden. Hier ist das Bauwerk bis in die Fundamente hinein abgetragen worden.

Unter den bloßgelegten Räumen zeigt der Oecus *B* (Fig. 6) die reichste Ausstattung. Mit ganzer Breite öffnet er sich gegen Südwest in das Peristyl. Seinen Boden schmücken zwei Bilder in schwarzweißem Mosaik, von denen das eine noch in der schmalen Portikus liegt. Es stellt einen flüchtigen Hasen dar, der von einem Hunde gejagt wird (Fig. 7). Die Mitte des Raumes selbst füllt eine weitere Mosaikfläche von fast genau 3ᵐ (10 pedes) Seitenlänge mit folgendem Arrangement (Fig. 8). Von einem breiten, reichen Rahmen mit ornamentaler Zwickelfüllung in den Ecken wird ein Medaillon umschlossen, das ein der musivischen Kunst geläufiges Bildmotiv trägt: zwei Pfaue mit nach links gewendeten Köpfen sitzen auf dem Rand einer mit Bändern geschmückten Amphora. Die Mosaikarbeit verrät einen geschickten Handwerker, der ohne das Mittel der Polychromie ein lebhaftes Teppichbild mit einem groben Würfelmaterial wiedergegeben hat. Gut beobachtet und gezeichnet ist auch das für diese Vögel charakteristische Bewegungsmotiv. Dem schönen Bodenschmuck entspricht die Bemalung der Wände, deren Fläche an der Ostseite des Raumes in fast vollständiger Erhaltung sich noch vorgefunden hat (Fig. 9 und 10). An den beiden anderen Wänden waren bemalte Partien nurmehr in ungefähr 1ᵐ Höhe erhalten, die aber bei der nämlichen Flächenteilung die gleiche Architekturmalerei trugen. Diese brachte auf der horizontal wie vertikal dreiteilig gegliederten Wandfläche eine in Marmorinkrusta gedachte Blendarchitektur zur Darstellung. Rote Pilaster mit farbigem Intarsiaschmuck auf braungrünen (verde antico?) Sockeln trennen die drei Flächen, die auf gelben Marmorsockeln sitzen. Die beiden äußeren Felder sind ockergelb mit dunkelgrüner Borte, im Mittelfelde wechseln die gleichen Farben. Die schmalen Rahmenleisten in den Feldern sind rot, weiß oder grün.

Das oberste, dritte Glied des Wandschmuckes fehlt. Die Grabungen legten hier nurmehr den Rohverputz der Wand bloß, an dem spärlich noch Stuckreste saßen. Diese wie auch die diagonal in den Rohverputz gelegten Ritzfurchen ließen erkennen, daß am obersten Teil der Wand das Architekturbild plastisch abschloß. Um seine Gliederung



9: Schema der Wanddekoration im Oecus

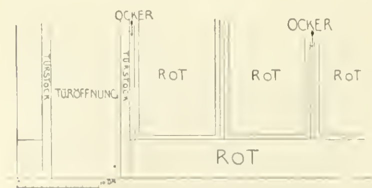


10: Wandmalerei an der Ostwand des Oecus.

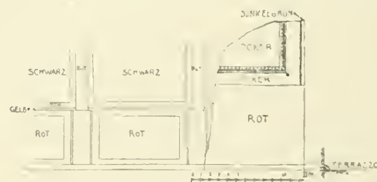
und seine Elemente feststellen zu können, fehlt leider das nötige Fundmaterial.

Für die Geschichte der römischen Dekorationsmalerei liefern die bemalten Wände des Oecus einen beachtenswerten Beitrag, zumal da ihre Datierung in die Mitte des ersten Jahrhunderts nach Christus durch das Baumaterial sichergestellt ist. Zur Herstellung der Hohlwand im Fond des Raumes wurden nämlich Tegulae verwendet, die nach zahlreich vorhandenen, markierten Exemplaren größtenteils aus den Pansianischen Ziegeleien stammen. Außer diesen Ziegeln verweisen die im Bau gefundenen Faesonius-Ziegel in die gleiche Zeit. Trotz dieser zeitlichen Fixierung wird es aber nicht leicht, das vorliegende Beispiel antiker Wandmalerei einer der geläufigen pompejanischen Stilarten bestimmt zuzuweisen. In dem plastischen Wandschmuck, der im Oecus mit Stuckarchitektur den dritten, oberen Teil der Wände deckt, drückt sich ein Dekorationsdetail aus, das im ersten Stil zur Anwendung kommt. Daneben bewegt sich aber die nur farbige Imitation einer Inkrustawand in den reicheren Formen jener Blendarchitektur, deren Bilder den zweiten Stil charakterisieren, der schließlich auch mit Rücksicht auf die Entstehungszeit in den Malereien des Peristyls erkannt werden muß.

Der zweite Stil ist dann noch in den geringwertigen Bemalungen der Wände der Fauces *C* und des Raumes *D* vertreten. Die Wände des Ganges *C* sind in Felder von roter Farbe geteilt; gelbe Vertikalstreifen bilden die trennenden Glieder. Zu einer weiteren Gliederung der Felder dient ein gleichfarbiger, roter Saumstreifen, den eine weiße Linie vom Mittelfelde trennt. Den Abschluß der Flächen nach unten übernimmt ein 0·48^{m} hoher Sockelstreifen von roter Farbe (Fig. 11). Neben dem Beispiel der einfachen Bemalung der Gangwände zeigt der Nachbarraum *D* reichere Dekorationsmalerei, deren Wandschema (Fig. 12) an die



11: Schema der Wandteilung an den Gangwänden neben dem Oecus.



12: Schema der Felderteilung einer älteren und jüngeren Bemalung der Wände im Raume *D*.

Malereien des Oecus erinnert. Erhalten ist hier nur der zwei römische Fuß hohe Sockel und die unteren Partien der anschließenden schwarzen Felder; sie sind von gleichfarbigen Bordüren eingefaßt, die durch schmale, weiße Leisten vom Hauptfelde getrennt erscheinen. Zwischen den schwarzen Hauptfeldern der Wand stehen, schlanke Pilaster nachahmend, rote Streifen, denen schwarze Felder im roten Sockel als Postamente entsprechen.



13: Malereirest aus später Zeit im Raume *D*.

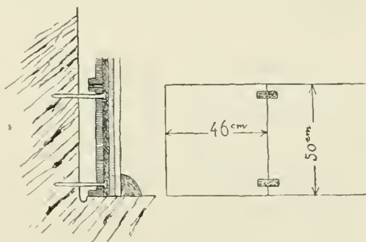
Eine Probe viel späterer Dekorationsmalerei lieferte ebenfalls der Raum *D* des Peristyls. In seiner Nordostecke hat sich eine bemalte Verputzschicht erhalten, welche die ursprüngliche Malerei überdeckt (Fig. 12 und 13). Im Maße der Flächenteilung, in Farbenwahl und Maltechnik verrät sich in der späteren Dekoration geringeres Können und ein weniger guter Geschmack. Auf einem 0·88 m hohen, hellroten Sockel sitzt eine gelbe Fläche, in der eine ornamentierte Randborte (weißes Dessin) läuft. Die Ecken füllt ein dunkelgrüner, schmaler Streifen. Zur genauen, zeitlichen Fixierung dieser Malerei gebricht es an Anhaltspunkten. Weiterer Schmuck fehlt diesem Raume. Dieser wie der glatt verputzte Raum *b*, der sich westlich an den Oecus anschließt, haben nur eine mit Ziegelgries rot gefärbte Terrazzoschichte als Bodenbelag erhalten.

Der Raum *D* war durchwegs mit Stein- und Mörtelmaterial angefüllt, das nur von den Mauern eines darüber befindlichen ersten Stockwerkes herrühren kann. Zwischen dem Schutte lagen, von einem leicht gehaltenen Fachwerksbau herrührend, zahlreiche Mauertrümmer mit Malereiresten. Auf diesen sind Säulenschäfte, Architekturteile, ferner architektonische Perspektiven dargestellt, die unschwer die Dekorationsmanier des zweiten Stiles erkennen lassen.

Das aus den Grabungen gewonnene Bild des Wohnhauses kann noch durch einige Beobachtungen über einzelne bautechnische Details vervollständigt werden.

Die Mauern des Wohnhauses sind aus Bruchsteinen aufgeführt. Mit der gut zugerichteten Breitseite liegt der dreieckige Stein in der Fassade und bindet zahnförmig in den aus Mörtelwerk bestehenden Mauerkern ein. Die Rückwände der Räume *b*, *B*, *c*, *D* lehnen sich an die abgearbeitete Felswand an. Im Raume *b* ist ihr eine regelrechte Mauer vorgelegt, im Oecus die oben erwähnte, aus Tegulae der Pansa-Ziegeleien gebildete Blendwand mit dahinter liegendem Hohlraum. Eiserne, mit Blei vergossene Riegel halten diese an der Felswand fest. Zu ihrer Konstruktion vgl. Fig. 14. Im Raume *D* ist die Felswand nur 1·8 m hoch und trägt die aus Holzriegelbau mit Steinmauerfüllung (0·2 m dick) hergestellte Rückwand. Profil ihrer hölzernen Binder: 0·11 m × 0·15 m, Breite des Fachwerkes: 0·67 m. Der dreieckige Raum *E* hinter der Riegelwand war wohl unzugänglich und diente als Regenauffangfläche; darauf läßt auch der Umstand schließen, daß er einen wasserfesten Boden und einen Wasserabzug hat, der unterirdisch in die Piscina führt.

Überaus sorgfältig ist der Wandverputz dort über die Wände gezogen, wo Malereien anzubringen waren. Im Raume *B* trägt die Rückwand drei Schichten: am Mauerwerk einen 0·025 m dicken Rohverputz aus Mörtel mit Grobsand, dann eine gleich dicke Schicht feineren Mörtels, dem geschnittene



14: Konstruktionsdetail (Schnitt und Draufsicht) aus der Rückwand des Oecus.

Pflanzenfaser (feiner Häckerling) beigemischt ist, dann 0·03 m geschliffenen Feinverputz mit der Malschicht. Die Seitenwände haben einen Grob- und Feinverputz in einer Gesamtstärke von 0·028 m. Sorgfältiger ist noch die Rückwand im Raume *D* verputzt und zwar in folgenden aufeinanderliegenden Schichten: grober Sandmörtel 0·015 m, Mörtel mit rotem Ziegelgries



15: Zisternenanlage unterhalb der Capitolsmauer in Pola

(grobkörnig) 0·015 m, grauer feiner Sandmörtel 0·008 m, weißer Feinverputz 0·022 m, Malschichte. Auf diese folgt eine spätere 0·028 m starke Verputzschichte mit neuerlicher Bemalung.

Spuren von Einbauten aus Holz sind noch deutlich zu erkennen. Ein hölzerner Türstock, an Abdrücken kenntlich, die auf die Wände übergreifen, war in die Tür zwischen dem Gange des Oecus und dem Raum *D* eingebaut. Eckverkleidungen aus Holz sind ferner für die Stirnseiten der Mauerflügel des Oecus sicher.

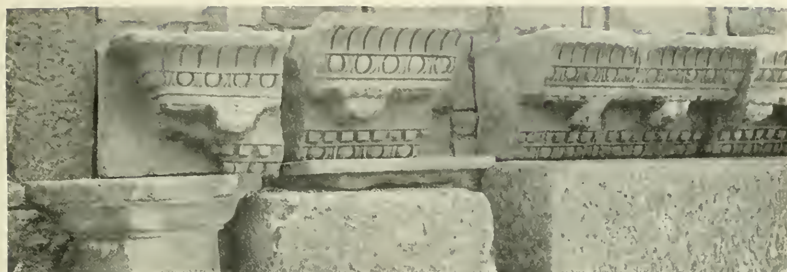
3. Reste einer gewerblichen Anlage.

Die östlich an das Peristyl grenzende Parzelle konnte in einer Breite von wenigen Metern durchgraben werden. Bloßgelegt wurden drei Bassins (Fig. 2: *1*, *2*, *3*), die in verschiedenen Niveaus liegen. Dem höchstgelegenen Bassin 1 fehlte ein Teil des Bodens und seiner Stirnwandung. Bassin 2 ist eine 0·9 m tiefe Wanne, Bassin 3 hat eine Tiefe von 2 m. Im Boden des tiefsten Behälters ist ein ausgehöhlter Stein als Schlammfänger eingelassen. Bauart dieser Behälter: Bruchsteinwerk mit starkem Innenfutter aus Opus signinum. Die Anlage der Reservoirs erinnert an die Werkstatt eines Wäschers oder eines Fullo, wie sie auch in Pompei mit ähnlicher Ausstattung zahlreich an den verschiedensten Punkten der Stadt etabliert waren.

4. Die Piscina (Wasserversorgungsanlage).

Zur Aufdeckung eines weiteren interessanten Bauwerkes führten die Grabungen auf der gegenüberliegenden Seite des Peristyls. Hier liegt (Fig. 2 *A*) auf einer Platte gewachsenen Felsens eine kleine Piscina von der für Istrien hinlänglich bekannten Form[4]) (Fig. 15). Ein versenkter oblonger Raum, 1·34 m tief, 1·45 m breit, 3·7 m lang, mit Opus spicatum gepflastert und mit einem flachen Tonnengewölbe aus Bruchstein gedeckt. Wie die weitere Einrichtung derartiger kleiner Wasserversorgungsanlagen gestaltet war, zeigen hier zum ersten Male folgende erhaltene Details aus dem aufgehenden Bauwerk: Im Ausmaße der Grundfläche der Piscina ist eine vom Gewölbe getragene Plattform eingerichtet. Tegulae decken ihren Boden. Als Umfassung dient eine 0·6 m hohe, gemauerte Balustrade mit je drei Säulen an ihren Längsseiten. Als oberer Abschluß kann ein Gebälk und ein flaches Giebeldach angenommen werden, an das sich schon mit Rücksicht auf die Speisung der Piscina mit Regenwasser denken läßt, die außerdem aber noch andere Auffangflächen zur Verfügung haben mußte. Zur weiteren Charakterisierung des Baues ergab sich noch aus der Untersuchung des Nachbarterrains, daß es sich um ein freistehendes Brunnenhaus handelt, das als öffentliche Anlage angesprochen werden kann. Die Entwickelung eines freien, allgemein zugänglichen Platzes an dieser Stelle wird auch durch die oberhalb dieser Wasserversorgungsanlage sich öffnende Toranlage des Capitoliums verlangt.

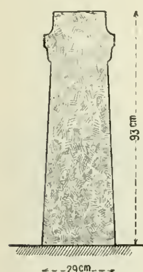
[4]) Durm, Handbuch der Architektur 456 f.



16: Teile eines Marmorgesimses vom Capitolium in Pola.

5. Einzelfunde.

Neben den ausgegrabenen Bauresten besteht das weitere Fundergebnis zunächst in einer Reihe von Architekturstücken und Inschriften, deren Herkunft von der Plattform des Capitoliums zum Teil außer Frage steht. Von seinem großen Tempel mag eine kannelierte Säulentrommel herrühren, die in der Zisterne (Fig. 2 *F*) gefunden wurde. Das Material der Säulentrommel ist Kalkstein; ihre Maße sind: 1·435^{m} Höhe, 0·738^{m} äußerer Durchmesser (oben gemessen), Kannelüren 0·088^{m} breit, 0·027^{m} tief, Stegbreite 0·024^{m}—0·033^{m}. Neben diesem Stück barg die Zisterne als zweites Fundstück (Fig. 17) eine Steinplatte mit profilierter Leiste an beiden Seiten des oberen Randes: 1·41^{m} lang, unten 0·29^{m}, oben 0·21^{m} dick, 0·93^{m} hoch. Ich halte das Stück für eine Geländerplatte, die unweit des Fundplatzes auf der Brüstung des Capitoliums gestanden haben kann.



17: Profil einer Geländerplatte vom Capitolium in Pola.

Aus einem Marmorbau stammen sechs zusammengehörige Stücke eines reichen Konsolengesimses, die ebenfalls zum Verschüttungsmaterial der Piscina des Peristyls gehören (Fig. 16). In Übereinstimmung mit der Regel des Vitruv ladet das Gesims mit dem Maße seiner Höhe (0·37^{m}) aus. Die Sima ist mit Pfeifen bedeckt. Die Hängeplatte wird von Konsolen aus Voluten getragen, deren Untersicht mit Akanthuslaub maskiert ist. Zahnschnitt-Eierstab schließt das Gesimse ab. In das gleiche Marmorgesimse passen aus dem alten Lapidariumsbestande der Arena zwei Stücke, deren Herkunft unbekannt ist, ferner fünf Stücke, die unweit des Grabungsplatzes im Garten des Hauses n. 23 der Via Castropola vor Jahren zum Vorschein gekommen sind und in den Treppengang desselben Hauses eingemauert wurden. Die Länge dieser einzelnen Stücke beträgt:

Aus der Piscina des Peristyls:

n.	1, linkes Eckstück,	0·49^{m}, rechts angebrochen,
„	2,	0·41^{m}, links angebrochen,
„	3,	0·592^{m}, mit beiderseits erhaltenen Stoßflächen,
„	4,	0·53^{m}, rechts angebrochen,
„	5,	0·62^{m}, rechts angebrochen,
„	6,	0·39^{m}, beiderseits angebrochen.

Aus dem alten Bestande des Lapidariums in der Arena:

n.	7,	0·74^{m}, in zwei Stücken erhalten.

Eingemauert im Hause n. 23 der Via Castropola:

n.	8,	0·4^{m}, beiderseits angebrochen,
„	9,	0·51^{m}, rechts abgebrochen,
„	10,	0·66^{m}, beiderseits erhalten,
„	11,	0·67^{m}, ebenso,
„	12,	0·668^{m}, ebenso.

Die vorliegende Serie gehört nach der Form des Eckstückes zweifellos einem aus einer Mauerfläche vortretenden Frontbau an, der nach dem Bei-



18: Relieffragment aus Pola

spiele der Porta Gemina in Pola eine monumentale Torverkleidung bildete. Für ihre Größe gibt die Gesamtlänge der bis jetzt sichergestellten Gesimsstücke von 7·36^m einen Anhaltspunkt. Dieselbe muß aber erheblich größer gewesen sein, da zahlreiche Zwischenstücke und das rechte Eckstück fehlen. Schwer wird es, eine sichere Vermutung über den Platz des Marmortores auszusprechen, die sich nur auf die Fundplätze der Marmorstücke und die oben zusammengestellten Untersuchungsergebnisse über die Lage und den Bau eines Propylons am Capitolium gründen könnte.

Außer diesen Funden an Architekturresten sind noch folgende Skulpturen, Inschriften und Kleinfunde gehoben worden:

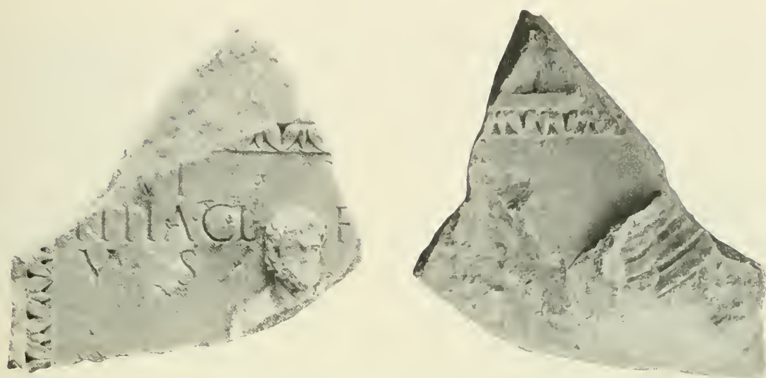
1. Bruchstück von einem unfertigen Grabrelief aus Kalkstein (Fig. 18). Bis auf die rechte Seite allseitig abgeschlagene Platte. Jetzt 0·14^m dick, 0·41^m hoch, 0·29^m breit. Von der auf der Kline liegenden Figur des Toten ist nur Kopf, Brust und linker Arm erhalten, auf den sich der halb erhobene Körper stützt. Neben dem Toten am Kopfende der Kline eine stehende Gestalt mit herabgesenkten Händen, die aufeinander greifen. Im Gestus, in der Stellung zur Kline, gibt sich diese Nebenfigur als eine gewöhnliche Wiederholung aus der Darstellung des sogenannten Totenmahles zu erkennen. Für Südistrien ist es das dritte bekanntgewordene Relief aus der Reihe der gleichartigen sepulcralen Denkmale. Eines ist in Rovigno in dem Hause n. 540 der Calle dietro castello eingemauert[5]), ein zweites kam in der römischen Nekropole zu Pola zwischen der Arena und Monte Giro vor zwei Jahren zutage und befindet sich jetzt in der Sammlung des Museo civico in Pola.

2. Votivara an Juppiter Victor (Fig. 20), allseitig angebrochenes Bruchstück aus Kalkstein. Ursprünglich 0·28^m dick, zwischen den Reliefeldern der Vorder- und Rückseite gemessen. Breite derselben Felder ursprünglich ungefähr 0·56^m. Jetzt 0·41^m hoch und ebenso breit. Im vertieften Vorderfelde, das ein profilierter Rahmen mit Herzlaubleiste säumt, wahrscheinlich die Gestalt der Gottheit selbst. Nur in dem etwas nach rechts gewandten, bärtigen Kopf erhalten. Relief arg verstoßen. Die Rückseite zierte das Reliefbild eines Adlers mit gelüfteten Schwingen, ebenso zeigt die linke Seitenwand Reliefspuren (Gestalt?). Die Umrahmung des Feldes ist hier die gleiche wie



19: Marmorrelief aus Rovigno mit der Darstellung des Totenmahles.

[5]) Arch. epigr. Mitt. XV 59 enthielt eine erste Mitteilung über das Grabrelief. Die Abbildung desselben wird hier nachgetragen (Fig. 19). Zur Ergänzung der Beschreibung soll erwähnt werden, daß die sitzende Gestalt der auf der Kline ruhenden einen Gegenstand, vielleicht einen Apfel reicht.



20: Votivara des Iuppiter. *a* Vorderseite, *b* Rückseite.

auf der Stirnseite. Auf der Vorderseite der Ara Inschrift im oberen Teile des Feldes; Buchstaben 0·04^{m} hoch.

[*Io*]*vi V*[*ictori*] | *Titia* [*C*(*ai*) *l*(*iberta*) *F* . . . . | *V*(*olum*) *s olvit*) [*l*(*ibens*) *m*(*erito*)]

Die Ara kam unter der Schutthalde am Fuße der Brüstungsmauer des Capitoliums zum Vorschein. Der Fund ist für die Annahme, daß der für das Capitolium nachgewiesene Tempel Juppiter dediziert war, von Bedeutung. Juppiter Victor erscheint übrigens auf der vorliegenden Ara zum ersten Male für Pola gesichert.

3. Torso einer Priaposstatuette aus Kalkstein. Jetzt 0·25^{m} hoch (Fig. 21). Kopf und Arme fehlen, die nackten Beine bis Kniehöhe abgeschlagen. Bekleidet ist die Gestalt mit hochgegürtetem Chiton, der emporgehalten das diese Gottheit charakterisierende Glied enthüllt. Auffallend ist das auf der Brust hängende Gorgoneion. Über das Vorkommen des Priaposbildes auf einem Poleser Grabdenkmal s. Jahreshefte XI Beibl. 182. Das Stück wurde in einer Gartenmauer, wenige Schritte vom Grabungsplatz entfernt, gefunden und kam in den Besitz P. Turina in Pola.



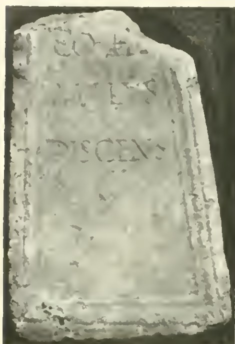
21: Torso einer Priaposstatuette.

4. Ara der Hekate aus Kalkstein (Fig. 22). Basis und Gesims stark abgeschlagen. Jetzt 0·37^{m} hoch, in der Mitte 0·26^{m} breit, 0·195^{m} tief. Größte Reliefhöhe 0·015^{m}. Im Vorderfeld Reliefbild der in einzelne Figuren aufgelösten, dreigestaltigen Hekate. Dadurch daß sich diese die Hände



22: Ara der Hekate. Vorderseite und Seitenansichten.

reichen, wird ihre Dreieinheit zum Ausdrucke gebracht, für deren Darstellung in anderer Form dem Bildner der roh gearbeiteten Ara wohl das Können fehlte. Die Gestalten sind mit hochgegürtetem Chiton bekleidet, der faltig herabfällt. Von den üblichen Attributen in den Händen der Gottheit ist hier abgesehen worden, wenn nicht erhabene Partien neben der linken Schulter der rechten Flügelfigur als Fackel gedeutet werden können. Die Seitenfelder zeigen den gewöhnlichen Schmuck des Altars: links die Kanne, rechts die Schale. Fundort: Mauer der Via Castropola unweit des Grabungsplatzes. Privatbesitz P. Turina in Pola.



23: Grabcippus.

5. Grabcippus, der obere Teil abgeschlagen (Fig. 23). Jetzt 0·58 m hoch, Basis quadratisch mit 0·375 m Seitenlänge. Im vertieften Felde der Vorderseite die Inschrift:

. . . . | *co Ho*|*milus* | *discens.*

Gute Schrift, hoch 0·045 m, 0·04 m, 0·036 m.

6. Fragment eines Inschriftsteines aus Kalkstein (Fig. 24). Jetzt 0·275 m lang, 0·16 m dick, 0·17 m hoch, im Fragment eine Zeile mit den Buchstaben . . . . *ia.* Vor *i* entweder *B*, *P* oder *R*. Buchstaben 0·053 m h.



24: Inschriftfragmente.

7. Fragment einer Inschrift (Fig. 24), Kalkstein, jetzt 0·23 m breit, 0·3 m hoch, 0·26 m dick, 0·067 m hohe Buchstaben:

. . . *o Cei* . . . .

8. Marken [6]) auf keramischen Produkten:

a) Bodenstück einer Schale aus Terra sigillata mit Marke [*Ba*]*ssus*, 0·005 m hoch, Pais, Suppl. 1080, 107 *b*.



25: Marken der Pansianischen Ziegelwerke.

[6]) In dem hier vertretenen Inventar der Tegulae ist eine Gruppe von Erzeugermarken gegeben, die gerade in dieser Zusammenstellung eine Reihe von Bauplätzen in verschiedenster Gegend charakterisiert. Es sind dies die roten Dachziegel der im kaiserlichen Besitze befindlichen Pansiana-Ziegelwerke, ferner die Ziegel des Faesonius, Solonas. Mit ihnen erscheinen gleichzeitig die gelben Ziegel des Q. Clodius Ambrosius und des C. Iulius Africanus. Erstere stammen nachweislich aus der Gegend von Rimini (vgl. Tonini, Le figuline Riminesi), während die gelben Ziegel, die fast immer mit vertieften Buchstaben signiert sind, nach ihrem Material und Verbreitungsgebiete bestimmt über Aquileia aus den Niederungen Friauls kommen, wie Patsch schon einmal richtig vermutet hat (Wissenschaftl. Mitt. aus Bosnien VI 235). Für die Gleichzeitigkeit dieser Ziegeltypen aus Rimini und Aquileia spricht ihr Vorkommen in den Ruinen isolierter Villen, wie in S. Lorenzo, Barbariga, Val Catena, die nur eine Bauzeit hatten. Aus Fasana nennt Luciani (L'Istria 1846 p. 22) folgende Ziegelmarken: *Pansiana*, . . . *a. Pan*, . . . *usae Vibi*, . . . *aesar Pan* . . . , *fi Romani*, . . *Clau* . . . . *Solonas*, *Solonale*, *Q. Clodi Ambrosi*, . . . *ae Magnae Epidiani*. Ein übereinstimmendes Inventar an Ziegeln liefern ferner Nesactium (Nesazio-Pola vol. unico 1905 der Atti e memorie p. 295 f.), Barbariga (H. Schwalb, Röm. Villa, Tafel 9), Val Catena bei Pola (noch nicht publiziert), Starigrad (Jahreshefte XII Beibl. 61), Asseria (Jahreshefte XI Beibl. 85 f.).

b) Bodenstück einer Schale aus Terra sigillata mit Marke *Solo*. Zwischen *O* und *L* Blattkranz mit zwei flatternden Bändern gebunden. Markenhöhe 0·005^{m}, lichter Durchmesser der Schale am Boden 0·06^{m}. Pais p. 1080, 47. Dort Palmzweig

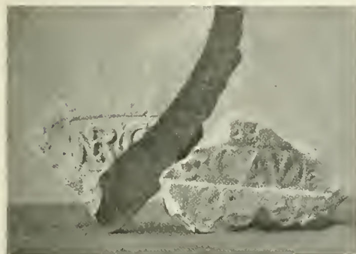


26: Ziegelmarke des Solonas.

vor und nach *Solo*, zwei Palmzweige zwischen *So* und *lo*.

c) Bruchstück einer Amphora; am ganz erhaltenen Mundsaum Marke *Dis* . Marke 0·027^{m} lang, 0·02^{m} hoch.

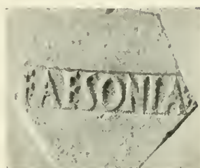




27 *a*, *b*: Marke der Pansianischen Ziegelwerke des Kaisers Nero.

d) Tegula, rot gebrannt; Marke 0·032^{m} hoch mit erhabenen Buchstaben: *Pansiana* (Fig. 25). CIL V 8110, 6 und 7 in zahlreichen Exemplaren.

e) Tegula, rot gebrannt; Marke 0·033^{m} hoch, mit erhabenen Buchstaben: *Ner*[*onis*] *Claudi Pansian*(*a*) (Fig. 27*b*). CIL V 8110, 24. 25. In zwei Varianten. Variante 1 nach *Ner* ein Palmzweig. In zahlreichen Exemplaren.



28: Ziegelmarke des Faesonius.

f) Tegula, rot gebrannt; Marke 0·034^{m} hoch, mit erhabenen Buchstaben: . . . [*C*]*aes*(*aris*) *Pansi*[*ana*], wahrscheinlich *Ner*(*onis*) *Caes*(*aris*) *Pansiana* (Fig. 27*a*). CIL V 8110, 27. In mehreren Exemplaren.

g) Tegula, rot gebrannt; Marke 0·031^{m} hoch mit erhabenen Buchstaben: *Solon*[*as*] (Fig. 26). In Pola bereits aus den Funden des Bühnentheaters bekannt. Jahrbuch d. Z. K. III$_1$ 288. CIL V 8110, 136.

h) Tegula, rot gebrannt; Marke 0·039^{m} hoch, mit erhabenen Buchstaben: *Faesonia* (Fig. 28). Seltenere, vielleicht ältere Marke aus der Offizin des Faesonius, die in Südistrien durch die Marke *A. Faesoni A. f.* überaus zahlreich vertreten ist. CIL V 8110, 82.



29: Ziegelmarke.

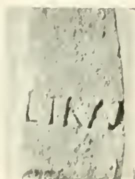
i) Tegula, gelb gebrannt; Marke 0·02^{m} hoch, mit vertieften Buchstaben: [*M. Al*]*bi Rufi. Al, bi, uf*. CIL V 8110, 36 ligiert. CIL 8110, 36, bisher in Aquileia, Triest.

k) Tegula, rot gebrannt; Marke 0·013^{m} hoch, mit erhabenen Buchstaben (Fig. 29). Lesung nicht

sicher: T·P·RVFI·S·PIERN. In *Rufi Ruf* ligiert. Nach N, das zu einem NI ligiert zu sein scheint, schließt die Marke.

l) Tegula, gelb gebrannt; Marke zweiteilig mit vertieften Buchstaben, je 0·014^{m} hoch, ... *i* | . . . . *s*. Vor *s* Rest eines ligierten Buchstaben. Wahrscheinlich [*L. Titi Prim*]*i* | [*Iunio*]*ris* CIL V 8110, 146 und Pais 1075, 10.

m) Tegula, gelb gebrannt, mit der überaus häufigen Marke *Q. Clodi Ambrosi*, mit vertieften Buchstaben, 0·023^{m} hoch. In zwei Exemplaren vorhanden.



30: Ziegelmarke.

n) Tegula, gelb gebrannt; Marke mit vertieften Buchstaben, 0·016^{m} hoch: [*L. P*]*etri Avi*[*ti* (Fig. 30) CIL V 8968, 13. Für Pola ist die Marke aus der Oberstadt bereits bekannt. Die von mir noch in den Jahresheften XIII Beibl. 194 versuchte Lesung gebe ich auf und ersetze sie durch die obige.





31 *a, b*: Relieflampen

9. Relieflampen aus Ton (Fig. 31 *a, b*).

a) Im Diskus: weiblicher Kopf.

b) Im Diskus: doppelhenklige Amphora.

10. Bodenstück einer prismatischen Glasflasche mit eingedrücktem Ornament (Fig. 32).



32: Bodenstück einer Glasflasche.

11. Tessera aus Blei (Fig. 33). Durchmesser 0·0263^{m}. Vorderseite: Signum mit dem Bilde des Adlers. Rückseite: leer.

II. Pola: Funde vom antiken Bühnentheater.

Vor der äußeren Fassade des Bühnengebäudes im szenischen Theater nahm Kandler eine Portikus an, deren Anlage einen größeren, freien Platz umschloß. Der Plan, den er von derselben in seiner Forma der antiken Stadt gibt[7]), fand in den Beobachtungen Bestätigung, die gelegentlich des Neubaues des Marinekasinos gemacht werden konnten. Ungefähr 2^{m} unter dem Niveau der Via Zaro fand ich vom Ostflügel des Bühnengebäudes ausgehend, die Fundamente zweier paralleler Mauerzüge, die 0·45^{m} stark, mit einem Zwischenraume von 6^{m} bis ungefähr 16^{m} von der Via Barbacani entfernt, im rechten Winkel wendeten und sich dann längs



33: Tessera

[7]) Notizie storiche di Pola. Anhang, Forma urbis Polae. Vgl. ferner meinen Aufsatz über das antike Bühnentheater in Pola, Jahrbuch der Zentral-Kommission III Sp. 247 ff$_{1}$.



34: Architekturdetail aus der Fassade des Bühnengebäudes in Pola. Untersicht eines Giebels.

einer 1·80 m starken Quaimauer weiter entwickelten. Diese Quaimauer war Kandler auch schon bekannt, der die Theaterportikus bis an ein Bassin heranreichen läßt, das mit dem Hafen in offener Verbindung stand.

Außer diesem topographischen Detail gelang es, in dem Schutt, der vom Theaterbau selbst herrührte, eine Reihe von Architekturstücken zu gewinnen, die zweifellos dem Theater angehören.

1. Bruchstück aus dem obersten Quader eines Giebelgebälkes, das von der Architektur eines Torganges herrührt (Fig. 34). Das Gesims zeigt kräftige Profilierung (Fig. 35), unter der Hängeplatte anstatt der Konsole und Kassette in der Mitte ein Gorgoneion und eine tragische Maske. Die Höhe der Gesimsplatte beträgt 0·26 m, der Giebelwinkel 145°. Das Material ist Kalkstein.

2. Bruchstück aus einem Architravblock. Die Höhe der Fascien von unten nach oben beträgt: 0·092 m, 0·139 m, 0·176 m, zusammen 0·407 m. Material: Kalkstein.

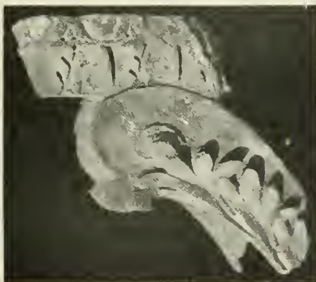
3. Zahlreiche Fragmente von der Blattdekoration korinthischer Kapitelle größerer Dimension, Bruchstücke aus einem Gesims (Fig. 36, 37).

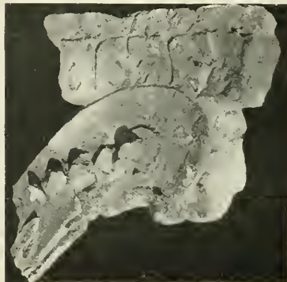
4. Fragment einer Marmorplatte mit Relief aus einem Fries, darstellend eine sitzende Sphinx in Vorderansicht, 0·29 m hoch, 0·7 m lang, 0·05 m dick, größte Reliefhöhe 0·09 m. Material: Kalkstein (Fig. 38).

5. Dem Bauplatz des antiken Bühnentheaters ist ein großes Dolium, jetzt 1·61 m hoch, 1·65 m größter Durchmesser, zuzuweisen, dem schon ursprünglich der Mundsaum fehlte. Es wurde in situ an der Theaterportikus in den Boden versenkt vorgefunden und diente, nach seinen Inhaltresten zu urteilen, als Behälter für den feinen Kalkmörtel, der gewöhnlich als Bindemittel bei Mosaikarbeiten in Verwendung kam. Diese sämtlichen Funde sind jetzt im Lapidarium des Poleser Amphitheaters zur Aufstellung gelangt.



35: Giebelsims: Profil.





36: Bruchstücke von einem Kapitell aus dem szenischen Theater in Pola.

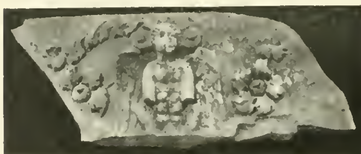


37: Akanthuslaub am Kelche eines Kapitells und an der Untersicht einer Gesimskonsole.

III. Fasana: Neue Funde aus der Figlina des C. Laekanius Bassus.

Das Inventar der Erzeugnisse aus der antiken Figlina in Fasana[8]), das die Grabungen 1909 im Hafenorte selbst und in einem 1910 in Pola aufgedeckten Warendepot[9]) geliefert haben, ließ sich durch Untersuchung des aus dem Hafenbassin in Fasana gebaggerten Schlammes neuerdings wesentlich erweitern.

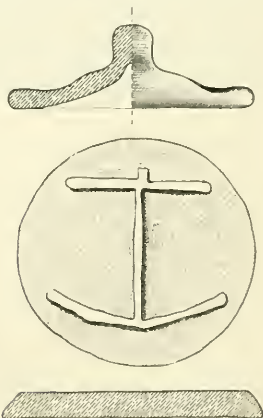
Die im Frühjahr 1911 hier durchgeführten Baggerungen förderten ähnliches Material, wie es Grabungen im Boden Fasanas seinerzeit ergeben haben: Asche aus den antiken Ziegelöfen, Abfallmaterial aus den Töpferwerkstätten und zahlreiche Scherben der nach dem Brande ausgeschiedenen, unbrauchbaren Produkte, unter denen diesmal nur Amphoren und zugehörige Amphorendeckel sich nachweisen ließen. Zu den Funden zählt noch ein Geldfund, der beim Datierungsversuch der Fabrikate des Laekanius nicht übergangen werden kann, da er nach den Fundumständen der antiken Aufschüttung zeitlich zugehörig gewesen sein wird. Es ist die G. B. der Agrippina, Cohen I[2] p. 231, mit der Legende



38: Marmorrelief.

AGRIPPINA M. F. MAT. C. CAESARIS AVGVSTI
Kopf nach rechts.
S. P. Q. R MEMORIAE AGRIPPINAE
Wagen mit zwei Pferden bespannt nach links.

Die keramischen Funde verdienen mit Rücksicht auf das Verbreitungsgebiet ihrer Fabriksmarken besondere Beachtung, da sie bis in die Donauländer und in das Ostalpengebiet nachgewiesen Aufschlüsse über den antiken Ölhandel Istriens nach den nördlichen Provinzen geben[10]). Die größere Anzahl der neuerdings gewonnenen Marken ist aus den Fundplätzen in Fasana, Brioni und Pola bereits bekannt; immerhin lieferten einige Fundstücke noch weitere Ergänzungen des bisher aufgestellten Inventars der Fasanamarken.



39: Amphorendeckel mit Griffknopf und Fabriksmarke

Diese liegen zunächst in der gesammelten Kollektion folgender Amphorendeckel in der Form kleiner Disken vor. Material: rot oder schwarz gebrannter Ton, kreisrunde Scheiben mit abgeschrägten Rändern, Signatur immer auf der Unterseite.

Amphorendeckel:

1. Я, Durchmesser 0·09[m][11]).
2. V., M ligiert. Durchmesser 0·07[m].
3. . . A D ligiert, Buchstabe vor A verschmiert, Durchmesser 0·08[m]. Durchmesser des Diskus 0·083[m].

[8]) Jahrbuch der Z. K. IV Beibl. 79ff.
[9]) Jahreshefte XIII Beibl. 95ff.
[10]) Jahreshefte a. a. O. 98f.
[11]) Jahrbuch a. a. O. (Fig. 10).

4. MD ligiert. Durchmesser 0·092 m.

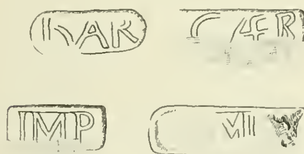
5. AM ligiert; Durchmesser 0·075 m.

6. Fabrikszeichen „Anker“, Durchmesser 0·08 m (Fig. 39).

7. Zwei konzentrische Kreise (0·043 m und 0·025 m Durchmesser) mit Griffknopf in der Mitte.

8. Drei konzentrische Kreise (0·07 m, 0·046 m, 0·023 m Durchmesser). Der äußerste Ring mit radialen Rippen in Abständen von ungefähr 0·01 m gefüllt. Mit Griffknopf in der Mitte.

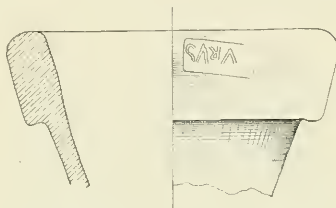
Neben diesen markierten, in Formen gepreßten Verschlußscheiben wurden in Fasana auch als bessere Ware Amphorendeckel mit Knopfgriff auf der Drehscheibe hergestellt (Fig. 39).



40: Doppelmarken auf Amphoren.

Die aus dem südlichen Bassin des Hafens Fasana gehobenen Amphoren erweitern mit ihren Marken die Liste der in den Offizinen des Laekanius tätigen Meister durch die Marke *Caesar(is)* in Verbindung mit *C(ai) Laek(ani) B(assi)*. Besondere Beachtung verdient die mit den übrigen Stücken gebaggerte Doppelmarke *Imp(eratoris)* mit C.. MI.. (Fig. 40). Der Stempel ist für Südistrien nur auf einem zweiten Bruchstück vertreten; das zugehörige Gefäß hat auch den Typus der Laekaniusamphoren und ist ebenfalls als schlecht gebranntes Stück in die Abfallhaufen gelangt. Die hierher gehörige Marke *Imp(eratoris)* — *Pac* .... ist aus der antiken Villa in Val Catena auf Brioni grande bekannt[12].

Ein Amphorenfragment (Fig. 41) mit der Marke ..*urus* (erster Buchstabe verschmiert, Lesung nicht sicher) am Mündungsrand zeigt einen für Fasana fremden Typus. Es ist ein gut gebranntes Stück, das ortsfremde Importware genügend erkennen läßt.



41: Mündungsstück einer Amphora aus Fasana.

Im folgenden stelle ich die Liste der bereits bekannten, durch die Baggerarbeiten neu gewonnenen Doppelmarken unter Beifügung der Anzhal der Fundstücke zusammen:

Laek(ani) — Vital(oris) 31,
C(ai) Laek(ani) B(assi) — Ialis(i) 8,
Laek(ani) — Com(ini) oder *Comi(ni) 8,*
C(ai) Laek(ani) — Barb(i) 1,
C(ai) L(aekani) B(assi) — C.lon(i) 2,
C(ai) Laek(ani) B(assi) — Pieri 17,
C(ai) Laek(ani) B(assi) — Caes[ar]is 1.
(Cai) Laek(ani) B(assi) — Crescentis 1,
C(ai Laek(ani) B(assi) — Bar(bi) 1.

Letzteren Namen *Bar(bi)* glaube ich auch in einer verwischten Marke (Fig. 40) lesen zu können.

Zu den in letzter Zeit aus Fasana gewonnenen Funden zählen endlich noch Bruchstücke eines antiken Frieses[13], die ich unweit des frühmittelalterlichen Kirchleins zu St. Eliseo fand, wo ich den Mittelpunkt der antiken Ansiedlung vermute, zu der die Figlinen von Fasana gehören. Der Fries ist in drei zusammengehörigen Fragmenten vorhanden, beiderseits angebrochen. Heute 1·77 m lang, 0·3 m hoch, 0·16 m dick; Material: Kalkstein. Im Felde des Frieses Bukranien mit flatternden Stirnbändern geziert, zwischen ihnen hängen Laubfestons. In der Umgebung der Fundstelle nächst S. Eliseo zahlreiche Spuren antiker Verbauung (darüber L'Istria I 1846, 22).

[12]) Jahreshefte XI Beibl. 178. Zur Aufklärung der Marke der Offizin *Imp(eratoris)* und ihres Verhältnisses zu den Figlinen Fasanas wird noch weiteres Material aus den Fundschichten dieses Ortes zu erwarten sein. Immerhin wird sie parallel zu den mit den Namen der Kaiser des julischen Hauses als Fabriksbesitzer signierten Tonwaren der Pansiana-Ziegelwerke zu stellen sein. Vgl. über letztere: Marquardt, Handbuch II 665 f.

[13]) Diese Stücke wurden in die Sammlungen Sr. k. u. k. Hoheit des d. Herrn Erzherzogs Franz Ferdinand übernommen.

Weitere Aufklärungen über Topographie und Geschichte des antiken Fasana lassen Grabungen am Platze dieses Kirchleins erwarten.

IV. Val di Sudiga.

Topographische Untersuchungen in der Polesana haben in letzter Zeit zu den bekannten antiken Einzelsiedlungen (Villae rusticae) eine Reihe neuer Ruinenplätze in dem Macchiagebiete zwischen Pola und Galesano ergeben, die weitere Beweise für die dichte Bevölkerung in den fruchtbaren Fluren des istrischen Küstenlandes zur Zeit der römischen Antike bilden. Neuerdings konnte die Beobachtung gemacht werden, daß sich regelmäßig mit kleineren Gruppen der Villae rusticae frühe christliche Kultbauten verbinden; diese gestatten den Schluß auf eine langdauernde Bewirtschaftung der meist in der ersten Kaiserzeit entstandenen Wirtschaftskolonien. Grabungen in den Schutthügeln dieser Landkirchen haben daher neben Funden, die in das Gebiet der christlichen Archäologie gehören, immer auch Material für das Studium der antiken Zeit Istriens geliefert. Soweit letzteres unter den jüngsten Grabungsergebnissen in Betracht kommt, soll es hier zur Veröffentlichung kommen.

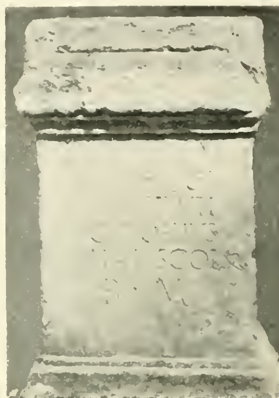
In dem Grenzgebiete zwischen Pola und Galesano konnte ich vier antik besiedelte Plätze, durch Schutthügel und teilweise zutage liegende Baureste gekennzeichnet, auffinden:

1. In Bosco Vareton, östlich dem Bahnwächterhaus n. 76, das Quaderwerk vom Unterbau eines monumentalen antiken Baues, unweit davon Baureste, die einer gleichzeitigen Villa rustica zugehören und die Ruine einer sehr frühen Kirche.

2. Nördlich der Kapellenruine S. Pietro, aus der das Fragment eines von einem Orcivius gestifteten Grabsteines [14]) stammt, die Reste einer Villa rustica, die vom Bahnkörper der Eisenbahn durchschnitten wird.

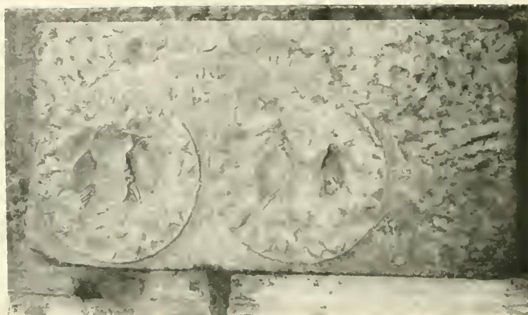
3. Wenige Schritte südlich vom Wasserwerke Val di Sudiga ausgedehnte Schutthügel, die nach dem Namen der Lokalität S. Lucia neben antiken Resten auch die Ruine eines dieser Heiligen geweihten Kultbaues enthalten dürften.

4. Ungefähr 1000 Schritte westlich von S. Pietro ein weiteres Trümmerfeld, das ebenfalls der Gegend von Val di Sudiga angehört.



42: Römischer Grabstein aus Val di Sudiga.

Eine an dieser Stelle durchgeführte Grabung verfolgte den Zweck, eine bis in das VI. Jh. zurückgehende Doppelkirche der Untersuchung zugänglich zu machen. Bei dieser Arbeit wurden einige antike Steine gehoben, die beim Bau oder bei der Einrich-



43: Relief eines römischen Grabdenkmals aus Val di Sudiga.

[14]) Jahreshefte IX, Beibl. 48.

tung der Kirche in Verwendung genommen waren. Eine Besprechung des Kirchenbaues wird im Jahrbuche der k. k. Zentralkommission erfolgen. Die antiken Funde werden hier mitgeteilt.

a) Grabara des C. Coelius[15] (Fig. 42). Die Ara ist bis auf die Abarbeitung der Rückseite und Herstellung einer größeren Vertiefung auf der Oberseite gut erhalten. 1·02 m hoch, jetzt im Sockel 0·5 m tief, 0·62 m breit. Inschriftfeld 0·51 m hoch, 0·49 m breit mit

d(is) m(anibus)
C(ai) Coeli C(ai) l(iberti)
Restituti
C(aius) Coelius
Halys col(liberto)
b(ene) m(erito).

b) Fragmente aus dem Grabdenkmal eines Ehepaares (Fig. 43). Als Sockelstein der Altarmensa ist eine skulpierte Platte aus dem oberen Teil eines reich ausgestatteten Grabdenkmales verwendet worden. Die ursprünglich 2·02 m breite Platte ist auf 1·62 m Breite abgeschnitten worden, ferner sind zum Zwecke guter Lagerung Architektur und erhabene Partien des Reliefs abgeschlagen. In ihrer Höhe (0·81 m) und in der Breite des Querprofils der Relieffläche (0·2 m) ist die Platte unverändert geblieben. Kenntlich ist die vertikale Nischenwand, die von einem Bogen gedeckt wird. Pfeiler aus ihrem architektonischen Rahmen in der Form einer Aedicula waren noch an der Platte selbst angearbeitet, während ihr Giebelbau als selbständiges Werkstück aufgesetzt war. An der rechten Stirnseite der Grabplatte (Fig. 44 hat sich ein Reliefrest erhalten, der ein Dekorationsdetail der Seitenwände andeutet: flatternde Bänder, die wahrscheinlich ein hängendes Laubgewinde an das Gebälke binden. Dieses Detail weist auf die Durchbildung des Denkmals als eines größeren Bauwerkes hin. Seinem Basament können auch die reich profilierten Schwellen (Fig. 45) angehören, die vor dem Presbyterium der Kirche als Kordonsteine eingelassen waren. Ihre Maße wären dem Denkmal entsprechend, das auf einem Unterbau aufgebaut zu denken ist, auf die dann Grabinschrift und der erhaltene Rest mit den Bildern der Verstorbenen folgten.

In der Nischenwand der erhaltenen Platte hängen zwei Kranzmedaillons mit radial gelegten spitzen Blättern. Als Imagines der Verstorbenen stehen in ihnen die Porträtköpfe. Sie sind fast bis auf den Reliefgrund abgeschlagen. An einer hier haftenden



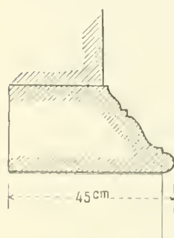
44: Grabrelief aus Val di Sudiga. Seitenansicht.

Lockenpartie erkennt man den Kopf der Frau, der nach italischem Brauche an die rechte Seite des Bildes ihres Mannes gestellt ist. Gleiche Medaillonporträts sind aus der Reihe der südistrischen Grabbilder bisher nur an einem einzigen Poleser Denkmal beobachtet worden. Geläufiger sind hier die in die

[15]) Ohne Abbildung mitgeteilt im Jahrbuch d. Z. K. IV Beibl. 138 a.

Aedicula gestellten und zu einer Gruppe vereinten Halbfiguren.

Besonderes Interesse gewinnt das Denkmal aus Val di Sudiga durch sein Beiwerk, das über die Nischenwand verteilt ist. Es ist die für römische Grabdenkmale nicht ungewöhnliche Darstellung von Gegenständen, die auf den vom Verstorbenen oder auch in der Familie vertretenen Beruf oder auf eine Ehrung hinweisend, eine inhaltliche Erweiterung der Grabinschrift bilden. Oberhalb des Medaillons sieht man ein geöffnetes Kästchen, aus dem etwas wie ein Wollbausch hervorquillt. Sein weiterer Inhalt ist durch die weitgehende Zerstörung unkenntlich. Im Zwickel unterhalb der Medaillons steht eine verkorkte Flasche mit festgebundenem Stöpsel. Es ist wohl eine Medizinflasche mit angehängtem Rezept. In der rechten Ecke der Nische hing ein Körbchen oder eine offene Pyxis, die mit kleinen Fläschchen gefüllt ist, in denen man unschwer die kleinen Glasphiolen für wohlriechende Öle oder Essenzen erkennt, die im römischen Totenkult eine große Rolle spielten. Schwerer ist die Deutung des daneben befindlichen Bündels: sind es Knospen an langen Stengeln oder lange Nadeln mit großen Köpfen? Die Pendants auf der andern Seite sind nur zum Teil erhalten; ihre Deutung war bis jetzt nicht sicher zu stellen.



45: Profil der Sockelplatte eines Basamentes.

Sollten auch in diesem Beiwerk Andeutungen auf den Beruf des Verstorbenen gegeben sein, so würde es sich um das Grabdenkmal eines Arztes handeln. In dem geöffneten Kästchen ist nämlich der Instrumentenbehälter dargestellt, der neben dem Bilde einer Arzneiflasche und der Pyxis mit Phiolen verständlich wird; für die weiteren drei Darstellungen wäre eine ansprechende Erklärung noch zu suchen. Die Funde aus Val di Sudiga sind im Lapidarium des Poleser Amphitheaters deponiert.

V. Savolago.

Zwischen den Ortschaften Galesano und Lavarigo liegt in der Flur Savolago ein Trümmerfeld, das den Namen Casai (Casalia?) führt und in dem Kandler eine antike ländliche Ansiedelung Pompinianum vermutet. In ihrem Gebiete legte ich eine dem frühen Mittelalter zugehörige Kirche bloß, deren Bauschutt Werkstücke und antikes Material verschiedener Herkunft in ziemlicher Menge enthielt. Darunter fand sich der Oberteil eines antik-römischen Grabdenkmals (Fig. 46). Sein unterer Teil ist mit der Grab-



46: Grabdenkmal aus Savolago.

inschrift weggebrochen; 0·585 m breit, 0·3 m dick, jetzt 0·87 m hoch. Material: Kalkstein. Aedicula mit Giebelaufbau, den eine Rosette im Tympanon und Akroterien (letztere abgeschlagen) zierten. Darunter zwischen zwei Pfeilern eine Rundnische mit dem Brustbild der Verstorbenen. Ihr Kopf trägt reiche Frisur: gewelltes Haar, vorne diademartig aufgelegt, fällt beiderseits in Locken aufgelöst auf die Schulter herab. Den Hals schmückt ein Kollier aus astragalähnlichen Gliedern. Den Körper deckt die faltenreiche Tunica, die die Linke fast in Halshöhe zusammenrafft. Das Grabdenkmal befindet sich jetzt im Lapidarium der Arena in Pola.

Pola, Mai 1911. ANTON GNIRS

Marmorgiebel mit Commodus-Büste.

Unter den antiken Denkmälern, welche wir auf unserer dritten epigraphischen Reise durch Lydien im Frühjahr 1911 in Alaschehir (Philadelpheia) aufnahmen, befindet sich ein Marmorgiebel, der von besonderem Interesse ist und daher mit Zustimmung der kleinasiatischen Kommission der kaiserlichen Akademie unverzüglich hier veröffentlicht wird (Fig. 47)[1]. Er liegt gegenwärtig im Keller des dem Arzte Pantelis Turtoglu gehörigen Hauses, stammt aber nach den uns gemachten Mitteilungen aus dem Dorfe Dedeli (westlich von Mendechora), nach einer andern Angabe vielmehr aus Badlidja östlich von Alaschehir. Obwohl in zwei Stücke zerschlagen und an den Bruchkanten etwas beschädigt, ist er im wesentlichen vollständig erhalten; nur das Mittelakroter und mit ihm das oberste Giebeleck sind abgebrochen. Das Material ist der gewöhnliche, leicht bläuliche kleinasiatische Marmor; die Hauptmaße sind gr. H. 0·67 m, Br. 1·37 m, D. 0·22 m. Über einem in zwei Faszien geteilten Architrav, dessen Oberprofil viel höher ist und viel weiter vorspringt, als es bei monumentalen Bauten zulässig wäre, liegt der um etwa ein Viertel niedrigere Fries, dessen konvexe Fläche mit stilisierten Weinranken in Flachrelief geschmückt ist, welche aus einem Krater in der Mitte hervorwachsen, sich in symmetrischen Windungen nach beiden Seiten ziehen und an den Enden nach oben einringeln. Der Giebel, dessen untere Ecken von Akroteren mit Halbpalmetten bekrönt sind, denen das abgebrochene Mittelakroter auf der Giebelspitze entsprach, zeigt im Tympanon die Büste eines knabenhaften Jünglings in Tunika und auf der rechten Schulter geknöpftem Sagum oder Paludamentum, mit vollem, glattem, etwas ängstlichem Gesicht und mit sehr üppigem Lockenhaar. Eine längere griechische Inschrift mit ziemlich gut eingegrabenen Lettern der Antoninenzeit von 0·023—0·014 m Höhe beginnt im Tympanon zu beiden Seiten der Büste, setzt sich dann auf dem wagrechten Giebelgeison fort und bedeckt den ganzen Architrav, um auf dessen unterster Faszie ihr Ende zu finden. Ihre Anordnung ist wenig sorgfältig; so stehen im Giebelfelde links von der Büste nur vier, rechts dagegen sechs Zeilen, und zwar die vierte links auf derselben Höhe wie die vierte rechts, obwohl sie inhaltlich



47: Marmorgiebel in Alaschehir.

zur fünften gehört; am Ende von Z. 7 wurde der Namensausgang über der Zeile zugesetzt; Z. 10 ist unsymmetrisch nachträglich eingefügt, Z. 13 nicht genau in der Mitte angeordnet. Der Text lautet in Umschrift:

Ἀγαθῇ τύχῃ. Ὑπὲρ τῆς
τοῦ αὐτοκράτορος
Κομόδου τύχης καὶ δι-
αμονῆς
οἱ Ἔρωτες ἐποίησαν ἐκ τῶν
ἰδίων.
Ἡλιόδωρος Ἡλιοδώρου, Μουσαῖος Χαλκεύς, Μου-
σαῖος Ἡλιοδώρου, Ἕρμιππος Εὐτυχᾶ,
Μουσαῖος Βαλέριος, Μέσσυλλος Μη[τ]ροδώρου, Μη-
τρόδωρος Σιδηρίων, Διονύσιος
Διονυσίου, Διόγνητος Μητροδώρου, Κάρπιμος Εὐ-
αρέστου, Διογένης Παμφίλου,
Κόσμος Παπίου, Σωκράτης Διονυσίου.
Ἐπίκτητος Παπίου, Μενεκράτης Βωλανοῦ, Ἀπολ-
λώνιος Γλαύκου, Μενεκράτης Χύλου,
Μουσάις Βολέας, Ἑρμογένης Δαμαρίωνος, Ἑρμο-
γένης Χάνδρων, Λούκιος Ἰουλιανοῦ.
Ἐργεβιστάται Μενεκράτης Μου[σ]αίου χαλκεύς,
Ἡλιόδωρος Ἡλιοδώρου.

[1] A. Conze, dem durch Herrn Sophianos in Bergama eine Zeichnung des Giebels und Kopie der Inschrift vorlag, überließ uns in zuvorkommendster Weise die Veröffentlichung des Denkmals. Sein Gewährsmann gibt Badlidja als Fundort an.

Einundzwanzig namentlich aufgeführte Personen, die sich als οἱ Ἔρωτες bezeichnen, haben demnach das Bauwerk, zu dem unser Giebel gehörte, für das dauernde Glück des Kaisers Commodus errichtet, wobei ein dem Vereine nicht angehöriger χαλκεύς und — offenbar als Vertreter des Vereines — der in der Namensliste als erster genannte Ἡλιόδωρος Ἡλιοδώρου als ἐργεπιστάται fungierten. Über die Art des Bauwerkes gibt die Inschrift keinen Aufschluß, doch läßt die Form des erhaltenen Giebels, dessen Unterfläche rechts und links in einer Breite von 0·22 m gerauht ist, weil er dort auf zwei Säulen aufruhte, erkennen, daß es sich um einen Naiskos oder ein Tabernakel handelte. Die Zeit der Erbauung ergibt sich aus der Nennung des Commodus; auf ihn muß auch die Büste im Giebel bezogen werden. Ihre Züge sind die eines noch kaum zum Jüngling herangereiften Knaben. Sie kann also den Kaiser nicht in der Zeit darstellen wollen, da er im Jahre 180 nach dem Tode seines Vaters fast 19jährig die Alleinherrschaft übernahm, zumal nach Herodian I 7 der junge Kaiser damals bereits mit einem sprossenden Barte geschmückt war[2]). Suchen wir aber nach einem früheren Zeitpunkt, welcher Anlaß zu der Weihung für sein Wohl geworden sein könnte, so ergibt sich von selbst das Jahr 176, in welchem der etwas über 15 jährige Caesar von seinem Vater zum Mitregenten erhoben wurde und den in der Inschrift angeführten Titel imperator (αὐτοκράτωρ) erhielt. Für die Ikonographie des Kaisers ist die vorliegende Büste freilich nur von untergeordneter Bedeutung, zumal man eine genaue Kenntnis seiner Gesichtszüge bei dem kleinasiatischen Steinmetz kaum voraussetzen wird. Das üppige, die Stirne im Bogen umrahmende Lockenhaar und die etwas vorquellenden Augen stimmen gut zu den sonstigen Jugendbildern des Commodus; dagegen ist das Gesicht viel zu breit geraten, während für authentische Commodus-Bildnisse eine schmale Kopfform charakteristisch ist[3]).

Die Stifter des Baues nennen sich Ἔρωτες. Dieser sonst nicht belegte Vereinsname verdient besondere Beachtung. Bisher kannten wir nur eine Gattung von Vereinen, deren Mitglieder sich selbst mit dem Namen des Gottes, den sie vorzüglich verehren, bezeichnen, die Bakchenvereine, und man erklärte diese Besonderheit zweifellos richtig damit, daß die von dionysischer Begeisterung erfaßten Bakchen den Gott tatsächlich in sich fühlen, mit ihm eins geworden sind[4]). Es ist wohl kein Zufall, daß zu den Bakchen jetzt gerade die Eroten treten, weil ja der Eros ähnlich wie die dionysische Begeisterung den Menschen so ganz erfüllt, daß er den Gott selber in sich zu tragen, selbst ein Eros geworden zu sein vermeinen mag.

Die Namensliste der 21 Vereinsmitglieder enthält einige Besonderheiten, die hervorgehoben werden müssen. Während nämlich die große Mehrzahl mit Eigen- und Vatersnamen, eine Person (Μουσαῖος Βαλέριος[5]) Z. 8) mit Kognomen und Gentile bezeichnet sind, fehlt bei vieren der Vatersname und ist durch einen charakterisierenden Beinamen ersetzt: Z. 7 Μουσαῖος Χαλκεύς, Z. 8 Μητρόδωρος Σιδηρίων, Z. 12 Μουσάις Βολέας und ebenda Ἑρμογένης Χάνδρων; vielleicht sind sie Freigelassene gewesen. Auffällig bleibt dabei, daß der Beiname Σιδηρίων, der sonst nicht vorkommt, mit Χαλκεύς sinnverwandt ist, welch letzteres Wort wie in Z. 13 (Μενεκράτης Μουσαίου χαλκεύς) auch als Gattungsname aufgefaßt werden könnte, und daß die beiden anderen Beinamen Βολέας und Χάνδρων weder bisher belegt noch verständlich sind. Der gleichfalls unbelegte Vatersname (Μενεκράτης) Χόλου könnte etwa einer leicht erklärlichen Verschreibung für Μενεκράτης Αἰσχύλου seine Entstehung verdanken. Orthographische Besonderheiten sind Κομόδου in Z. 3 und ἐργεβιστάται in Z. 13[6]). Μουσάις (Z. 12) ist wohl durch die bekannte Verschleifung[7]) aus Μουσαῖος entstanden.

A. v. PREMERSTEIN JOSEF KEIL

[2]) J. J. Bernoulli, Röm. Ikonographie II 2 S. 238, 1; 241.

[3]) Bernoulli, a. a. O. S. 237 ff.

[4]) Vgl. Poland, Griech. Vereinswesen S. 67.

[5]) Zur Stellung des Gentiles nach dem Cognomen vgl. Keil-v. Premerstein, Bericht über eine zweite Reise in Lydien (Denkschr. Akad. Wien, phil.-hist. Kl. LIV Abh. 2) S. 107 zu n. 208.

[6]) Das monumentalste Beispiel für den Ersatz des harten *P*-Lautes durch *B* in Kleinasien ist die gewaltige Attika-Inschrift des Mithridatestores in Ephesos mit *imb*(*erator*) statt *imp*(*erator*) Jahreshefte VII (1904) Beibl. 50 I.

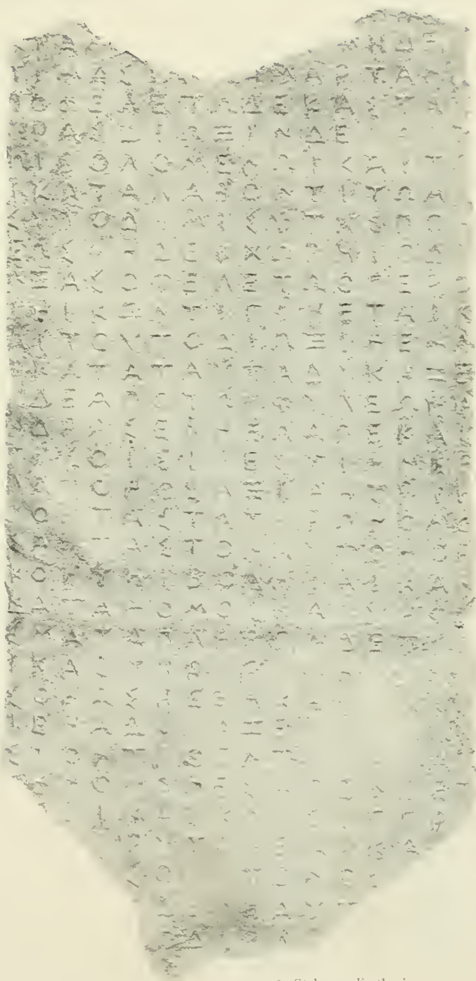
[7]) Vgl. Keil-v. Premerstein, a. a. O. S. 50 zu n. 103.

Aus Chios und Klazomenai.

Im Anschluß an eine Reise durch die erythräische Halbinsel weilte ich im September 1910 drei Tage in Chios, welche Zeit ich vornehmlich zur Revision der Inschriftenschätze des dortigen Museums [1]), vor allem der nach Chios gekommenen erythräischen Steine verwendete. Von den Ergebnissen dieser Arbeit teile ich hier nur das mit, was auf größeres Interesse Anspruch hat.

1. Fig. 48 gibt die Vorderseite der großen, auf drei Seiten beschriebenen erythräischen Stele wieder, welche nach G. Zolotas [2]) B. Haussoullier [3]) und A. Wilhelm [4]) behandelt haben. Ich setze Wilhelms vorzügliche Textgestaltung und Erläuterung als bekannt voraus und hebe nur die Stellen hervor, an welchen meine Revision Ergänzungen ermöglicht oder Änderungen nötig macht.

A (Vorderseite) Anfang: Z. 1 ist an erster Stelle K, an zwölfter M gesichert, von einer vorhergehenden Zeile sind an viertletzter, drittletzter und vorletzter Stelle noch deutlich Reste von MHΔ zu erkennen. In Z. 2 kann der siebente Buchstabe nur Γ oder N gewesen sein,



48: Stele aus Erythrai.

[1]) Es muß hier dankend hervorgehoben werden, daß die zum größten Teile von dem so verdienstvollen Gymnasiarchen der Insel G. Zolotas mit unendlicher Mühe und großen Geldopfern zusammengebrachte Inschriften- und Skulpturensammlung nach der Publikation seines Nachlasses durch seine Tochter Frl. Aemilia Zolotas (Ἀθηνᾶ XX 1908 S. 113 ff.) jetzt jedem Forscher in der liberalsten Weise zugänglich ist.

[2]) Ἀθηνᾶ a. a. O. S. 190 n. Ε΄.

[3]) Revue de philologie XXXIII 1908 p. 9 ff.

[4]) Jahreshefte XII 1909 S. 126 ff.; vgl. S. 149.

hinter welchen man noch eine untere wagrechte Haste im Bruche wahrzunehmen glaubt. Unter Berücksichtigung von *B* Z. 25 ff. wird man etwa ergänzen:

— — — — — μηδ[ὲ
κύαμ[ον ἔλαβε] μηδε
τιμάς· ἢ[ν δ᾽] ἁμαρτάνη
ι κτλ.

Statt κύαμ[ον ἔλαβε] wäre auch κύαμ[ον ἔσχον (oder ἴσχον) möglich, jedenfalls war auch hier von Leuten die Rede, die oder deren Väter weder eine durch das Los zugewiesene Funktion noch Ehrenämter versehen hatten.

B Z. 17 vernachlässigen sowohl Haussoullier wie Wilhelm den von Zolotas richtig verzeichneten Rest eines Y und lesen ἀ[σ]τός statt α[ὐ]τός. Sollte sich diese Änderung als notwendig erweisen, so müßte ein Schreibfehler des Steinmetzen angenommen werden. Da jedoch αὐτός in der Bedeutung „allein", „für sich" einen Sinn gibt, wird man so lange daran festhalten müssen, bis die Auffindung des abgebrochenen Stückes der Stele einmal das volle Verständnis des Textes erschließt. *B* Z. 18 war der erste Buchstabe sicher ein E, es ist daher mit Zolotas ζώει, nicht ζώηι zu lesen. Mit *C* Z. 27 f. ἀπέργηι war die Inschrift zu Ende.

49: Inschrift in Chios.

2. Das volkswirtschaftlich interessante Gesetz über den Wollverkauf Ἀθηνᾶ a. a. O. 221 n. ΚΑ' (Wilhelm, a. a. O. 142 n. II) gehört seiner Schrift nach etwa in das zweite Drittel des vierten Jahrhunderts v. Chr. und höchstwahrscheinlich nach Erythrai, woher ganz ähnlich geschriebene Urkunden bekannt sind. Der hier folgende Ergänzungsversuch gibt von Z. 11 an den von Wilhelm hergestellten, im einzelnen freilich noch unsicheren Text mit geringen Änderungen; auch Z. 1—10, wo jetzt einige verbesserte Lesungen weiterhelfen, sind seine Anregungen verwertet (Fig. 49).

δοκι]μάσηι — — — — — —
κα]ὶ ἔρια ἵσ[τασθαι τοὺς ἐμπο-
λέοντας ὅσα ἄ[ν ἕκαστος ἐμπο-
λῆι, ἵστασθαι [δὲ ἀδόλως· ἢν δὲ
ἁμαρτάνηι ὀφε[ιλέτω δραχμὰς
εἴκοσι κατ᾽ ἕκασ[τον πρόβατον?
πρηξάσθω δὲ ὁ ἀγο[ρανόμος· πω-
λείτω δὲ μέχρι μεσ[ημβρίης. δι-
υετίων δὲ μὴ ἐκφέρ[ειν μηδὲ ἑ-
πετέων προβάτων. τ[οὺς . . . πώ-?
λας ἔρια μὴ πωλεῖν· [ἢν δὲ πωλῆι,
ζημιούσθω ὑπὸ τοῦ ἀ[γορανό-
μου ἡμέρης ἑκάστης [δραχμαῖς
δύο. εἴρια μηδὲ γνά[φαλλα ἐξ οἴ-?
κου μὴ πωλεῖν τὸν ἔ[μπορον μη-
δὲ τὸν μετάβολον μ[ήμπολᾶν? μη-
θὲν μηδαμόθεν ἢ πα[ρὰ τῆς ἀγέ-?
λης· ἢν δὲ που ἄλληι [πωλῆι?, στε-
ρέσθω τῶν ἐρίων κ[αὶ ζημιού-
σθω δραχμαῖς εἴ[κοσι καὶ πᾶ-
σα ἀποκηρύσσε[ται ὑπὸ πρυτά-
νεων ἡ ἄλλως πω[λουμένη ἢ ἀπὸ
τοῦ ταλάντου [ἐμπολή . . . . . .
δια τινα . . . ν

Z. 1 der vierte Buchstabe I oder Y, davor vielleicht noch Spur einer unteren schiefen Haste von K.

Z. 2 an zweiter Stelle rechte schiefe Haste eines Λ oder A, an zehnter wohl T. Z. 3 Ende im Bruche sichere Reste von A. Z. 5 nach Φ noch unterer Winkel eines E. Z. 7 Ende AΓO sicher, dahinter noch unterer Teil einer in der Mitte des Raumes stehenden senkrechten Haste. Z. 9 Anfang YETIΩN vollkommen deutlich[5]). Z. 12 Ende A im Bruch. Z. 21 Ende nach dem E noch das linke Ende einer oberen wagrechten Haste, die nur von T, Z oder Ξ herrühren kann. Z. 22 Ende wohl Ω, nicht O. Z. 24 nach A unsichere Reste wohl eines runden Buchstaben (O, Θ), dann zwei Zeichen zerstört, dann N.

3. Daß der von Wilhelm a. a. O. S. 133 neuerdings besprochene Anfang eines erythräischen Psephisma zu Ehren des Καλλικράτης Λεαγόρου in der evangelischen Schule in Smyrna[6]) mit dem von Zolotas jetzt in verbesserter Lesung wieder veröffentlichten Ende eines erythräischen Beschlusses in Chios[7]) zusammengehöre, hat bereits H. Gaebler vermutet[8]). Ein von mir durchgeführter Vergleich der Schriftformen gibt die Bestätigung; doch fehlt ein beträchtliches Stück in der Mitte, wie aus dem Inhalt zu erschließen ist und die Maße beweisen. Das obere Stück ist unten 0·546 m breit, das untere oben 0·58, unten 0·60. Wilhelms Vorschlag, Z. 9 des oberen Fragments ἐπὶ | [so und soviel πρυτα]νείας τῶν δικῶν κατὰ τὸ ἑξῆς zu ergänzen, dürfte sich kaum halten lassen, da die sehr zerstörten Zeichen eher auf ἐπὶ | τὰς ἀεὶ? εἰσαγομ]έ[να]ς τῶν δικ[ῶ]ν zu weisen scheinen.

4. Das auf drei Seiten beschriebene Fragment Zolotas a. a. O. S. 230 f. n. KA' enthält mehrere von verschiedenen Händen eingegrabene Namenlisten, deren Bedeutung unverständlich bleibt. Auffallend ist, daß auf Seite β' nach einem περιοδονείκης Z. 7 ff. ein βασιλεὺς μέγας | Ἀντίοχος φιλο|καῖσαρ erscheint. Die nächsten beiden Zeilen hat Zolotas nicht herausgebracht; sie lauten Ἰ]ωτάπη, βασιλέως | [Ἀντιό]χου γυ[νή. Der König ist demnach Antiochos IV. Epiphanes von Kommagene[9]), dessen Schwester und Gattin Iotape bisher nur durch Münzen bekannt war. Die Inschrift fällt jedenfalls vor das Jahr 72 n. Chr., in welchem der König nach vielen Beweisen treuer Ergebenheit gegen die römischen Kaiser (vgl. φιλοκαῖσαρ Z. 8 f.) infolge der Intrigen des syrischen Statthalters Caesennius Paetus sein Reich verlor. — Welcher der Träger des Namens Rhoimetalkas auf Seite γ' gemeint war, ist unsicher, vielleicht Rhoimetalkas III. von Thrakien, der im Jahre 48 n. Chr. von seiner Gattin ermordet wurde[10]). Davor ist Z. 1 jedenfalls . η Στρούθης abzuteilen.

5. Der interessante Volksbeschluß für Λεύκιος Νάσσιος — Ἀθηνᾶ XXI 1909 S. 347 n. B' — ist von Frl. A. Zolotas im ganzen vortrefflich gelesen. Einzelne Verbesserungen oder Ergänzungsversuche hier vorzutragen hat wenig Sinn, da sich ein abschließender Text erst dann geben lassen wird, wenn der jetzt besonders ungünstig vermauerte Stein einmal bequem zugänglich geworden ist. Nur darauf muß hingewiesen werden, daß seine Zuweisung an Erythrai, welche wenig innere Wahrscheinlichkeit hatte, deshalb unbegründet ist, weil am Anfange von Z. 8 Ἐρυθρ]αίων wegen eines deutlichen μ vor αιων unhaltbar und wohl durch τοῦ Ῥω]μαίων zu ersetzen ist. Λεύκιος Νάσσιος ist römischer Bürger; daher fallen die seinen Nachkommen gehörigen, aber von ihnen nicht eingezogenen Gelder an das römische Volk. Wir dürfen also die in der Inschrift genannten Örtlichkeiten, das Gymnasium mit seinem ἀκροατήριον und das πρεσβυτικόν mit der ἐξέδρα, nicht für das weniger bedeutende Erythrai, sondern für Chios in Anspruch nehmen. Z. 12 ist nicht Πυλείδων, sondern Σ]τυλείδων zu lesen. — Mit der Zuweisung dieser Inschrift an Erythrai fällt auch die des mit ihr veröffentlichten Ehrenbeschlusses, Ἀθηνᾶ XXI 1909 S. 350 f. n. Γ', in welchem unter anderen Personen gleichfalls ein Νάσσιος genannt wird. Z. 1 ist dort gewiß nicht Οἱ Ἐρυθρ]αῖοι χειροτέχναι zu ergänzen, vielmehr war vor den χειροτέχναι wohl noch eine andere Genossenschaft genannt[11]). Beide Beschlüsse gehören in das erste Jahrhundert v. Chr.

5) διυετίων für διϝετίων ist ein wichtiges epigraphisches Zeugnis für erhaltenes und durch υ wiedergegebenes äolisches Digamma. S. A. Thumb, Handb. d. gr. Dial. 256.

6) Μουσεῖον 1876/8 S. 62, n. 147.

7) Μουσεῖον 1873/5 S. 128 n. μβ'. G. Zolotas, a. a. O. S. 232 n. MB'.

8) Erythrä 108 ff.

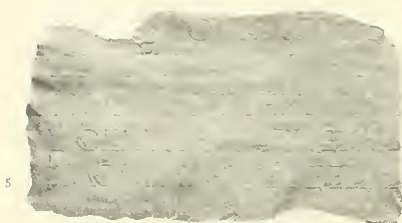
9) U. Wilcken bei Pauly-Wissowa I 2490 n. 40

10) Prosop. imp. Rom. III 131 n. 52.

11) Zur Lesung: Z. 3 Anfang ist βασι]λέα durch einen Eigennamen, wie z. B. Ἀχιλ]λέα, zu ersetzen, da vor dem λ noch der Ansatz einer schiefen Haste von Λ oder A erhalten ist. Z. 4 Θεομνήστου. Z. 9 Anfang gerade Haste, also υἱ]όν oder römisches Gentile vor Πρόκλον.

Aus Klazomenai sind bisher epigraphische Denkmäler nur in geringer Anzahl bekannt geworden. Die beiden hier veröffentlichten Basen wurden auf der als Quarantänestation dienenden Insel gefunden und liegen mit verschiedenen Architekturstücken im Garten bei dem Dienstgebäude.

6. Basisschaft aus grauem Marmor, auf der Oberseite mit mehreren Dübellöchern versehen, oben bestoßen, h., br. und d. 0·552. Feine Buchstaben, h. 0·03 (Fig. 50).

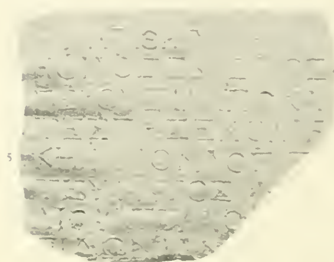


50: Inschrift in Klazomenai.

Τι(βέριον) Κλαύ]διον Καίσαρ[α
Σεβαστὸν Γερμανικὸν
Τι(βέριος) Κλαύδιος Μενάνδρου
υἱὸς Κυρίνα Μενεκλῆς
φιλορωμαῖος εὐσεβίας
χάριν.

Τιβέριος Κλαύδιος Μενεκλῆς, wohl ein vornehmer Klazomenier, hatte von Kaiser Claudius, vermutlich wegen seiner Verdienste um die Römer (vgl. Z. 5 φιλορωμαῖος) das römische Bürgerrecht erhalten, wie sein Name und die Tribus Quirina, welcher die claudischen Kaiser angehörten, erkennen lassen. Zum Danke dafür errichtete er dem Kaiser ein Standbild in seiner Vaterstadt.

7. Basis aus grauweißem Marmor, oben profiliert, unten und hinten abgebrochen, gr. H. 0·655, br. (Schaft) 0·434, gr. D. 0·381. Buchstaben des zweiten Jahrhunderts, h. 0·029 (Fig. 51).



51: Inschrift in Klazomenai.

Ἀγαθῇ τύχῃ.
Ἡ φιλοσέβαστος
γερουσία ἀποκα-
τέστησεν Φλ(άβιον) Νε[ι]-
κηφόρον λογισ-
τεύοντος Μ(άρκου) [. . .
λίου Ἀττάλο[υ Ποσ(?)-
ε]ιδωνιαν[οῦ - - -

In Z. 6 Ende ist hinter dem M noch der obere Apex eines unbestimmbaren Buchstaben erhalten. Im ganzen können drei bis höchstens vier Buchstaben ausgefallen sein. Eine Ergänzung des Gentiles ist daher nicht möglich.

Daß Klazomenai eine Gerusie besaß, wußten wir bereits durch eine nach Agrilia bei Alatschata gebrachte erythräische Inschrift[12]. Als eponymer oder geschäftsführender Beamter dieser Körperschaft erscheint, wie in Ephesos[13], Akmonia[14] (oder Traianopolis) und Prusias in Bithynien[15] ein λογιστής[16].

Smyrna. JOSEF KEIL

[12]) CIL III 7112.

[13]) CIG 2987*b*; Jahreshefte I 1898 Beibl. 78.

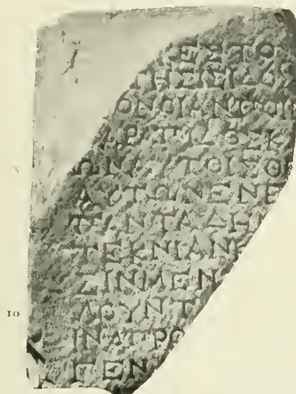
[14]) Le Bas-Waddington n. 1677; vgl. W. M. Ramsay, Cities and bishoprics of Phrygia I 2 S. 642 n. 535.

[15]) Athen. Mitt. XXIV 1899 S. 435 n. 26 Z. 9 f.

[16]) Vgl. über ihn zuletzt Poland, Griech. Vereinsw. 378 f.; Ramsay, a. a. O. p. 370 f.

Inschrift aus Bargylia.

Aus den Ruinen von Bargylia ist vor kurzem ein Inschriftfragment nach Smyrna gebracht worden, das als neues Dokument für die Verbreitung des Kultes der ägyptischen Götter an den Küsten von Kleinasien einige Bedeutung hat. Es ist das linke



52: Inschrift aus Bargylia.

obere Eck wohl einer Basis aus grauem Kalkstein von muscheligem Bruch, das links oben selbst wieder abgeschlagen ist; gr. H. 0·24 m, gr. Br. 0·165 m, gr. D. 0·12 m. Buchstaben h. 0·011 m (Fig. 52).

Eine gesicherte Ergänzung des Fehlenden ist nirgends zu geben, doch ist soviel klar, daß ein gewisser Ἐξή]κεστος (so darf der Name in Z. 1 wohl ergänzt werden, obwohl vor dem K für vier Buchstaben Raum wäre), sich des Kultes der ägyptischen Götter, die also in Bargylia ein Heiligtum besaßen, annahm (Z. 3 ff.) und daß in Z. 7 ff. von den Segnungen, welche diese Götter bringen, die Rede war.

Ἐξή̣]κεστος — — — — — — — — — — —
. . τ̣ης Ἴσιδος — — — — — — — — — —
π]ρ̣όνοιαν ποιη̣[σάμενος — — — — — Ἴσιδος καὶ
Σ̣]αράπιδος κ̣[αὶ Ἀνούβιδος? — — — καὶ τῶν συννά-
ων αὐτοῖς θε̣[ῶν — — — — — — — — —
αὐτῶν ενε — — — — — — — — — — —
πάντα δημ̣ — — — — — — — — — πολυ-?
τεχνίαν κ̣[αὶ — — — — — — — — — —
σιν μεν — — — — — — — — — — — —
λουντ — — — — — — — — — — — —
ἵνα προ — — — — — — — — — — — —
γένω̣[νται — — — — — — — — — — —
. . σ̣ — — — — — — — — — — — —

Den Schriftformen nach gehört unser Text in das dritte Jahrhundert v. Chr., d. h. gerade in die Epoche, in welcher die Vorherrschaft der Ptolemäer in dem Gebiete des Ägäischen Meeres auch eine Ausbreitung der ägyptischen Götterkulte daselbst im Gefolge hatte[1]).

Smyrna. JOSEF KEIL

Neugewonnene Reliefs der athenischen Museen.

Freundliches Entgegenkommen seitens der griechischen Behörden, besonders der Herren Kastriotis, Leonardos, Sotiriadis und Stais, die mir auch in den Magazinen volle Arbeitsfreiheit gewährten, wofür ich hier nochmals meinen Dank wiederhole, ermöglichte mir, mich eingehender mit den Reliefs in den Athener Sammlungen zu beschäftigen und die Verbindung mehrerer Bruchstücke zu versuchen. Dabei ergab sich eine Reihe von Zusammensetzungen, von denen einige schon hier vorläufig kurz erwähnt werden mögen, da ich die genauere Veröffentlichung für einen größeren Zusammenhang und einen späteren Zeitpunkt versparen muß.

Namentlich für die Urkundenreliefs, deren Bruch-

[1]) Vgl. W. Drexler, Roschers Lex. der Myth. II 379 ff.; denselben, Num. Zeitschr. XXI, 1889, S. 21 ff.

stücke im Akropolis- und Nationalmuseum sowie in deren Magazinen und im Epigraphikon verstreut sind, fand sich reiche Ausbeute: Ein neues, dem fünften Jahrhundert angehöriges Relief einer Vertragsurkunde gewann ich durch Zusammensetzung dreier Bruchstücke im Magazin des Akropolismuseums Inv. n. 2980 + 2431 + 2981; es zeigt ähnlich den Reliefs Nat. Mus. 1467 und 1481 Zeus (nach r. sitzend) und vor ihm Athene (nur das Gesicht erhalten) mit einer anderen Göttin im Händedruck. Höchstwahrscheinlich bilden zwei anpassende Fragmente im Magazin des Akropolismuseums Inv. n. 2439 = Sybel, Kat. 7144 und Inv. n. 2967 mit einer auf einer Terrainerhöhung nach rechts sitzenden Athene den weiteren linken Rand des Reliefs der Φόρος-Urkunde, welche Wilhelm (Urkunden des attischen Reiches, Anz. d. Wiener Akademie X 1909 S. 53 ff.) aus IG I 38, Suppl. p. 141, 39 a und anderen Bruchstücken zusammensetzte.

Zu dem Ehrendekret IG I 73 + Suppl. p. 196, 116[b] (Bannier, Athen. Mitt. XXVII 302) + I 89 (Wilhelm, Beiträge zur griech. Inschriftenkunde 7) fand ich im Epigraphikon noch die anschließende linke obere Ecke der Inschrift mit Reliefrest (Inv. n. 6730 + 6731), so daß diese nunmehr lautet: Προξε[νίδ]ο Προξένο τõ Κνιδ[ίο·] || Ἀρχ[ῖνος?] Ὠαιεὺς ἐγραμμάτευεν· || ἔδ[οχσεν τε̃ι βολε̃ι καὶ το̃ι δέμοι·]; das oben anpassende Relief (Proxenides, auf dessen Haupt die hinter ihm stehende Aphrodite ihre Hand hält, schreitet adorierend auf Athene zu) befindet sich nahezu vollständig erhalten im Magazin des Akropolismuseums unter Inv. n. 2996. Die Inschrift IG II 200 mit Relief, die ich bisher nicht auffinden konnte und nur aus einer für das Grabreliefwerk aufgenommenen Photographie von Postolakkas (Windeturm 45) kenne, schließt an ein unpubliziertes Stück im Epigraphikon an (Inv. n. 2552), das Athene sitzend nach links darstellt; unten paßt in die Lücke das Inschriftfragment, das Wilhelm, Urkunden dramat. Aufführungen in Athen 32 f. veröffentlicht hat, so daß wir nunmehr lesen: Ἀλεξίας ἦ[ρχεν]· || Πόλυ[β]ος Μενεσθέως [— | πρόξενος καὶ εὐεργέτη[ς Ἀθηναίων· || ἔδοξε]ν τῆι βουλῆι καὶ τῶ[ι δήμωι usw. wie Wilhelm (aus dem Jahre 405/4). Zu der nach rechtshin sitzenden Athene (Friederichs-Wolters, Gipsabgüsse 1186; Schöne, Griech. Rel. 91; Arndt-Amelung, Einzelaufnahmen 1278) im Magazin des Akropolismuseums (Inv. n. 2460) fand ich ebenda die anpassende linke obere Ecke Inv. n. 2664. Ähnlich wie auf dem eben genannten Stücke bekränzt die neben Athene stehende Nike einen als Vertreter der siegreichen Prytanen anzusehenden Mann auf einem Relief, das ich durch Aneinanderfügen der im Magazin des Akropolismuseums befindlichen Bruchstücke Inv. n. 3367 und 2542 sowie des Steines IG II 866 im Epigraphikon gewann, auf dem die Füße der Figuren und eine Urne erhalten sind. Eine auf Grund des Reliefs Nat. Mus. 1473 als Βουλή zu bezeichnende Frau sieht der von Athene vorgenommenen Bekränzung zu auf dem Fragment Magazin des Akropolismuseums Inv. n. 2423, das an das Bruchstück ebda. Inv. n. 2636 = Sybel, Kat. 7111 anschließt. Nicht Βουλή, sondern ein Mann nimmt auf dem Relief Friederichs-Wolters, Gipsabgüsse 1173 (Schöne, Gr. Rel. 76) die Bekränzung vor, wie das rechts anpassende, im Nationalmuseum, Magazin XII befindliche Bruchstück lehrt, das nun das Relief vollständig macht. Daß wir in ihm den Δῆμος zu erkennen haben, zeigt die Beischrift auf einem aus zwei Stücken zusammengesetzten Relief im Epigraphikon Inv. n. 6886 a und b, dessen oberer Teil mit Giebel einst im Athenischen Privatbesitz war und mir jetzt nur aus der Photographie Postolakkas', Athen, Privatbesitz 84 bekannt ist. Der Bekränzung des Mädchens auf dem Relief Friederichs-Wolters, Gipsabgüsse 1170 (Schöne, Gr. Rel. 81) im Magazin des Akropolismuseums (Inv. n. 2427) sehen eine Frau und ein Mann zu, wie das links anpassende Fragment ebda. Inv. n. 2758 beweist. Einen Mann in Rüstung bekränzt Athene auf dem Bruchstück Le Bas, Mon. fig. 48, 2 im Epigraphikon (Inv. n. 6885), an welches das Relief Nat. Mus. 2360 (Schöne, Gr. Rel. 74; Svoronos, Athen. Nationalmuseum Taf. CXLI) anpaßt, bei dem in den Abbildungen der tatsächlich vorhandene Giebel fehlt. Eine ähnliche Darstellung zeigt ein durch Zusammensetzung zweier Bruchstücke im Magazin des Akropolismuseums (eines davon Inv. n. 4003) nahezu vollständiges Relief, das, wie die Aufschrift Ἡροδώ[ρου], Maße und Dübellöcher beweisen, auf die Inschriftplatte IG II 300 zu setzen ist, so daß die ganze Stele nunmehr eine Höhe von fast 2^{m} erreicht. Zwei sicher zusammengehörige Bruchstücke (das eine im Magazin des Akropolismuseums Inv. n. 3703, das andere im Epigraphikon, δωμάτιον I ohne Nummer) lassen sich zu einem Relief ergänzen, das zwei Kränze mit der Inschrift ἡ βουλή | ὁ δῆμος über einem Schiffsvorderteil, an dessen Spitze Ähren hervorragen, zeigt; wir haben also — in einem bisher einzigen Beispiele — den Schmuck eines Ehrendekretes wegen Getreidelieferung erhalten.

Um von den zahlreichen mir möglich gewordenen Zusammensetzungen an Weihreliefs wenigstens einige zu nennen, will ich das Bruchstück Friederichs-Wolters, Gipsabgüsse 1142 (Schöne, Griech. Rel. 80) mit dem galoppierenden Pferde anführen, das durch das anpassende Fragment Conze, Att. Grabrel. I 17 Taf. X_2 im Magazin des Akropolismuseums (Inv. n. 4688) seine Hinterbeine wiederbekommt; letzteres Stück ist somit aus dem Grabreliefwerk zu streichen. Zu dem Relief im Magazin des Akropolismuseums Inv. n. 2735 (= Sybel, Kat. 16972) gehört ein Bruchstück ebda. Inv. n. 2567, welches das Innere der Grotte mit einer Tänzerin vor einer Herme zeigt. Ein aus drei ebenda befindlichen Stücken (zwei davon Inv. n. 2994 und 2932) zusammengesetztes Relief stellt drei sitzende Göttinnen dar. Durch seine Form erinnert ein anderes ebenda Inv. n. 4731 + 2605 + 2447 an das Stück im Nationalmuseum 1377; wir sehen rechts neben der Cella, in der ein altertümliches Bild einer Göttin mit Mantel und Polos hinter einem Opfertisch steht, Athene nach rechtshin sitzend; auf dem zugehörigen Fragment Inv. n. 2306 naht von rechts ein Zug Adoranten.

Zum Schluß erwähne ich noch, daß ich den oberen Abschluß der in Bukarest befindlichen, von Wilhelm in Jahreshefte IV Beiblatt 9 ff. Fig. 3 veröffentlichten Stele mit erhobenem Händepaar im hiesigen Nationalmuseum gefunden habe.

Athen. OTTO WALTER

Zur Geschichte der Bastarnen im zweiten vorchristlichen Jahrhundert.

Während früher die Meinungen über den wahren Volkscharakter jener Galater, die durch ihr plötzliches Erscheinen an der Nordküste des Pontus Euxinus um 190 v. Chr. die Bewohner der Griechenstadt Olbia in Schrecken setzten, weit auseinandergingen, darf es heute auf Grund der überzeugenden Ausführungen E. Sehmsdorfs[1]) und F. Stähelins[2]) für ausgemacht gelten, daß die für Kelten gehaltenen Feinde vielmehr die germanischen Bastarnen waren[3]). Die im ersten Viertel des zweiten Jahrhunderts v. Chr. lebenden Olbiopoliten, die ihrem großen Mitbürger und Wohltäter Protogenes zu Ehren den vielerörterten, zuletzt von W. Dittenberger[4]) veröffentlichten Beschluß faßten, hatten eben, wie Sehmsdorf (a. a. O. S. 7) treffend bemerkt, von der ethnographischen Zugehörigkeit der ihnen unbekannten bastarnischen Barbaren keine richtige Vorstellung. Das läßt sich meiner Meinung nach sogar direkt beweisen. Am Schlusse des neunten Kapitels der plutarchischen Lebensbeschreibung des Aemilius Paulus heißt es von den Bastarnen, die, bald nachdem sie das pontische Olbia bedroht hatten, sich mit dem makedonischen Könige Philipp V. und später mit dessen Sohne Perseus verbündeten: Ὑπεκίνει δὲ (Περσεὺς) καὶ Γαλάτας τοὺς περὶ τὸν Ἴστρον ᾠκημένους, Βαστέρναι καλοῦνται, στρατὸν ἱππότην καὶ μάχιμον. Jenes neunte Kapitel nun geht, wie zuerst H. Nissen[5]) und nach ihm W. Schwarze[6]) eingehend dargelegt haben, nicht auf Polybius, Plutarchs Hauptquelle für das Leben des Paulus, sondern höchstwahrscheinlich auf einen von Plutarch nur in zweiter Linie benutzten Geschichtschreiber Posidonius zurück. Dieser Posidonius aber stammte nach Suidas[7]) aus dem pontischen Olbia, lebte zu Perseus Zeit und schrieb über die damaligen, ihm aus eigener Anschauung bekannten kriegerischen Vorgänge in

[1]) Die Germanen in den Balkanländern 1899 S. 4 ff.

[2]) In der Festschrift zum 60. Geburtstage von Th. Plüss 1905 S. 46 ff.

[3]) L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme I 1910 S. 460.

[4]) Dittenberger, Sylloge I² 1898—1901 S. 226.

[5]) Kritische Untersuchungen über die Quellen der 4. und 5. Dekade des Livius 1863 S. 299 f.

[6]) Quibus fontibus Plutarchus in vita L. Aemilii Paulli usus sit 1891 p. 19 f.

[7]) Recens. Bernhardy II 2 p. 376.

Makedonien ein mehrere Bücher umfassendes Werk[8]), war somit Landsmann und Zeitgenosse des Protogenes. Wie aus den oben angeführten Worten Plutarchs unzweifelhaft hervorgeht, hielt er die germanischen Barbaren ebenfalls für Galater, nur ist er in seinen Angaben genauer und berichtet uns außerdem noch ihren eigentlichen Volksnamen Βαστέρναι.

Aber auch in den Augen der anderen in damaliger Zeit lebenden Griechen waren die Bastarnen Kelten. So bezeichnen bei Polybius[9]) die Abgesandten der Dardaner, die in Rom über das Einverständnis des makedonischen Königs mit den Bastarnen Klage führen, die bastarnischen Bundesgenossen ausdrücklich als Galater[10]). Dem nämlichen ethnographischen Irrtum begegnen wir auf einer geschichtlich hochwichtigen, wenn auch arg verstümmelten delphischen Inschrift, die am 8. Juli 1894 gefunden wurde und die Inventarnummer 2248 trägt. Ihre Wiederherstellung beschäftigte zuerst H. Pomtow[11]), dann vor allem A. Nikitsky, der die nicht erhaltenen Teile aus Liv. XLII 11 ff u. 40, Polyb. XXII 18 und Appian Maced. 11, 5 ff. mit Erfolg sinngemäß zu ergänzen versuchte[12]), und zuletzt A. J. Reinach, der durch geschicktes Photographieren des Steines auf einzelnen Zeilen noch etliche früher unbemerkt gebliebene Buchstaben ans Licht brachte[13]). Besonderes Interesse verdient meiner Ansicht nach der von dem russischen Gelehrten unternommene ungewöhnlich schwierige Ergänzungsversuch. Da derselbe in der russischen Veröffentlichung für viele unzugänglich sein dürfte[14]), von Reinach aber nur teilweise abgedruckt wird, gebe ich ihn nachstehend vollständig, nur mit geringen Veränderungen, soweit sie durch Reinachs Feststellungen unzweifelhaft bedingt erscheinen[15]), wieder:

. . . . τ . . . .
. . . . οντ . . . .
. . . . ν]τες τὰ κο[ινὰ τῶν Ἑλλήνων πράγματα[16])
. . . . ὅπως αὐτοὶ οἱ ἀ[μφικτίονες . . . . .
. . . . ητε τοῖς θεοῖς κα . . . .
. . δ[ιοι]κῆτε καθὼς ἐπιβά[λλει . . . .
Πε]ρσέα παρὰ τὸ καθῆκον μ[ετὰ τοῦ στρατεύματος εἰς Δελφοὺς παρελθεῖν ἐν τῆι ἐκεχειρίαι
τῶ]μ Πυθίων· οὐ δίκαιον δὲ σ[υνόλως ἦν ἐὰν ἐκεῖνον οὔτε παριέναι οὔτε τοῦ χρηστηρίου μετέχειν
οὔ]τε θυσιῶν οὔτε ἀγώνων ο[ὔτε τοῦ ἀμφικτιονικοῦ συνεδρίου τοῦ κοινοῦ τῶν Ἑλλήνων· ἐκεῖνος γὰρ
ἐπεσπάσατο τοὺς πέραν το[ῦ Ἴστρου οἰκοῦντας βαρβάρους, οἳ καὶ πρότερόν ποτε ἐπ' ἀγαθῶι μὲν
οὐθενί, ἐπὶ καταδουλώσει δὲ [τῶν Ἑλλήνων ἁπάντων συναθροισθέντες εἰς τὴν Ἑλλάδα ἐνέβαλον καὶ
ἐπιστρατεύσαντες ἐπὶ τὸ ἱερ[ὸν τοῦ Ἀπόλλωνος τοῦ Πυθίου τὸ ἐν Δελφοῖς, διανοούμενοι διαρπά-
σ]αι καὶ ἀνελεῖν αὐτό, ἔτυχον π[αρὰ τοῦ θεοῦ τῆς προσηκούσης τιμωρίας καὶ οἱ πλεῖστοι ἀπώλοντο·
παρέβη δὲ καὶ τὰ γενόμεν[α[17]) πρὸς ἡμᾶς τῶι πατρὶ αὐτοῦ ὅρκια καὶ τὰς συνθήκας, ἃς αὐτὸς ἀνενεώσατο·
κ]αὶ Θρᾶικας μὲν ὄντας ἡμετ[έρους φίλους καὶ συμμάχους καταπολεμήσας ἀναστάτους ἐποίησεν, Ἀβρού-
π]ολιν δέ, ὃν ἡμεῖς περιελάβομεν [ταῖς πρὸς αὐτὸν συνθήκαις φίλον ἡμῶν ὄντα καὶ σύμμαχον, ἐξέ-
βαλεν ἐκ τῆς βασιλείας, πρεσβε[υτὰς δὲ παρά τε τῶν Ἑλλήνων καὶ τῶν βασιλέων ἀποστελλομένους
ε]ἰς Ῥώμην περὶ συμμαχίας τῶν [μὲν Θηβαίων κατεπόντισεν, ἄλλους δὲ ἄλλως ἐκποδὼν ποιῆσαι ἐπεβάλετο·

[8]) Vgl. Plut. Aem. Paulus XIX 4 und dazu C. Müller, Fragmenta historicorum Graecorum III 1849 p. 172, sowie Schwarze a. a. O. S. 9 f.

[9]) Ed. Büttner-Wobst XXV 6, 2. 3.

[10]) Stähelin a. a. O. S. 59. 73.

[11]) Neue Jahrb. f. Philol. u. Pädag. 1896 CLIII 759 ff.

[12]) Journ. du Ministère de l'Instr. publ. russe 1906 p. 174 ff., mit photographischer Wiedergabe eines von der Inschrift genommenen Abklatsches.

[13]) Bull. de corr. hell. XXXIV 1910 p. 249 ff., mit photographischer Wiedergabe der Inschrift selbst.

[14]) Mir überschickte ihn Nikitsky auf mein Ansuchen in dankenswerter Weise.

[15]) Die von Reinach veröffentlichte photographische Aufnahme der Inschrift läßt keineswegs alle von ihm entdeckten Buchstaben erkennen.

[16]) Zeile 3 liest Reinach: . . . τῶν κ]αθεστακό[τω]ν ὁ[. . . . .

[17]) Zeile 14 liest Reinach: παρέβη δὲ καὶ τὰ γενόμενα τὰ ὁ[. . . . . .

π]λὴν εἰς τοῦτο ἦλθεν ἀπονοίας [ὥστε καὶ τὴν σύγκλητον ἡμῶν φαρμάκοις ἀναλῶσαι ἐν νῶι εἶχεν· τοῖς δὲ
Δόλοψι[18])] τὴν ἐλευθερίαν διὰ τῶ[ν ἡμετέρων στρατηγῶν κατὰ κοινὸν τοῖς Ἕλλησιν ἀποδεδομένην ἀφεί-
λετο] καὶ ὅλον τὸ ἔθνος εἰς ταρα[χὰς καὶ στάσεις κατέστησεν· καὶ κατὰ πάσης τῆς Ἑλλάδος χεί-
ρισ]τα πράσσων διετέλει, ἄλλα [τε κακὰ ἐπινοούμενος καὶ καταδεχόμενος τοὺς ἐκ τῶν πόλεων φυγάδας
κα]ὶ διαφθείρων τοὺς προεστηκό[τας, ἅμα δὲ καὶ τὰ πλήθη θεραπεύων χρεωκοπίας τε ἐπηγγέλλε-
το κ]αὶ νεωτερισμοὺς ἐποίει κατάδ[ηλον ποιούμενος ἣν ἔχει προαίρεσιν πρός τε τοὺς Ἕλληνας καὶ τοὺς Ῥω-
μαίο]υς· ἐξ ὧν συμβέβηκε[ν] τοῖς Πε[ρραιβοῖς καὶ τοῖς Θετταλοῖς καὶ τοῖς Αἰτωλοῖς ἀνιάτοις περιπε-
σεῖν] συμφοραῖς, τούς τε βαρβάρους φο[βερωτέρους ἔτι καταστῆναι τοῖς Ἕλλησιν· πρὸς δὲ ἡμᾶς ἐκ πολλοῦ χρό-
νου ἐπιθυ]μῶν πολέμου, ὅπως ἀβοηθ[ήτους ἡμᾶς καταλαβὼν μηδενὸς ἐναντιουμένου τὰς τῶν Ἑλ-
λήνων πόλ]εις καταδουλώσηται π[άσας, τόν τε Γένθιον τὸν Ἰλλυριὸν χρήμασιν ἀναπείσας καθ' ἡμῶν
ἐπανέστησε]ν, Εὐμένεά τε τὸν βασιλ[έα, φίλον ἡμέτερον ὄντα καὶ σύμμαχον, δι' Εὐάνδρου ἐπεβού-
λευσεν ἀνελε]ῖν, καθ' ὃν καιρὸν ἀπολυόμ[ενος τὴν εὐχὴν εἰς Δελφοὺς ἐπορεύετο, οὐδὲν φροντίσας οὐδὲ
τῆς παρὰ τοῦ] θεοῦ πᾶσιν τοῖς παραγινο[μένοις πρὸς αὐτὸν δεδομένης ἀσφαλείας οὐδὲ ἐν λόγωι ποιησά-
μενος, ὅτι ὑπά]ρχ[ε]ι ἡ παρὰ πάντων ἀνθ[ρώπων νενομισμένη καθιέρωσις καὶ ἀσυλία τῆς πόλεως τῶν Δελφῶν
τοῖς τε Ἕλλησιν] καὶ βαρβάροις ἐκ παντ[ὸς χρόνου . . . .
. . . . ἐσ]τιν ὑμᾶς ἐπὶ πλε[ῖστον . . . .
. . . . κοινῶν εἶνα[ι . . . .
. . . . τῶ]ν ἄλ[λων . . . .
. . . . μ . . . .

Von dem ἡμετ[έρους auf Zeile 15 und dem ἡμεῖς auf der folgenden Zeile ausgehend, die nur von den Römern gesagt sein können, erblickt Nikitsky[19]) in der Inschrift, wie ich glaube, mit Recht eine von den Römern — geraume Zeit nach dem Mordanschlag auf König Eumenes II. von Pergamon[20]) im Frühjahr 172 v. Chr. — an die Amphiktionen von Delphi erlassene, gegen Perseus von Makedonien gerichtete Kundgebung[21]). Was uns im Rahmen dieser Abhandlung interessiert, ist der (Zeile 10 ff.) gegen den König erhobene schwere Vorwurf, er habe die jenseits der Donau wohnenden Barbaren an sich gelockt, die früher bereits in schlimmer Absicht in Griechenland eingefallen und gegen das apollinische Heiligtum, um es zu plündern und zu zerstören, zu Felde gezogen wären. Hier werden also die Bastarnen — denn sie sind zweifellos die πέραν τοῦ Ἴστρου οἰκοῦντες βάρβαροι, die accolae Istri fluminis barbari (Liv. XXXIX 35, 4) — geradezu als Abkömmlinge jener Gallier, die 279 v. Chr. Delphi bedrohten[22]), bezeichnet. Aber daraus zu folgern, die Bastarnen seien wirklich keltischen Stammes gewesen, wie Reinach[23]) das tut, wäre falsch. Denn abgesehen davon, daß Strabo (VII 306) und namentlich der ältere Plinius (Nat. hist. IV 81 u. 99 f.) die Bastarnen mit aller Bestimmtheit für Germanen erklären[24]), schließt die nachstehende, der frühen Kaiserzeit angehörende stadtrömische Grabinschrift eines als Germanen bezeichneten peucinischen[25]) Bastarnen (CIL VI 4344):

Nereus nat(ione) German(us
Peucennus Germanici-
anus Neronis Caesaris[26]),
vixit annis XXVII

[18]) É. Bourguet liest zu Beginn von Zeile 20 ρεῦντο, Nikitsky hingegen vermag vor τὴν nichts zu erkennen.

[19]) A. a. O. S. 197 ff.

[20]) Vgl. Zeile 29 f. der Inschrift und dazu Liv. XLII 15 f., Nikitsky a. a. O. S. 193 und Reinach a. a. O. S. 252 Anm. 2.

[21]) Im delphischen Amphiktionenrat hatte Perseus zwei Stimmen; vgl. Pomtow in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie IV 2574.

[22]) Vgl. Pausan. X 23; Justin. XXIV 6—8; Diod. Sic. XXII 9 und dazu B. Niese, Gesch. der griech. u. maked. Staaten II 1899 15 ff.

[23]) A. a. O. S. 253 Anm. 5.

[24]) Vgl. Stähelin a. a. O. S. 65.

[25]) So genannt nach der Donauinsel Peuce, dem Sitze der peucinischen Bastarnen; vgl. Schmidt a. a. O. I S. 459.

[26]) Nereus war ursprünglich Leibwächter des Germanicus. Nach Germanicus Tode (19. n. Chr.) diente er dessen Sohne, dem Prinzen Nero; vgl. dazu Mommsen CIL VI p. 899; Keune in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie IV 1901; M. Bang, Die Germanen im röm. Dienst 1906 S. 67 f.

auch den letzten Zweifel am Germanentum der Bastarnen [illegible].

Während wir über das Tun und Treiben der Bastarnen in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. ziemlich eingehend unterrichtet sind, ist ihre Geschichte, nach den Darstellungen Stähelins[27]), Schmidts[28]) und Reinachs[29]) zu schließen, die zweite Jahrhunderthälfte über in völliges Dunkel gehüllt. Und doch geben, wie mir scheint, die auf uns gekommenen Volksbeschlüsse zweier Griechenstädte am Pontus andeutungsweise wenigstens von weiteren kriegerischen Unternehmungen der Bastarnen Kunde. Das gilt besonders von der in Karaharman, dem alten Istros, gefundenen, jetzt im Museum zu Bukarest befindlichen Inschrift, die, zuerst von G. Tocilescu[30]) und später von Dittenberger[31]) veröffentlicht, folgendermaßen lautet:

Τύχῃ ἀγαθῇ· Ἱερωμένου Ἀρισταγόρου τοῦ Ἀπατουρίου τὸ τέταρτον[32]), μηνὸς Ἀρτεμεισιῶνος δεκάτῃ ἱσταμένου, ἐπιμηνιεύοντος τῆς ἐκκλησίας Ἀθηνάδου τοῦ Ἀπολλοδώρου· Ξενοχάρης Ἑκαταίου εἶπεν· Ἐπειδὴ Ἀρισταγόρας Ἀπατουρίου, πατρὸς γεγονὼς ἀγαθοῦ καὶ προγόνων εὐεργετῶν καὶ ἱερημένων τῶν θεῶν πάντων καὶ αὐτὸς στοιχεῖν βουλόμενος καὶ τοῖς ἐκείνων ἴχνεσιν ἐπιβαίνειν, κατελθὼν εἰς τὴν πατρίδα μετὰ τὴν κατασχοῦσαν τὴν πόλιν περίστασιν, ἀτειχίστου τῆ[ς πόλεως ὑπαρχούσης καὶ κινδυνευόντων πάλιν τῶν πολειτῶν μ[ετὰ γυναίων[33]) καὶ τέκνων, ταγεὶς ὑπὸ τῶν πολειτῶν τειχοποιὸς ἀνδρη[ότατα μὲν καὶ γνησιώτατα τῆς ἐπιμελήας τῶν ἔργων προέστη, οὔτε σωματικῶν πόνων οὔτε τινὸς τῶν εἰς τὴν οἰκοδομίαν ἐνηκόντων λ[ειφθείς, τῆς τε πατρίδος ὀχυρωθείσης καὶ κατὰ μέρος τῶν πολειτῶν ἀπὸ τῆς βαρβάρου καταπορευομένων εἰς τὴν πόλιν τισὶν μὲν δεξιῶς ἀπ[αντῶν τῶν κρατούντων τῆς χώρας βαρβάρων, τισὶν δὲ τῶν πολειτῶν ε[ἰς λύτρα προτιθεὶς ἔδειξεν ἑαυτὸν πρὸς πᾶσαν ἀπάντησιν τῶν σωζο[μένων εὐομείλητον, πλεῖστά τε συναλλάγματα πολείταις ἅμα κ[αὶ ξένοις ποιησάμενος πρὸς πάντας ἀφι[λ]αργύρως ὑπεστήσατο[34]). [τῇ τε ἡλικίᾳ προκόπτων καὶ προαγόμενος εἰς τὸ θεοσεβεῖν ὡς ἔπρεπεν αὐτῷ πρῶτον μὲν ἐτείμησεν τοὺς θεούς, Διὸς τοῦ Πολιέως ἀναλαβὼν στέφανον καὶ ἱερησάμενος εὐαρέστως ὑπὸ πάντων ἐπῃνήθη τῶν πολειτῶν, εἶτα παραγ[ενηθε]ὶς ἐπάγγελτος καὶ τὸν ἐπώνυμον τῆς πόλεω[ς Ἀπόλλωνος ἀναδεξά[μενο]ς στέφανον πανηγύρεσι πανδήμοις καὶ πομπαῖ[ς ἱε]ροπρεπέσιν[35]) καὶ φυλῶν ἐπιδόσεσιν τοὺς θεοὺς καὶ τὴν πόλιν ἐτείμ[ησεν, τοῦτο βουλόμενος ἐμφαίνειν, ὅτι τοῖς εὐσεβέστατα καὶ κάλλιστα πολειτευομένοις καὶ παρὰ θεῶν τις χάρις καὶ παρὰ τῶν εὐεργετηθέντων ἐπακολουθεῖ· πάλιν τε τῶν πολειτῶν μετὰ ἔτη τρία διὰ τὰς τῶν κρατούντων τῆς χώρας βαρβάρων ἐπισυνστάσεις ἐπιζητούντων ἱερέα Ἀπόλλωνος Ἰητροῦ, τεθλειμμένων τῶν ἰδιωτικῶν βίων ἐπέδωκεν ἑαυτὸν καὶ παρελθὼν εἰς τὴν ἐκκλησίαν ἀνέλαβεν[36]) τὸν αὐτὸν στέφανον τοῦ

[27]) A. a. O. S. 59.

[28]) A. a. O. I S. 461.

[29]) A. a. O. S. 303.

[30]) Vgl. Arch.-epigr. Mitt. VI 1882 S. 36 f. und Taf. III.

[31]) Dittenberger, Sylloge I² 325.

[32]) Die Worte τὸ τέταρτον fehlen aus Versehen bei Dittenberger.

[33]) Auf dem Stein steht γυναίων, nicht γυναικῶν, wie wir bei Dittenberger lesen.

[34]) Mit Unrecht setzt Dittenberger nach ἀφιλαργύρως ein Komma und verbindet ὑπεστήσατο so mit dem Folgenden.

[35]) Statt des von Tocilescu gelesenen προπρεπέσιν liest Dittenberger richtig ἱεροπρεπέσιν.

[36]) Auf dem Stein steht richtig ἀνέλαβεν, nicht das einfache ἔλαβεν, das wir bei Dittenberger lesen.

θεοῦ, διαπλασιάζων ἑαυτῷ καὶ τὰς παρὰ τῶν θεῶν καὶ τὰς παρὰ τῶν εὐ-
εργετουμένων χάριτας· καὶ τὸ τρίτον τῶν αὐτῶν καιρῶν τήν τε πόλιν
καὶ τὴν χώραν κατεχόντων ὁ αὐτὸς τελήας βουλόμενος τὰς τῆς εὐσεβ[ή-
ας χάριτας τοῖς θεοῖς ἀπονέμειν ἅμα καὶ τῶν ἰδίων ἀπὸ τοῦ βίου [δ]απαν[η-
μάτων τοῖς πολείταις ὡς ὁμοίως δαψιλεύεσθαι ἱερήσατο· μετὰ ἐνια[υ-
τόν τε μηδενὸς ἑαυτὸν ἐπιδιδόντος τὸν αὐτὸν ἀναλαβὼν στέφανο[ν
ἱερήσατο. οὐδενὸς φεισάμενος οὔτε τῶν πρὸς τοὺς θεοὺς οὔτε τῶν πρὸ[ς
τοὺς πολείτας δικαίων· ἐφ᾽ οἷς συνέβη τήν τε πόλιν εὐσταθεῖν καὶ τοὺ[ς] πο-
λείτας σώζεσθαι· ταγεὶς τε ἀγορανόμος εἰς ἐνιαυτὸν ἠγορανόμησεν ὡ[ς
ἔπρεπεν ἀνδρὶ καλῷ καὶ ἀγαθῷ, παραπωλῶν σεῖτον ἅμα καὶ οἶνον καὶ τῶ[ν
λοιπῶν ὠνίων τὰς τειμὰς καθαιρῶν λυσιτελέστατα τοῖς πολείταις, κα[ὶ
τυχὼν ἐνκωμίου διὰ ταῦτα κατέστησεν οἰκοδομήσας ἀγορανόμιον ἀπὸ [ἰ-
δίων δαπανημάτων· ἐφ᾽ οἷς ὁ δῆμος ἀποδεξάμενος αὐτοῦ τὴν καλο-
κἀγαθίαν ἔταξεν αὐτὸν ἀγορανόμον εἰς ἄλλα ἔτη δύο, ἐν οἷς εὐδοκίμ[η-
σεν τοῖς προγεγραμμένοις ὁμοίως· πρεσβήας τε πολλὰς ὑπὲρ τῆς πό[λε-
ως πρεσ[β]εύσας κατὰ τὸ συμφέρον τοῖς πολείταις διεπράξατο πρὸς
τοὺς[37] κρατοῦντας] τῆς χώρας καὶ τοῦ ποταμ[οῦ βαρβάρους[37] . . . . .
. . . .

Danach haben Feinde die durch keine Mauer geschützte Stadt heimgesucht (Z. 7 f.) und einen Teil der Bürger mit sich geführt (Z. 12 ff.). Den Zurückgebliebenen droht neue Gefahr (Z. 8 f.). Da befestigt ihr soeben aus der Fremde heimgekehrter (Z. 6 f.) Mitbürger Aristagoras die Stadt durch einen Mauerbau (Z. 9 ff. und ermöglicht weiterhin den in Feindesland weilenden Istropoliten die Rückkehr (Z. 12 ff.). Dessenungeachtet bleiben die Feinde, die nach wie vor nicht nur die Umgebung von Istros (Z. 27. 31 f.), sondern auch den Donaustrom im Norden (Z. 46) beherrschen, noch mehrere Jahre für die Stadt eine stete Gefahr, bis sie endlich dank den geschickten Verhandlungen des Aristagoras (Z. 44 ff.), wie es scheint, die Feindseligkeiten einstellen. In welche Zeit fallen die hier geschilderten Vorgänge? J. Kleinsorge[38], Latyschev[39] und Dittenberger[40] meinen, ins erste vorchristliche Jahrhundert, in das die Inschrift ihres Schriftcharakters und ihrer orthographischen Eigentümlichkeiten wegen gehöre. Die ungenannten Feinde sind ihrer Ansicht nach die Geten, von denen die Griechenstädte am Pontus in der Tat um die Mitte des ersten Jahrhunderts v. Chr. schwer bedrängt wurden[41]. Aber die Ansetzung der Inschrift ins erste Jahrhundert v. Chr. trifft nicht zu. Jener durch einen Volksbeschluß seiner Mitbürger geehrte Aristagoras nämlich ist unzweifelhaft mit dem auf Münzen von Istros wiederkehrenden Aristagoras identisch. Der Stil dieser Münzen aber, die Aristagoras Wirken veranschaulichen und sicherlich von ihm selbst geprägt wurden, weist nach B. Picks Ansicht[42] unverkennbar auf die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. Istros Errettung durch Aristagoras muß demnach in der zweiten Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts erfolgt sein. Die Feinde, die der Stadt so viel zu schaffen machten, sollen nach Pick[43] keltische Skordisker gewesen sein. Doch lassen die Schlußworte der Inschrift, welche die Feinde als Herren der Donau bezeichnen, unschwer erraten, daß es vielmehr die Bastarnen waren. Dieses von Perseus schnöde betrogene Volk kehrte nämlich, wie Diodor (XXX 19) und Livius (XLIV 27, 3) übereinstimmend berichten, von Makedonien aus durch Thrakien wieder in seine früheren Sitze an der unteren Donau zurück[44]. Was die Bastarnen dann später veranlaßte, einen Vorstoß gegen Istros

[37]) So treffend von Dittenberger ergänzt.

[38]) De civitatium Graecarum in Ponti Euxini ora occidentali sitarum rebus. Diss. Halis Saxonum 1888 p. 15.

[39]) Mitt. d. deutsch. archäol. Inst. in Athen XI 1886 S. 202 Anm. 1.

[40]) A. a. O.

[41]) Vgl. Dio Chrysostomus or. XXXVI 4.

[42]) Die antiken Münzen von Dacien und Mösien I 1898 S. 152.

[43]) A. a. O. I S. 145.

[44]) Vgl. Schmidt a. a. O. I S. 461.

zu unternehmen, wissen wir nicht. Jedenfalls aber ist Sch[illegible]dorfs Annahme[45], der Kampf der Bastarnen am Istros sei ihrem Zuge nach Makedonien vorausgegangen, schon deswegen unrichtig, weil der Volksbeschluß zu Ehren des Aristagoras unmöglich bereits in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. gefaßt worden sein kann.

Schwieriger verhält es sich mit dem zweiten, am Anfang leider verstümmelten Volksbeschlusse. Die Inschrift, der wir seine Kenntnis verdanken, wurde 1885 von Tocilescu in der Kirche des bukowinischen Klosters Dragomirna entdeckt und erstmalig von ihm[46], zuletzt von Dittenberger[47]) veröffentlicht. Sie lautet:

. . ἐπὶ . . . . . . ιεο . ειο . . . .
δ]εκάτηι οἱ σύνεδροι εἶ[παν· ἐ-
πειδὴ πρεσβευτὴς ἀποστ[αλεὶς
Εὔπολις Φιλομήλου εἰς Βυ[ζάν-
τιον καὶ προσταχὴν λαβὼν ἐ[πά-
γειν ἀρχιτέκτονα ἐμισθώ[σα-
το Ἐπικράτην, ὃς παραγενό[με-
νος πολλὰ καὶ λυσιτελῆ συνε[τε-
λέσατο παρὰ τὰς ἐγδόσεις τῶ[ν
ἔργων, τοῖς τε καιροῖς συμπερι-
φερόμενος τοῖς κατὰ τὴμ πόλιν
τοὺς μισθοὺς ἐλάμβανεν
οὓς ὁ δῆμος ἠξίου, πολέμου τε
προσαγγελθέντος Ὀλατικοῦ
τὰ πρὸς τὸν καιρὸν ἐμπείρως καὶ
προθύμως παρεσκεύασεν ὧν ἦν
χρεία, εἴς τε τὸμ μετὰ ταῦτα
χρόνον ἐπιμελητὰς ἑλομένου
τοῦ δήμου τῶν τειχῶν εἰς ἔτη
δύο, ἐπικληθεὶς ὑπὸ τῶν συνέδρων
ἐπεστάτησε συμφερόντως, πα-
ρεπιδημῶν τε ἔτη πλείω ἀνέγκλη-
τος ὢν διετέλεσεν, καὶ τὰ λοιπὰ ε[ὔ-
νους ὢν διατελεῖ τῶι δήμωι, δόξ[αι
τ]ῆι βουλῆι καὶ τῶι δήμωι, ἐπαινέσαι
ἀ]ρχιτέκτονα Ἐπικράτην Νικοβού[λου
Βυ]ζάντιον ἀρετῆς ἕνεκε καὶ εὐ[ν-
οί]ας τῆς εἰς τὴμ πόλιν καὶ στεφ[α-
νῶ]σαι αὐτὸν χρυσῶι στεφάνωι τοῖς
Θαρ]γηλίοις ἐν τῶι θεάτρωι· δίδοσ[θαι
δὲ α]ὐτῶι τετάρτωι σιτηρέσια καὶ μ[ισ-[48])
θόν·] εἶναι δὲ αὐτῶι καὶ ἐκγόνοις προξ[ε-
νίαν,] πολιτείαν, εἴσπλουν καὶ ἔκπλου[ν
καὶ ἐ]μ πολέμωι καὶ ἐν εἰρήνηι ἀσυλ[εὶ
καὶ ἀ]σπονδεὶ καὶ ἔφοδον ἐπὶ τὴμ βου[λὴν
καὶ τ]ὸν δῆμον μετα τὰ ἱερά· τὸ δὲ ψ[ήφ-
ισμ]α τοῦτο ἀναγραφῆναι εἰς τελαμ[ῶ-
να] λίθινον ὑπὸ τῶν ἀρχόντων καὶ στ[α-
θῆν]αι ἐν τῶι ἱερῶι τοῦ Ἀπόλλωνος· τ[ὸ
δὲ ἀ]νάλωμα τὸ εἰς τὸν τελαμῶνα δ[οῦ-
ναι τ]οὺς οἰκονόμους ἀφ' ὧν χειρίζουσ[ιν
αὐτ]οί· καλέσαι δὲ αὐτὸν καὶ ἐπὶ ξέν[ια
εἰς τ]ὸ ἱερὸν τοῦ Ἀπόλλωνος.

Nach übereinstimmender Ansicht von B. Keil[49]), Dittenberger[50]) und Pick[51]) gehört die offenbar von ihrem ursprünglichen Standorte verschleppte Inschrift dem ausgehenden zweiten Jahrhundert v. Chr. an und stammt aus einer an der West- oder Nordküste des Schwarzen Meeres gelegenen, von Ioniern gegründeten Griechenstadt. Diese ließ, um den Inhalt der Inschrift kurz anzugeben, aus Byzantium einen Baumeister namens Epikrates kommen (Z. 4 ff.), der sich ihr sehr nützlich erwies (Z. 8 ff.), mit Sachkenntnis und Eifer, als ein olatischer Krieg drohte, seine Maßnahmen traf (Z. 13 ff.) und weiterhin, von den Ratsbeisitzern dazu berufen, zwei Jahre lang über den guten Zustand ihrer Mauern wachte (Z. 17 ff.). Zum Danke dafür beschloß Rat und Volk, ihn unter anderem am Thargelienfeste im Theater durch einen goldenen Kranz zu ehren (Z. 24 ff.), und dieser Beschluß wurde auf einer Steinsäule, die im Apollotempel Aufstellung fand, verzeichnet (Z. 36 ff.).

Die schwierige Frage, was wir unter einem olatischen Krieg (Z. 13 f.) zu verstehen haben, hat Keil[52]) eingehend erörtert. Seiner Meinung nach waren die Ὄλατες, welche die Gefahr eines πόλεμος Ὀλατικός heraufbeschworen, ein feindlicher thrakischer Stamm und die Griechenstadt, welche mit Epikrates Hilfe den Krieg glücklich abwendete, das an der thrakischen Küste gelegene, durch seinen Apollo-

[45]) A. a. O. S. 9.

[46]) Arch.-epigr. Mitt. XI 1887 S. 66 f.

[47]) Dittenberger, Sylloge II² 545.

[48]) So richtig von A. Wilhelm (Gött. Anz. 160. Jahrg. 1898 I S. 227 f.) ergänzt.

[49]) Hermes XXXI (1896) S. 472 f.

[50]) A. a. O.

[51]) Die antiken Münzen von Dacien und Mösien I. 1898 S. 145 Anm. 2.

[52]) A. a. O.

tempel berühmte Apollonia. Aber die einmalige inschriftliche Erwähnung eines Ὄλας[53]) ἀνήρ ohne jede nähere Angabe reicht meines Erachtens unmöglich aus, als die Heimat des der Überlieferung im übrigen völlig unbekannten Volkes der Olaten ohne weiteres Thrakien anzusehen, und damit wird auch die andere Vermutung, die bedrängte Griechenstadt sei das thrakische Apollonia gewesen, hinfällig, ganz abgesehen davon, daß schwer zu sagen wäre, wie der Stein von der thrakischen Küste in das Innere der Bukowina gelangte.

Statt mit der Überlieferung sich abzufinden, nimmt Pick[54]) an, Tocilescu habe den Namen des Krieges, dessen erste Buchstaben vielleicht durch ein Loch zerstört waren, nicht richtig abgeschrieben, für Ὀλατικοῦ sei Γαλατικοῦ zu lesen, und es handle sich vielmehr um einen Galaterkrieg, wie deren die Griechenstädte am Pontus, z. B. Olbia[55]) und Istros[56]), zu bestehen gehabt hätten. Dem berechtigten Zweifel, den Pick aus sachlichen Gründen in die Richtigkeit des überlieferten rätselhaften Ὀλατικοῦ setzt, steht freilich die Tatsache entgegen, daß der im Jahre 1885 von Tocilescu genommene Abklatsch der Inschrift nach einer Mitteilung, die ich Eugen Bormann verdanke, jedenfalls Ὀλατικοῦ bietet. Eine andere Möglichkeit wäre jedoch, daß der Steinmetz, dem der Name des Krieges nicht geläufig war, versehentlich[57]) Ὀλατικοῦ statt Γαλατικοῦ einmeiselte. Sachlich paßt Γαλατικοῦ zweifellos ausgezeichnet auf eine der des öftern von keltischen oder pseudokeltischen Barbaren beunruhigten pontischen Küstenstädte. Nur dürften die abzuwehrenden Galater ebensowenig als die Feinde, welche in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr., wie wir sahen (Sp. 70 f.), Istros schwer bedrängten, wirkliche Kelten, sondern vielmehr germanische, irrtümlich für Kelten gehaltene Bastarnen gewesen sein.

Aber welche griechische Küstenstadt blieb durch Epikrates Umsicht von einem, wie ich glaube, von den Bastarnen drohenden Kriege verschont? Pick denkt an Tyra, lediglich aus dem Grunde, weil der Stein von dort aus noch am leichtesten auf dem Dnjestr in die Bukowina verschleppt werden konnte. Aber die Möglichkeit, zu einem weit sicherer begründeten Ergebnis zu gelangen, ist, wie mir scheint, durch die Tatsache gegeben, daß einzelne Worte und Wendungen der Inschrift in gleicher oder ganz ähnlicher Form auf Inschriften des pontischen Olbia, einer Tochterstadt des ionischen Milet, wiederkehren. Dem παρὰ τὰς ἐγδόσεις (Z. 9) entspricht das παρὰ τὴν ἔγδοσιν auf einem olbianischen Beschlusse[58]), dem τοῖς καιροῖς συμπεριφερόμενος (Z. 10 f.), übrigens einer aeschineischen[59]) Wendung, das συμπεριενεγχθεὶς τοῖς καιροῖς auf der Protogenesinschrift von Olbia[60]). Wie Zeile 8 f. συντελέσασθαι für ἐπιτελεῖν gebraucht ist, so auch wiederholt auf der Protogenesinschrift[61]). Wie Zeile 41 statt διαχειρίζειν das einfache χειρίζειν steht, so ebenfalls mehrfach auf der Protogenesinschrift[62]). Aber auch die sachlichen Voraussetzungen der Epikratesinschrift passen auf Olbia. Hier hatte Apollo, wie wir durch Inschriften[63]) und Münzen[64]) wissen, eine hervorragende Kultstätte[65]) und, wenn auch das apollinische Thargelienfest für Olbia nicht bezeugt ist, so doch durch eine olbianische Inschrift[66]) der dem Apollo heilige Monat[67]) Thargelion. Wie Epikrates feierlich im Theater bekränzt wurde, so an dem nämlichen Orte der Olbiopolite Καλλίνικος[68]). Durch die Opferwilligkeit

53) Vgl. Dittenberger, Sylloge I² 41 Zeile 7.

54) A. a. O.

55) Vgl. Dittenberger, Sylloge I² 226.

56) Ebenda 325.

57) Ein derartiges Versehen des Steinmetzen war meines Erachtens nicht ausgeschlossen, wenn auf seiner Vorlage unter den Buchstaben ΓΟΛ der 13. Zeile auf der folgenden tatsächlich die Buchstaben ΓΑΛ standen.

58) Vgl. B. Latyschev, Inscriptiones antiquae orae septentrionalis Ponti Euxini IV 1901 p. 456 Z. 3.

59) Vgl. De falsa legatione 164.

60) Vgl. Dittenberger, Sylloge I² 226 Z. 165.

61) A. a. O. Z. 137. 157.

62) A. a. O. Z. 162. 169.

63) Vgl. z. B. Latyschev a. a. O. I 106: Διονύσιον Δελφινίῳ ἱερησάμενον; ebd. I 93: Ἀπόλλωνι ἰητρῷ.

64) Vgl. R. S. Poole, Catalogue of Greek coins: The Tauric Chersonese, Sarmatia etc. 1877 p. 11 f.

65) Vgl. auch Wernicke in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie II 80.

66) Latyschev a. a. O. IV p. 268: Additamenta ad I 46.

67) Ein anderer dem Apollo heiliger Monat, den der Kalender von Olbia, soweit wir ihn kennen, aufweist, ist der Boedromion, vgl. Latyschev a. a. O. I 22,

68) Vgl. Latyschev a. a. O. I 12.

im Pontusgebiet hatte Olbia einst, im beginnenden zweiten Jahrhundert v. Chr., als die Bastarnen das erste Mal am Pontus auftauchten, ἀμφότερα τείχη[69] erhalten. Für Epikrates erübrigte sich daher ein Mauerbau; er hatte nur, zum ἐπιμελητὴς τῶν τειχῶν ernannt (Z. 18 f.), zwei Jahre lang für ihre gute Instandhaltung Sorge zu tragen. Dazu kommt, daß Olbia, von dem es bei Dio Chrysostomus (or. XXXVI 4) heißt: ἀεὶ μὲν πολεμεῖται, πολλάκις δὲ καὶ ἑάλω, außerordentlich häufig einer Kriegsgefahr ausgesetzt war.

Wir erfahren somit aller Wahrscheinlichkeit nach durch den Epikrates zu Ehren gefaßten Volksbeschluß, daß Olbia sich gegen Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. auf einen neuen Bastarnenkrieg gefaßt machte, vor dem der Baumeister aus Byzanz es mit Erfolg zu schützen wußte.

Das im Jahre 1602 auf Veranlassung Anastasius Krimkos, des Metropoliten der Moldau, im byzantinischen Stile erbaute Basilianerkloster Dragomirna, in dessen Kirche, wie oben (vgl. Spalte 71) erwähnt, die Inschrift gefunden wurde, liegt nordwestlich von Suczawa, der ehemaligen Hauptstadt des Landes. Die Verschleppung des Inschriftensteines dürfte entweder durch ausländische Bauleute, die beim Bau der alten Kirchen und Klöster der Bukowina vielfach zugezogen wurden[70], oder aber durch Suczawaer Kaufherren, die unter anderem nach der Nordwestküste des Schwarzen Meeres einen lebhaften Handel betrieben[71], erfolgt sein und war von der Mündung des Bug kaum schwieriger als von der des Dnjestr (vgl. Spalte 74).

Zum Schlusse noch eine Bemerkung zu einer Vermutung, die A. J. Reinach in einer Anmerkung auf Seite 302 seiner mehrfach (vgl. Spalte 64 ff.) von mir erwähnten Abhandlung äußert. Danach würde sich die in Wescher-Foucarts Inscriptions recueillies à Delphes als Nummer 271 verzeichnete, in die Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. gehörende griechische Inschrift, deren vermeintliche Lücke auf Zeile 4 Reinach zu [Βαστάρν]ας ergänzt, auf einen bastarnischen Sklaven namens Pleistos beziehen. Aber nach der neueren, korrekteren Wiedergabe des inschriftlichen Wortlautes, wie ihn die Sammlung der griechischen Dialektinschriften von Collitz (vgl. Bd. II n. 1936) bietet, weist jene vierte Zeile überhaupt keine Lücke auf, läßt vielmehr die Worte Πλεῖστος τὸ γένος Κίλικα unzweideutig erkennen. Damit erübrigt sich Reinachs Ergänzungsversuch.

Vorstehende Ausführungen zu einigen auf die Bastarnen bezüglichen Inschriften sind eine Vorstudie zu der von meinem Kollegen Ludwig Schmidt und mir in Angriff genommenen Inschriftensammlung zur Geschichte der germanischen Völker, über deren Plan wir seinerzeit in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur[72] Näheres mitgeteilt haben.

Dresden. OTTO FIEBIGER

[69]) Vgl. Dittenberger, Sylloge I² 226 Z. 127. 138.

[70]) Vgl. Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild: Bukowina 1899 S. 436.

[71]) Ebd. S. 515.

[72]) Jahrgang 1907 Bd. XXXII Heft 1 S. 129 bis 135. — Vergleiche auch meinen, ebenfalls in den Beiträgen (Jahrgang 1911 Bd. XXXVII Heft 1 S. 122—132) erschienenen Aufsatz: Einige unbeachtet gebliebene Germanennamen auf römischen Inschriften.

Bericht über die Jahresversammlung des österr. archäologischen Institutes 1911.

Am 3. November 1911 fand die statutarische Jahresversammlung des Institutes statt, zu der erschienen waren Prinz Franz von und zu Liechtenstein, Oberstkämmerer Leopold Graf Gudenus und Karl Graf Lanckoroński-Brzezie, Sektionschef M. von Fesch, Hofrat W. Freiherr von Weckbecker, Ministerialrat R. Ritter von Förster-Streffleur, die Professoren der klassischen Altertumskunde an den österreichischen Universitäten, die Leiter der staatlichen Antikensammlungen und viele auswärtige Mitglieder. In Vertretung des Ministeis für Kultus und Unterricht übernahm Sektionschef Dr. L. Cwiklinski den Vorsitz und gedachte zunächst der verstorbenen Mitglieder, besonders eindrücklich des Direktors Hofrates Dr. Robert R. v. Schneider und seines eingreifenden Wirkens in der kurzen Frist, die ihm in der Leitung des Institutes beschieden ward. Auf die den archäologischen Studien zugewendete staatliche Fürsorge übergehend, hob er die Förderung hervor, die die Unterrichtsverwaltung namentlich dem reichen Schatze an heimischen Denkmälern zuwendet und neuerdings durch Aktionen zugunsten der staatlichen Altertumssammlungen im Süden der Monarchie betätigt.

Der Direktor Hofrat Prof. Dr. Emil Reisch, dem der Vorsitzende hierauf das Wort erteilte, würdigte zunächst auch seinerseits in ausführlicher Darlegung die Persönlichkeit und die Verdienste seines Amtsvorgängers R. v. Schneider und widmete dann den übrigen verstorbenen Mitgliedern, unter denen das Institut den Verlust des Generalsekretars der deutschen Schwesteranstalt Professor Dr. Otto Puchstein besonders beklagt, Worte herzlicher Erinnerung. Die im Stande der Institutsfunktionäre eingetretenen Änderungen berührend, gedachte er in warmer Anerkennung der dem Institute seit Anbeginn geleisteten hervorragenden Dienste des an die Universität Innsbruck abgegangenen ersten Sekretärs in Athen Prof. Dr. Rudolf Heberdey, dessen Stelle dem bisherigen zweiten Sekretär Prof. Dr. Anton R. v. Premerstein übertragen wurde. An die Stelle des zweiten Sekretärs in Athen wurde Dr. Otto Walter berufen. Eine in Wien neu systemisierte Sekretärstelle wurde mit dem Assistenten der archäologischen Lehrkanzel in Wien Dr. Heinrich Sitte besetzt. Hierauf erstattete der Direktor einen die Zeit vom 3. März 1908 bis Oktober 1911 umfassenden Tätigkeitsbericht, der in den Hauptzügen nachstehend wiederholt wird.

Die Sekretariate in Athen und Smyrna. Seit im Frühjahre 1908 das athenische Sekretariat in das eigene Haus übersiedelt ist, hat auch das österreichische Institut ebenso wie die archäologischen Institute der anderen Staaten im Laufe des Winters allmonatliche öffentliche Sitzungen mit Vorträgen veranstaltet, die sich der regsten Beteiligung der internationalen Fachgenossen wie auch der weiteren Kreise Athens zu erfreuen hatten. Nach einem mit den Leitern der befreundeten Institute verabredeten Plane haben die beiden Sekretäre regelmäßig größere Vortragskurse über einzelne Denkmälergruppen in den Museen sowie über Fragen der athenischen Topographie für die aus allen Ländern nach Athen entsendeten jüngeren Archäologen abgehalten. Die vom Ministerium alljährlich mit staatlichen Stipendien nach Italien und Griechenland entsendeten Mittelschullehrer haben sie durch Vorträge und Führungen bei der ihnen gestellten Aufgabe, sich mit den antiken Stätten und ihren Denkmälern vertraut zu machen, angelegentlich gefördert Eine gern geübte Pflicht, die aber zugleich eine starke Inanspruchnahme des Sekretariates bedeutete, war es, dem Institute, der im Frühjahre 1911 von der Wiener Universität veranstalteten Griechenlandreise durch praktische Beihilfe sowohl wie durch Vorträge an den klassischen Stätten, namentlich Athen, Olympia und Delphi, jede mögliche Unterstützung angedeihen zu lassen.

Über die Betätigung der Sekretäre auf den Ausgrabungsfeldern von Ephesos und Elis gibt der die Grabungen des Instituts betreffende Abschnitt dieses Berichtes (S. 83) Rechenschaft. Von den sonstigen wissenschaftlichen Arbeiten der Sekretäre seien hier nur die Untersuchungen Professor Heberdeys an den archaischen Porosskulpturen der Akropolis und an der Nikebalustrade, die zu wichtigen neuen Ergebnissen führten, Professor v. Premersteins Studien zu griechischen Inschriften und die von Dr. Walter in Gemeinschaft mit Dr. Praschniker durchgeführte Aufnahme des jetzt im Magazin des Akropolismuseums vereinigten Skulpturenbestandes erwähnt. Im Interesse der von der kaiserlichen Akademie der

Wissenschaften herausgegebenen Sammlung der kleinasiatischen Inschriften hat Prof. v. Premerstein in Gemeinschaft mit Sekretär Dr. J. Keil, wie vordem im Jahre 1906, so neuerdings 1908 und 1911 zwei Reisen in Lydien mit dem Erfolge durchgeführt, daß nunmehr die Grundlage für die abschließende Behandlung der Inschriften dieser Landschaft in den Tituli Asiae minoris geschaffen ist. Zur vorläufigen Publikation gelangten die Ergebnisse dieser Reisen in zwei umfänglichen Abhandlungen der Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, die auch den reichen Ertrag an bildlichen Denkmälern und topographischen Ergebnissen mitinbegriffen.

Der Institutssekretär in Smyrna Dr. J. Keil hat ebenso wie seine athenischen Kollegen vielfach Gelegenheit gehabt, österreichische Gelehrte und Altertumsfreunde durch Wegweisungen und Führungen zu unterstützen, inbesondere bei dem Besuche von Ephesos und den anderen Ruinenstätten Kleinasiens. Er hat wie auch schon in den Vorjahren der Aufnahme des Antikenbestandes im näheren und weiteren Gebiete von Smyrna seine besondere Aufmerksamkeit zugewendet und außer den schon erwähnten, gemeinsam mit Prof. v. Premerstein unternommenen Reisen in Lydien wiederholte Bereisungen der ionischen Küste und der vorliegenden Inseln zum Zwecke topographischer, epigraphischer und historischer Untersuchungen durchgeführt, über die in einer Anzahl von Aufsätzen der Jahreshefte genauerer Bericht erstattet wurde.

Staatliche Museen. Das Museum in Aquileia hat während des abgelaufenen Trienniums aus systematischen und gelegentlichen Grabungen neuerdings einen überaus großen Zufluß an Fundgegenständen erfahren. Um Zahlen sprechen zu lassen, sei erwähnt, daß den Sammlungen zuwuchsen: an Münzen rund dreieinhalbtausend Stücke, rund achthundert Glas- und anderthalbtausend Tongefäße (zum Teil von bisher unbekannten eigenartigen Formen), über zweihundert Gemmen und eine lange Reihe von zum Teil sehr kostbaren Erzeugnissen der Kleinkunst in edlen Metallen, Bernstein und farbigem Glas, unter denen ein goldener Armreif, ein vollständig erhaltenes, aus Amuletten zusammengesetztes Kollier aus Bernstein, eine prächtige Pyxis samt Deckel aus Petinetglas mit Goldbändern besonders genannt zu werden verdienen. Ebenso hat sich neuerdings die Zahl der für Aquileia so charakteristischen reliefgeschmückten Grabsteine vermehrt. Von anderen Werken der Steinskulptur sei noch ein Marmorkopf, der an die Züge Kaiser Trajans erinnert, ein fein gearbeitetes Venusköpfchen sowie eine mit Reliefschmuck versehene Altarplatte, die einen im Museum befindlichen Stein mit Inschrift des Kaisers Antoninus Pius vervollständigt, hervorgehoben. Im Vorjahre konnte endlich der lang angekündigte Führer durch das Museum, mit dessen Abfassung der Musealleiter Prof. Maionica betraut worden war, in deutscher und in italienischer Sprache ausgegeben werden. Obwohl er zunächst nur den Besuchern ein Wegweiser durch die vielgestaltigen Bestände des Museums sein will, so kann er vorläufig zugleich auch als Ersatz für den großen wissenschaftlichen Katalog dienen, der von Benndorf zunächst für die bis 1890 erworbenen Steinskulpturen geplant und weit gefördert worden ist, aber noch vielfacher Vorbereitungen und Ergänzung bedarf, ehe an seine Drucklegung gedacht werden kann. Um für den neuen Zuwachs Raum zu schaffen und eine würdigere Aufstellung der arg zusammengedrängten Bestände zu ermöglichen, soll in nächster Zeit neben dem Museum ein besonderes Gebäude errichtet werden, in dem die jetzt noch im Museumshause befindlichen Wohn- und Wirtschaftsräume untergebracht werden sollen. Hierfür ebenso wie für einen Zubau an den als Lapidarium dienenden Arkaden sind die Pläne bereits ausgearbeitet und genehmigt, so daß ihre Ausführung für 1913 erwartet werden kann.

Die bei den Ausgrabungen in Grado namentlich bei der Basilika erzielten Funde, die nach Aquileia überzuführen nicht empfehlenswert scheint, harren noch der Unterbringung in einem in Grado selbst zu errichtenden Lokalmuseum; ein darauf abzielendes Projekt wird hoffentlich in Bälde feste Gestalt gewinnen.

Die musealen Verhältnisse in Pola kranken nach wie vor an dem Mangel eines einheitlichen Sammelpunktes für die aus den staatlichen Grabungen erzielten Funde. Die seit langem eingeleiteten Verhandlungen, um ein für Museumszwecke geeignetes Terrain oder Bauobjekt zu gewinnen, haben noch zu keinen Ergebnissen geführt. Mangels anderer geeigneter Unterkünfte mußte der Augustustempel als Lapidarium beibehalten und darin durch Aussonderung weniger wertvoller Steine sowie der mittelalterlichen und modernen Stücke Raum für eine nach wissenschaftlichen Prinzipien durchgeführte Neuaufstellung der Inschriften und Architekturstücke gewonnen werden, während die ausgeschiedenen Stücke beim Amphitheater vereinigt wurden, in dessen ge-

schützten Räumen auch einige von den neu gefundenen Stücken untergebracht wurden. Die kleineren Funde konnten dank dem Entgegenkommen der Gemeinde Pola im Museo Civico unter gesonderter Inventarisierung zur Aufstellung gelangen. Aus dem in der verflossenen Berichtsperiode erzielten Zuwachse sei vor allem hervorgehoben ein aus Nesactium herrührender Doppelkopf aus istrischem Kalkstein, dem eine erhöhte besondere Bedeutung zukäme, wenn sich Professor Gnirs' Vermutung bestätigt, daß der Werken hocharchaischer Kunst nahe verwandte Kopf derselben Gruppe von Skulpturen angehört, die in der Nekropole von Nesactium vor wenigen Jahren aufgedeckt wurden. Der ersten Kaiserzeit gehört der Rest einer am Forum gefundenen überlebensgroßen Imperatorenstatue an, bei der von dem Imperator selbst allerdings nur ein Unterschenkel und die Füße vorhanden sind, daneben aber bis auf den Kopf vollständig erhalten die ins Knie gesunkene Gestalt eines gefangenen Barbaren als Sinnbildes einer unterworfenen Völkerschaft. Prosopographisch wichtig ist eine Inschrift, die einen bekannten vornehmen Römer zu nennen scheint, den C. Calpurnius Piso Caesoninus, der als Schwiegervater Caesars und heftiger Gegner Ciceros in der Literatur oft begegnet.

Das Museum S. Donato in Zara hat, nachdem das Gebäude im Jahre 1909 einer Restaurierung unterzogen worden ist, in den beiden letzten Jahren vorzugsweise aus den gleich zu erwähnenden Unternehmungen in Nona und Asseria einen ausgiebigen Zuwachs an Gegenständen aus allen Bereichen der Kleinkunst und an Steinskulpturen erfahren. Um die Neuordnung des ganzen Bestandes hat sich neben Professor J. Smirich neuerdings der Kustos der Antikenabteilung J. v. Bersa besonders verdient gemacht. Durch die neue Aufstellung war die Vorbedingung gegeben, um auch für das in weiteren Kreisen so wenig bekannte Museum nach dem Muster des Aquileiaführers einen illustrierten, auch die mittelalterliche Sammlung umfassenden Führer vorzubereiten, der im Sommer 1912 zur Ausgabe gelangen soll.

In Obbrovazzo in Norddalmatien ist für die reichen Fundstücke aus den in der Umgebung aufgedeckten Nekropolen, über die im Beiblatt 1909 berichtet wurde, im Jahre 1910 ein besonderes Museum in dem neuen Gemeindehaus eingerichtet worden, das von dem dortigen Oberlehrer Herrn Colnago mit eben so viel Sorgfalt als Sachkenntnis geordnet wurde.

In Spalato wird das schon seit vielen Jahren beklagte Provisorium der staatlichen Sammlungen, die in räumlich getrennten Sektionen bei ständig wachsenden Mietkosten gänzlich unzulänglich untergebracht sind, nunmehr demnächst behoben werden, da der seit längerem im Prinzipe bewilligte Neubau, für den die Detailpläne des Architekten Baurat Kirstein nach den Entwürfen Ohmanns bereitliegen, nach Beendigung des langwierigen Instanzenzuges im Frühjahre 1912 endlich in Angriff genommen werden soll. Zugleich wurde, um dem neuen Museum für künftige Eventualitäten die notwendige Erweiterungsmöglichkeit zu sichern, der Ankauf eines an das Museumsareale unmittelbar anstoßenden größeren Terrains eingeleitet. Der Zuwachs des Museums, an dem zur Entlastung des Musealleiters Monsignore Bulić eine wissenschaftliche Hilfskraft in der Person Dr. Bervaldis bestellt wurde, steht nach Bedeutsamkeit und Zahl der Stücke nicht hinter dem von Aquileia zurück; er umfaßt über 500 Inschriftensteine, an 70 Gemmen, an 60 Ziegel (einige mit neuen Fabriksmarken), zahlreiche Gläser, Tonlampen (mehrere mit christlichen Symbolen), Metallgefäße usw. Unter den Skulpturen sind noch besonders bemerkenswert ein in Salona gefundener Sphinxkopf aus rotem Granit, zwei Mithrasreliefs sowie ein Relief von Herakles und dem nemeischen Löwen; unter den Bronzegegenständen zwei Helme aus einem Funde der Hallstattzeit bei Ložišće auf der Insel Brazza sowie eine Vase in Gestalt eines Bes (Bull. dalm. 1909 T. III S. 45); unter den Münzfunden ein in Zasok bei Sinj zutage gekommener Komplex von 178 römischen Denaren und ein in Pasicina im Narentatale gefundener Schatz von 330 illyrischen Münzen des Königs Ballaeus.

Dem in Mitverwaltung des Institutes stehenden Museum Carnuntinum in Deutsch-Altenburg führte die Fortsetzung der vom Verein Carnuntum ausgeführten Grabungen im Legionslager zahlreiche neue Funde zu, insbesondere interessante keramische Ware und Münzen sowie auch mehrere neue Grabsteine des ersten Jahrhunderts n. Chr. mit figürlichem Reliefschmuck, für die auf das demnächst erscheinende Heft der Vereinsberichte (Heft XIII der Limeskommission) verwiesen werden kann. Der Verein hat anläßlich seines fünfundzwanzigjährigen Bestandes eine Rückschau über seine Tätigkeit in einer kleinen Festschrift gegeben, zu deren Herstellung das Institut gerne seine Beihilfe lieh.

Ebenso hat das Institut auch den rührigen

Musealverein in Pettau bei seinen Bemühungen, die in der alten Römerstadt geborgenen Funde zu systematischer Aufstellung zu bringen, nach Kräften gefördert. Für das in den Neunzigerjahren aufgedeckte Mithrasheiligtum in Haidin bei Pettau ist ein neuer Schutzbau errichtet und in dem kleinen, jetzt in Staatsbesitz befindlichen Skulpturenbestand des Heiligtums die Statue des Transitus durch Anpassung eines neuen Bruchstückes vervollständigt worden.

An dieser Stelle sei auch erwähnt, daß die staatlichen Antiken-Museen an der im Jahre 1911 in Rom veranstalteten ‚Mostra archeologica‘ sich durch Überlassung von Gipsabgüssen, Photographien und Plänen beteiligt und daß auf Einladung des Institutes auch eine Reihe anderer österreichischer Museen, so die von Carnuntum, Graz, Pettau, Klagenfurt, Wels, wertvolle Ausstellungsobjekte nach Rom gesendet haben. Der den Provinzen Noricum und Pannonien gewidmete Saal der Ausstellung konnte auf diese Weise ein verhältnismäßig reichhaltiges Bild der römischen Kulturperiode in Österreich darbieten, das einen besonderen Glanz erhielt durch das nach Angaben von George Niemann gefertigte große Teilmodell des Palastes von Spalato, das vom k. k. Unterrichtsministerium als Geschenk gewidmet wurde.

Unternehmungen des Instituts im Orient. Durch O. Benndorfs Initiative war die Erforschung von Ephesos in den Mittelpunkt der Institutsaufgaben gerückt worden. Im Anschlusse an die systematischen Grabungen der früheren Jahre hatte im Herbste 1908 R. Heberdey gemeinsam mit dem Architekten W. Wilberg und dem Sekretär Dr. Keil eine Grabungskampagne durchgeführt, bei der zunächst am Südhange des Panajirdagh an der vom großen Theater zum magnesischen Tor führenden Straße eine lange ionische Halle und das daran anschließende ‚Odeion‘, ein kleines aus Marmor aufgeführtes Bühnentheater etwa aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr., aufgedeckt wurden. Ein jenseits der Straße dem Odeion gegenüberliegender Rundbau enthüllte sich bei der Ausgrabung als das Mittelstück eines stattlichen Wasserschlosses, das, in der ersten Kaiserzeit angelegt, bis in die nachkonstantinische Zeit mehrfach bauliche Veränderungen erfahren hat. Eine weitere Untersuchung betraf die gemeinhin als „Grab des heiligen Lukas“ bezeichnete Ruine, die sich als der Sockel eines Rundbaues darstellte, in den in christlicher Zeit eine Kirche eingebaut wurde.

Anläßlich des von dem Direktor des Institutes im Jahre 1909 in Konstantinopel gestellten Ansuchens um Erteilung des Fermans zur Fortführung der ephesischen Grabungen ergaben sich Schwierigkeiten, die teils in Unstimmigkeiten früherer Jahre, teils in der allgemeinen Ungunst der politischen Verhältnisse begründet waren. Durch erneute Verhandlungen gelang es aber dank dem wohlwollenden Entgegenkommen aller beteiligten Kreise, im Frühjahre 1911 ein volles Einverständnis mit der ottomanischen Unterrichtsverwaltung zu erzielen, so daß das Institut seine Arbeiten in Ephesos und die schon so weit geförderte Erschließung der hellenistisch-römischen Stadt zu einem vorläufigen Abschlusse zu bringen in der Lage ist. Eine neuerliche, diesem Zwecke dienende Grabungskampagne ist nach einer durch die Choleragefahr begründeten Verzögerung im Oktober 1911 unter Prof. Heberdeys Leitung und unter Mitwirkung von Architekt Wilberg und Sekretär Dr. Keil eröffnet worden. Ihre Aufgabe ist es, die Aufräumung der sogenannten römischen und der griechischen Agora zu vollenden und das Bild der kaiserzeitlichen Anlagen durch Untersuchungen am Stadion und am sogenannten Klaudiustempel zu vervollständigen. Die abschließenden Arbeiten an der noch interessante baugeschichtliche Probleme bergenden sogenannten Doppelkirche sind für das Frühjahr 1912 in Aussicht genommen.

Die Unterbrechung der ephesischen Grabungen ließ es als doppelt wünschenswert erscheinen, daß das österreichische Institut auch auf dem Boden des griechischen Königreiches durch eine Grabung selbständig in den Wettbewerb der athenischen Institute eintrete. Da im Laufe des letzten Jahrzehntes an allen einen leichten oder doch sicheren Ertrag versprechenden Stellen schon Grabungen von den Griechen selbst oder von ausländischen Schulen eingeleitet worden sind, so war die Wahl eines Grabungsplatzes, an dem mit den verfügbaren beschränkten Mitteln ein wissenschaftlicher Erfolg erhofft werden konnte, für den neuen Direktor eine schwere und verantwortungsvolle Aufgabe. Als einer Untersuchung besonders wert durfte die Stätte der Stadt Elis bezeichnet werden, des Vorortes der westlichsten peloponnesischen Landschaft. Da wo der Peneios aus seinem Tale in die weite Flur der elischen Ebene austritt, bezeichnen einige Backsteinbauten römischer Zeit, von denen vor hundert Jahren noch bedeutendere Reste als heute aufrecht standen, die Stelle der Stadt, von deren eigenartiger Anlage und Bedeutung das Reisehandbuch des Pausanias

uns eine Vorstellung vermittelt. Ihre methodische Aufsuchung erschien freilich dadurch bedenklich erschwert, daß in dem weiten Terrain, das durch allgemeine topographische Erwägungen für das Stadtgebiet in Betracht kommt, jede genaue Begrenzung des im Altertum besiedelten Gebietes, wie sie sonst bei griechischen Stadtruinen gegeben ist, fehlt, und daß die wenigen Gebäudereste römischer Zeit an weit auseinander liegenden Punkten sich befinden, wozu noch der Umstand kommt, daß in dem an Steinen armen Gebiete die Ruinen bis in die jüngste Zeit herab in ausgiebigster Weise auf Steinmaterial ausgebeutet worden sind. Um festzustellen, inwieweit trotz dieser Schwierigkeiten wenigstens eine Lösung der topographischen Fragen der alten Stadt erreichbar sei, wurde zunächst im Jahre 1910 mit einer Probegrabung eingesetzt. In zwei sechswöchentlichen Kampagnen haben Sekretär Prof. v. Premerstein unter Beihilfe der Herren: Sekretär Dr. Keil, Dr. Walter, Dr. Praschniker und Dr. Schober die noch über der Erde erhaltenen römischen Gebäudereste untersucht und von hier aus eine Anzahl von Laufgräben in das Terrain gezogen. Es gelang dabei noch nicht, auf den Kern der alten Stadt zu stoßen, wohl aber wurden Anhaltspunkte zur Bestimmung des Stadtgebietes der römischen Zeit gewonnen. Auch eine Reihe von Gräbern der griechischen Zeit mit bescheidenem, aber durch seine Tonware interessantem Inventar konnte aufgedeckt werden. Unter den Einzelfunden ragt eine feingearbeitete, noch aus dem Ende des fünften Jahrhunderts stammende, fragmentarisch erhaltene Metope mit Darstellung zweier kämpfender Krieger hervor. Wenn diese erste Untersuchung nur allzusehr die schon vorher gewonnene Erkenntnis bestätigte, daß die antiken Bauten in weiten Gebieten der antiken Stadt schon seit byzantinischer Zeit bis auf die Fundamente zerstört worden sind, so schien es doch nicht erlaubt, die Suche nach der griechischen Stadt ohne ein entscheidendes positives oder negatives Resultat abzubrechen. So wurde im Herbste 1911 neuerdings Sekretär Dr. Walter mit der Aufgabe betraut, die methodische Untersuchung des Terrains durch Laufgräben weiter fortzusetzen. Es gelang diesmal, größere Mauerzüge in der Nähe des alten Peneiosbettes zu verfolgen, die mit Wahrscheinlichkeit dem von Pausanias und Strabo erwähnten Gymnasion zugesprochen werden können, sowie neben anderen Fundamenten griechischer Zeit die Reste einer Halle und eines anderen größeren Gebäudes festzustellen, die wohl als an der Agora oder in deren unmittelbarer Nachbarschaft gelegen betrachtet werden dürfen und uns so hoffentlich in Bälde den Schlüssel zur Topographie der griechischen Stadtanlage geben werden.

Staatlich subventionierte Grabungen im Inland. Die Grabungen im Inland haben schon in den beiden letzten Berichtsperioden eine immer erhöhte Bedeutung in dem Arbeitsprogramm des Institutes gewonnen. Zu den Ausgrabungsstätten, an denen schon seit einer Reihe von Jahren systematische Untersuchungen durchgeführt wurden, sind mehrere neue Arbeitsplätze in Dalmatien sowohl wie in Noricum und dem angrenzenden Pannonien hinzugekommen, an denen zu einem Teil das Institut selbst, zum anderen Teil staatlich subventionierte Musealvereine unter fallweiser Mitwirkung des Institutes Grabungen vorgenommen haben.

Über ein neues Unternehmen des Institutes auf dem Boden der keltisch-römischen Stadt Teurnia bei St. Peter im Holz (an der Mündung der vom Mallnitzer Tauern in das Drautal führenden Verkehrsstraßen) ist ein vorläufiger Bericht schon im letzten Heft der Institutszeitschrift erstattet worden. Die zufällig erfolgte Aufdeckung eines Mauerzuges einer frühchristlichen Kirche an der Stätte, die, wie wir aus Eugipps vita Severini wissen, in der christlichen Frühzeit Bischofssitz und Metropolis von Noricum war, ließ systematische Grabungen dringlich erscheinen, die im Sommer 1910 unter Professor R. Eggers Leitung begonnen, 1911 fortgesetzt wurden. Es gelang eine etwa zu Beginn des fünften Jahrhunderts auf römischen Unterbauten errichtete und um 600 anläßlich des Slovenenansturmes zerstörte Kirche in vollem Umfange freizulegen. Haupt- und Querschiff sind in ihren unteren Mauerschichten noch erhalten; an letzteres schließen sich zwei Seitenkapellen mit Apsiden an, deren eine im Paviment in zwölf Feldern noch fast unversehrte Mosaikbilder zeigt mit figürlichen Darstellungen und einer Inschrift, die einen Ursus mit seiner Frau als Stifter nennt. Von der Inneneinrichtung konnte sowohl der Fußboden des Presbyteriums als auch der Altar mit den Schranken wieder zusammengesetzt werden. Unter dem Altar wurde die steinerne, ihres Inhaltes beraubte Reliquienkiste gefunden, die, als sie gehoben wurde, sich als ein einstiger römischer Grabstein mit noch wohlerhaltenen Reliefs an den Seiten darstellte. Der ältere Bau wurde später durch eine Vorhalle und zwei das Hauptschiff flankierende Korridore erweitert. Entlang der Kirchenmauern lagen christliche

Gräber, von denen einige mit bescheidenen Beigaben aufgedeckt worden sind.

Das ganze Areal ist mittlerweile vom Kärntner Geschichtsverein aus privat gesammelten Mitteln angekauft worden. Über der Kapelle, die den Mosaikboden birgt, soll im Einvernehmen mit der Zentralkommission für Denkmalpflege ein Schutzbau errichtet und ebenso die Vorhalle in einen gedeckten Raum, der auch die Einzelfunde aufnehmen soll, umgewandelt werden; es wäre sehr zu wünschen, daß das alles schon in nächster Frist vollendet werde. Die bauliche Anlage, die für die Frühzeit des Christentums in unseren Alpenländern von besonderer Wichtigkeit ist, soll in einer Sonderschrift des Institutes noch eingehendere Behandlung erfahren.

Durch eine weitere Probegrabung in Teurnia ist auch die Suche nach den Bauten der römischen Zeit, unter oder neben denen auch noch die Reste der keltischen Ansiedlung vorausgesetzt werden können, wieder aufgenommen worden, um im folgenden Jahre mit größeren Mitteln fortgesetzt zu werden.

In dem benachbarten Virunum sind die vom Kärntner Geschichtsverein seit Jahren systematisch betriebenen Grabungen auch 1910 und 1911 unter Professor Eggers Leitung fortgesetzt und durch wichtige Ergebnisse — die Aufdeckung eines großen Tempels und damit auch die Erschließung einer Forumsanlage, zu der der Tempel gehörte, — belohnt worden.

Auch die von Dr. Winkler geleiteten Grabungen in Altenmarkt bei Windischgraz — der Stätte des alten Collatium — haben schöne Erfolge gebracht, indem es geglückt ist, einen Tempel und einen daran anschließenden freien Platz nachzuweisen, sowie einige interessante Grabbauten aufzudecken. Der noch ausständige genauere Bericht darüber darf in Bälde erwartet werden.

In Poetovio ist trotz mehrfacher neuerlicher Untersuchungen die Stelle des römischen Lagers noch nicht gefunden, doch haben sowohl die vom Pettauer Musealverein wie die vom Grafen Herberstein mit verständnisvollem Eifer veranstalteten Grabungen unter der Aufsicht von V. Skrabar und Dr. Abramić neuerdings größere Gebäudereste, eine Reihe von Gräbern aus der römischen und frühslawischen Periode sowie mehrere interessante Reliefs zutage gefördert.

Endlich hat im Herbste 1911 im Auftrage des Institutes Dr. Walter Schmid in Flavia Solva bei Leibnitz eine Probegrabung vorgenommen, die wertvolle Anhaltspunkte für die Feststellung der alten Stadt ergab.

In Aquileia betrafen die von Prof. Maionica durchgeführten Grabungen zunächst die Gräberfelder an der Via Iulia Augusta, bei Beligna, wo zahlreiche wertvolle Grabinventare gehoben wurden, dann die Sandbank Mutaron in der Lagune zwischen Aquileia und Grado, mit dem Ertrage von zahlreichen Fundgegenständen der Hallstattperiode, ferner die Straße, die von Monastero über St. Egidio nach Villa Vicentina führt, die alte Via Gemina. Hier war die Ausbeute an Kleinfunden und Grabmonumenten, darunter an 50 aus der ersten Kaiserzeit, besonders ergiebig und trug am meisten zu dem ungewöhnlichen Inventarzuwachs des Museums bei, dessen vorher gedacht wurde. Untersuchungen an der westlichen Stadtmauer, die, erst in letzter Zeit eingeleitet, fortgesetzt werden sollen, führten zur Aufdeckung vieler figürlicher und ornamentaler Mosaiken sowie eines Gräberfeldes aus konstantinischer Zeit.

In Pola konnten durch Prof. Gnirs auf dem Kapitol der römischen Stadt Reste der alten Umfassungsmauer, ferner der große Wasserspeicher der römischen Wasserleitung aufgedeckt werden. Unter der südlichen Brüstungsmauer des Kapitols kam das Peristyl eines Privathauses zum Vorschein, das mit Rücksicht auf seine ausnahmsweise gute Erhaltung und die hier vorgefundenen Mosaiken und Wandmalereien besonders hervorgehoben zu werden verdient. Von einem der vom Kapitol zum römischen Forum herabführenden Treppenwege wurde der monumentale Abschluß gegen das Forum aufgedeckt, von den das Forum flankierenden Baulichkeiten die Reste eines saalartigen Prachtbaues, der dem Kaiserkult gewidmet gewesen zu sein scheint. Wiederholte Untersuchungen am Amphitheater haben Prof. Gnirs zu wichtigen Ergebnissen für die Geschichte dieses in der ältesten Anlage in das I. Jahrhundert n. Chr. zurückreichenden und gegen Ende des II. Jahrhunderts wesentlich erweiterten Baues geführt.

In der Luxusvilla in Val Catena auf der Insel Brioni wurden weitere Teile freigelegt mit dem Ertrage von zahlreichen Mosaik- und Kleinfunden. In Val Bandon deckte Prof. Gnirs eine Villa der ersten Kaiserzeit, in der sich noch völlig intakte Fußböden mit wertvollem Mosaikschmuck vorfanden und eine eigenartige Rotundenanlage mit Vorraum und Exedren auf, die mit reich geschmücktem Mosaikboden und Marmorintarsia an den Wänden ausgestattet war. Eine Versuchsgrabung auf der Isola

del Vescovo bei Medolino legte die Fassade einer ausgedehnten Herrschaftsvilla bloß, von neuartigem Typus, der noch näherer Untersuchung bedarf.

In Fasana gelang es, eine wirtschaftsgeschichtlich bedeutsame Entdeckung zu machen mit der Bloßlegung einer Tonwarenfabrik, in der der bekannte römische Großunternehmer C. Laecanius Bassus die großen Tonamphoren erzeugte, in denen das in den istrischen Ölfabriken gewonnene Öl in das Hinterland verfrachtet wurde. Ein glücklicher Zufall fügte es, daß in einer in S. Pietro aufgedeckten Bauanlage die städtische Niederlage dieser Fabrik wiedergefunden wurde mit einem wohlassortierten Depot von Amphoren und Vorratsgefäßen.

Auch von den über Istrien so zahlreich verstreuten frühchristlichen Kultbauten hat Prof. Gnirs neuerdings eine ganze Reihe genauer untersuchen können, so die Trümmerfelder der Basilika St. Felicitas und der Tempelkirche S. Giovanni, die ländlichen Kultanlagen von S. Pelegrino, Salvolago und Val di Sudiga und die byzantinische Zömeterialkirche auf dem Eiland S. Caterina im Hafen von Pola.

Im nördlichen Dalmatien sind die schon von Benndorf und Schneider geförderten Grabungen in den antiken Ansiedlungen, die in der Gegend des heutigen Obbrovazzo am Hange des Velebit gelegen sind, durch den Oberlehrer A. Colnago mit jährlichen staatlichen Subventionen ununterbrochen fortgesetzt worden. Die Nekropole von Starigrad, dem antiken Argyruntum, ist nunmehr mit mehr als 300 Brandgräbern vollkommen erforscht; über die reiche Ausbeute an vortrefflich erhaltenen Gläsern, Werken der Kleinkunst, Gebrauchs- und Toilettegegenständen gibt der in den Jahresheften (XII Beiblatt Sp. 13 ff.) von M. Abramić und A. Colnago veröffentlichte Bericht einen lehrreichen Überblick.

Weitere Untersuchungen mit gleich befriedigenden Ergebnissen galten einer römischen und einer prähistorischen Nekropole bei Starigrad, der Stadtmauer und den innerhalb derselben gelegenen Gebäuden, einer antiken Ansiedlung bei Zelengrad, den Gräbern und Mauern einer kastellartigen Station bei Tribanj (wohl der Stätte des alten Murula), dem alten Corinium beim heutigen Karin. In Krupa wurden verschiedene Häuserfundamente konstatiert und außer zahlreichen Münzen, Inschriften, Skulpturresten und einer Reihe von Kleinfunden 16 weitere Bruchstücke der bereits im letzten Berichte erwähnten Bronzeinschrift (Jahreshefte XII Beiblatt Sp. 41) zugewonnen.

Größere Mittel wurden in den beiden letzten Jahren auf die Untersuchung der 18 *km* nördlich von Zara liegenden Ruinenstätte des alten Aenona verwendet, um deren Erforschung sich nach vorläufigen Grabungen von Glavinić in den Neunzigerjahren neuerdings Prof. Jelić erfolgreich bemüht hat. Dort waren vor einigen Jahren unter der demolierten St. Michaelskirche Reste eines römischen Tempels bloßgelegt worden, die eine genauere Untersuchung dringend erheischten. Die von Prof. Jelić unter Mitwirkung von Dr. Abramić durchgeführten Arbeiten zeigten, daß hier noch der ganze Unterbau eines wahrscheinlich unter Vespasian oder Titus errichteten Tempels erhalten ist, von dem noch so viele Bauglieder sich vorfanden, daß eine im wesentlichen gesicherte zeichnerische Wiederherstellung des Aufbaues möglich wird. Der Tempel erhob sich, eine Seite des Forums flankierend, mit 20^{m} Breite auf dem 3^{m} hohen Unterbau mit einer von sechs gewaltigen Säulen getragenen Vorhalle, zu der eine Treppe emporführte; an die rechte Frontseite des Baues lehnte sich ein Flügelbau an, dessen Bestimmung noch nicht völlig aufgeklärt ist.

Auch in den seit langem durch Raubgräberei ausgebeuteten Gräberfeldern von Nona wurde eine Parzelle systematisch untersucht. Außer den römischen Brandgräbern, die manche hübsche Beigaben enthielten, war es der Friedhof der vorrömischen einheimischen Bevölkerung im Nordosten der Stadt, dessen Plattengräber neben den beigesetzten Toten mehrfach wertvolle Ausrüstungsstücke lieferten, darunter einmal große und kleine Silberfibeln, Armbänder mit einem in Silber getriebenen Büstchen als Anhängsel, einen Bronzegürtel, Lanzenspitzen usw. Dieser Fund ist zugleich mit einem gleichartigen kürzlich in Asseria und mit einem vor zwei Jahren auf der Insel Veglia gehobenen deshalb von besonderem Belange, weil damit an drei verschiedenen Punkten einheitliche Grabfunde der vorrömischen Bevölkerung Norddalmatiens in der späten Hallstattperiode nachgewiesen sind.

In dem 41 *km* östlich von Zara bei Benkovac gelegenen Asseria waren auf Benndorfs Veranlassung Grabungen unternommen worden, die den vollkommen erhaltenen Mauergürtel sowie einen Torbau römischer Zeit aufgedeckt hatten, aber noch in einigen Punkten einer Ergänzung bedürftig schienen. Die im Vorjahre und heuer von Baurat Iveković unter Beihilfe von Dr. Abramić im Auftrage des Institutes durchgeführten Arbeiten erstreckten sich hauptsächlich auf die bei den früheren Grabungen

unberücksichtigt gebliebene Nekropole, auf die Verfolgung des Straßennetzes, der Wasserleitung und auf einzelne kleinere Bauten innerhalb der Stadtmauern. Es ergaben sich hierbei aus teilweise noch unberührten Grabanlagen reichhaltige Inventare an Beigaben, darunter besonders wichtig der soeben erwähnte aus einem vorrömischen Grabe stammende Silberfund, bestehend aus 2 großen und 20 kleineren Fibeln mit verschiedenen Anhängseln; ferner eine Reihe von vorzüglich erhaltenen zylindrischen Cippen des sog. liburnischen Typus sowie einige andere mit Reliefs verzierte Grabsteine, von denen einer auch ethnographisch von besonderem Belange ist, weil die Inschrift eine ganze Reihe latinisierter einheimischer illyrischer Namen enthält.

Im Anschlusse an diese Unternehmungen ist auch noch der von Prof. Jelić im Frühjahre 1911 durchgeführten archäologischen Begehung der Küstenstrecke Zara—Sebenico—Traù zu gedenken, die zur vorläufigen Feststellung weiterer römischer und vorrömischer Ansiedlungen führte.

Im Gebiete zwischen Sebenico und Knin hat der Kniner Altertumsverein unter seinem eifrigen Präsidenten Fra Marun an mehreren Punkten mit ergebnisreichen Nachgrabungen eingesetzt; in Bilice in der Nähe von Sebenico wurde eine Basilika (aus dem VIII. oder IX. Jahrhundert), eine andere in Piramatovci an der Straße Ponte di Bribir-Scardona (etwa aus dem VI. Jahrhundert) erforscht und auf der Gradina von Bribir, die man mit der römischen Stadt Varvaria identifizieren will, ein Teil der römischen Stadtmauer freigelegt. Im Einvernehmen mit dem Kniner Verein, der die Grabungen in Bribir noch fortzusetzen gedenkt, beabsichtigt das Institut im Jahre 1912 mit einer systematischen Grabung in Burnum zu beginnen, wo bisher nur gelegentliche, aber sehr ergebnisreiche Schürfungen vorgenommen worden sind.

Die Arbeiten in Salona, über die Monsignore Bulić im Bulletino Dalmato regelmäßig Nachricht gibt, erstreckten sich auf das Theater, von dem ein Nebengebäude und ein Teil der Cavea freigelegt wurden, ferner auf das Amphitheater, dessen Areale nun zum größten Teil in staatliches Eigentum übergegangen ist. Die Aufdeckung beträchtlicher Teile führte hier zu der baugeschichtlich wichtigen Erkenntnis, daß diese vielleicht noch in augusteische Zeit zurückreichende, mit reichem Außenschmucke versehene Anlage von bedeutend größeren Dimensionen war, als man bisher angenommen hatte.

Die Fortführung der Untersuchungen in dem großen römischen Friedhofe, der sich an der nach Traù führenden Straße hinzieht, dem sogenannten Hortus Metrodori, ergab mit 10 Sarkophagen, über 60 Grabsteinen und Inschriften sowie einer Anzahl von Steinurnen eine ungewöhnlich reiche Ausbeute.

Für die christliche Frühzeit Salonas waren besonders bedeutend die Grabungen in der Basilika des hl. Anastasius in Marusinac, mit einer interessanten Krypta, in der nach Mons. Bulićs Annahme im J. 304 der Märtyrer Anastasius beigesetzt wurde, sowie die gründlichen Untersuchungen und Aufnahmen, die Architekt Dr. William Gerber im Einvernehmen mit Mons. Bulić den städtischen Basiliken zuteil werden ließ. Den Studien Dr. Gerbers danken wir wichtige neue Einsichten in die baugeschichtliche Entwicklung dieses ganzen Komplexes von Kultbauten. Als älteste christliche Kultanlage gibt sich ein mit einer Apsis versehenes Gebäude zu erkennen, von dessen Fundamenten sich indes nicht mehr so viel erhalten hat, daß der Grundriß im einzelnen festzustellen wäre. Dieser Bau wurde zweifellos während der diocletianischen Christenverfolgung zerstört; bald nach dem Mailänder Edikte aber wurde die Errichtung einer größeren Anlage nach Art der konstantinischen Basiliken mit einem Baptisterium begonnen, welche zu Beginn des V. Jahrhunderts durch eine größere, die Basilica episcopalis urbana, ersetzt wurde, die fünf Langschiffe aufwies. Gegen Mitte des VI. Jahrhunderts wurde unmittelbar neben dieser Basilika zum Teil auf den Trümmern des erwähnten vorkonstantinischen Kultbaues und der darauf folgenden ersten Basilika ein großer Marmorbau, die Kreuzschiffbasilika, errichtet, deren mit reichem Mosaik geschmückter Fußboden wieder gefunden wurde. Die ganze Doppelanlage fiel mit der Zerstörung Salonas durch die Avaren im ersten Viertel des VII. Jahrhunderts der Vernichtung anheim.

Die zahlreichen Römerstätten im Hinterlande von Salona harren noch genauerer Untersuchung. In Gardun sollen einige gelegentlich gemachte Funde im nächsten Jahre weiter verfolgt werden. Im alten Epidaurus (Ragusa vecchia) hat ein neugebildeter Altertumsverein mit staatlicher Subvention Grabungen im Gebiet der alten Stadt begonnen.

Im südlichen Dalmatien erheischt namentlich noch die Stätte von Narona (Vid) die beständige Aufmerksamkeit, ohne daß es bei der Beschränktheit der Mittel in den letzten Jahren möglich gewesen wäre, die von Dr. Patsch erfolgreich begonnenen

Untersuchungen gegenwärtig weiterzuführen. Noch an der äußersten Südspitze der österreichischen Adriaküste in Castelastva bei Budua hat Bulić Anlaß zu einer kleineren Grabung gefunden, bei der Mauern und Böden römischer Bauten zutage gekommen sind, über die ein genauerer Bericht noch aussteht.

Unter den archäologischen Aufgaben, die Dalmatien noch in Fülle bietet, muß als eine für die nächste Zukunft besonders dringliche die Erforschung der für die älteste Geschichte unserer Adria so wichtigen griechischen Ansiedelungen auf den Inseln wie an der Küste von Traù bis Risano bezeichnet werden. Ein Anfang dazu soll demnächst auf den Inseln Lissa und Lesina wenigstens mit einer vorläufigen Aufnahme des Tatbestandes gemacht werden.

In diesem Zusammenhange darf auch noch erwähnt werden, daß in Fortführung der von Benndorf begründeten Traditionen das österreichische archäologische Institut auch weiterhin mit den archäologischen Forschungsarbeiten in den Balkanländern in steter Fühlung zu bleiben bestrebt war. Diesen freundlichen Beziehungen ist es z. B. zu danken, daß der Belgrader Universitätsprofessor N. Vulić, der fast alljährlich einzelne Teile Serbiens systematisch nach epigraphischen und archäologischen Gesichtspunkten bereist, seine Ergebnisse regelmäßig in den „Jahresheften" zur Veröffentlichung bringt, und daß Gymnasialprofessor Škorpil in Varna dem Institute über wichtige, auf bulgarischem Boden gefundene Denkmäler Mitteilungen vermittelt hat, die im nächsten Bande der Zeitschrift verwendet werden sollen.

Publikationen des Institutes. Die periodisch erscheinenden „Jahreshefte" des Institutes sind im regelmäßigen Fortgang 1911 in ihren XIV. Jahrgang eingetreten. Die Serie der Sonderschriften wurde um einen neuen Band (VII 1909) bereichert durch Adolf Wilhelm „Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde", die außer der Behandlung von über 200 Inschriften des ganzen griechischen Kulturbereiches eine weitausgreifende Untersuchung über die Aufzeichnung öffentlicher Urkunden bringen. Außerhalb dieser Serie erschienen 1908 das Werk Prof. v. Bieńkowskis „Die Darstellung der Gallier in der antiken Kunst", sowie die Schrift Prof. Schraders über die wichtigen Ergebnisse seiner Arbeit an den archaischen Marmor-Skulpturen der Akropolis, die das Institut der in Graz tagenden Philologen-Versammlung des Jahres 1909 als Festgabe widmen konnte. Die schon bei früherer Gelegenheit angekündigte größere Publikation Prof. Schraders über die archaischen Marmorskulpturen im Akropolismuseum zu Athen, die die hervorragendsten Stücke in erstklassigen Reproduktionen dem weiten Kreise von Kunstfreunden darbieten soll, ist soweit gefördert, daß die Ausgabe des Ganzen in Jahresfrist gewärtigt werden kann. Diesem Werke soll dann in Bälde eine größere Veröffentlichung Prof. Heberdeys über seine bereits vorher erwähnten Arbeiten und Zusammensetzungen an den archaischen Poros-Skulpturen der Akropolis folgen.

Von der mit einem ersten Bande im Jahre 1906 eröffneten Publikation der Ergebnisse der ephesischen Grabungen, den Forschungen in Ephesos, ist nunmehr nach längerer Verzögerung der das große Theater behandelnde zweite Band in den Aushängebogen nahezu fertiggestellt. Der erste Teil behandelt die Baugeschichte des Theaters in Untersuchungen Prof. Heberdeys, W. Wilbergs und Prof. Niemanns. Im zweiten Teile widmet Prof. Heberdey den zahlreichen beim Theater gefundenen Inschriften eingehende Untersuchungen. Für den dritten Band, der die hellenistische Agora und die Hafentore umfassen wird, sind die zeichnerischen Vorlagen, die teils von G. Niemann, teils von Wilberg herrühren, bereits vollständig fertiggestellt, so daß er dem zweiten Bande in absehbarer Zeit wird folgen können.

An der von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Sammlung der Tituli Asiae Minoris ist das Institut durch enge Arbeitsgemeinschaft beteiligt, da es nicht nur den nunmehr bereits auf 31.000 Scheden angewachsenen Apparat verwahrt und verwaltet, sondern auch bei der Vorbereitung und Drucklegung der einschlägigen Publikationen regelmäßige Beihilfe leiht.

Nachdem Professor Kalinka mit Sekretär Zingerle im Sommer 1908 eine nochmalige Bereisung Lykiens, die bei 200 neue Texte ergab, durchgeführt und damit die Ergänzung und Revision des Materiales für den die griechischen Inschriften Lykiens umfassenden zweiten Band vollendet hatte, konnte die Akademie die Drucklegung dieses noch von Benndorf vorbereiteten Bandes in Angriff nehmen. Dank den vorher erwähnten Reisen der Sekretäre Prof. v. Premerstein und Dr. Keil in Lydien können auch die Vorarbeiten für die Sammlung der Inschriften Lydiens im wesentlichen als beendet gelten, so daß in Bälde auch an die Herausgabe dieses dritten Bandes wird geschritten werden können.

In Österreich selbst sind dem Institute mit der würdigen Veröffentlichung der auf heimischem Boden noch erhaltenen römischen Baudenkmäler, sowie mit der

wissenschaftlichen Aufarbeitung des in Museen und im Privatbesitze aufgespeicherten Antikenbestandes noch große Aufgaben gestellt, die bei begrenzten Mitteln und einer beschränkten Zahl von Arbeitskräften nur im Laufe längerer Zeiträume durchführbar sind. Die Reihe der Publikationen antiker Bauwerke ist mittlerweile durch G. Niemanns monumentales Werk über den diokletianischen Palast in Spalato eröffnet worden, das auf Grund langjähriger, durch besondere Subventionen des Ministeriums ermöglichten Studien diese großartigste aller auf heimischem Boden erhaltenen Schöpfungen antiker Architektur zum ersten Male in genauen zeichnerischen Aufnahmen und künstlerischen Rekonstruktionen erschöpfend darzustellen unternimmt. Eine Publikation über die römischen Torbauten in Pola, für die ebenfalls von Niemanns Hand schon Zeichnungen vorliegen, und eine weitere über das Amphitheater von Pola, in der die neuerdings von Prof. Gnirs gemachten wichtigen baugeschichtlichen Beobachtungen verwertet werden sollen, befinden sich noch im Stadium der Vorbereitung. Dagegen konnte einer anderen dringenden Aufgabe, bei der ebenfalls der kritischen und rekonstruierenden Arbeit des Architekten die erste Rolle zufällt, durch die Inangriffnahme einer Publikation über die frühchristlichen Kultbauten in Salona nähergetreten werden. Die vorher erwähnten Untersuchungen von Dr. Gerber an den innerhalb der alten Stadt gelegenen Basiliken werden im ersten Bande der „Forschungen in Salona" veröffentlicht werden, von dem ein Abschnitt, der vom Autor als Doktor-Dissertation der Leipziger Technik eingereicht wurde, fertiggedruckt vorliegt.

Für eine Sammlung der auf heimischem Boden gefundenen römischen Skulpturen und kunstindustriellen Erzeugnisse liegen beträchtliche Vorarbeiten, die für eine vor mehr als einem Jahrzehnt von Riegl und Masner geplante Publikation eingeleitet wurden, in den Mappen des Institutes. Das Erbe der Völkerwanderungszeit hat Alois Riegl in seiner „Spätrömischen Kunstindustrie" in großzügiger Weise kunstgeschichtlich verarbeitet; die für einen beabsichtigten zweiten Band nachgelassenen Materialien gestatten zwar keine ebenbürtige Fortsetzung, doch steht zu hoffen, daß eine Form gefunden werde, die vorbereiteten Reproduktionen der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Bevor an eine gleichartige Arbeit für die vorausgehenden Perioden der römischen Kunstindustrie geschritten werden kann, bedarf es noch langjähriger Sammlungen und vieler Helfer. Das für die einzelnen Zweige des antiken Kunsthandwerkes vorliegende Material soll allmählich vervollständigt werden, um als Grundlage für ein Abbildungsinventar aller in Österreich befindlichen und hier gefundenen Antiken zu dienen, das eine Ergänzung der von der k. k. Zentral-Kommission für Denkmalpflege herausgegebenen Kunsttopographie bilden soll.

Vorerst muß aber eine von wissenschaftlichen Gesichtspunkten geleitete Bestandaufnahme in den einzelnen Museen durchgeführte werden. Als vorläufigen Ersatz für die auf solcher Grundlage gearbeiteten ausführlicheren Kataloge hat das Institut begonnen kleinere illustrierte „Führer" durch die Antikenmuseen zu veröffentlichen. Nach der Art des für Aquileia bereits ausgegebenen ist ein solcher „Führer" auch für das Museum in Zara nunmehr so weit vorbereitet, daß er zum Sommer 1912 wird erscheinen können. Ihm wird ein gleichartiges Heft über die Altertümer von Pola folgen. Mit diesen „Führern" soll zugleich auch weiteren Kreisen ein Hilfsmittel an die Hand gegeben werden zum Verständnisse und zur Würdigung unseres Antikenbesitzes. Denn auch das muß als eine und nicht als letzte Aufgabe des Institutes betrachtet werden, dafür zu sorgen, daß die Schätze antiker Kultur nicht nur in umfassenden und daher notwendig kostspieligen Bearbeitungen einem kleinen Kreise von Fachgelehrten und Bibliotheken vorgelegt, sondern auch durch gemeinverständliche Darstellung in bescheidenerer, aber doch sorgfältiger Ausstattung einer weiteren Allgemeinheit zugänglich gemacht werden.

Am Schlusse des Berichtes sprach der Direktor der Unterrichtsverwaltung, den österreichischen diplomatischen Vertretern im Ausland sowie den politischen Behörden im Inland für die bei mannigfachen Anlässen erwiesene nachdrückliche Förderung den wärmsten Dank des Institutes aus.

Hierauf erfolgte die Wahl einer Anzahl wirklicher und korrespondierender Mitglieder im Auslande und korrespondierender Mitglieder im Inlande.

In einem Schlußworte zollte Sektionschef v. Cwiklinski der Direktion für das vom Institute Geleistete die Anerkennung der Unterrichtsverwaltung, die es sich angelegen sein lassen werde, dem Institute die Verfolgung der aus dem natürlichen Fortschritte der Wissenschaft sich ergebenden Aufgaben durch Zuwendung entsprechender Mittel zu ermöglichen.



53: Elis. Blick vom Olivenwald gegen die Akropolis und Palaeopolis.

Vorläufiger Bericht über eine Probegrabung in Elis.

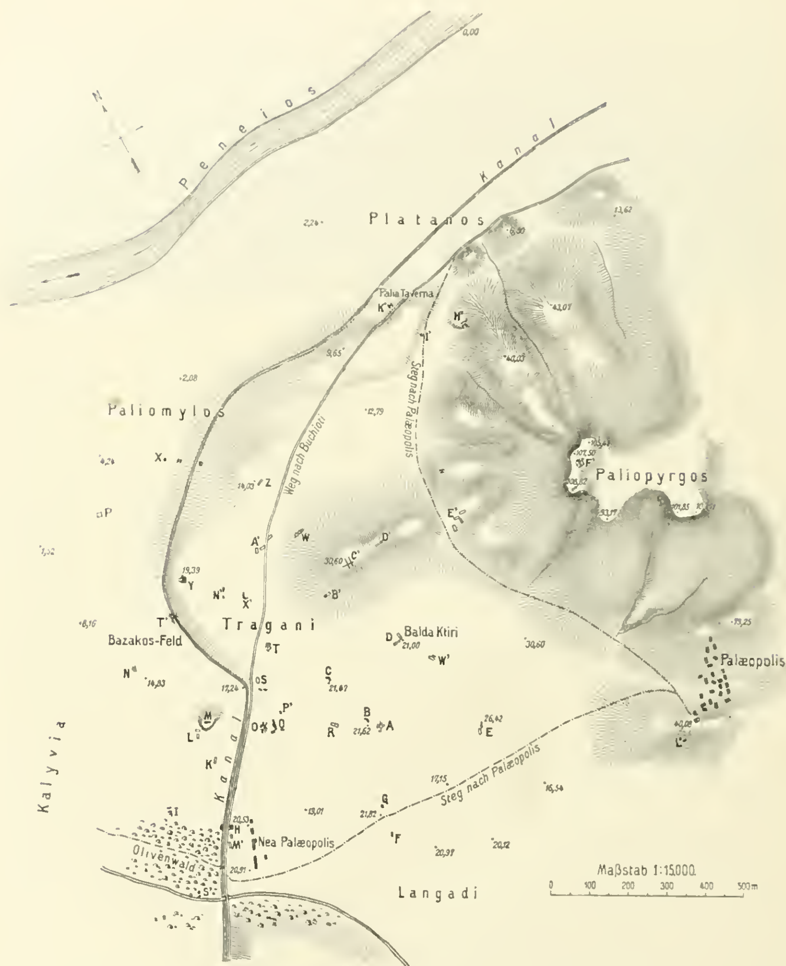
Von der Direktion des Institutes sind die Unterzeichneten im Frühjahre 1910 mit einer Probegrabung in der antiken Stadt Elis betraut worden, die, von der griechischen Regierung in dankenswerter Weise gefördert, in zwei je sechswöchentlichen Kampagnen (13. Mai bis 24. Juni; 5. Oktober bis 20. November 1910) unter der Mitwirkung von O. Walter, C. Praschniker und A. Schober sowie des Architekten A. Orlandos durchgeführt wurde. Mit Rücksicht darauf, daß das Unternehmen im folgenden Jahre fortgesetzt wurde, soll über die Ergebnisse unserer ersten Versuche hier nur ein vorläufiger Bericht erstattet werden.

Die Erforschung von Elis setzt um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts mit den Peloponnesreisen von W. M. Leake und E. Dodwell ein. Stanhopes Werk „Olympia“ (1824) bietet eine noch jetzt nützliche Aufnahme der Ruinen von Th. Allason. Dagegen haben wissenschaftliche Grabungen in Elis bisher nicht stattgefunden. Die fortschreitende Zerstörung der antiken Reste durch die Bedürfnisse der modernen Besiedelung und Feldwirtschaft sowie durch die eifrig betriebene Raubgräberei, die es besonders auf den Inhalt der Gräber abgesehen hat, ließ eine Untersuchung des noch Vorhandenen in hohem Grade wünschenswert erscheinen, für welche die Bedeutung der Stadt als Mittelpunkt der Landschaft und als Vorort der olympischen Agone und die ausführliche Periegese des Pausanias günstige Erwartungen erweckte.

Die Stadtgeschichte von Elis reicht nicht hinaus über das 5. Jahrhundert v. Chr., da den Nachrichten über eine Besiedelung in mythischer Zeit kein historischer Wert beizumessen ist. Erst nach den Perserkriegen, nach Diodor (XI 54, 1) im Jahre 471/0 v. Chr. erhielt die Landschaft Elis[1]) einen städtischen Mittelpunkt durch einen Synoikismos, der die nächstgelegenen Dörfer zur Stadt Elis zusammenfaßte. Diese blieb immer unbefestigt und übte noch zur Zeit des Polybios (IV 73, 6 ff.) keine besondere Anziehungskraft auf die Bevölkerung aus, welche nach alter Gewohnheit das ländliche Leben dem städtischen vorzog. Doch war sie von Anfang an und blieb sie auch in römischer Zeit wichtig als Sitz der Vorbereitung zu den Agonen von Olympia, an welchem schon längere Zeit vor dem Feste Athleten aus der ganzen griechischen Welt sich sammelten; diese Rolle drückt sich auch in baulichen Anlagen — großen Gymnasien, Bädern, Amtsgebäuden für die Hellanodiken — aus. Im Mittelalter trug die Akropolis eine fränkische Burg namens Beauregard (nicht Belvedere).

Die Lage der Stadt Elis (vergl. Fig. 53 und 54) wird im allgemeinen durch die auch nach vielfacher Zerstörung noch in der jüngsten Zeit bedeutenden Ruinen von Backsteinbauten römischer Zeit

[1]) Über die territoriale Entwicklung des elischen Gemeinwesens hat zuletzt B. Niese in dem Genethliakon für Carl Robert (Berlin, 1910) S. 1 ff. gehandelt.



54: Kartenskizze von Elis. (Aufgenommen von An. Orlandos.)

bei den Dörfern Kalyvia und Palaeopolis bestimmt. Es ist die Stelle, wo der den Mittellauf des Peneios begleitende neogene Hügelzug in jähem Abfalle plötzlich zurückspringt und einer breiten Talmulde Platz macht, die nur noch an der Südseite von niedrigen Randhöhen eingefaßt wird, während sie sich gegen Westen nach der Mündungsebene des Flusses weit öffnet. Betrachtet man das eigentliche



55: Das sogenannte Oktogon.

Stadtgebiet, soweit es sich durch Kulturreste oder aufrechtstehende Ruinen ohne weiteres kenntlich macht, etwas genauer, so zerfällt es in zwei Hauptteile: das Gehänge des eben erwähnten Uferhöhenzuges, der sich in mehreren immer flacher werdenden Stufen zum Peneios heruntersenkt, und das breite Tal südlich und westlich davon, das dem ersten Blick fast völlig eben erscheint, in Wirklichkeit aber verschiedene flache Erhebungen aufweist, von denen der Hügel von Nea Palaeopolis die bedeutendste ist. Zwischen diesem und den Randhöhen im Südwesten der Ebene fließt in tief eingeschnittenem Bette ein bis in den Juni Wasser führender Bach dem Peneios zu, der jetzt am Nordrande seines breiten Torrentenbettes dahinströmt, im Altertum aber einen südlicheren Lauf eingehalten zu haben scheint.

Als Hilfsmittel für die Stadttopographie kommen, da inschriftliche Zeugnisse vollständig fehlen, außer der ausführlichen Periegese des Pausanias (VI 23—26) noch Strabon (p. 337) und einzelne Nachrichten bei Xenophon (Hell. III 2, 27; VII 4, 14) und Diodor (XI 54; XIV 17; XIX 87) in Betracht. Das wenige, was man unter Berücksichtigung des Reliefs der Landschaft mit einiger Sicherheit aus ihnen entnehmen kann, ist folgendes: Für die Akropolis (Pausanias VI 26, 3; Xenophon VII 4, 4; Diodor XIX 87) kommt nur der letzte Ausläufer der Uferhöhen des Peneios in Frage, welcher die Stadt dominierend überragt und oben ein Plateau bildet, das allseits, auch gegen Osten, steil abfällt und im Mittelalter die Frankenburg trug. Die Akropolis war unbefestigt und anscheinend unbewohnt. In den Bürgerkämpfen konnte sie den Unzufriedenen einen Zufluchtsort bieten. Telesphoros, der Admiral des Antigonos, umgab sie mit einer Mauer (im Jahre 312 v. Chr.), welche jedoch bald nachher wieder geschleift wurde. Die Stadt selbst konnte sich, da sie nicht ummauert war, weitläufig ausdehnen. Xenophon erwähnt ihre προάστεια und aus Strabon geht hervor, daß sie auch auf das rechte Peneios-Ufer hinübergriff.

Weniger sicher ist die Identifizierung des von Pausanias genannten Flusses Menios (VI 26, 1, vgl. V, 1, 10; Theokrit 25, 15), der wasserreich gewesen sein muß, da ihn Herakles der Sage nach zur Reinigung des Augeias-Stalles verwendete. Ist die Lesung richtig, so kann unseres Erachtens nur der oben erwähnte, bei Nea Palaeopolis vorbeifließende Bach auf diesen Namen Anspruch erheben, da die sonstigen Gerinne in den Falten des Akropolisberges nur bei Regenwetter Wasser führen und dann alsbald versiegen. Zweifellos dagegen ist wieder, daß die ausgedehnten Gymnasienanlagen, die ein Stadtviertel

los sich bildeten, in dem nordwestlichen Teile der Stadt nahe dem linken Peneiosufer gesucht werden müssen. Das sagt Strabon (a. a. O.) ausdrücklich



56: Statuennische im Oktogon.

und geht auch aus dem Berichte Diodors (XIV 17) über den Angriff der Spartaner auf Elis im J. 402 v. Chr. mit Deutlichkeit hervor. Im übrigen enthalten die Quellen, auch die umfangreiche Periegese des Pausanias, obgleich diese in topographischer Reihenfolge fortzuschreiten scheint, keine objektiven Angaben, die sich sofort im Gelände festlegen ließen.

Die Ergebnisse unserer Arbeiten, welche in der Untersuchung vorhandener Ruinen und der Anlage eines Netzes von Versuchsgräben bestanden, waren in den einzelnen Teilen des Stadtgebietes etwa folgende:

Der Burgberg trägt als einzige über den Boden ragende Ruine die kleine Frankenburg Beauregard (Plan *F*). Sie ist ein ungefähr quadratischer Bau von etwa 18^m^ Seitenlänge, dessen Außenmauern mit schräg aufsteigenden Verstärkungen aus großen Quadern ausgestattet sind. Tiefgrabungen im Innern legten mehrere wiederverwendete antike Quadern bloß, ergaben aber keine in situ stehenden Reste eines älteren Baues. Dagegen fanden sich in einer rötlichgelben Tonschichte 2–3^m^ unter dem Niveau viele prähistorische Scherben (s. weiter unten), bisher das einzige Zeugnis für die Besiedelung der Burghöhe und der Stadt überhaupt in der Zeit vor dem Synoikismos. Den einstigen Standplatz des von Pausanias erwähnten Athenatempels würde man gern auf der die Stadt unmittelbar überragenden Westkuppe der Akropolis vermuten, wenn nicht durch glaubwürdige Aussagen der Einheimischen feststünde, daß bei den Planierungsarbeiten für den Bau der jetzt wieder verfallenen Kapelle des Hagios Ioannis zwar viel Asche und Knochenreste, aber keine einzige Mauer gefunden worden ist; jetzt steht dort der gewachsene Boden bis an die Oberfläche an. Sehr fraglich ist, ob die sehr verstümmelten Fragmente dünner, einst wohl mit Stuck überzogener ionischer Porossäulen, welche sich unter den Trümmern der Kapelle vorfanden, von dem Athenatempel herstammen könnten. Ein zwischen der Kapelle und der Burg und vier weitere an verschiedenen Stellen des Akropolisplateaus angelegte längere Versuchsgräben erreichten stets in geringer Tiefe den natürlichen Boden, ohne daß unter ganz oberflächlichen Schichten spätantiker und mittelalterlicher Reste etwas anderes als vereinzelte schwarzgefirnißte Scherben gefunden worden wäre, woraus sich unseres Erachtens der zwingende Schluß ergibt, daß die Burghöhe weder in griechischer noch in römischer Zeit je dauernd bewohnt war. An den Abhängen der Akropolis liegt allenthalben Kulturschutt in größerer Menge, besonders auf den kleinen Terrassen, die den Abfall stufenartig unterbrechen, doch stießen die Sondierungen nirgends auf ältere Baulichkeiten. Das gleiche gilt von dem vielversprechenden Hügelrücken westlich unterhalb der Burg, wo die kreuz und quer gezogenen Versuchsgräben (bei Plan *C*) überall in geringer Tiefe den gewachsenen Boden fanden. An seinen gegen die Stadtebene geneigten Hängen wurden zwar späte Mauerzüge, aber, von Scherben abgesehen, keine älteren Reste angetroffen. Etwas anders ist der Befund auf der flachen, zum Peneios hinziehenden Terrasse nordwestlich dieses Hügels, wo reichliche Kulturreste griechischer Zeit auf Besiedelung in den



57: Wannenraum beim Oktogon.

älteren Perioden schließen lassen. Leider ist gerade diese Gegend in der jüngsten Zeit, zuletzt beim Bau der Kirche von Buchioti, auf Steinmaterial gründlichst ausgebeutet worden. Wir verfolgten dort (Plan *A'*) einen anscheinend einheitlichen, über 89^{m} langen Mauerzug, von dem jedoch nur die unterste Fundamentschichte aus sehr verwitterten Konglomeratblöcken erhalten war. Ob eine in 23^{m} Abstand parallel verlaufende, aber kürzere Mulde von einer ausgerissenen zugehörigen Mauer herrührt, ließ sich nicht feststellen. Am Westende des langen Mauerzuges kam das schlecht erhaltene Bruchsteinfundament eines Halbrundes mit zwei Maueransätzen, wohl einer Exedra, zum Vorschein. Bei *Y* legten wir einen größeren Bau teilweise frei, dessen Zimmer zum Teil mit Hypokausten versehen und mit Badeeinrichtungen ausgestattet sind. Er enthält einzelne wiederverwendete ältere Säulenstücke, stammt aber wie die übrigen Ziegelbauten in seiner Nähe aus römischer Zeit.

Die weite, $1^{1}/_{2}$ Quadratkilometer umfassende Stadtebene wird von dem sie durchschneidenden Weg nach Buchioti äußerlich in zwei große Hälften geteilt. In dem nördlich dieses Weges sanft gegen den Peneios sich senkenden Teile sollen zunächst einige von uns konstatierte Straßenzüge erwähnt werden. Der durch Transversalgräben am weitesten verfolgte läuft von Kalyvia in nordöstlicher Richtung gegen *Y*, ein zweiter zieht etwa 200^{m} nördlich von *I* in südlicher Richtung, ein dritter, der etwa 2^{m} unter dem heutigen Niveau angegraben wurde, scheint gegen den rätselhaften Ziegelbau *I* zu führen. Die beiden letzteren gehören nach den reichen Scherbenfunden des 5. und 4. Jahrhunderts sicher der griechischen Zeit an. Überhaupt haben sich in diesem westlichen Abschnitte des Stadtgebietes, der in römischer Zeit weniger dicht bebaut war, an mehreren Stellen griechische Mauerfundamente gefunden, welche jedoch oft nur aus einer Bruchsteinschichte bestanden und stets so schlecht waren, daß eine Verfolgung nicht lohnend schien.

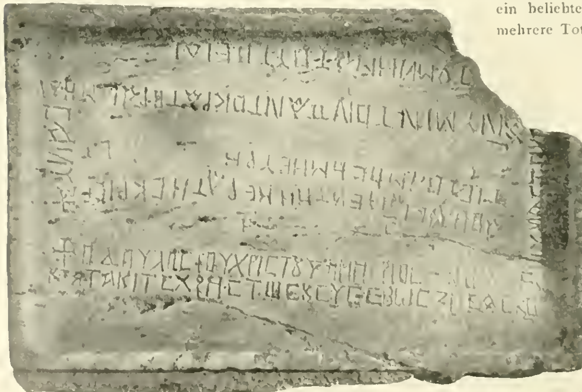
Etwas anders liegen die Verhältnisse weiter östlich gegen den Weg nach Buchioti hin. Hier stießen die Versuchsgräben überall bereits in geringer Tiefe auf römische Ziegel- oder Bruchsteinmauern, unter welchen nur hie und da Fundamente älterer Perioden angetroffen wurden; Scherben griechischer Zeit wurden allenthalben aus einer Tiefe bis zu 3^{m}



58: Mosaikfußboden beim Oktogon.

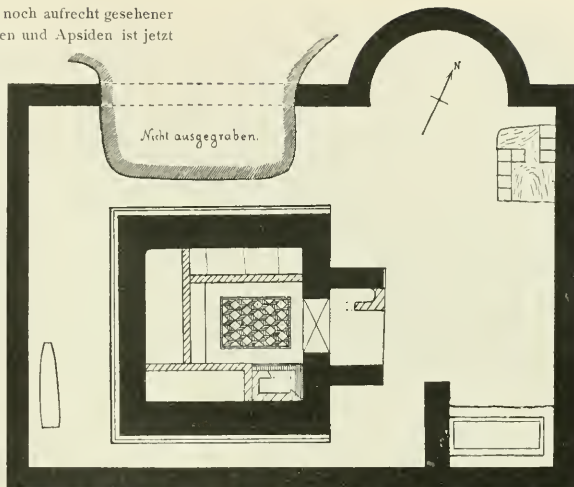
aufgebracht. Hervorgehoben sei der in einem Hügel angewehten Flugsandes steckende Ziegelbau bei *M*, der sicher Hypokausten besaß und mit hübschen geometrischen Mosaiken ausgestattet war, von denen eines in einem langen Graben daneben ans Licht kam; ferner ein wenig verschüttetes Gebäude byzantinischer Zeit östlich davon, weil darin eine besonders große Zahl von antiken Skulpturen und Architekturstücken Wiederverwendung gefunden hatte, so das Relief unten Fig. 63, ionische Porossäulenfragmente, dorische Poroskapitelle und das schöne hellenistische Kapitell eines Pilasters mit vorgesetzter Dreiviertelsäule; schließlich das weitläufige Fundament eines größeren Baues römischer oder noch späterer Zeit bei *T'*, weil dort gleichfalls älteres Baumaterial verlegt angetroffen wurde.

Der Raum südlich und südöstlich des Weges nach Buchioti war zweifellos das Zentrum der römischen Stadt. Hier stehen zwei bedeutende Ziegelbauten noch teilweise aufrecht, ein von uns nur flüchtig untersuchtes Bad bei *O* und das jetzt freigelegte sogenannte Oktogon (bei *A*), das sich gleichfalls als Hauptraum einer Thermenanlage entpuppte. Es ist ein außen quadratischer, innen achteckiger, einst überkuppelter Ziegelbau mit vier Nischen für Statuen (vgl. Fig. 55 und 56), an den sich an der Ostseite ein überwölbtes Gemach mit einem großen Kaltwasserbassin, an der Westseite drei mit Hypokausten versehene Zimmer anschließen, von welchen das südlichste mit zwei besonders heizbaren Warmwasserwannen ausgestattet ist (Fig. 57). Der ganze Bau wurde in eine ältere Thermenanlage wohl nachträglich hineingebaut. Er ist ausgezeichnet durch hübschen Mosaikschmuck (Fig. 58), besonders aber durch reiche buntfarbige Marmorinkrustationen, von denen viele Fragmente, darunter interessante Kapitelle, im Schutte gefunden wurden. In byzantinischer Zeit war die Umgebung des Oktogons ein beliebter Begräbnisplatz. Die meist mehrere Tote bergenden Gräber waren in der Regel ohne Beigaben, nur das Doppelgrab eines Mannes und einer Frau enthielt reichen Goldschmuck. Über einem andern lag die Marmorplatte Fig. 59 mit der erwähnenswerten Inschrift: † Ὁ δοῦλος τοῦ Χριστοῦ Δημήτριος ἐνθάδε κατάκιτε χρηστῶς κ(αὶ) εὐσεβῶς ζήσας κ(αὶ) ὁρκῶ ὑμᾶς τὸν θ(εὸ)ν ὑμῖν τὸν παντοκράτοραν, μηδὶς ἀνύξη τὸ μνῆμα τοῦτο· εἰ δ(ὲ) τις τολμήση, μὴ εὕρη ἀπολογίαν ἐν τῇ ἡμέρα τῆς κρίσεως. Τ. Χ. Μ. Γ.



59: Grabplatte

Ein dritter von Stanhope noch aufrecht gesehener größerer Ziegelbau mit Nischen und Apsiden ist jetzt bis auf das Niveau abgetragen (Plan *T*); ein vierter in der Nähe, ausgezeichnet durch gute Ziegeltechnik und einen Bodenbelag aus bunten, geschliffenen Flußkieseln, enthält abermals Hypokausten und Wasserbassins, dürfte jedoch vielleicht industriellen Zwekken gedient haben. Aber auch abgesehen von diesen Ruinen, wurde in beinahe allen in dieser Gegend gezogenen Gräben meist wenig unterhalb der Oberfläche ein dichtes Netz römischer Ziegel- und Steinmauern angetroffen, in welche mehrfach ältere Bauglieder versetzt waren. Obwohl die Versuchsgräben fast überall, wo es ohne Zerstörung späterer Gebäude möglich war, bis auf den gewachsenen Boden geführt wurden und meist auch Scherben des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr., einige sogar in großer Menge lieferten, wurde doch nirgends ein besseres Gebäude oder Fundament griechischer Zeit angegraben. Hieraus scheint zu folgen, daß die intensive Besiedelung und die rege Bautätigkeit in der römischen und byzantinischen Epoche in einer Gegend, welche kein anstehendes Steinmaterial besitzt, mit den älteren Bauten schon gründlich aufgeräumt hatte, noch bevor die moderne Zeit das elische Trümmerfeld als ergiebige Fundgrube für das Material zu allen größeren Neubauten der Umgebung ausnutzte oder zur Verbesserung des Ackerbodens die der Oberfläche näheren Mauern ausriß. Ein gutes Beispiel für die weitgehende Zerstörung ist der Überrest eines größeren Baues bei *H*, von dem nur ein Teil des Gußwerkkernes erhalten geblieben ist, während von den Steinquadern der Wände nur die Lagerspuren übrig geblieben sind. Allerdings ist das systematisch angelegte Netz der bisher gezogenen Versuchsgräben noch viel zu weitmaschig, als daß nicht noch größere Fundamente griechischer Zeit an von uns bisher nicht untersuchten Stellen unter der Erde stecken könnten.



60: Römischer Grabbau. Grundriß.

Versucht man, die bisherigen Ergebnisse der Probegrabung mit der topographischen Überlieferung, besonders bei Pausanias, in Beziehung zu bringen, so kann auf folgendes hingewiesen werden. Die Angabe, nach welcher das Gymnasium am Peneios lag, wird dadurch bestätigt, daß sich der nordwestliche Teil der Stadtebene (bei Kalyvia) als weniger dicht bebaut erwies, so wie dies die Anlagen des Gymnasiums erfordern würden, und daß die darin gefundenen unscheinbaren Mauerreste und Scherben vorwiegend der griechischen Zeit angehören. Die erwähnten aus diesem Gebiete gegen Süden, beziehungsweise Nordosten führenden Straßenzüge könnten mit der ὁδὸς Σιωπῆς, beziehungsweise der Straße der Hellanodiken, die von der Agora zu dem Gymnasium führte, identisch sein. Die Agora, welche Pausanias als weitläufige, nicht einheitliche Anlage schildert, würden wir am liebsten an dem Wege nach Buchioti, etwa in der Gegend von Tragani vermuten. Für das Theater, welches nach Pausanias (VI 26, 1) zwischen der Agora und dem Menios gelegen hat, wurde bisher kein Anhaltspunkt gefunden.

Die Gräberforschung konnte mit Rücksicht auf den Hauptzweck der Grabung nur in beschränktem Umfange betrieben werden. Doch wurde festge-



61: Römischer Grabbau von Osten.

stellt, daß in weitem Umkreise an allen noch jetzt benutzten nach Elis führenden Verkehrswegen Begräbnisstätten vorhanden sind. Ihre Zahl nimmt gegen das Zentrum zu und wird am größten in einem dichten Gräberfelde südwestlich von Kalyvia, welches vielleicht den Hauptfriedhof der Stadt darstellt. Die Gräber griechischer Zeit zerfallen in zwei Gattungen: Steinplattengräber, welche sich durch ihre reichere Ausstattung als den wohlhabenderen Klassen eigentümlich erweisen, und die weitaus die Mehrzahl bildenden Pithos-Gräber, die wegen ihrer bescheideneren Beigaben wohl für minder Bemittelte bestimmt waren. Nur von letzteren wurden sieben in der eben erwähnten Nekropole bei Kalyvia untersucht. Die 1·90—1·75 *m* hohen, 1·60—1·34 *m* breiten Pithoi bestehen aus grobem, mit Steinchen durchsetztem Ton, der innen und außen mit schwarzer Farbe überzogen war. Sie sind eiförmig mit kurzem Hals und breiter Öffnung, deren Verschluß entweder durch eine dicke Tonplatte oder widerstandsfähiger durch einen pilosartigen Deckel hergestellt wird, und liegen meist wagrecht oder schräg geneigt im Boden. Die Mündungen der von uns untersuchten sind — was vielleicht zufällig ist — sämtlich gegen Südosten gerichtet. Nur ein Grab, anscheinend des vierten Jahrhunderts v. Chr. war so weit erhalten, daß sich die Bestattungsart beobachten ließ. Der anscheinend ungebrannte Tote lag ausgestreckt mit dem Kopfe gegen den Pithoshals auf dem Rücken. Die Beigaben, zwei hochfüßige schwarzgefirnißte Schalen, zwei eiserne Strigiles und eine Tonlampe lagen dicht beisammen bei seiner rechten Hand. Anderwärts hatten mehrere Beisetzungen in demselben Pithos stattgefunden.

Von römischen Grabstätten, die wir untersuchten, sei hier nur ein größerer Grabbau im Norden der Ebene hervorgehoben (Plan *P*). Wie der Grundriß (Fig. 60, vgl. Fig. 61) zeigt, besteht er aus einem umfriedeten rechteckigen Hof mit einer Apsis im Norden, der anscheinend mit Ziegelplatten gepflastert war und mehrere Gräber, wohl von Angehörigen des Gesindes enthielt. In dem Hof erhob sich das in sorgfältiger Ziegeltechnik auf Porosfundamenten errichtete eigentliche, für die Herren bestimmte Grabhaus, dessen quadratische Cella durch einen Vorbau von Osten zugänglich war (Fig. 62). In seinem Innern sind drei große Sarkophage aufgemauert, die innen mit Marmorplatten verkleidet waren; nachträglich wurde in der Südostecke der Cella und an der inneren Nordwand des Vorbaues je ein Kindergrab hinzugefügt. Der freibleibende Teil des Fußbodens der Cella zeigt ein geometrisches Mosaik aus weißen, roten und dunkelblauen Steinchen. Einen Terminus post quem für die Anlage gibt ein an der äußeren Südseite der Umfriedung gemachter Fund von Bronzemünzen, die von Trajan bis Gordian III. reichen und wohl zur Zeit des Baues in die Erde kamen. Merkwürdigerweise fand sich in der Nordostecke der Cella ein kleiner Schatz von venezianischen Zecchinen und österreichischen und türkischen Silbermünzen aus der Zeit um 1770.

Da sich auch die Ziegelruine südöstlich von *X* als römischer Grabbau herausgestellt hat, kann mit Ge-



62: Römischer Grabbau von Westen.

wißheit angenommen werden, daß auch der im Volksmunde als Paliotaverna bezeichnete größere Backsteinbau bei *K* sepulkralen Zwecken gedient hat.

Gräber der byzantinischen Zeit fanden sich vor allem in der Umgebung des sogenannten Oktogons (s. oben Sp. 108).

Von Einzelfunden wurden die meist in römische und byzantinische Gebäude vermauerten Teile älterer Architektur sowie die interessanten Marmorinkrustationen des Oktogonbaues bereits oben erwähnt. Von Skulpturen sei eine links und unten abgebrochene marmorne Reliefplatte (vielleicht Metope) von feiner Arbeit vielleicht noch des vierten Jahrhunderts v. Chr. hervorgehoben (Fig. 63; vgl. Sp. 107). Sie zeigt den Oberkörper eines nur mit flatternder Chlamys bekleideten Jünglings, der einen Rundschild in der Linken trägt und sich mit der Rechten gegen einen (größtenteils abgebrochenen) Gegner wehrt, welcher ihn mit der Linken am Kopfe zurückreißt, während er ihm mit der Rechten die Lanze in die Seite stößt. So wenigstens dürfte das tiefe Loch in der rechten Hüfte des Jünglings zu erklären sein. Außerdem kamen von einer überlebensgroßen, anscheinend weiblichen Statue der Kaiserzeit ein Bein und ein Unterschenkel zum Vorschein.

Die im Stadtgebiete und in den Gräbern gefundenen Tongefäße und Tonscherben sind nicht nur für die Beurteilung der Stadttopographie (s. oben) wertvoll, sondern auch als gesicherte Beispiele einheimischer Töpferei, mit deren Hilfe es — besonders nach Fortführung der Gräberforschung — möglich sein wird, das weitverbreitete elische Gut auszusondern. Scherben aus der Zeit vor dem Synoikismos sind nur an einer Stelle der Akropolis, in den Fundamenten des fränkischen Forts ergraben worden: prähistorische, handgemachte Stücke aus schlechtgebranntem Ton, die zum Teil mit Strichen in Mattmalerei verziert sind. Die sehr reich vertretene schwarzgefirnißte Ware, unter der sich naturgemäß viel attisches Exportgut befindet, zeichnet sich durch die Mannigfaltigkeit der Formen aus. Sehr beliebt ist die Verzierung mit plastisch ausgearbeiteten Rippen und eingepreßten Kreis-, Punkt- und Schuppenornamenten, besonders auf schlanken Kännchen und Aryballen (vgl. A. Furtwängler, Olympia IV, S. 203 n. 1307

bis 1310), die man trotz der guten Qualität des Firnisses vielleicht als heimische Fabrikate wird betrachten müssen. Scherben mit figürlichen Darstellungen (rotfigurige des freien Stils) sind selten, auch von Terrakottafiguren, an denen die ausgeraubten Gräber sehr reich gewesen sein sollen, sind nur wenige Stücke in unsere Hand gekommen. Die hellenistische und die byzantinische Keramik sind durch einige interessante Exemplare vertreten.

Die reichen numismatischen Funde umfassen die ganze Zeit vom Synoikismos bis in die byzantinische Epoche. Soweit sich bisher beurteilen läßt, sind besonders von elischen Stadtmünzen interessante, wenn auch vielfach mangelhaft erhaltene Stücke darunter.

Bezeichnend für weitgehende Zerstörung des Älteren in Elis ist die Tatsache, daß an Inschriften außer der oben erwähnten byzantinischen Grabplatte und zwei ganz kleinen Fragmenten gar nichts gefunden wurde.

Auf mehreren Exkursionen in die nähere und weitere Umgebung wurden die Besiedelungsspuren beobachtet und die Skulpturen, die Inschriften (durchaus sepulkralen Inhaltes) und die bemerkenswerten Architekturstücke in den benachbarten Dörfern, dann in Gastuni und Amalias aufgenommen, die sämtlich aus Elis stammen dürften. Hervorgehoben sei eine kleine Athenastatue guter, wohl hellenistischer Arbeit, welche in schlankeren Proportionen den medizeischen Typus wiedergibt (s. unten Sp. 117). Eine bedeutende, bisher nicht verzeichnete Ansiedelung, die wohl eine nähere Untersuchung verdiente, wurde in der Gegend Valomandra, etwa zwei Stunden östlich von Amalias, festgelegt. Auf einem hochragenden Bergkamm, der in größerer Ausdehnung mit älteren griechischen und jüngeren Scherben übersät ist, steht dort noch die Ruine eines Quaderbaues wohl griechischer Zeit teilweise aufrecht, dessen ursprünglicher Zweck sich allerdings bei der weitgehenden Zerstörung nicht sicher ermitteln ließ.

Athen, im Februar 1911.

JOSEF KEIL
A. v. PREMERSTEIN



63: Reliefplatte aus Marmor.




64 und 65: Athenastatuette aus Elis.

Athenastatuette aus Elis.

Während meiner Anwesenheit in Elis im Oktober 1910 wurde mir in Amalias, einem Städtchen an der Bahnstrecke Patras-Pyrgos, die in Fig. 64 und 65 abgebildete Athene-Statuette, eine bedeutend verkleinerte Wiederholung der zuletzt von Amelung (Jahreshefte XI 169 ff.) gewürdigten Athena Medici bekannt.

Das Stück, das vor ungefähr dreißig Jahren in der Nähe des jetzigen Dorfes Kalyvia aus dem Boden des alten Elis zum Vorschein gekommen sein soll, befindet sich jetzt unter der Inventarnummer 3000[1] im Nationalmuseum zu Athen. Das Material ist ein feinkörniger, wohl pentelischer Marmor, der sich seine ursprüngliche, reinweiße Frische vollkommen bewahrt hat. Die Gesamthöhe des Erhaltenen beträgt 0·73^{m}, die Höhe der Plinthe 0·04^{m}, die Schulterbreite 0·24^{m}. Der Kopf ist am unteren Halsansatz in einem Bruche, der nach hinten ansteigt, weggebrochen. Im Nacken ist noch der durch ein Band zusammengefaßte, gegen die linke Schulter verschobene Haarschopf erhalten, der beweist, daß der Kopf etwas nach rechts gewendet war. Zu beiden Seiten des Schopfes erkennt man die Ansatzspuren von seitlichen Helmbüschen. Der knapp oberhalb des Ellbogens abgebrochene rechte Arm war gesenkt, der Oberarm ist leise zurückgebogen. Am linken war der Unterarm besonders gearbeitet und in eine seichte Vertiefung mit viereckigem Zapfenloch eingelassen. Haltung des Oberarmes und Richtung des Zapfenloches zeigen, daß der Unterarm seitlich vom Körper weggestreckt war. Sonst ist die Figur bis auf den abgebrochenen vorderen Mantelzipfel und einige kleinere Beschädigungen der Steilfalten oberhalb des linken Beines gut erhalten,

die Epidermis des Marmors bis zum Spiegelglanz geglättet und in ihrer Wirkung nur durch zahlreiche Sinterflecken beeinträchtigt. Die Plinthe zeigt vorne, auf der linken Seite und hinten auf längeren Strecken noch ursprünglichen Rand; sonach befand sich links neben der Göttin kein Beiwerk. Die Plinthe ist zum Einlassen in eine Basis hergerichtet und in der unteren Hälfte rauh gelassen.

Die Arbeit ist geschickt und sorgfältig, besonders im Peplos sind die Brüche und Augen und die leise konkav geschwungene Oberfläche der Steilfaltenrücken sauber ausgeführt. Im Gegensatz dazu erscheint das feingefältelte Untergewand etwas unbeholfen wiedergegeben und die Charakterisierung des Gegensatzes der beiden verschiedenen Stoffe, die dem Künstler des Torso Medici so hervorragend gelungen ist, ist hier mißglückt, so daß das Untergewand ein sonderbar zerknittertes Aussehen erhalten hat.

Die Rückseite ist weniger sorgfältig behandelt, die Steilfalten des Peplos sind ohne Gliederung schematisch ausgeführt. Daß bei der Figur auch auf die Mitwirkung der Farbe nicht verzichtet wurde, zeigen zahlreiche rote Farbspuren an dem Gewande, auf der glatten Ägis, deren Schuppen in Malerei ausgeführt waren.

Die Statuette bereichert die Replikenreihe eines gerade in jüngster Zeit wieder viel besprochenen Werkes (Amelung, Jahreshefte XI S. 169 f. Köpp, Neue Jahrbücher XXIII S. 472 ff.; Noack, Berl. phil. Wochenschrift 1909 n. 20; Sauer, Neue Jahrbücher XXV S. 617 ff.) um ein kleines, aber vorzügliches Stück. Im Vergleich mit dem allgemein als getreueste Nachbildung des Originals geltenden Torso der École des beaux arts in Paris (Brunn-Bruckmann T. 135) zeigt unsere Kopie vor allem viel schlankere Verhältnisse, die Breite der Schultern und Hüften ist gemildert. Sonst herrscht bis auf das hier fehlende Gorgoneion, das plastisch sicher nicht angegeben war und auch nicht gut aufgemalt gedacht werden kann, vollkommene Übereinstimmung im Aufbau, die sich bis in die Einzelheiten des Gewandes erstreckt, nur zeigen die Faltenbrüche und Faltentiefen an unserem Stücke gegenüber der scharfen Bestimmtheit am Torso Medici etwas weichere Formen. Für die Beurteilung des Rekonstruktionsversuches, den Amelung a. a. O. p. 189 Fig. 71 gibt, ist unsere Replik, ohne daß man ihr bei der Kleinheit entscheidende Bedeutung beimessen könnte, doch dadurch von Interesse, daß an ihr das Beiwerk, das ohnedies nur durch das bloß in Zeichnungen erhaltene, verschollene Relief von Ambelokipi (Amelung a. a. O. S. 181, Fig. 69) bezeugt ist, rechts von der Figur fehlt.

Ob unsere Kopie noch aus hellenistischer oder doch bereits aus römischer Zeit stammt, wage ich nicht zu entscheiden, ebenso läßt sich nicht erraten, was der Anlaß für die Aufstellung in Elis war; immerhin könnte man vermuten, daß sie ein Weihgeschenk für die elische Athena darstellte.

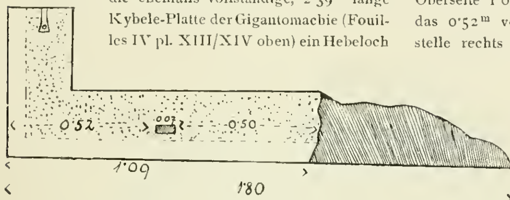
Graz. ARNOLD SCHOBER

Zu den Friesen der delphischen Schatzhäuser.

Homolle (Bull. de corr. hell. 1896 p. 586) hat die östliche Schmalseite seines Knidier-Schatzhauses rechts mit dem Kampf um die Leiche (Fouilles IV pl. XI XII 2), links mit der Götterversammlung (Fouilles IV pl. XI/XII 1) besetzt und für den Fries eine ursprüngliche Länge von 6·28^{m} angenommen. Da sich aber die Götterversammlung durch eine zehnte Gottheit (Karo, Athen. Mitt. 1909 S. 169) vermehrt, berechnet Courby (Rev. archéol. 1911 p. 210) die Länge des Frieses auf 6·372^{m}. Die Richtigkeit dieses Maßes ist bedingt durch die urspüngliche Länge der Platten, aus denen sich die Götterversammlung zusammensetzt. Hierfür geben einen bisher noch nicht verwerteten Anhalt die auf der Oberseite der Platten eingemeißelten Hebelöcher. Während diese bei der jetzigen Aufstellung im Museum zu Delphi an allen übrigen Platten zugänglich sind, sind sie gerade an den für uns in Betracht kommenden durch ein daraufgelegtes Profil der Untersuchung entzogen. Um diese durchführen zu können, erhielt ich vom griechischen Unterrichtsministerium in liberalster Weise die Erlaubnis, die Profilplatten heben zu dürfen.

Die Hebe- (Wolf-) Löcher, die sich als solche durch die charakteristische Verbreiterung nach unten leicht erkennen lassen, sind an allen Friesplatten gleichartig, 0·07—0·08^{m} lang, 0·03—0·04^{m} breit, 0·08—0·10^{m} tief und sind, um den zu hebenden Block

im Gleichgewicht zu erhalten, in der Mitte oder, wenn der Block an zwei Stellen gehoben werden soll, in gleichen Abständen von den Rändern eingeschnitten. So zeigen die vollständige 1·705 m lange sog. Artemis-Platte (Fouilles IV pl. VII/VIII 2) und die ebenfalls vollständige, 2·39 m lange Kybele-Platte der Gigantomachie (Fouilles IV pl. XIII/XIV oben) ein Hebeloch



66: Aufsicht der Platte Fouilles de Delphes IV pl. XI/XII 1 links.

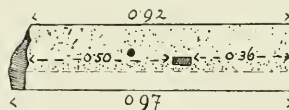
in der Mitte, die links gebrochene, 1·55 m lange Platte Fouilles IV pl. IX/X oben rechts (Wagen mit Vorreitern) bingegen deren zwei, wovon das eine 0·435 m vom rechten Rand, das andere 0·375 m vom Bruch links entfernt ist. Zwei Hebelöcher hatten auch die übrigen unvollständigen Platten der Gigantomachie: an der Athena-Platte (Fouilles IV pl. XIII/XIV unten links) steht das eine noch erhaltene Hebeloch 0·415 m vom rechten Rand, 0·765 m von der Bruchstelle links, an der „Ares"-Platte (Fouilles IV pl. XIII/XIV unten rechts) 0·685 m vom linken Rand, 0·63 m vom Bruch rechts ab. Das gleiche gilt von der Platte Fouilles IV pl. IX/X oben links (Viergespanne vor Altar), wo das rechte noch erhaltene Hebeloch 0·56 m vom Rand, 0·597 vom Bruch links entfernt ist.

Anders bei den vollständig erhaltenen Eckblökken. Fouilles IV pl. VII/VIII 1 (vom Wagen absteigende Athena) hat ein vom linken Rand 0·95 m, vom rechten aber 1·09 m abstehendes Hebeloch, Fouilles IV pl. XI/XII 2 (Kampf um die Leiche) deren zwei, wovon das eine 0·655 m vom linken, das andere aber vom rechten Rand 0·565 m entfernt ist. Dieser Unterschied des Abstandes erklärt sich bei beiden Platten leicht aus dem Bestreben, das durch die umbiegende Ecke auf der einen Seite geschaffene Übergewicht dadurch auszugleichen, daß man den Hebelarm auf der andern entsprechend verlängerte.

Die Aufnahme der Oberseiten der Götterversammlungplatten, die beistehend nach Skizzen und 1:200 reproduziert sind, ergab nun folgendes:

A. Das größere Stück Fig. 66 (Fouilles IV pl. XI/XII 1 links) gehört zu einem Eckblock, der auf der Schmalseite den Knappen mit Handpferd (Fouilles IV pl. IX/X unten rechts) trägt, und ist rechts schräg gebrochen, die größte Länge beträgt 1·80 m, die der Oberseite 1·09 m. Die Abbildung zeigt ein Hebeloch, das 0·52 m vom linken Rand, 0·50 von der Bruchstelle rechts absteht. Nach der erhaltenen Gesamtlänge von 1·80 m muß man zwei Hebelöcher und damit auch eine viel größere, ursprüngliche Länge annehmen.

B. Das kleinere Bruchstück Fig. 67 (Fouilles IV pl. XI/XII 1 rechts), größte Länge 0·97 m, die der Oberkante 0·92 m. Links gebrochen, rechts bis auf die obere Ecke vollständig. Ein Hebeloch ist 0·50 m von der Bruchstelle links, 0·36 m vom rechten Rand erhalten. Da letzterer Abstand kleiner ist als der auf *A* (0·52 m), so können *A* und *B* nicht zu einem und demselben Blocke gehören, sondern sind Stücke zweier verschiedener Blöcke von entsprechender Länge, von denen jeder zwei Hebelöcher hat. Ferner findet wegen des erhaltenen Randes rechts auf *B* das Bruch-



67: Aufsicht der Platte Fouilles de Delphes IV pl. XI/XII 1 rechts.

stück mit dem vierten Pferdevorderleib des linken Viergespanns vom Kampf um die Leiche (Fouilles IV pl. XI/XII 2) keinen Platz. Selbst wenn man dafür und für den von Homolle ergänzten, durch die Symmetrie geforderten Pferdewärter, der dem „Nestor" (Reisch, Wiener Eranos 1909 p. 296) der andern Seite entspräche, mit Pomtow (Berl. phil. Wochenschrift 1911 Sp. 1612) nur eine schmale Flickplatte von 0·50 m annehmen würde, obgleich dies zu schwerwiegenden technischen Bedenken Anlaß gibt, so erhalten wir allein schon durch die Notwendigkeit, die Platten der Gigantomachie um ein bedeutendes zu verlängern, für den ganzen Fries eine Ausdehnung, die Homolles und Courbys Maße weit überschreitet und mit der Breite des Fundaments von 6·24 m (Courby a. a. O. 207) nicht mehr in Einklang zu bringen ist.

Athen. ARNOLD SCHOBER

Die Synodos der ökumenischen Hieroniken und Stephaniten.

Die hier als Figur 68 und 69 abgebildeten Inschriften befinden sich im Museum der evangelischen Schule in Smyrna und sind Μουσεῖον καὶ βιβ. 1873—75 S. 69 n. 16 (*A*) bzw. ebenda 1876—78 S. 56 n. 134 (*B*) veröffentlicht[1]. *A*, ein allseits abgebrochenes Fragment einer hinten geglätteten Platte aus weißlichem Marmor, gr. H. 0·29ᵐ, gr. Br. 0·24ᵐ, d. oben 0·073ᵐ, unten 0·076ᵐ, Buchstaben h. 0·011ᵐ, ist aus der Sammlung Gonzenbach an das Museum gekommen, sein Fundort daher unbekannt; *B*[2]), gleichfalls allseits gebrochen, gr. H. 0·45ᵐ, gr. Br. 0·37ᵐ, d. oben 0·078ᵐ, unten 0·076ᵐ, Buchstaben h. 0·01ᵐ, stammt von einer ähnlichen Platte aus gleichem Material, die in mindestens zwei Kolumnen beschrieben war, da sich auch links von den deutlichen Zeilenanfängen trotz der weitgehenden Zerstörung der Oberfläche einzelne Buchstabenreste mit Sicherheit erkennen lassen. Als Herkunft dieser Inschrift wird Tralles (Aidin) angegeben. Ein Vergleich der sehr eigenartigen, auffallend an Bronzeinschriften erinnernden Buchstaben der beiden Fragmente lehrt, daß sie von derselben Hand geschrieben sind. Berücksichtigt man nun noch, daß auch die äußere Form der Steine, ca. 0·075ᵐ dicke, hinten geglättete Platten, übereinstimmt, so wird man nicht zweifeln, daß sie jedenfalls Teile einer einheitlichen Aufzeichnung, höchstwahrscheinlich sogar Bruchstücke derselben Tafel sind. Ein Versuch, sie unmittelbar aneinander zu passen, ergab allerdings ein negatives Resultat, das gar nicht verwunderlich ist, wenn man bedenkt, daß die Aufzeichnung nach *B* mindestens zwei Kolumnen umfaßte. Ich gebe jetzt eine neue genaue Lesung der beiden Inschriften mit den sich unmittelbar ergebenden Ergänzungen.

68: Inschrift im Museum der evangelischen Schule in Smyrna.

A

οι ταῦτα ἐχ
ἐμπ]οδισμοῦ μήτε τι[ς
δ]ημόσια πράγματ[α
ἐ]πω μήτε εἰσφορα
εἰσφορας στρατεία[ς
μή]τε τις ἄρχων ἢ ἰδι[ώτης
ς δέδοται μεμέρι[σται
ς καρπί[ζ]εσθαι ἐξ
ὅτου ἐγὼ μεισοπ[ον
Ἐπιστολη
Ἀν]τώνιος αὐτοκρά[τωρ
ων ἀποκαταστα
καὶ τοῖς προς
ρον ἐντυχον

[1]) Die Neuveröffentlichung von einigen Inschriftsteinen des Museums der evangelischen Schule in Smyrna (s. auch unten S. 133 ff.) gibt mir die willkommene Gelegenheit, den Ephoren und Beamten dieser Anstalt meinen wärmsten Dank für die Liberalität, mit welcher sie mir die Neuaufnahme der epigraphischen Denkmäler ihrer Sammlungen gestatteten, und für die zuvorkommende Unterstützung, die sie mir bei meinen Arbeiten angedeihen ließen, abermals öffentlich zum Ausdrucke zu bringen.

[2]) Aus Raumrücksichten mußte *B* (Fig. 69) etwas stärker reduziert werden als *A*, woraus sich der Unterschied in der Größe der Buchstaben, die in den Originalen nahezu übereinstimmt, erklärt.

Die aus der Gleichartigkeit der Schrift erschlossene Zusammengehörigkeit der beiden Fragmente wird durch den Inhalt bestätigt. So gering der Umfang von *A* und so elendig zerstört der Text von *B* auch ist, das Erhaltene genügt doch, um erkennen zu lassen, daß es sich in beiden Fällen um gewisse Begünstigungen und Steuerbefreiungen handelt, die nach *B* einer σύνοδος gewährt wurden. Da jedoch diese σύνοδος nirgends näher bezeichnet ist, fehlte bisher die Voraussetzung für eine historische Verwertung der beiden, jetzt als Einheit erkannten Texte. Hier nun hilft die Beobachtung weiter, daß der in *A* Z. 11 ff. wiedergegebene Brief eines Ἀντώνιος αὐτοκράτωρ nichts anderes ist als das uns bereits durch ein ägyptisches Papyrusblatt bekannte Schreiben des Triumvirn Marcus Antonius an das Koinon Asiens[7]), in dem es sich

69: Inschrift im Museum der evangelischen Schule in Smyrna.

B[3])

– – – – – –
– – – – – –
μι
νείκας καὶ σ
ε]ἰσφορας καὶ ἐπι
νους ὑφ' ἑτέρων μ
θῆναι π[ερὶ?] ὧν κα
τος, ἵνα τ[οῖς μ]ετὰ τα
τ]ῶν πο . . . . ιων[4]) διατ
πολο . . σ[αν]τα[5]) αὐτοῖς
ράσω . . . . . ἀ]νεισφο[ρ
λειτικοῦ παντὸς καὶ
ΧΩΝ[Α]C . Ν τ[ῇ] συνόδω
ω τὴν ἀνεισφορίαν
ἐξῇ, ἐγὼ θέλων ἐν
ρειν τὴν σύνοδον γ
οὕτω [π]αρ[α]διο[ι]κῶ[ν[6])
ἀ]παρχῆς καὶ ια
τικου ατ
τος σ?
με[λε
εἰσφ[ορ
τε τιν[ο
μήτε φι
τε ἀγορ
– – – – – –
– – – – – –
– – – – – –

[3]) Die unterstrichenen Buchstaben sind der Publikation im Μουσεῖον entnommen; der Stein hat hier neuerdings durch Absplitterung gelitten.

[4]) πολεμίων — Μουσεῖον, vielleicht richtig, doch jetzt nicht mehr erweisbar; auch πολ[ιτε]ιῶν scheint z. B. möglich.

[5]) Wohl ὑ]πολ[ογή]σαντα.

[6]) Lesung sehr unsicher.

[7]) F. G. Kenyon, Classical Review VII 1893 p. 476 = C. G. Brandis, Hermes XXXII 1897 S. 509 ff.; vgl. V. Chapot, province d'Asie 464. 492; F. Poland, Vereinswesen 150 ff. Ich wiederhole den

um Vergünstigungen und Privilegien handelt, welche der Synodos der ökumenischen Hieroniken und Stephaniten gewährt oder bestätigt werden. Aus dieser Erkenntnis ergibt sich ohneweiters die Ergänzung von A Z. 11 ff.:

Μᾶρκος Ἀν]τώνιος αὐτοκρά[τωρ τριῶν ἀνδρῶν δημοσίων πραγμάτ]ων ἀποκαταστά[σεως[9]) τῶ κοινῶ τῶν ἀπὸ τῆς Ἀσίας Ἑλλήνων] καὶ τοῖς προέ[δροις . . . . . . χαίρειν. Καὶ πρότε]ρον ἐντυχόν[τος μοι ἐν Ἐφέσωι Μάρκου Ἀν[τωνίου Ἀρτεμιδώρου κτλ.

Ein Unterschied in der Fassung springt sofort in die Augen. Im Papyrus fehlt der Zusatz καὶ τοῖς προέ[δροις αὐτοῦ (oder αὐτῶν oder τοῦ συνεδρίου). Zur Erklärung dieser Tatsache könnte man vielleicht darauf hinweisen, daß der Papyrus auch sonst mehrfach Fehler aufweist und daß es für die Zwecke seines Schreibers genügt haben mochte, wenn der Adressat eindeutig angegeben war; man muß jedoch auch mit der Möglichkeit rechnen, daß uns auf A gar nicht der Brief des Triumvirn an das Koinon Asiens, sondern ein im wesentlichen gleichlautendes von ihm an die Synodos der Hieroniken und Stephaniten selbst gerichtetes Schreiben erhalten ist. Die Erwähnung der πρόεδροι entscheidet leider nicht für die eine oder die andere Möglichkeit, da wir die Organisation des Koinon Asiens vor der Errichtung des Augustustempels in Pergamon zu schlecht kennen und von der Organisation der Hieronikensynodos überhaupt nichts wissen. Wir dürfen uns aber um so eher mit einem non liquet bescheiden, als der Inhalt des Schreibens ja in beiden Fällen der gleiche war.

Im Briefe an das Koinon Asiens *P* Z. 24 ff. gestattet M. Antonius den Hieroniken und Stephaniten, die ihnen zugestandenen Vergünstigungen auf einer Erztafel aufzuzeichnen und zu weihen. Einer derartigen Aufzeichnung gehört nun offenbar *A* Z. 1—9 und *B* an. Denn wenn auch sichere Ergänzungen nirgends zu geben sind, da von der Kolumnenbreite nicht einmal ein Drittel erhalten ist, so erkennt man doch, daß in *A* Z. 1 ff. allen Menschen, besonders allen öffentlichen Funktionären (Z. 3 μήτε τις δ]ημόσια πράγματ[α διοικῶν, Z. 6 μή]τε τις ἄρχων ἢ ἰδι[ώτης) strengstens untersagt war, den Hieroniken gewisse Steuern abzuverlangen (Z. 4 εἰσφορα[ς, Z. 5 εἰσφορας στρατείας[9]) oder sie in dem Genuß ihrer Privilegien

Text, den ich der Kürze halber mit *P* bezeichne, nach Brandis.

Μᾶρκος Ἀντώνιος αὐτοκράτωρ τριῶν ἀνδρῶν δημοσίων πραγμάτων ἀπὸ καταστάσεως τῶι κοινῶι τῶν ἀπὸ τῆς Ἀσίας Ἑλλήνων χαίρειν. καὶ πρότερον ἐντυχόντος μοι ἐν Ἐφέσωι Μάρκου Ἀντωνίου Ἀρτεμιδώρου τοῦ ἐμοῦ φίλου καὶ ἀλείπτου μετὰ τοῦ ἐπωνύμου τῆς συνόδου τῶν ἀπὸ τῆς οἰκουμένης ἱερονικῶν καὶ στεφανειτῶν ἱερέως Χαροπείνου Ἐφεσίου περὶ τοῦ ⟨τὰ⟩ προϋπάρχοντα τῆι συνόδωι μένειν ἀναφαίρετα, καὶ περὶ τῶν λοιπῶν ὧν ἠτεῖτο ἀπ’ ἐμοῦ τιμίων καὶ φιλανθρώπων τῆς ἀστρατευσίας καὶ ἀλειτουργησίας πάσης καὶ ἀνεπισταθμείας καὶ τῆς περὶ τὴν πανήγυριν ἐκεχειρίας καὶ ἀσυλίας καὶ πορφύρας, ἵνα συνχωρήσω γράψαι παραχρῆμα πρὸς ὑμᾶς, συνχωρῶ βουλόμενος καὶ διὰ τὸν ἐμὸν φίλον Ἀρτεμίδωρον καὶ τῶι ἐπωνύμωι αὐτῶν ἱερεῖ εἴς τε τὸν κόσμον τῆς συνόδου καὶ τὴν αὔξησιν αὐτῆς χαρίσασθαι. καὶ τὰ νῦν πάλιν ἐντυχόντος μοι τοῦ Ἀρτεμιδώρου ὅπως ἐξῇ αὐτοῖς ἀναθεῖναι δέλτον χαλκῆν καὶ ἐνχαράξαι εἰς αὐτὴν περὶ τῶν προγεγραμμένων φιλανθρώπων, ἐγὼ προαιρούμενος ἐν μηδενὶ καθυστερεῖν τὸν Ἀρτεμίδωρον περὶ τῶν ἐτυχόντος* ἐπεχώρησα τὴ[ν κάθεξιν(?) τῆς δέλτο(υ) ὡς παρακαλεῖ [με]. ὑμῖν δὲ γέγραφα περὶ τούτων.

[8]) Oder ἀπὸ καταστάσεως (Brandis); beide Schreibungen scheinen zulässig. Die sonstigen bisher bekannt gewordenen griechischen Übersetzungen dieses Titels s. bei D. Magie, de voc. soll. 99; P. Viereck, sermo Graecus 71 f.

[9]) Die beiden Worte gehören wohl zusammen; die εἰσφορά ist eine außerordentliche Steuer, die hauptsächlich für Kriegszwecke, aber auch zur Dekkung anderer Auslagen eingehoben wird. Ob die Hieroniken auch von der εἰσφορὰ στρατείας befreit oder diese etwa von den Befreiungen ausgenommen war, läßt der erhaltene Text nicht erkennen, doch darf man mit Rücksicht auf die ihnen nach *P* Z. 14 bewilligte ἀστρατευσία das erstere vermuten.

zu behindern (Z. 6 ff. μ]ήτε τις ἄρχων ἢ ἰδι[ώτης, ὅσα τίμια καὶ φιλάνθρω|πα αὐτοῖ]ς δέδοται μεμέρι[σται, ταῦτα — — — κωλύσῃ — — αὐτοὺ]ς καρπί[ζ]εσθαι), da er sonst der Strafe des alle Schlechtigkeit strenge ahndenden (Z. 9 μεισοπ kann nur zu μεισοπόνηρος, μεισοπονηρία oder μεισοπονηρῶ ergänzt werden) Sprechers (Z. 9 ἐγώ) verfällt. In *B*, wo gleichfalls hauptsächlich von Steuerbefreiungen der Hieroniken und Stephaniten (Z. 2 ist jetzt sicher ἱερο]νείκαις καὶ σ[τεφανείταις — — — zu ergänzen) die Rede war (Z. 3 ε]ἰσφορας καὶ ἐπι[σταθμείας?, Z. 9 f. ἀ]νεισφο-[ρίαν — — — σείτου oder φόρου πο]|λειτικοῦ παντὸς καὶ — — —, Z. 12 τὴν ἀνεισφορίαν, Z. 20 εἰσφ[ορ) scheint der Zusammenhang der gewesen zu sein, daß bis Z. 13 ἐξῇ die Bitte der Hieroniken rekapituliert war, dann mit ἐγὼ θέλων ἐν — — — μηδενὶ καθυστε?]|ρεῖν τὴν σύνοδον die Antwort begann, welche die vorgetragenen Bitten gewährte und die Zuwiderhandelnden mit Bestrafung bedrohte. Daß sich die Reihe der mit μήτε — μήτε eingeleiteten Verbote (Z. 20 f.: μή]|τε τιν[ός?, Z. 22: μήτε φι[λανθρωπ?, Z. 22 f.: μή]|τε ἀγορ[ανόμος?) nach einer größeren Lücke, welche wegen der verschiedenen Dicke der Fragmente (*B* unten $0{\cdot}076^{m}$, *A* oben $0{\cdot}073^{m}$) angenommen werden muß, auf *A* fortsetzte, kann leider nur vermutet, nicht bewiesen werden. Darum ist es auch nicht sicher, daß der Sprecher in *B* Marcus Antonius ist, während dies für *A* deshalb angenommen werden darf, weil der Brief des Triumvirn ohne Übergang an das Vorhergehende anschließt. Es wäre ja sehr wohl denkbar, daß die Hieroniken von Tralles einmal alle ihrem Stande zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Machthabern zuerkannten Privilegien in Stein einmeißeln ließen[10]), während man anderseits für die erhaltenen Fragmente sehr gut mit der Annahme auskommt, daß es sich nur um die im Briefe an das Koinon Asiens (*P* Z. 26 ff.) erwähnte Aufzeichnung der von Antonius bestätigten Privilegien handelt[11]).

Daß der Bund der ἀπὸ τῆς οἰκουμένης ἱερονεῖκαι (καὶ στεφανεῖται) im Prinzipe alle diejenigen umfaßte, welche auf der ganzen Erde in ἀγῶνες ἱεροί und στεφανεῖται gesiegt hatten und daß die lokalen Hieronikenvereinigungen als mehr oder weniger selbständige Zweigvereine der Gesamtorganisation zu betrachten sind, hat Brandis überzeugend aus dem Namen (οἱ ἀπὸ τῆς οἰκουμένης), aus der Feier eines eigenen Bundesfestes, das anscheinend an keinen bestimmten Ort gebunden war[12]), sowie daraus geschlossen, daß Marcus Antonius ihre Privilegien dem Koinon Asiens, also einer alle Städte der Provinz umfassenden Behörde bekanntgibt. Unsere Inschrift ist dafür ein neuer Beweis, weil sie zeigt, daß die der σύνοδος gegebenen Privilegien auch für die Hieroniken in Tralles Geltung hatten und deshalb dort aufgezeichnet wurden.

Im Gegensatz zu den ἀγῶνες θεματῖται, deren Lohn der gewonnene Wertpreis selbst bildete, erhielten die Sieger in ἀγῶνες ἱεροί oder στεφανῖται nur Ehrenpreise. Aber diese Ehrenpreise entbehrten ihrerseits des praktischen Vorteils keineswegs. Sie sicherten dem Gewinner außerordentliche Ehren und lebenslängliche Privilegien in seiner Heimat, die anfänglich in den einzelnen Städten sehr verschieden gewesen sein mögen, allmählich aber in der ganzen Griechenwelt sehr ähnlich wurden und überall gesetzliche Festlegung fanden[13]). Da sich darunter auch Befreiungen von Abgaben befanden, war es nur natürlich, daß sich seit der Gründung der hellenistischen Staaten auch die über den Städten stehenden und den Untertanenstädten direkt vorgesetzten Reichsregierungen

[10]) Eine solche Sammlung von Erlässen verschiedener römischer Kaiser zugunsten der σύνοδος der ἀπὸ τῆς οἰκουμένης περὶ τὸν Διόνυσον ἱερονεῖκαι στεφανεῖται enthält der Berliner Papyrus BGU IV 1074 (vgl. Arch. f. Papyrusf. IV 1908 S. 563 und P. Viereck, Klio VIII 1908 S. 413 ff.). Ob zur Abfassungszeit dieses Papyrus (275 n. Chr.) unsere Synodos noch bestand und wie sie sich zu der engeren Organisation der dionysischen Hieroniken und Stephaniten verhielt, ist unsicher.

[11]) Bei der Beurteilung des Schriftcharakters und dem Versuche einer Datierung der sehr eigenartigen Inschrift ist m. E. größte Vorsicht geboten. Während Formen wie C (neben einmal Σ in *A* Z. 10), Є einmal (*B* Z. 4) neben sonstigem E, ω im bunten Wechsel mit Ω im allgemeinen auf späte Zeit, etwa das dritte Jahrhundert n. Chr. weisen, macht der ganze Duktus der Schrift einen älteren Eindruck und ich möchte selbst eine Entstehung unserer Inschrift vor dem Beginn unserer Zeitrechnung nicht für ganz ausgeschlossen halten. Es wurde bereits erwähnt, daß die Buchstaben sehr an Bronzeschrift erinnern. Sollte sich diese Eigentümlichkeit vielleicht so erklären, daß wir eine Kopie nach dem *P* Z. 26 f. erwähnten Bronzeoriginal vor uns haben?

[12]) *P* Z. 16 f.

[13]) Vgl. bes. E. Reisch bei Pauly-Wissowa I 847 ff.

um diese Privilegien bekümmerten, und in der Tat sehen wir, daß die Magneten am Mäander, als sie im J. 206 v. Chr. die ganze Griechenwelt zur Anerkennung ihres neueingerichteten heiligen Agons aufforderten, auch von den Königen die gleiche Anerkennung erbitten[14]. Die römische Reichsregierung, welche im eigenen Interesse die Finanzen der griechischen Städte überwachte, trat auch hier in die Fußstapfen der hellenistischen Ordnungen, bestätigte die bereits allgemein anerkannten Vorrechte der Hieroniken und hielt sie, wenn auch in allmählich notwendig gewordener Beschränkung, bis zum Ausgange des Altertums aufrecht[15].

Dem Hellenen, der im sechsten oder fünften Jahrhundert v. Chr. den heißerstrebten Ehrenkranz in Olympia oder Delphi, auf dem Isthmos oder in Nemea errungen hatte, mochten die materiellen Vorteile, die sein Sieg ihm brachte, geringfügig erscheinen neben dem Ruhme des Siegers. Als jedoch im Laufe der Entwicklung die berufsmäßige Athletik die bürgerlichen Wettkämpfer mehr und mehr verdrängte, trat der ideale Ruhm immer mehr hinter den materiellen Vorteilen zurück. Deshalb mußte naturgemäß bei dem beteiligten Stande das Bedürfnis rege werden, dauernde Garantien für die ihm allenthalben zuerkannten Vergünstigungen zu erlangen, alle möglichen Erweiterungen derselben zu erzielen und Unberufene von dem Genusse dieser Privilegien fernzuhalten[16], ein Ziel, das man am besten durch eine allgemeine Standesorganisation erreichen konnte. Aus diesem Bedürfnis heraus erwuchs der Weltverband. Wann er gegründet wurde, wissen wir nicht. Das älteste Zeugnis für ihn dürfte ein von mir in Erythrai abgeschriebener, wahrscheinlich späthellenistischer Inschriftstein sein, auf welchem in einem Kranze eine Ehrung der οἱ ἀπὸ τῆς οἰκουμένης ἱερονεῖκαι neben anderen Ehrungen durch οἱ ἀπὸ τῆς οἰκουμένης ἀθληταί, durch den Demos von Erythrai und den von Elis verzeichnet ist[17]. Wegen letzterer möchte ich annehmen, daß die entsprechenden Beschlüsse der Hieroniken und Athleten nicht etwa in Erythrai, wo es gar keinen heiligen Agon gab, sondern in Olympia gefaßt worden waren. Jedenfalls bestand die σύνοδος schon vor dem Jahre 32 v. Chr., da in dem Schreiben des Antonius ihrer bereits bestehenden Privilegien gedacht wird[18]. Die jüngste Erwähnung der ökumenischen Hieroniken dürfte eine wohl dem späteren dritten Jahrhundert angehörige Inschrift aus Hierapolis am Lykos sein[24], doch ist ihre Beziehung auf unsere σύνοδος nicht vollkommen gesichert, wie es überhaupt gegenwärtig noch nicht möglich ist, die vielen Verbände der athletischen und dionysischen Wettkämpfer scharf voneinander zu scheiden.

Von der Organisation und Betätigung der Synodos wissen wir bisher leider nicht mehr, als was der Antoniusbrief besagt, d. i. daß an ihrer Spitze ein eponymer Funktionär, damals ein Ephesier, stand und daß sie in regelmäßiger Wiederkehr eine eigene Panegyris[19] abhielt, welcher das Privilegium der ἐκεχειρία und ἀσυλία zukam. Ob die Synodos einen festen Vorort hatte und das Bundesfest stets in diesem

[14]) Von Attalos I von Pergamon: Inschriften von Magnesia n. 22 Z. 5 ff.; von Antiochus III: ebenda n. 18 Z. 25 ff.

[15]) Stellen bei E. Reisch a. a. O.; dazu Jahreshefte VII 1904 Beibl. 47 Z. 8 f.; Gr. Pap. Brit. Mus. III 144 ff. n. 1179 und ebenda p. 156 ff. Z. i. 9 f., wo von ἱερονεῖκαι καὶ ἀτελεῖς, καὶ ἀνεισφόροι in Ägypten die Rede ist. Überall, wo Privilegien der Athleten und sonstigen Wettkämpfer erwähnt werden, beziehen sich diese hauptsächlich auf die Sieger in ἀγῶνες ἱεροί und στεφανῖται. Sehr bezeichnend ist Cassius Dio XLI 1, 2 ἀγῶνα . . . ἱερόν, οὕτω γὰρ τοὺς τὴν σίτησιν ἔχοντας ὀνομάζουσιν, wo also das Wesen des heiligen Agons in der dem Sieger gebührenden Speisung im Prytaneion gefunden wird. Ungemein charakteristisch, wenn auch im engeren Sinne auf die Sieger in den εἰσελαστικοὶ ἀγῶνες bezüglich, ist auch die Korrespondenz des jüngeren Plinius mit Traian über die Frage, ob solchen Siegern die ihnen gesetzlich gesicherten Benefizien auch schon vor der Rückkehr in ihre Heimat, der εἰσέλασις, gebühren und ob die nachträgliche Rangerhöhung eines Agons zu einem εἰσελαστικός hierfür rückwirkende Kraft habe (Plin. ep. Traian 118 und 119).

[16]) Offenbar erhielten die Sieger in ἱεροὶ ἀγῶνες von der Spielleitung oder der den Agon veranstaltenden Stadt schriftliche Diplome, in welchen ihr Sieg beglaubigt war und die durch Vergleich mit den offiziellen Siegerlisten jederzeit verifiziert werden konnten. In dem ephesischen ἀντιγραφεῖον wurden gegen Erlag von 6 Drachmen auch beglaubigte Bescheinigungen über Siege in den ἱεροὶ ἀγῶνες (der Stadt) ausgefertigt. Jahreshefte VII 1904 Beibl. 44 Z. 25 f.

[17]) Jahreshefte XIII 1910 Beibl. 70 n. 54.

[18]) *P* Z. 11 f. ⟨τὰ⟩ προϋπάρχοντα τῆι συνόδωι μένειν ἀναφαίρετα.

[19]) Brandis a. a. O. S. 521 f.

oder abwechselnd in verschiedenen Städten gefeiert wurde, bleibt ungewiß. Gab es einen Vorort, dann könnte schwerlich ein anderer als Ephesos in Betracht kommen.

In den einzelnen Städten hatten die dort beheimateten Hieroniken, auch abgesehen von ihren Privilegien, eine bevorzugte Stellung. Bei festlichen Aufzügen der Bürgerschaft und kultlichen Prozessionen traten sie korporativ im Schmucke der ihnen zustehenden Kränze und Prachtgewänder [20]) auf, im Theater sind ihnen besondere Plätze zugewiesen [21]) und bei öffentlichen Geldverteilungen werden sie gelegentlich bedacht [22]). In größeren Orten mögen sie eigene Lokalvereine gebildet haben, die dann als Filialen der ökumenischen Synodos anzusehen sind, doch ist uns ein solcher Lokalverein bisher nur für Tralles, also gerade die Stadt, in welcher unsere Inschrift mit den Privilegien des Bundes aufgestellt war [23]), und vielleicht für Hierapolis am Lykos [24]) bezeugt. Aus Milet kennen wir einen πρόξενος τῶν ἀπὸ τῆς οἰκουμένης ἱερονεικῶν [25]), bei welchem die zu den Διδύμεια kommenden fremden Wettkämpfer Unterkunft und Unterstützung gefunden haben mögen.

Smyrna JOSEF KEIL

Mysterieninschrift aus dem äolischen Kyme.

Von der im folgenden behandelten Inschrift, die aus Kyme in das Museum der evangelischen Schule in Smyrna gekommen ist, sind bisher nur Reste von Z. 1—6 und dann Z. 41—60 nicht ohne mancherlei Versehen veröffentlicht worden [1]). Wenn es mir bei der argen Zerstörung der Schrift auch nicht möglich wurde, einen ganz lückenlosen Text herzustellen, so glaube ich doch, was ich in mehrwöchentlichen angestrengtesten Bemühungen vor dem Stein erreichte, schon jetzt vorläufig bekanntmachen zu sollen, da es auf das Interesse der Fachgenossen rechnen darf. Ich füge ein Faksimile bei, in welchem ich die allerdings oft trügerischen Buchstabenreste, so gut es mir möglich war, eingezeichnet habe, um auch anderen die Kontrolle meiner Ergänzungen und die Ausfüllung der noch vorhandenen Lücken zu ermöglichen.

Träger der Inschrift ist eine unten bestoßene oder abgebrochene Stele aus graubläulichem Marmor, die oben mit einfachem Profil geradlinig abschließt, h. $0{\cdot}74^{\mathrm{m}}$, br. (Schaft) oben $0{\cdot}253^{\mathrm{m}}$, unten $0{\cdot}29^{\mathrm{m}}$, d. (Schaft) $0{\cdot}08^{\mathrm{m}}$. Die Rückseite ist roh belassen, die rechte Schmalseite an der vorderen Kante durch spätere Verwendung rundlich abgeschliffen, wobei die Endbuchstaben der Zeilen zum Teil zerstört wurden. Die wenig regelmäßige Schrift, in welcher C mit Σ, Λ mit M wechseln, bedeckt den ganzen Schaft; Z. 1 steht auf der Leiste des Oberprofils. Ihre Höhe beträgt $0{\cdot}01$ bis $0{\cdot}007^{\mathrm{m}}$. Von Z. 3 bis Z. 40 ist die Schriftfläche derart zerstört, daß von vielen Zeichen nur ganz geringe und oft schwer deutbare Reste übrig geblieben sind und die Lesung den größten Schwierigkeiten begegnet.

---

[20]) Nach *P* Z. 18 haben sie für ihre Panegyris das Recht der πορφύρα.

[21]) Z. B. Inschr. v. Pergamon I n. 246 = W. Dittenberger, Or. Gr. 332 Z. 34 f.; CIG 2963 c; die Salutarios-Inschrift aus Ephesos erwähnt mehrmals die ἀεὶ χρυσοφοροῦντες ἱερεῖς καὶ ἱερονεῖκαι, denen im Theater besondere Sitzreihen bewilligt werden.

[22]) IG XII 2, 68 Z. 11; Forschungen in Ephesos II S. 138 unten.

[23]) Athen. Mitt. XXI 1896 S. 263; Bull. de corr. hell. XXVIII 1904 p. 80 n. 3; CIG 2931. Nach dem Hauptagone der Stadt heißt der dortige Verein ἡ Ὀλυμπικὴ σύνοδος τῶν ἀπὸ τῆς οἰκουμένης ἱερονεικῶν καὶ στεφανειτῶν. Daß es wirklich ein besonderer Lokalverein war, geht daraus hervor, daß er gemeinsam mit Rat, Volk, Gerusie und den Neoi der Stadt verdiente Bürger ehrt.

[24]) Inschr. v. Hierapolis n. 36 Z. 1 ff. ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος . . . [κα]ὶ ἡ γερουσία καὶ ἡ ἱερωτάτη σύνοδος καὶ οἱ ἀπὸ τῆς οἰκουμένης ἱερονῖκαι κτλ.

[25]) Revue de phil. XIX 131 = W. Dittenberger, Or. Gr. 494 Z. 13 ff.

[1]) Μουσ. κ. β. 1875—1876 S. 20 n. ρια' (Abschrift von A. Fontrier).

70: Inschrift im Museum der evangelischen Schule in Smyrna.

Μέ]νανδρος ἀρχιγάλλος.
Ἐπὶ πρυτάνεως Κόμης τὸ [β'?], μηνὸς
Πορνοπίου [β' . Ἡ]ρ[α]κλ[ε]ίδη[ς] Ζωπ-
ύρο[υ Ὀ]λυμπικὸς ἠ[γ]όρασ[ε]ν τοῖς μετ[έ-
χουσιν τοῦ πρ[ὸ πόλε]ως ἱεροῦ Καίοντος Μ[άν-
δρ[ο]υ τὸ γεν[ό]μεν[ο]ν . . . . . . ο . του
Π . . . . ο[υ το]ῦ [Ἑ]ρ[μο]γένο[υ] στε .
τ . . ου . . . . . ο . [κα]τ[άγα]ιο[ν σὺν τῇ] προσκε[ι-
μ[ένῃ] . . . α . . . . . ω . . . . . . ι στεγν . .
. . . . . . σ]τε[γ]ν[ὸ]ν [κατάγ]αιον σὺν [θε]οῖ[ς
τ[οῖς καθι]ερ[ω]μένοις [ὑ]πὸ [τ]ῶν ἱερῶ[ν
κ[αὶ] τ[ὰ] λοι[πά, καθ]ὼς ἡ κ]τ[ῆ]σ[ι]ς πε[ρ]ιέχει,
λ[αβ]ὼ[ν] παρ' [ἑκ]άστου τῶν μετεχόντω[ν
τῶν ἱ[ερῶ]ν ✳ΡΓ, τῆς πρά[ξ]εω[ς γε]νο[μέ-
νης ὑ]πὸ [τ]ῶ[ν κα]τ[α]στ[αθέ]ντων πρακτό[ρων
τῶν ἀπ]οδεδωκό[τ]ων [τὸ ἀργ]ύριον
Ἡρακλε]ίδου [τοῦ Ζ]ωπ[ύ]ρο[υ Ὀλυ]μ[π]ικοῦ . . .
. . . . ο . . . [τοῦ Κ]ριτ[ίου, Ἀλε]ξ[ᾶ? Ζ]ωίλου
τῶ]ν [Ἑ]ρ[μ]ο[γένου Ὀ] . . . . . . ελ . . . . . . Πε[ρικ-?
λ[έο]υς, Ἡ]ρω[ίδ]ου τοῦ [Δ]ιαγόρ[ου, Ὀ]λυ[μπ]ικο[ῦ
το[ῦ Βο]υ[λ]ομ[ά]γ[α]ς, [Με]νάνδρου το[ῦ] Σωτη[ρί-
χ[ου], Ε[ὐκ]άρ[π]ο[υ Ἐν]τείμο[υ Δη]μοσίου[2]), Ἀσκ[λη-
π]ι[δ]ου τοῦ Ἀλεξάνδ[ρ]ου, [Ἑλέ]νου τοῦ Κλ-
ε[ο]κρίτου· οἵτινε[ς] φ[ρο]ντίσουσι καὶ ἐπιμ[ε-
λ[ήσο]νται τῶν [ἱ]ερῶν κ[αὶ τ]ῶ[ν] οἰκ[ημ]άτων [σὺν
τῷ [κα]τὰ . . . ν]ον [Ε]ὐδώρου ἐνια[υ]τὸν ἀγο[ρα-
ν[όμ]ῳ . . . . νων τῶν [μυσ]τηρίω[ν
κ . . . μ . . . νων . . . ν . σ . . . [ἀιδίαν?] διαμον[ὴν
τῶν Σ[εβαστ]ῶ[ν β]α[σιλέων καὶ τοῦ δ]ήμου [Κυ-
μ[αίω]ν κα[ὶ δή]μου [Ῥωμ]αίων τοῖ[ς] μ[ετέχου]σι .
μύσ]τα[ις?] . . . . ρ . . . [ς] κ[αὶ τοῖς το]ύτων ἐκ[γό-
ν[οι]ς [ἀπογρα?] . . . . [α]ντ[ε]ς [τ]ελέσω[σι
διδ[όν]τ[ος εἰς τὴν] ὠ[νὴν ἑκά]στ[ου . . . Ζ]ωπ[ύ]ρ[ῳ
δη]ν[άρ]ια . . . . . . ω . . ε . . . ων . . . . σθήσε[ται
δὲ τῶν [μ]ετεχόντων ἱ[ε]ρῶν καὶ θρεμμά[των
καὶ δαπα[νή]σει καθὼς καὶ τὰ πρὸ τούτων ⟨[τῶν]⟩
τῶν χ[ρό]νων· [κα]ὶ [ὅ]σοις μ[έτε]στ[ι τ]ῶν μυστ[η-
ρ]ίων, τούτοις [εἰ ἀνόσ]υσι κ[α]ὶ σ[υ]ν[τ]ηροῦσιν
ἀκατά[λ]υτα, γεί[ν]οιτ[ο γ]ῆ βατ[ὴ] καὶ καρποφό-
ρος κ[α]ὶ τ[έκν]ων [γνησί]ω[ν γ]ένεσ[ις] καὶ πάν-
των ἀγαθῶν μετο[χή], τῷ δὲ τἀναντία φρο-
νήσαντι τἀναντία. Οἰκήματα τὰ προ[γε-
γραμμένα καὶ ἱερά, καθὼς ἡ κτῆσις περ[ι-
έχει, καθιέρωσεν Ἡρακλείδης Ζωπύρο[υ
Ὀλυμπικὸς σὺν τοῖς ἱεροῖς πᾶσιν ἀγορα-
νομοῦντος Ὀλυμπικοῦ νέου τὸ δεύτ[ε-
ρον· οἱ δὲ κατενηνεχότες εἰς τὴν
ὠνὴν τὸ ἀργύριον σὺν τοῖς προγεγραμμένοις
πράκτορσιν· Τετταῖος αὐλητὴς δωρεάν

[2]) Oder vielleicht richtiger ἐν]τείμο[υ δη]μοσίου.

Παπίας	Βουλομάγα	Πρεῖμα	Ἀρχίππη
Φοῖβος	Μητροφίλη	Ἐλπὶς μαῖα	Σαμίραμι[ς
Ἱερατικός	Ἑλένη	Σωτηρίς	Ἐκπρεπ[έα
Ζώσιμος	Ἄμμιον	Ἡδέα	Διονυσιάς
Ἐργαστικός	Εὐγενέα	Αὔξησις	Ἐλπίς
Ἀνείκητος	Μεττία	Συντύχη	Φαυστεῖνα.
Σπόρος	Βᾶσσα	Σώτειρα	
Ζώσιμος	Εὐτυχίς	Γαμική	
Κορβούλων	Ἀγαπωμένη	Λεζβία	
Τε]τταίιος	Ἰωνίς	Ἡρακλέα	
. . . . . . ς	Ε]ἰ[ρή]νη	Κασταλία	
	Διον]υσιάς		
	. . . . . ρ]α		

Der mit genügender Deutlichkeit erkennbare Inhalt der Urkunde ist im wesentlichen folgender: Ein gewisser Herakleides kauft für die Teilhaber an einem vor der Stadt gelegenen Heiligtum zu Kultzwecken mehrere, Privatpersonen gehörige, Baulichkeiten. Die Kosten werden auf die einzelnen Mitglieder umgelegt und von einer Anzahl namentlich aufgeführter, selbst auch zahlender Einnehmer (πράκτορες) eingetrieben. Diese Einnehmer haben mit einem Agoranomos die Obsorge über die gekauften Heiligtümer und Gebäude. In dem folgenden teilweise dunklen Abschnitte war von den mit dem Kulte verbundenen Mysterien und ihrer Verwaltung die Rede. Es folgt ein Segenswunsch für diejenigen, welche die Mysterien ausführen und ein Fluch gegen die entgegengesetzt Gesinnten. Den Beschluß macht die Angabe der Weihung der neuen Gebäude und eine Liste der Personen, die außer den bereits angeführten Einnehmern die Kaufsumme (gegen Verzinsung) aufbrachten. Als eine Art Überschrift steht über dem Ganzen der Name des Oberpriesters (ἀρχιγάλλος), unter dessen Wirksamkeit der Kauf erfolgte.

Bieten die dem Texte zugrunde liegenden allgemeinen Verhältnisse nichts sonderlich Bemerkenswertes, so sind manche Einzelheiten von desto größerem Interesse, dem größten wohl der Göttername in Z. 5 f. Leider ist auch er nicht vollständig erhalten. Da jedoch auf das sichere M am Ende von Z. 5 noch die Spur einer schiefen Haste im Bruch erkennbar und darauf noch Raum für einen Buchstaben vorhanden ist, Z. 6 Anfang aber ein sicheres Δ, darauf ein höchstwahrscheinliches P und an vierter Stelle wieder ein sicheres Y enthält, wird man die im Texte gegebene Ergänzung Μ[άν]δρ[ο]υ für fast gesichert halten dürfen, zumal gegen μ[ύ]|δρ[ο]υ nicht nur die erwähnte Spur einer schiefen Hasta nach M, die täuschen könnte, sondern auch der Umstand spricht, daß auf dem erhaltenen Stück der Oberfläche rechts oben vom M kein Ansatz des linken Y-Striches erscheint. Mit dem Gotte Μάνδρος oder Καίων Μάνδρος, wie er hier heißt, hat es nun eine besondere Bewandtnis. Aus den vielen, das Bildungselement Μάνδρος enthaltenden Personennamen, deren Verbreitungsgebiet sich hauptsächlich über das westliche Kleinasien erstreckt, und aus dem phrygischen Stadtnamen Mandropolis hatte Letronne den Namen einer vorderasiatischen Gottheit erschlossen, deren Kult verhältnismäßig früh in Abnahme kam[3]. Unsere Inschrift bringt nun allem Anscheine nach die urkundliche Bestätigung dieses Schlusses, den ich auch ohne sie für zwingend halte. Über das Wesen dieses Gottes gibt das sehr charakteristische Epitheton Καίων einen wenn auch nicht ausreichenden Aufschluß. Es scheint sich um einen Feuergott, wohl kleinasiatischen Ursprungs, zu handeln. In die griechische Polis Kyme fand er keine Aufnahme. Das Heiligtum des Gottes, zu dem nach kleinasiatischer Sitte eine Anzahl ἱεροί gehören, lag vor den Toren der Stadt (πρὸ πόλεως), wo ihm Mysterien gefeiert werden. Seine Verehrer fand er, wie die Namensliste erkennen läßt, hauptsächlich im niederen Volke, ganz besonders unter den Frauen. Die Oberleitung des Kultes lag in der Hand eines ἀρχιγάλλος, also eines Oberpriesters, der unter diesem Namen bisher nur im Meter-Kybele-Kulte begegnete.

Die Datierung der Urkunde erfolgt durch die Angabe des (eponymen) Prytanen. Prytane aber ist die Stadtgöttin oder Stadtgründerin, die Amazone Kyme, zum zweiten (oder hundertsten?) Male, sowie z. B. Apollo in Magnesia a. M. die Stephanephorie übernimmt. Der Monat Πορνόπιος ist für Kyme neu[4], aber in der Variante Πορνοπίων durch Strabo für die

[3]) Letronne, Annali dell' inst. XVII 1845 p. 282 ff. = Oeuvres III 2 p. 38 ff.; Drexler in Roschers Lex. der Myth. II 2313; Fick-Bechtel, Griech. Personennamen 194 f.; O. Gruppe, Griech. Myth. 311 Anm. 16—18; vgl. 852 Anm. 6; E. Sittig, De Graecorum nominibus theophoris 43 ff.

[4]) Bisher sind aus dem kymäischen Kalender folgende Monate bezeugt: Ἀμαλώιος Bull. de corr. hell. XII 1888 p. 363 n. 6 Z. 17; Τερφεύς ebda. p. 360 f. n. 4 Z. 18 f.; Φράτριος CIG 3524 Z. 55.

...siatischen Aoler bezeugt[5]. In der Orthographie der Inschrift ist — von anderem abgesehen — die Schreibung μεὲα für μαῖα bemerkenswert, welche sich bisher nur im Böotischen nachweisen läßt.

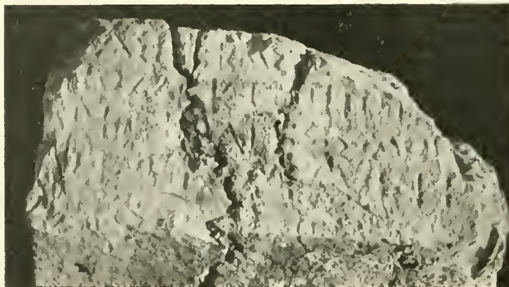
Die Datierung der Inschrift bietet ein schwieriges Problem. Der Schrift allein nach würde man sie trotz des eckigen ⊏ gern in das frühe erste Jahrhundert n. Chr. setzen. Dann könnte sich die — in der Lesung allerdings sehr problematische — Erwähnung der Σεβαστοὶ βασιλεῖς (Z. 29) nicht auf eine Samtherrschaft mehrerer Kaiser, wie sie in Rom zum ersten Male mit Kaiser Marcus und Lucius Verus eintritt, sondern nur auf die aufeinanderfolgenden Kaiser des julischen Hauses oder auf Augustus und Tiberius zur Zeit ihrer gemeinsamen Regierung beziehen.

Smyrna. JOSEF KEIL

Inschriften aus dem argivischen Heraion.

I.

In der westlichen Kammer der Halle III (Ch. Waldstein, The Argive Heraeum I, Northeast-Stoa) liegt, bisher unbeachtet[1]), der Träger eines Weihgeschenkes (hoch 1·76^{m}, breit 0·34^{m}, dick unten 0·43^{m}, oben 0·515^{m}); oben ist eine ovale Einarbeitung (0·40 : 0·20^{m}), wohl für die Plinthe einer stehenden Statuette[2]). Die vertikale Fläche des Profils (hoch 0·13^{m}, breit 0·34^{m}) trägt eine Inschrift aus vier Zeilen archaischer Buchstaben (Höhe 0·02^{m}) des fünften Jahrhunderts, die ich hier nebenstehend nach einer photographischen Aufnahme wiedergebe (Fig. 71).



71: Inschrift aus dem argivischen Heraion.

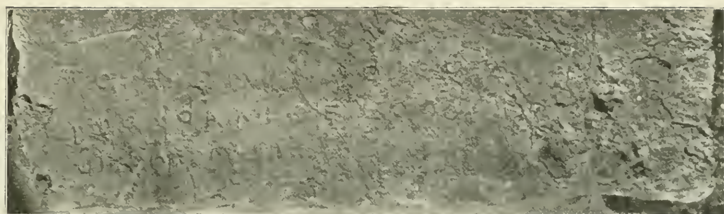
T]ᾶς hέρας ἐ[μὶ hιαρόν· ἐκ το hιδί[ο
Α]ρχεκράτε̄ς ⁝ Σμο[ῖος ⁝
. ρεφῖο̄ν ⁝ Σόλιχ[ος.

In Z. 2 ist das δ nicht sicher, doch in der hier verlangten Form D mit den Resten vereinbar. Das Wort ἰδίου selbst scheint durch die vorausgehenden am ehesten am Platze; zur aspirierten Form (bei wegfallendem ϝ) vgl. Kühner-Blaß, Gr. Grammatik I 1² S. 81 und Buck, Indogerman. Forschungen XXV 258 f. Die bisher bekannten Fälle (Herwerden, Lex. suppl. I 383) sind davon zu trennen, da sie durchwegs hellenistischer Zeit angehören. Ich ergänze den zweiten und vierten Namen im Nominativ und nicht als Vatersnamen wegen der vorhandenen Interpunktio-

[5]) Strabo XIII p. 613: παρ' Αἰολεῦσι δὲ τοῖς τῆς Ἀσίας μεὶς τις καλεῖται Πορνοπίων, οὕτω τοὺς πάρνοπας καλούντων Βοιωτῶν καὶ θυσία συντελεῖται Πορνοπίῳ (Πορνοπίωνι Codd.) Ἀπόλλωνι. Vgl. die Örtlichkeit Πορνοπία auf der äolischen Insel Pordoselene GrDI I 304 (= Dittenberger, Or. Gr. n. 4) Z. 48.

[1]) A. Frickenhaus und W. Müller hatten bei ihren Forschungen in der Argolis die beiden unter I und IV behandelten Inschriften notiert, die sich dann als unpubliziert erwiesen; sie waren so freundlich, mich darauf aufmerksam machen. Ihnen sowie Kretschmer, v. Premerstein, Sauciuc und Wilhelm bin ich für manche Hinweise dankbar.

[2]) Vgl. dazu z. B. die auf dem Grabrelief Conze 1032 (Athen, Nat. Mus. 715) dargestellte Stele mit der Katze; viel häufiger ist die auch auf den Seiten profilierte Form, z. B. Athen. Mitt. XXI 295; Ἐφ. ἀρχ. 1909 σ. 246 ff.



72: Inschrift aus dem argivischen Heraion.

nen und um die Namen von vier Personen zu gewinnen, in denen man vielleicht die Hieromnemones zu erkennen hat (vgl. IG IV 517, 530 und die hier unter II und IV behandelten Inschriften). Den dritten Namen könnte man zu Βρεφίων oder Ἐρεφίων ergänzen, wobei man eine Wandlung des ρι zu ρε annehmen müßte, wie dies auch in thessalisch-äolischen Dialekten begegnet (Thumb, Handbuch d. griech. Dialekte 238).

II.

Die Basis (lang 0·52 m, breit mindest 0·42 m, hoch 0·37 m) eines Bronzestandbildes mit vorgesetztem rechten Fuß fand ich in der westlichen Quermauer des Komplexes zwischen „North- (II) und Northeast-Stoa" (III; siehe Waldstein pl. XII) eingemauert, in dem wohl noch manche griechische Reste verbaut sein dürften. Auf der Oberseite vor den Füßen der Statuette trägt sie fast über ihre ganze Länge in drei schwach wellenförmigen Zeilen archaischer Buchstaben (Höhe zirka 0·01 m) folgende Inschrift, von der ich Photographie und Faksimile gebe (Fig. 72).

Τοὶ ἰαρομνάμονες τόν[δε] τõ h[ιπ]ο-
δρόμō ἀνέθεν ⁝ Κρίθυλο[ς ⁝ Ἄ?]Ϝακτο[ς ⁝
Φιλέας ⁝ Γνᾶθις ⁝

Zu ἰαρός vgl. IG IV 517 und F. Sommer, Indogerman. Forschungen XXV.

III.

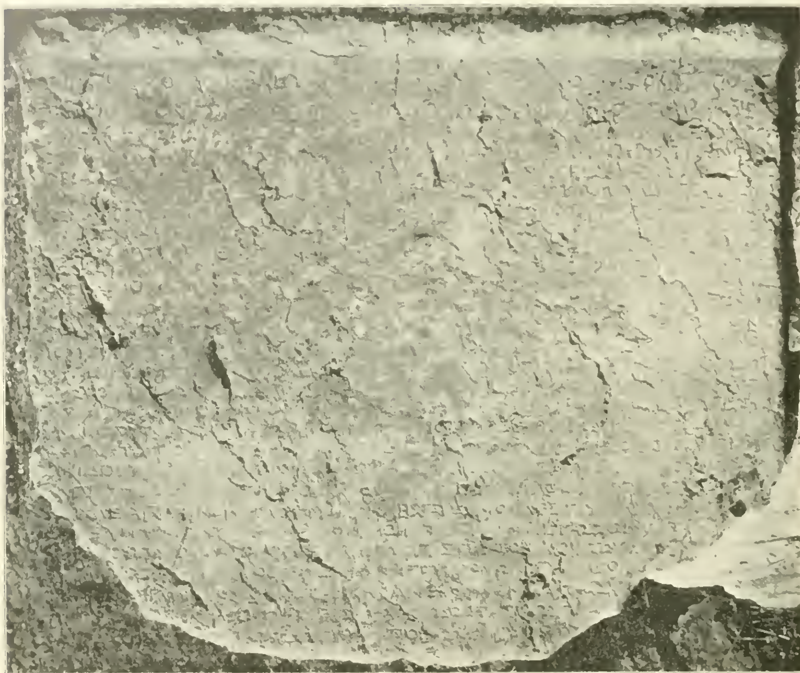
In derselben Mauer, unmittelbar neben der eben behandelten Inschrift ist ein kleines Fragment (nur rechts Rand; hoch noch 0·225 m, breit noch 0·195 m) aus dichtem Kalkstein vermauert. Es zeigt 22 vorgerissene Linien und nahe dem rechten Rand einen vertikalen Strich. Nur in fünf Zeilen reichte die



73: Inschrift aus dem argivischen Heraion.

Schrift ist weit nach rechts, da auf dem erhaltenen Bruchstück noch Buchstaben (Höhe 0·008 m) vorhanden sind; ihre Form weist wohl noch ins vierte Jahrhundert. Ich gebe die Kopie (Fig. 73).

plexes, den Waldstein als West-Building (Nummer VII auf den Plänen) bezeichnet, liegt eine oben profilierte Platte aus grauem Kalkstein (hoch noch 0·60 m, breit 0·68 m, dick 0·18—0·20 m). Sie ist nur



Inschrift aus dem argivischen Heraion.

In Z. 5 und 7 ist παλαιά sicher; der erste Buchstabe in Z. 9 kann Ε, Ξ oder Ʃ sein. Am ehesten dürfen wir wohl an das Bruchstück einer Liste (vgl. IG IV 523—525, 553) denken.

IV.

In der Nordostecke des, wie mir Frickenhaus mitteilt, als Bankethaus anzusehenden Komplexes, den Waldstein als West-Building (Nummer VII auf den Plänen) bezeichnet, liegt eine oben profilierte Platte aus grauem Kalkstein (hoch noch 0·60 m, breit 0·68 m, dick 0·18—0·20 m). Sie ist nur unten gebrochen, auf den Seiten etwas bestoßen, aber besonders im mittleren Teil sehr stark versintert, so daß die Schrift trotz vorsichtiger Reinigung teilweise sehr schwer oder gar nicht zu erkennen ist. Die Buchstaben (Höhe Z. 1 und 2 zirka 0·014 m, folgende zirka 0·01 m) zeigen die Formen hellenistischer Zeit (Fig. 74)[3].

Das Präskript (Z. 1—7) nennt zur Datierung als Agonotheten einen König Nikomedes, ferner einen

[3]) In Z. 22 und 23 sind Versehen oberhalb der Zeile korrigiert.

Mann namens Ζήνων[4] und das J. 41; zweifellos haben wir in dem König Nikomedes Euergetes von Bithynien[5] zu erkennen, der auch in der Inschrift IG IV 558 Z. 24 f. als Wohltäter von Argos und Besitzer eines Standbildes daselbst genannt ist und dürfen somit auf die auch sonst in Achaia, so bei epidaurischen Inschriften z. B. IG IV 932 nachzuweisende Ära von 146 v. Chr.[6] schließen. Man datierte also damals nicht nach der Herapriesterin (vgl. Thuk. II 2). Dieser Ζήνων ist wohl identisch mit dem Ζήνων Ἑκατοδώρου Ἀργεῖος, welcher um das Jahr 114 v. Chr. wegen seiner Verdienste um das Κοινὸν τῶν περὶ τὸν Διόνυσον τεχνιτῶν τῶν ἐξ Ἰσθμοῦ καὶ Νεμέας τῆς ἐν Ἄργει συνόδου durch das Dekret IG IV 558 besonders geehrt wurde.

Ἐπ]ὶ ἀ[γ]ωνοθέτα Ἡραίων καὶ Νεμέων βασιλέος Νικομήδεος
ἱερ[ομ]νάμονες Ἥρας ἐπὶ [Ζ]ήνωνος Ο [τ]ὸ ἓν καὶ τεσσαρακοσ-
τ]ὸν ἔτος Φαίνιπ[πος — — —]δας, Λαχίας Παμφαέος [Λυ-
κ]οφροντί[δας], Φιλ[— — — —]κς, Ἀριστίων Ἀριστίωνος
Δ]ωριάδας ἀνέγρ[α]ψαν [τοὺς] κατ[εγγυεύσαν]τας εἰς αὐτοὺς τοῦ [δ]ια-
φόρου [τ]ᾶς φιάλας · [— [A] — —]το[ῦ] Ὁσίου, Τιμόκλεια [A] Φιλίστας
τᾶς Σωκράτεος. Νικ[— [A] — — τ . . — —, —]φῶν [A] Πανταλέος το[ῦ]
Παντ[ιάδ]α, Σώστρατος [A] — — τ . . —]δάμου, Σῖμος [A] Δαμο[ν]ο-
ίδ]ος τᾶς Λάτου, Ἰνο[— [A] — — τ . . — —. Ποσει]δώνιος [A] Φιλαγό-
ρα] τ[οῦ] Ἀπολλοδώρο[υ, — — [A] — — τ . . —, —]κλῆς [A] Διογένεος
τ]οῦ Ἑρμαίου, Θεότιμ[ος [A] — — τ . . — —, — —] [A] [—]ου τοῦ
— —, — — [A] — — τ . . — —, — — [A] —γ]όρα τοῦ Ἰκαδίωνος.
—]ος [A] [— — τ . . — —. — — [A] — —] τοῦ Ἀπολλω-
νί]ου, Ἐπι[—]α [[A] — — τ . . — —. — — [A] —]μωνος
τ]οῦ Νικία, [Σω]πάτρα [[A] — — τ . . — —, — —] [A] [Ξε]νοφίλου
τ]οῦ Στράτω[νος, — — [A] — — τ . . — —, — —] [A] Δεξικλ-
έ]ας τᾶ[ς — —. — — [A] —]οτος τοῦ Κράτητος, Ἐ[π]άλκης [A]
Με]νίππου το[ῦ Μ]νασίππου, Μηνόδοτος [[A] — —] τᾶς [Θα]ρρία. Σώσυλος [A]
Ἡ]ρακλείτου τοῦ[— —, — — [A] —]που τοῦ —όσου, Σῶσος [A] [Δεσ-
π?]οινίδος τᾶς Ἀλεξιδά[μ]ο[υ, Θ]εοδώρα [A] [Δωρ]ίδος τᾶς Ἀλεξιδάμου, Στ[ερό-
π]α [A] Ἱππο[νί]κας τᾶς [Κλ]εοδ[άμ]ο[υ, Ν]ικασίλας [A] Λαοδίκας τᾶς Τ . . ο . . . .,
—]κλεία [A] Οἰνοκλέος τοῦ Ἱεροκλέος, Ἱεροκλῆς [A] Δαμοκλέος τοῦ Φιλήμονος, . . .
— [A]] Ξηναγόρας τᾶς Θαλλινοῦ. Ἀνθίππα [[A] Νικ]αρίας τᾶς Σωικράτ[εος.
— — [A]] Ζωπύρου τοῦ Οἰ[ων]ίχο[υ], Ἑρμίας [A] Στρατο[νί]κου τοῦ Στρ[ατο . . . .,
—]ος [A] Καλλέος τοῦ Δαμοκρίτου, Δρόμων [A] [Κ]ληγόρα [τοῦ —
—, —]ία [[A]] Εὐρυδίκας τᾶς Κλεάνδρου. Ἀσκλα[πι]άς [A] [— —
τ . . —]κλέο[ς], Ζώπυρις [A] [Σα]ραπιάδος τᾶς Σωστρά[του. — — [A]
— — τ . . —]μου, Δωσιθέα [A] Θρασέα τοῦ Πολ[υ—, — — [A] —
— — — — — — — — — — — — — —

[4]) Die auf Ζήνωνος folgenden Buchstaben Ο . Ο weiß ich nicht zu deuten; man erwartet am ebesten den Artikel τό.

[5]) Vgl. Rev. arch. 1908 IV 12 p. 192 und Jahresh. XI 75 ff., wo weitere auf diesen König zu beziehende Ehrungen genannt sind (so vielleicht auch die epidaurische Inschrift IG 1135); die Goldelfenbeinstatue in Olympia (Paus. V 12, 7) stellt Nikomedes I. dar. — Über die Übernahme der Leitung mehrerer Agone einer Stadt vgl. Reisch in PWR I 874. Die Agonothesie derselben beiden Feste in der Hand eines Mannes IG IV 589, 597 und Liv. XXVII 30, 6. 9; später treten noch andere Feste (Σεβάστεια und Ἀντινόνεια) hinzu (IG IV 590). Die Übernahme der Agonothesie durch fremde Fürsten ist ein beliebtes Mittel, die Volksgunst zu gewinnen; Demetrios Poliorketes leitet die Heraien (Plut. Dem. 26), Philipp die Nemeen und Heraien des Jahres 208 (Liv. XXVII 30, 6, 9), Titus die Nemeen (Plut. Tit. 12; Liv. XXIV 41). Über die Arten der Nemeen und den Ort ihrer Abhaltung vgl. P. J. Meier in PWR I 856; Schoemann-Lipsius, Gr. Altertümer II 72[5]; Gaspar in Dar.-Sagl. IV 51 mit Anm. 18.

[6]) Vgl. zuletzt darüber Wilhelm, Beiträge zur griech. Inschriftenkunde 133 f. 310 gegen Kästner, De aeris 66 ff. und Kubitschek in PWR I 632. 651.

Von den Hieromnemones[7]), welche die folgende Liste eintragen ließen, sind uns nur zwei mit vollen Namen erhalten (eigener Name, Vatersname und Phratrie; über Phratriennamen von Argos vgl. zuletzt Baunack, Philologus 69 [1910] N. F. 23, 476 f.); wir können aber aus dem Raum erschließen, daß vier genannt waren, wie viele auch in IG IV 517 begegnen und für IG IV 530 anzunehmen sind.

In der Namensliste werden wir sicher, wie dies Baunack (Philologus 69 (1910) N. F. 23, 466 f.) auch in der unserer Inschrift ganz ähnlichen IG IV 530 getan hat, ein Verzeichnis von Freigelassenen erkennen dürfen, die im Nominativ genannt und durch das Zeichen ΓΑ (s. u.) eben im Verhältnis zu ihrem Freilasser bezeichnet werden, dessen Name im Genetiv folgt, in IG IV 530 noch durch Angabe der Phratrie, in unserer Inschrift durch den Namen des Vaters näher bestimmt.

Nach den bisher gegebenen Ergänzungen und Erklärungen des Präskriptes von IG IV 530[8]) verspricht dieses nicht eine Liste von Freigelassenen, sondern von Bürgen. Diese suchte Baunack mit Recht vergebens und kam deshalb zum Schluß (a. a. O. 470), sie müßten im Präskript genannt sein, und weiter (472 f. 475), daß es die (vier genannten) Hieromnemones wären, in welchem Sinne er dann auch ergänzte (473. 475). Durch die neue Inschrift wird aber die bisherige Lesung größtenteils gesichert und verlangt somit Erklärung: Danach wird die Nennung von „ἐγγυεύσαντας“ versprochen, wie man wenigstens bisher las. Man verwies bei diesem Worte auf die delphische Inschrift Collitz-Bechtel, Griech. Dialekt-Inschriften 1804, zufällig auch ein Dekret über eine Freilassung, mit deren Wesen aber die dort genannte ἐγγύα gar nichts zu tun hat: der Freigelassene soll eine vom Freilasser geleistete Bürgschaft übernehmen, ebenso könnte er sich verpflichten, alljährlich ein Paar Schuhe zu liefern. Und so darf auch Baunack nicht einfach die wenigstens für delphische Freilassungen essentiellen βεβαιωτῆρες, welche die Freigelassenen gegen etwaige spätere Angriffe auf ihre Freiheit zu schützen hatten, mit ἔγγυοι gleichsetzen: auch in Delphi wird ja eben zwischen βεβαιωτὰς und ἐγγύα geschieden.

In der oben genannten einzigen Inschrift, in der das Wort ἐγγυεύειν gesichert war, heißt es allerdings „Bürge sein“. Doch könnte es neben der bisher allein nachgewiesenen intransitiven Bedeutung auch die transitive „Bürgen stellen“ haben, wie ja z. B. auch ὁμηρεύειν intransitiv „Geißel sein“, aber auch transitiv „als Geißel in Empfang nehmen“ heißt[9]). Um ganz sicher zu gehen, möchte ich in IG IV 530 Z. 3, da ja vor γυεύσαντας eine Lücke ist, κατεγγυεύσαντας ergänzen, dessen transitive Bedeutung „Bürgen stellen“ durch die Mysterieninschrift aus Andania Dittenberger, Syll.[2] 653 Z. 70 gesichert ist. Dieser Vorschlag wird durch die neue Inschrift bestätigt, wo ich nach ἀνέγραψαν .... ΚΑΤ zu erkennen glaube, weshalb ich auch in IG IV 530 statt der medialen Form die in diesem Zusammenhang ja gewöhnliche aktive ἀνέγραψαν einsetze.

Der Gegenstand, für dessen Leistung Bürgen gestellt wurden, ist im Genetiv genannt, wie in Collitz-Bechtel, Griech. Dialekt-Inschriften 1804 und Insc. iur. gr. I 208, 2. 154 ff. In der neuen Inschrift liest man deutlich τοῦ διαφόρου τᾶς φιάλας und in IG IV 530 ist nach γυεύσαντας auch der Rest eines Τ erhalten, wie Vollgraff (Bull. de corr. hell. XXXIII 183; Baunack 466[4]) bereits gesehen hat, weshalb Baunack (468) den ersten Eintrag nach dem Präskript mit Τ beginnen lassen will. Wir kennen ja aus den „catalogi paterarum argentearum“ und sonst in Athen und Delos den Brauch, daß die bei δίκῃ ἀποστασίου Freigesprochenen φιάλαι (ἐξελευθερικαί) stifteten, wobei es sich wohl oft um ein nur in der Form dieses Prozesses vorgenommenes Rechtsgeschäft, also tatsächlich um eine Freilassung gehandelt haben mag (Wachsmuth, Stadt Athen II 151[2]. Tod, Annual of the Brit. School at Athens VIII 202). Auch auf dem aus dem Heraion stammenden Bruch-

[7]) Dieselbe Bezeichnung ἱερομνάμονες Ἥρας IG IV 530.

[8]) Richardson, Amer. Journ. of Arch. XI 1896 54 n. XVI; Waldstein, The Argive Heraeum I 211 ff. n. XIV; Fränkel IG IV 550; Vollgraff, Bull. de corr. hell. XXXIII 183. Ich lese mit Berücksichtigung der neuen Inschrift:

ἱερο]μνάμονες Ἥρας οἱ ἐ[πὶ — — — — | Ἀ]ριστοκράτης Τιμαγόρου — —. — — — — — —.

— — — . εος Τημενίδας, Ἱστια[ῖος — — — — ἀνέγραψαν τοὺς κατεγ]γυεύσαντας εἰς αὐτοὺς τ[οῦ διαφόρου τᾶς φιάλας· ΓΑΕ — —] | Ἀρκεῖδα. Ἑρμογένης ΓΑΕ Μα — . usw.

[9]) Eine etwa dem Verb ἐγγυᾶν gleiche ursprüngliche Bedeutung „einhändigen“ oder etwa „sich verbürgen = versprechen“ glaube ich bei einem so späten und zumal doch juristischen Dokument nicht annehmen zu dürfen.

stück Vollgraff, Bull. de corr. hell. XXXIII 455 ff. finden wir neben anderen Weihgeschenken silberne Schalen im Werte von 100 Drachmen (wie in Athen und Delos) genannt und in Z. 8—12 ein unserer Liste ganz ähnliches Verzeichnis von Namen, worauf schon Baunack (a. a. O. 475, 25) hinwies; so haben wir auch darin einen Beweis für das Bestehen jenes Brauches in Argos. Die Legende für das Zeichen ΓΑ geben uns die attischen Kataloge, wo wir an der entsprechenden Stelle regelmäßig ἀποφυγών resp. —οῦσα (auch dort oft abgekürzt) mit folgendem Genetiv lesen; sonst könnte man auch an ἀπελεύθερος denken[10]. Daß die als Appositionen zu κατεγγυεύσαντας gehörigen Namen im Nominativ stehen, ist gar nicht auffallend (so Baunack a. a. O. 472); ähnliches begegnet auch sonst in Listen (z. B. II 1046; III 1031. 1090); es sind diese Namen ja die logischen Subjekte der Schlußworte des Präskriptes.

Zweck der Listen war also, zu nennen, wer frei, resp. wessen Freiheit öffentlich deklariert worden war. Dies geschah in der Form, daß die Hieromnemones durch öffentliche Aufzeichnung bestätigten, daß folgende frühere Sklaven für die Zahlung des Preises einer Schale Bürgen gestellt hatten; wen, das war zunächst gleich, das ging den dritten nichts an, darüber konnte ein geschriebenes Protokoll im Tempelarchiv erliegen.

Athen. OTTO WALTER

Eine neue Pontarcheninschrift.

Im Buletinul comisiunii monumentelor istorice IV, fasc. 14 (April—Juni 1911) hat C. Moisil ein Inschriftfragment veröffentlicht, dessen Ergänzung im folgenden versucht wird. Die nachstehende Kopie ist von mir mittels Pantographen nach einem Abklatsch hergestellt, den Herr C. Moisil in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt hat; dafür sei ihm hier der Dank ausgesprochen. — Das Fragment der Marmortafel ist in den Ruinen der milesischen Kolonie Istros beim Dorf Karanasuf, unfern der Lagunenküste der Dobrudscha, zutage gekommen. Größte Breite des erhaltenen Textes $0{\cdot}6^{m}$, Höhe $0{\cdot}38^{m}$, Buchstabenhöhe der ersten Zeile $0{\cdot}03^{m}$, der übrigen Zeilen $0{\cdot}023^{m}$. Da die Überschrift Ἀγαθῇ τύχῃ ohne Zweifel die Mitte des beschriebenen Feldes eingenommen hat — es sei bemerkt, daß der erste Buchstabe von Ἀγαθῇ gleich weit vom Η in τύχῃ und vom Π in Ποσειδῶνι entfernt ist — so läßt sich die Breite der fehlenden Fläche erschließen. Nach dem Ϲ von Αἴλιος war Raum für zirka 13 Buchstaben. Freilich dürften die Zeilen nicht gleichmäßig geschlossen haben, da in der Inschrift jede Zeile mit einem neuen Worte beginnt. Gewiß war der größere Teil des rechts fehlenden Feldes von der sechsten Zeile an, mit der eine Namensliste beginnt, unbeschrieben.

Ergänzungsversuch:

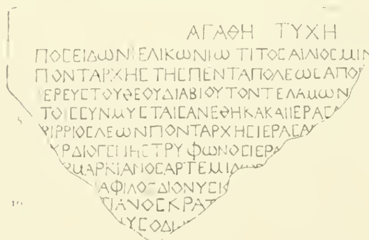
Z. 2: nach Αἴλιος ist noch Μιν, der Anfang eines Kognomens, erhalten, etwa Μιν[ουκιανός oder Μιν[ερουιανός. Z. 3: nach ποντάρχης τῆς Πενταπόλεως ist offenbar eine diesen Titel näher bestimmende Wendung und das Bindewort καὶ gefolgt. Ἀπὸ πατρός oder ἀπὸ προγόνων findet sich freilich, soweit ich sehe, nur bei Priesterämtern[1]. Daß die Pontarchenwürde ein oder das andere Mal vom Vater auf den Sohn übergegangen ist, zeigt die Pontarcheninschrift aus Tomi IGR I/3 634: τ]ὸν ποντάρχην . . . . T. Φλάουιον Ποσειδώνιον υἱὸν Φαίδρου τοῦ ποντάρχου[2]. So dürfte die Ergänzung ἀπὸ πατρὸς καὶ entsprechen. Ausgeschlossen wäre freilich nicht, daß ἀπὸ προγόνων in dem Sinne, daß Vorfahren des Stifters auch die Pontarchenwürde besessen haben, in der Inschrift zu lesen war. Z. 4: sicher τελαμῶν[α καὶ τὸ ἄγαλμα. Z. 5 enthält das Ende des zusammenhängenden

[10]) Unmöglich scheint es mir nicht, daß man doch auch das Zeichen ΓΑΕ (nach Baunack 462: γενόμενος ἀπελεύθερος) so zu deuten hätte, wenn nämlich die Ligatur ΓΑΕ bei Schreibung von rundem Ε falsch aufgelöst wurde.

[1]) Z. B. IG XII/8 633; Dittenberger Sylloge II² 395. 881.

[2]) Dasselbe verwandtschaftliche Verhältnis liegt vielleicht bei den Pontarchen Preiskios Annianos und Preiskios Isidoros der Inschriften IGR I/3 630, 631 vor.

Textes, auf den von Z. 6 an die Namen gewesener Priester, offenbar des Mystenvereins[3]), folgen. Nach κα. ist eine Form von ἱεράομαι (Priester sein) zu erwarten. Da T. Aelius Min[ucianus lebenslänglicher Priester des Poseidon war, kann sich das Verbum kaum auf ihn beziehen; dieses dürfte vielmehr die Namensliste mit dem vorausgehenden Text in Verbindung gesetzt haben, etwa: Καὶ ἱεράσ[αντο τοῦ θεοῦ (οἵδε?). Z. 6 Anfang: B]ίρριος; am Ende ἱερασ[άμενος. Z. 7 Anfang: A]ὐρ(ήλιος); am Ende, wie früher und vielleicht in den folgenden Zeilen ἱερα[σάμενος. Z. 8: Aὐ]ρ(ήλιος) Μαρκιανὸς Ἀρτεμιδώρου .... Z. 9: Αὐρ(ήλιος) Ἑρμ]άφιλος Διονυσίο[υ .... Z. 10: Αὐρ(ήλιος) Ποντ]τιανὸς Κρατ[ίνου z. B. Z. 11: Αὐρ(ήλιος) Διον]υσόδ[ωρος Vatersname. Auffällig ist der sicher als ω zu erkennende Buchstabenrest am Ende; denn statt des sonst in der Inschrift verwendeten Ꞷ erscheint die Form W. Ganz unverbindlich sei bemerkt[4]), daß es sich um eine spätere Weiterführung der Priesterliste handeln könnte, wobei die Schriftverschiedenheit eben bei dem schwieriger zu formenden Ꞷ hervortritt. — Somit wäre zu lesen:



Ἀγαθῇ τύχῃ.
Ποσειδῶνι Ἑλικωνίῳ Τίτος Αἴλιος Μιν[ουκιανὸς
ποντάρχης τῆς Πενταπόλεως ἀπὸ [πατρὸς καὶ
ἱερεὺς τοῦ θεοῦ διὰ βίου τὸν τελαμῶν[α καὶ τὸ ἄγαλμα
τοῖς συνμύσταις ἀνέθηκα. Καὶ ἱεράσ[αντο τοῦ θεοῦ (οἵδε?).
B]ίρριος Λέων ποντάρχης ἱερασά[μενος.
A]ὐρ(ήλιος) Διογένης Τρύφωνος ἱερα[σάμενος
Αὐ]ρ. Μαρκιανὸς Ἀρτεμιδ[ώρου . . .
Αὐρ. Ἑρμ]άφιλος Διονυσίο[υ . . .
Αὐρ. Ποντ]τιανὸς Κρατ[ίνου . . .
Αὐρ. Διον]υσόδ[ωρος . . .

Der Kult des Poseidon von Helike, der den Ioniern Kleinasiens eigentümlich war[5]), findet sich in der Mutterstadt von Istros, dem ionischen Milet (Paus. VII 24, 5), in den milesischen Kolonien Tomi[6]), der Nachbargemeinde von Istros, und Sinope[7]). Bezeichnend gerade für die Pontusgegenden ist die Verwendung von τελαμών in der Bedeutung „Basis" [8]). Für den doppelten Dativ bei ἀνατιθέναι sei als Analogie IGR I 3 604 (Tomi) angeführt.

Die Datierung der Inschrift ergibt sich aus den Namen. Die gewesenen Priester Z. 7. 8 sind Aurelier, die folgenden gehörten wohl sicher der gleichen Gens an. Ihre Väter waren des römischen Bürgerrechtes nicht teilhaftig. Somit ist die Inschrift zeitlich nicht vor Mark Aurel anzusetzen, möglicherweise gehört sie der Zeit nach der constitutio Antoniniana an. Die zwei genannten Pontarchen, durch ihre Stellung als angesehenere Leute gekennzeichnet, haben das Bürgerrecht wohl schon von Geburt, wie die Gentilia schließen lassen.

Von besonderer Bedeutung ist die Inschrift für die Geschichte des griechischen Städtebundes an der Westküste des Schwarzen Meeres[9]). Von Tomi, Kallatis und Odessos war bisher die Mitgliedschaft durch Inschriften[10]) erwiesen; durch den neuen Fund wird eine vierte Siedlung, Istros, als Bundesstadt sichergestellt. Es bleibt somit für die Zeit, in welche

[3]) Über die Mysten beziehungsweise Synmysten vgl. Fr. Poland, Geschichte des griechischen Vereinswesens 39.

[4]) Doch kommen auch bei ein und demselben Steinmetzen zuweilen verschiedene Formen desselben Buchstaben auf einer Inschrift vor, worauf mich Herr Prof. Wilhelm gütigst aufmerksam machte.

[5]) Strabo VIII 384 C., vgl. Solmsen, Beiträge zur griechischen Wortforschung 83 f.

[6]) Σύλλογος IV p. 108: Ποσειδῶνι Ἑλικωνίῳ | Ποσειδώνιος εὐχαριστήριον | ἀνέθηκεν.

[7]) Dittenberger, Sylloge II² 603.

[8]) Solmsen a. O. S. 75 f.

[9]) Die Literatur über das Κοινόν zitiert G. Kazarow, Zur Geschichte des linkspontischen Κοινόν, Klio IX 492. Mit seinen Ausführungen kann ich mich nicht einverstanden erklären. Es sei hier nur bemerkt, daß die sehr einleuchtende Theorie von Brandis (Pauly-Wissowa, RE u. Asiarches) über die Asiarchen ganz gut auch auf die Pontarchen paßt. Darüber an anderer Stelle.

[10]) IGR I 3 630—636. 651. 658. 660.

unsere Inschrift und IGR I/3 658 (aus Odessos)[11]) fällt, nur noch eine Bundesgemeinde zu ermitteln, zwei für die Zeit vor und nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts. Denn die Inschrift IGR I/3 632 (Tomi) ist einem T. Cominius Claudianus gesetzt, der Pontarch τῆς Ἑξαπόλεως genannt wird und ἱερεὺς τῶν β' αὐτοκρατόρων war, offenbar des Marcus und des Verus; die Inschrift IGR I/3 634 (Tomi) nennt den T. Flavius Poseidonius ποντάρχην καὶ ἄρξαντα τῆς Ἑξαπόλεως und πρῶτον ἀγωνοθέτην Θεοῦ Ἀντινόου, was auf die letzten Jahre Hadrians weist.

Das Koinon war gewiß nur aus den griechischen Küstenstädten der untermösischen Provinz gebildet[12]) und von diesen zwischen dem Kap Eminé und der Donaumündung gelegenen größeren Siedlungen fehlt nur noch Dionysopolis (Balčik)[13]). Die Städte Istros, Tomi, Kallatis, Dionysopolis und Odessos bildeten somit die auf unserer Inschrift genannte Pentapolis. Da vor dieser im zweiten Jahrhundert eine Hexapolis bestanden hat, muß gegen Ende desselben eine Stadt aus dem Sechsstädtebund ausgeschieden sein und das war ohne Zweifel Mesembria. Denn dieses, wiewohl südlich vom Kap Eminé, dem letzten Ausläufer des Balkan, gelegen, erscheint bei Ptolem. III 10, 4 unter den untermösischen Städten und III 11, 3 wird es nochmals mit den Worten μετὰ τὴν Μεσημβρίαν τῆς Μυσίας: Ἀγχίαλος u. s. w. als zu Mösien gehörig bezeichnet[14]). Freilich fehlt dann jede Nachricht über die Stadt; nach der Neuordnung der Provinzialeinteilung unter Diokletian gehört sie zur Provinz Hämimontus, wie eine spätere Quelle zeigt[15]). Aber wir wissen, daß in der Zeit zwischen 187[16]) und Severus[17]) eine einschneidende Grenzregulierung zwischen Thrakien und Untermösien stattfand, daß die Städte Nikopolis und Marcianopolis aus der thrakischen Provinz ausschieden und zu Mösien kamen, wodurch die Grenze auf den Balkan verlegt ward; auch weiß Cassius Dio (Zonaras) Frg. 47 Boiss. I p. 183 wohl für seine Zeit von dieser Balkangrenze zu berichten. So sei die Vermutung gestattet, daß bei dieser Grenzregulierung Mesembria, das südlich des Gebirges lag, zu Thrakien kam und so aus der Hexapolis ausschied, die zur Pentapolis wurde.

Wien. JAKOB WEISS

[11]) Ἀγαθῇ τύχῃ. Πρόσοδον Φαρνάγου ἄρξαντα τῆς πόλεως καὶ ἄρξαντα τοῦ κοινοῦ τῆς Πενταπόλεως καὶ τειμηθέντα ὑπὸ τοῦ κοινοῦ τῆς Πενταπόλεως[. . . . Die Inschrift kam nach Rußland und ist bei Boeckh CIG 2056 c nach einer genauen Kopie Blarambergs abgedruckt; den Buchstabenformen nach kann sie sehr gut dem Ende des zweiten Jahrhunderts angehören.

[12]) Vgl. Pick, Die antiken Münzen Nordgriechenlands I/1 69 ff.

[13]) Über die Stadt vgl. J. Weiss, Die Dobrudscha im Altertum S. 76 f.

[14]) Appian scheint bei der Darstellung des Feldzuges, den Lucullus an die westliche Pontusküste unternahm (Illyr. 30), mit den ἕξ πόλεις Μυσοῖς πάροικοι die ihm (um 150 n. Chr.) geläufige Hexapolis von Untermösien im Sinne gehabt zu haben. Denn Eutrop VI 10 (nach Livius) gibt als eroberte Städte Apollonia, Kallatis, Parthenopolis, Tomi, Istros und Burziao an, also sechs; von diesen ist Apollonia am Südrand des Golfs von Burgas gelegen, Parthenopolis erscheint nur noch in der auf alte Quellen zurückgehenden Pliniusstelle IV 44 unter den Orten des süddanuvischen Skythengebietes und kann nicht lokalisiert werden, da es seit der Eroberung ganz verschollen zu sein scheint. Burziao ist gar nicht bekannt. Appian dagegen nannte, soweit der Text erhalten ist, Istros, Kallatis, Dionysopolis, Odessos, Mesembria, die sechste Stadt fehlt. Ist die von Strabo VII 384 C und Plin. nat. hist. XXXIV 39 berichtete Entführung der Apollostatue des Kalamis aus Apollonia nach Rom von Appian, wie es scheint, zufolge eines Mißverständnisses vielleicht auf Kallatis bezogen (ἐκ Καλλάτιδος noch vorhanden), so war die sechste Stadt, die er aufzählte, Tomi; dann kann die Appianstelle als weiterer Beweis für die Zugehörigkeit Mesembrias zur untermösischen Provinz und als Beleg für die Mitgliedschaft in der Hexapolis betrachtet werden.

[15]) Not. episc. I ed. Pinder u. Parthey S. 59.

[16]) Münze des Caecilius Maternus, Statthalters von Thrakien, in Marcianopolis geprägt: Tacchella Rev. numism. 1901 p. 26; 1902 p. 396; Dressel, Zeitschrift f. Numismatik XXIV 1904 S. 26 f.

[17]) Pick, a. O. S. 80 f.; v. Premerstein, Jahreshefte I Beiblatt 189.



: Val Bandon: Blick gegen das äußere Hafenbassin vom Südflügel der antiken Villa aus

Forschungen in Istrien.

I. Grabungen im Gebiet der antiken Herrschaftsvilla von Val Bandon.

Eine vor Jahren von mir durchgeführte topographische Untersuchung des Küstengebietes zwischen Pola und Fasana hatte ergeben, daß die verschiedenen am Gestade von Val Bandon im Laufe der Jahre zufällig zutage gekommenen Funde aus einer antiken Herrschaftsvilla stammen, die nach den Erzeugerstempeln ihres Ziegelmaterials bis in das erste Jahrhundert der Kaiserzeit zurückgeht[1]). Topographisch gehört sie einer ländlichen Siedelungsstätte an, die ungefähr $^1/_2$ *km* von der Bucht Val Bandon landwärts entfernt an der antiken, westistrischen Küstenstraße liegt. Ein ausgedehnter Trümmerhaufen, einige Funde und der heutige Flurnamen Fioran bestimmen den Ort, an dem schon Kandler den Sitz eines antiken Vicus namens Florianum vermutete. Grabungen, die ich an den Ufern Val Bandons zum ersten Male im Herbst 1909 vornahm[2]), führten im Jahre 1911 zu einem vorläufigen Abschluß, der Ergebnisse brachte, die schon einigen Einblick in das Gesamtarrangement der antiken Villa gestatten, noch mehr aber Kenntnisse vermitteln, die für Detailforschungen auf dem Gebiete der ländlichen Baukunst der Römer nicht belanglos erscheinen.

Die Villa in Val Bandon gehört, wie die gegenüber am Kanal von Fasana liegende Villa in Val Catena auf Brioni grande, zu den großen Typen ländlicher Luxusanlagen, die großes Areal verbauen und die, um einen Vergleich des Plinius zu gebrauchen[3]), derartige Frontentwicklungen aufweisen, daß sie oft das Bild ganzer Städte gewähren.

In ihrem Anlageschema schließt sie sich insoweit an die Herrschaftsvilla am Gestade von Brioni an, als sie sich bei reicher Außengliederung am Strand einer tief einschneidenden Bucht entwickelt. Nur vermißt man — soweit sich heute die Anlage überblicken läßt — in Val Bandon die künstlerische monumentale Konzeption eines reizvoll entworfenen und meisterhaft in die Landschaft eingefügten Grundrisses, der die Villa von Catena auszeichnet.

Was von der Anlage der Luxusformen römischer Villen durch die Literatur, die kampanische Wandmalerei und in jüngster Zeit durch Grabungen bekannt

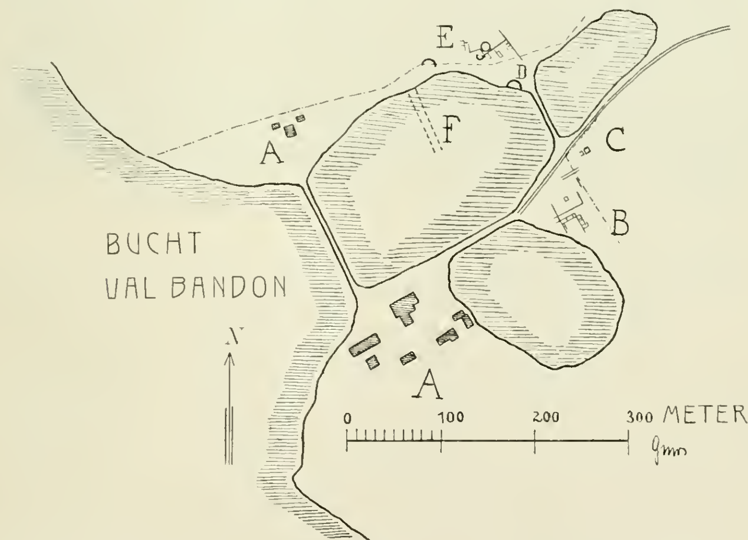
[1]) Vgl. Gnirs, Zur Topographie des ager Polensis: Florianum bei Pola. Jahrbuch f. Altertumskunde II 118 ff.

[2]) Für die Deckung der Kosten einer Voruntersuchung und der Tastgrabungen in Val Bandon hatte durch Zuwendung eines namhaften Betrages der Herr Großindustrielle Karl Wolfrum in Aussig Sorge getragen, dem hier nochmals der Dank der Grabungsleitung zum Ausdruck gebracht sei.

[3]) C. Plinius, epist. II 17, 27.

geworden ist[4]), das findet im ganzen wie in einzelnen Details seine Parallelen in Val Bandon. Auch hier herrscht das Prinzip der Differenzierung, der Auflösung der Villa in Einzelbauten, die schließlich durch Verbindungsglieder wie Hallen zu einer baulichen Einheit sich zusammenschließen. Deren Entwicklung wird vom Kontur des Hafenbassins beeinflußt, dessen Wasserflächen die in der ländlichen Baukunst der Antike beliebten Umrahmungen und Abschlüsse des Vordergrundes bilden. Aber auch landwärts ziehen sich einzelne Bauten, die an den von dem Seegestade abgewendeten Teilen gleichfalls architektonische Gliederung entfalten.

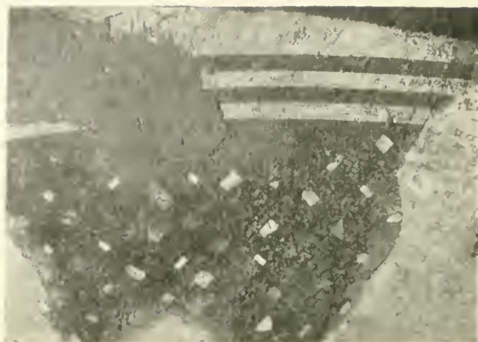
In der Gesamtanlage (Fig. 76) der Villa trennen sich örtlich wie im Arrangement zwei Gruppen von Objekten. Eine liegt am Nordgestade, die andere beginnt an der Halbinsel am Südrande der Bucht und zieht sich entlang derselben weiter gegen Osten. Ein diese beiden Komplexe verbindender Bau hat keineswegs gefehlt, der, mit Durchlässen versehen, den rückwärtigen Teil der Bucht auf einer Mole von ungefähr 60 m Länge übersetzte. Seine Lage deckt sich mit dem innern Straßendamm (Fig. 76 zwischen *D* und *C*), der, im Jahre 1898 angelegt[5]), überflutete Anschüttungen antiker Herkunft benutzte, gegen die zu Mauerzüge von beiden Gruppen ausgehend beobachtet werden. Jedenfalls werden von weiteren Grabungen noch bestätigende Plandetails für meine Annahme dieses Verbindungsbaues abzuwarten sein. Gestützt aber wird sie jetzt schon durch den Umstand, daß die Niederungen im innersten Winkel der Bucht keinen guten Baugrund gewährten und keinerlei Spuren antiker Verbauung zeigen, die hier die gesuchte Verbindung hätte herstellen können. In dieser



76: Situationsskizze des antiken Villenareales von Val Bandon. *A* moderne Hotelanlage, *B* Südflügel der antiken Villa, *C* antike Wasserreservoire, *D* Schola, *E* Nordflügel der antiken Villa, *F* Spuren einer submarin versetzten Bodenschwelle.

[4]) Darüber handelt zuletzt in seiner trefflichen Arbeit M. Rostowzew, Die hellenistisch-römische Architekturlandschaft. Röm. Mitt. XXVI, 1911, S. 1 ff.

[5]) Außer diesem Damme sind auch die beiden anderen Straßendämme modern.

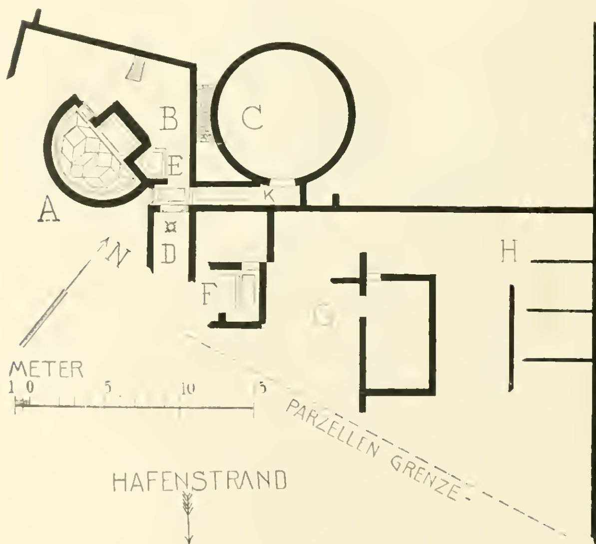


: Mosaikrest vom Rand der Schola *D*.

Anlage sind zwei im Villenbau beliebte Motive[6]) zu erkennen, die sich oft in den Veduten der römischen Architekturmalerei wiederholen. Nämlich der Hallenbau, dessen Substruktion Wasserflächen schneidet, und die Bildung von Bassins, die von dem architektonischen Rahmen der Portiken abgeschlossen werden.

Der nördliche Flügel der Villa.

Im nördlichen Teil der Villa, unmittelbar am Strand in den Flügelpartien einer Front gelegen, kamen halbkreisförmige Bauten (Fig. 76 *D, E*) zutage. Diese geben das Bild einer Schola, des wichtigen Inventarstückes einer Villa[7]). Gleichartigen stadtpompejanischen Bauten gegenübergestellt, erscheinen die Scholae in Val Bandon bei ihrer lichten Öffnung von 40 römischen Fuß, fast 12^{m}, auffallend groß angelegt. Ihr vornehmer Charakter als bevorzugter Ruheplatz des Villenbewohners kommt neben der Größe in dem Ausstattungsdetail der Mosaikböden zum Ausdruck, die, völlig erhalten aufgefunden, nun im Laufe weniger Jahre trotz mancher Bemühung der Zerstörung anheimgefallen sind. Fig. 77 gibt die photographische Aufnahme einer Randpartie aus dem Fußboden der östlichen Schola *D* wieder. Weiße und schwarze, der Führung des Halbrundes der Rückwand angepaßte Borten umrahmen in bestem Mosaik eine schwarze Bodenfläche, in die in einiger Regelmäßigkeit geschliffene, bunte Steine verstreut eingelassen sind. Sie bilden eine Musterkollektion wertvoller Dekorationssteine: gebänderte Aragonite, Alabaster, farbige Marmorbreccien, verschiedenfarbige Eruptivsteine und Quarzite sind hier



78: Planskizze der im Nordflügel der Villa von Val Bandon bloßgelegten Räume

[6]) Abb. bei Rostowzew Taf. V1, VI1, VIII 2, IX.

[7]) Rostowzew S. 7, 14, und Register S. 181.

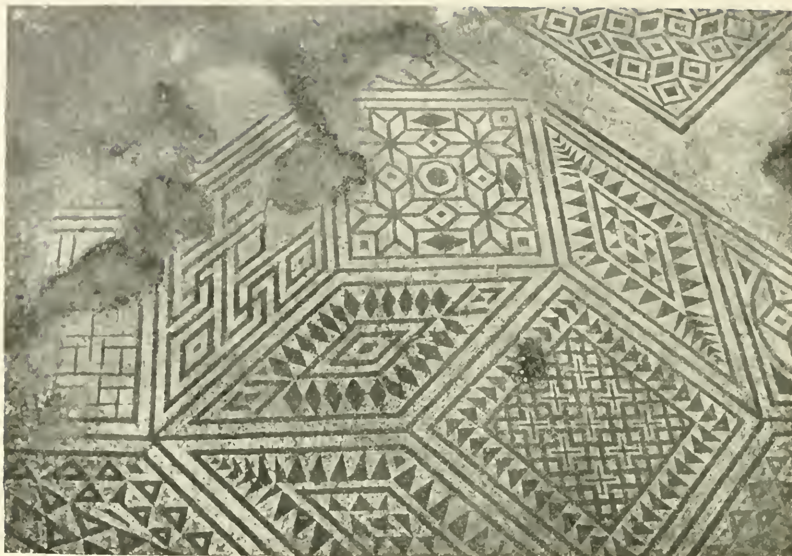


79: Der halbrunde Raum im Nordflügel der Villa von Val Bandon.

in bunter Vielheit zusammengetragen. Gleichen Bodenschmuck zeigt die zweite Exedra oder Schola *E* am westlichen Flügel, die durch die Grabung bisher nur angetastet wurde. Auch hier ist mit Rücksicht auf das frei einfallende Sonnenlicht ein schwarzer Boden eingefügt, der ebenfalls mit bunten Steinen durchsetzt ist. Nur im Arrangement der weißen und schwarzen Randborten ist eine Variation gegenüber dem Pendantbau zu beobachten.

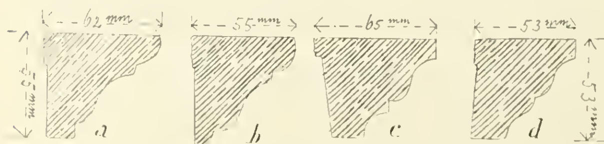
Zwischen den beiden Scholen liegt, etwas in das sanft ansteigende Terrain zurückgezogen, eine Diaeta, in der Räume mit auffallendem Grundriß sich an einander ordnen (Fig. 78). Sie stehen gegen Ost wie gegen West mit je einem größeren Bau im Zusammenhang, dessen Grundrisse und Fassadenverbindungen infolge weitgehender Zerstörung kaum mehr zu einem vollständigen und klaren Bilde wiedergewonnen werden können. Aber auch losgelöst von den Nachbarbauten erscheint die Diaeta des nördlichen Villenflügels (Fig. 78 *D E*) als ein für die Geschichte des antiken Villenbaues wertvolles Einzelobjekt mit erhaltenen, reichen Dekorationsdetails, das an Interesse um so mehr gewinnt, als es zum Teil mit der Beschreibung eines Luxusappartements im Laurentinischen Landgut des Plinius bestens übereinstimmt.

Aus der Gegend der östlichen Schola am Hafenstrand von Val Bandon kommt man zunächst in einen Gang *D* (Fig. 78), dessen Estrichboden (opus Signinum) mit eingelassenen Marmorplatten geziert ist, die vor dem Eingang in die Diaeta zu einem Sterne gefügt sind. Von hier aus betritt man ein kleines Vestibulum mit weißem, schwarz eingefaßtem Mosaikboden, dann einen als unregelmäßiges Vieleck gestalteten Raum, der Procoeton *B*. Außer einem fünfeckigen Mosaikfeld *E*, weiß mit schwarzen Kreuzsternen und schwarzer Borte, fand sich von dessen Innenausstattung nichts mehr vor. Hier baut sich ein reich geschmückter Raum *A* ein, dessen Halbrund sich in der Achse nach Süd öffnet. Fensteröffnungen, allem Anscheine nach drei, können nur in der Wandrundung eingebaut gewesen sein. Die ihr gegenüberliegende Wand springt im mittleren. Teil mit einer oblongen Nische von 2·83^{m}

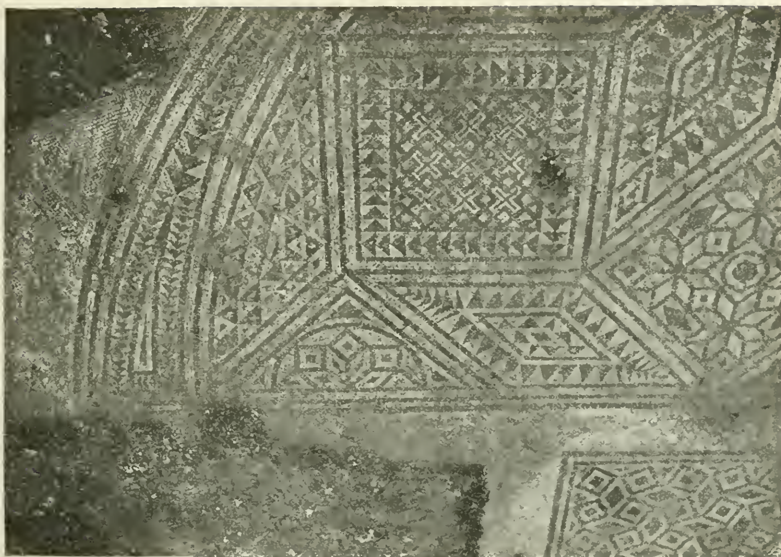


80: Mosaikdetail aus der Mitte des halbrunden Raumes

mal 1·66 m Bodenfläche zurück. Vom aufgehenden Mauerwerk des Raumes sind nur spärliche Reste vorhanden; immerhin deuten die aus dem Schutt gewonnenen Funde und ein Wandrest deutlich an, daß dem Raum als Wandschmuck eine echte Inkrustaverkleidung aus buntem Marmor gegeben war. Platten, aus einem antico-verde-Marmor (dunkelgrüne Marmorbreccie), von dem Reste sich in situ finden, bilden den Sockelstreifen. Rote und weiße profilierte Marmorleisten (Fig. 81), die zu den hieher gehörenden Funden zählen, schließen ihn ab, soweit sie nicht von den Rahmen der Felder in der aufgehenden Wandfläche stammen. Für den Versuch, deren Flächenteilung oder Dekorationsdetails zu rekonstruieren, bieten die an gleicher Stelle gefundenen Marmorplättchen nicht genügende Anhaltspunkte. Auf geometrische Ornamentik weisen quadratisch, dreieckig und oblong zugeschnittene Platten (Achsenlängen 0·06—0·15 m), zu denen dann noch Stücke mit rundem oder welligem Kontu kommen. Die Marmorsorten sind wertvoll, daher sparsam in dünne Scheiben (0·01—0·005 m dick) gesägt. Hellgelbe, rötliche Nuancen von der Art des Rosso persico sind zwischen Porfido rosso und weißen Platten und dem Antico verde des Sockels vorherrschend. Marmorleisten erscheinen zumeist in einer roten, dichtkörnigen Qualität. Neben glänzend ausgestatteten Wänden charakterisiert das reiche Teppichmosaik des Fußbodens (Fig. 80) die vornehme Ausstattung des Rau-



81: Profile von Marmorleisten, *a c d* weißer, *b* roter Marmor



82: Mosaikdetail aus der östlichen Ecke des halbrunden Raumes.

mes. Die Ornamente des Mosaiks sind nur mit schwarzen und weißen Steinchen gezeichnet. Weniger im Material als in der sorgfältigen Arbeit und im reichen Detail der Musterung liegt der Wert dieses Bodens. Er ist in zwei große Teppichfelder geteilt. Das eine liegt in der tiefen Wandnische (Fig. 80); sein Oblong ist mit einem lebhaften Ornament aus Quadraten gefüllt, die sich sternförmig um Rhomben anordnen. Der halbkreisförmige Teppich des Hauptraumes (Fig. 82) ist in Flächen von Rhomben, Dreiecken und Quadraten symmetrisch aufgelöst, die verschiedene Ornamentfüllungen mit reicher Gliederung aufnehmen.

Bei dem Versuch, die ursprüngliche Bestimmung dieses vornehmen Gemaches zu eruieren, möchte ich zunächst, auf die bereits erwähnte Anlage im Laurentinum hinweisend, die hierher passende Detailschilderung des Plinius[8]) wiederholen: „An einem Platz, der durch Nachbarbauten zu einem gegen Süd geöffneten, sonnigen Winkel gestaltet ist, schließt sich ein Gemach an, das, in einem Halbrund angelegt, zu jeder Zeit des Tages Sonnenlicht erhält. In der Wand (es kann nur die Rückwand gemeint sein) ist für eine Bibliothek ein Wandschrank eingebaut." Nach dieser kurzen Beschreibung, die ebenso für den Raum in Val Bandon gelten könnte, wäre hier die Bibliothek der Villa zu suchen. Die Nische in der Wand könnte aber auch eine Kline aufgenommen haben. Dann wäre der Raum wiederum in Übereinstimmung mit dem halbrunden Cubiculum in der sogenannten Villa des Diomedes[9]) in Pompei als ein Schlafgemach zu bezeichnen.

An den Vorraum (Fig. 78 *B*), den Procoeton, schließt sich östlich ein zweiter Luxusraum *C* (Fig. 83) von der Form eines Rundbaues an (lichter Durchmesser 8·8^{m} = 30 r. F.). Die Untersuchung seiner durchaus primären Erdausfüllung wie eines in Mörtelsetzung ihm vorgelegten Bruchsteinwerkes (zwischen *B* und *C*) ergab, daß der abgetragene Fußboden dieser

[8]) Plinius epist. II, 17, 8.

[9]) Plan bei Overbeck-Mau, Pompei 370, Fig. 181.



83: Der Rundbau im Nordflügel der Villa von Val Bandon

Rotunde gegenüber dem Niveau der Nachbarräume eine Überhöhung von ungefähr 1 m ursprünglich erhalten hatte. Der Eingang war daher mit nicht mehr als drei Stufen ausgestattet, die auf dem erwähnten Bruchsteinwerk versetzt waren. Dieses gibt in seiner Breite (fast 4 m) den einzigen Anhaltspunkt für eine Rekonstruktion des Einganges. Ein zweiter, kleiner Eingang aus dem ebenfalls höher als *B* gelegten Korridor *K* ist antik vermauert. Funde, die Aufschlüsse über das Aufgehende dieses Annexbaues geben könnten, fehlen durchaus. Bei Berücksichtigung des in den antiken Villenbildern vorliegenden Typenmaterials ist ein offener, nur von Säulen umgebener Bau mit flachem Kegeldach aus Holz nicht unmöglich[10]), aber wohl wegen der geringen Mauerstärke der Sockelmauer eine geschlossene, mit gewölbter Kuppel gedeckte Saalanlage ausgeschlossen.

In ziemlicher Ausdehnung entwickelt sich ein Gebäude (Fig. 78 *G, H*) östlich der eben beschriebenen Diaeta. Weitgehende Zerstörung wie deutlich erkennbare Zubauten und Adaptierungen späterer Zeit verwischen den hier ursprünglich dem Gebäude zugrunde gelegten Plan, der aber wahrscheinlich einem peristylen Bau mit zentraler Hofanlage angehört. Eine weitere Ausgrabung in seinem seewärts gelegenen Teile ließe weitere Aufschlüsse über seine Grundrisse erwarten; leider wird hier die Fortsetzung der Arbeit durch eine junge Baumpflanzung aufgehalten. Das aufgehende Mauerwerk aus Bruchstein ist in diesem Gebäude bis zu 1 m Höhe erhalten. Die Fußböden sind bis auf weiß-schwarze Flächen (bei *G*) und den Rest eines mit geometrischen Ornamenten gefüllten Mosaikbodens im Raume *F* völlig verschwunden.

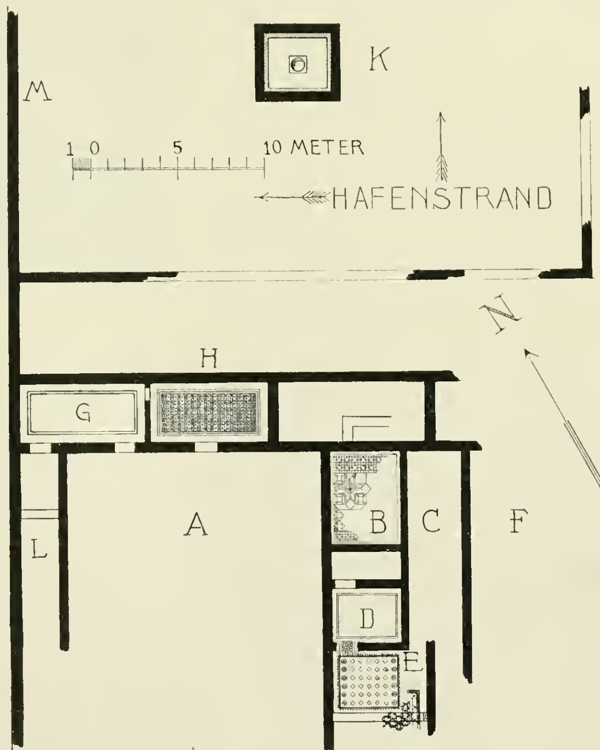
Westwärts schließen sich an den Procoeton gegenüber der übrigen Anlage desorientierte jüngere Mauerzüge an. Ein abgeschlossenes Bild, das den einstigen Bau charakterisieren könnte, vermitteln die bis heute gewonnenen Grundrißdetails

[10]) Rostowzew S. 28, 34, 58, 81, 85 usw.

auch hier nicht. Ebenso fehlen außer den nur in den Sockelpartien bloßgelegten Mauerresten von diesem Grabungsplatz jegliche Funde.

Der südliche Flügel der Villa.

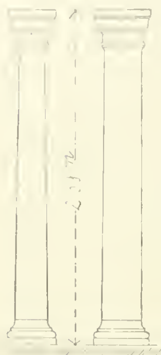
Der Hauptbau der Villa mit den zu Wohnzwecken eingerichteten Raumkomplexen befand sich in dem Gebiet am Südstrand der Bucht, wo diese mit einem nach Süd ins Land eindringenden Seitenarm eine Landspitze formt (Fig. 76 *B*). Auf dem Terrain, das hier für die Vornahme von Grabungen zur Verfügung war, stand mutmaßlich der wertvollere Teil der ganzen Villa mit ausgedehnten Fassadendurchbildungen. Doch haben hier frühere Raubgrabungen, die bis in die jüngste Zeit fortgesetzt wurden, bis auf einen kleinen Bestand mit allem Bauwerk aufgeräumt. Nur im östlichen Teile des Bauareals am Nordstrand, wo sich offen liegend die Reste kleiner Piszinen oder Wasserspeicher aus opus Signinum nachweisen lassen, wird sich vielleicht ein verschütteter Ruinenplatz mit zusammenhängenden Bauresten noch erschließen lassen. Nach dem Ausgrabungsbestande trug der Nordstrand einen geschlossenen Baukomplex, in dem sich bisher drei peristyle Höfe (Fig. 84 *A*, *K*, *F*) vermuten lassen, welche die innere Baugliederung bestimmen. Diese zentral angelegten Säulenhöfe werden von Portiken eingefaßt, längs derer sich in einer einfachen Flucht die Räume aneinander reihen. Wie für das innere Arrangement, so ließen sich auch Anhaltspunkte für die Fassadendurchbildung gewinnen, die von den in der Literatur erwähnten *porticus pavimentatae*[11]), wenn nicht allseitig, so doch bestimmt in den hafenseitigen Fronten begleitet sind. Von einer



84: Planskizze der im Südflügel der Villa von Val Bandon bloßgelegten Baureste.

[11]) Cicero (ad Quintum fr. III, 1, 1) erwähnt als besonderen Vorzug der Villa seines Bruders Quintus, des Manilianum, daß dieser Bau Portiken mit einem Pavimentum hatte. Letzteres bestand entweder aus einem Mosaikbelag oder aus einem opus Signinum. Rostowzew, Pompeianische Landschaften, Jahrbuch des kais. deutschen archäolog. Institutes XIX, 111.

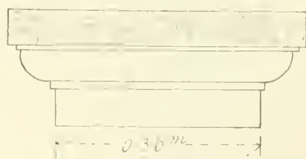
derartigen Halle mit Stylobaten und Mosaikböden waren bedeutende Reste noch vor wenigen Monaten in der Partie der Villa zu sehen, die dem Neubau eines kleinen Elektrizitätswerkes weichen mußte.



85: Vorder- und Seitenansicht eines Pfeilers.

Eine Außengliederung erfuhr der Baukomplex am Südufer auch noch durch die Niveaudifferenz zwischen den frontalen Bauteilen und den mittleren Komplexen, die sich durch Ansteigen des felsigen Baugrundes mit mindestens 3^m berechnen läßt. Sie entspricht ungefähr der gleichen Höhenentwicklung einer Fassadenhalle im Erdgeschoß. Diese Höhe steht nun auch in Übereinstimmung mit den an den Hallen gemessenen Breiten von 3^m und $2 \cdot 6^m$ wie mit den unten mitgeteilten Dimensionen der Freistützen. Umfangreiche Reste weiterer Fronthallen läßt die Ausgrabung des Komplexes *C* (Fig. 76) erwarten. Die Portiken des südlichen Flügels der Villa lernen wir neben den geringfügigen Stylobat- und Pavimentresten bis jetzt am besten aus zahlreichen architektonischen Gliedern kennen, die den Freistützen der Hallenbauten angehören. In größerer Menge zählen sie zu dem Fundinventar der diesjährigen Grabungskampagne.

Toskanische Pfeiler gehören nach dem Fundplatz in die Halle der Nordfront. Es scheint auch hier wie in den Villen von Barbariga und Val Catena für die



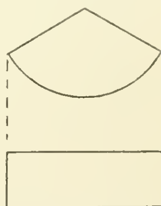
86: Römisch-dorisches Kapitell.

frontale Portikus der Pfeiler vorgezogen zu sein, während die Säule vielmehr im Innenbau und in den Höfen der peristylen Anlagen zur Anwendung kommt. Die Pfeiler von Val Bandon (Fig. 85) gehören stilistisch zu den gleichen Gliedern aus der Periboloshalle des Tempelbezirkes in der Villa von Val Catena[1]). Sie stehen auf einer $0 \cdot 05^m$ hohen Plinthe ($0 \cdot 348^m \times 0 \cdot 278^m$), die mit Wulst und Anlauf in einem Stück gearbeitet sind. Der monolithe Schaft ist entasiert, sein Querprofil im Verhältnis zur Schaftlänge gering bemessen. Er trägt auf dem Plättchen der oberen Randkehle noch den Rundstab als ein eigentlich dem Kapitell zugehöriges Glied. Gesamthöhe der Pfeiler $2 \cdot 38^m$.



87: Bruchstück eines Kapitells, Backsteine und Basis der zugehörigen Säule.

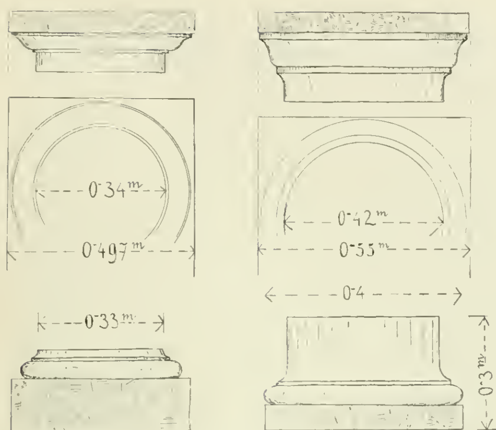
Im Schutt der peristylen Höfe kamen nur Reste von Säulen zutage, die entweder aus besonderen Fassonziegeln oder aus entsprechend hergerichteten Steinen aufgemauert waren. Daneben wurde aber auch eine Säulenbasis gefunden, die, nach dem mit Blei vergossenen Eisendübel zu schließen, einen monolithen Schaft oder wenigstens längere Trommeln getragen hat.



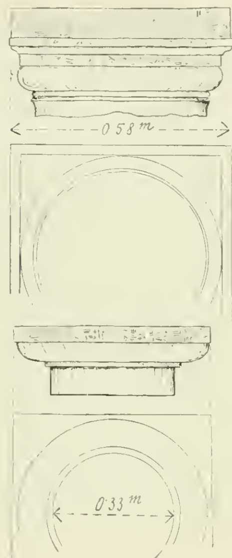
88: Draufsicht und Schnitt eines Säulenziegels.

Die unter den Säulen der Peristyle vertretenen Kapitelle gehören alle der toskanischen Ordnung an. Aus dem Hofe *A* (Fig. 84) stammt das Kapitell Fig. 86. Es repräsentiert eine römisch-dorische Form: Quadratischer Abakus, Reifchen, etwas über den Viertel-

[1] Jahreshefte XI Beibl. Sp. 170, Fig. 110.



89: Toskanische Säulenglieder aus Val Bandon.



90. Römisch-dorische Säulenglieder aus Val Catena.

kreis ausladender Echinus und Hals. Der zugehörige Säulenschaft war aus gelben Backsteinen aufgemauert (Fig. 87). Letztere sind für den Säulenbau fassoniert, 0·1 m hoch und decken das Drittel einer Kreisfläche von 0·165 m Radius (Fig. 88). Die Basis ist monolith und besteht aus 0·065 m hoher Plinthe mit einfachem Anlauf.

Reicher sind die Kapitelle (Fig. 89), die aus dem Hofraum *K* (Fig. 84) stammen. Sie gehören der gleichen Ordnung wie das vorangehende Stück an, nur haben sie in Anlehnung an tuskische Vorbilder den einfachen Echinus mit dem Kyma vertauscht, durch dessen stärkere, in einem andern Falle schwächere Ausladung zwei Kapitellformen gegeben sind. Die zugehörigen Basen bestehen aus der Plinthe, Wulst, Plättchen und Anlauf. Das Vorkommen des römisch-dorischen und des rein toskanischen Kapitells in ein und derselben Villa, in der mindestens zwei große Bauperioden vertreten waren, konnte ich auch in den Anlagen von Val Catena beobachten. Die Peristyle ihres Terrassengebäudes haben aus Bruchstein gemauerte Säulen, deren Glieder (Fig. 90) die einer älteren römisch-dorischen Ordnung eigentümliche Durchbildung aufweisen, während im Tempelbezirke Val Catena wie in der kleinen Diaeta zwischen der großen Halle am Nordstrand und der sogenannten Palästra Kapitelle (Fig. 91) in den reicheren Formen des toskanischen Stiles verwendet erscheinen.

Genügende Reste sind wenigstens für den Hofraum *K* (Fig. 84) gesichert worden, um eine Vorstellung davon geben zu können, wie die weitere dekorative Ausstattung der Säulenhöfe der Villa beschaffen war. Zentral gelegen wurde eine souterrain erbaute Piscina *K* (Fig. 84) ausgegraben. Technisch bietet sie gegenüber den wiederholt untersuchten antiken Wasserspeichern nichts Neues. Auf einem 0·9 m mächtigen Betonblock (opus Signinum) liegt der aus gleichem Material gegossene Wasserbehälter mit einer inneren Grundfläche von 3·16 m × 2·9 m. In der Mitte des Bodens aus opus spicatum (Fig. 92) ist ein Steinbecken als Schlammfänger versetzt. Mit dieser Piscina stand jedenfalls ein Springbrunnen in Verbindung, dessen ornamental dekorierte Auffangschale aus Marmor gefunden wurde. Außer diesem Rest wurde am gleichen Ort noch ein zweiter Fund gewonnen, der zeigt, daß man ganz nach kampanischen Mustern auch hier Hofräume gern mit Wasserkünsten belebte. Es ist die Kapitellplatte eines Pfeilerchens, (Querschnitt 0·14 m × 0·13 m), die eine Schildkröte



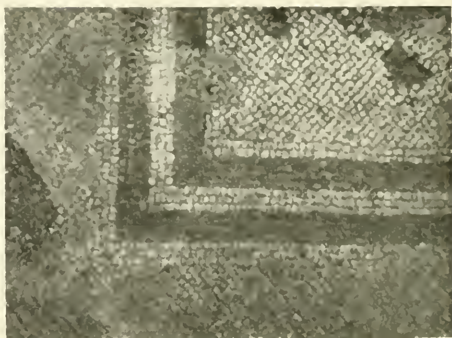
91: Toskanische Säulenglieder aus Val Catena.

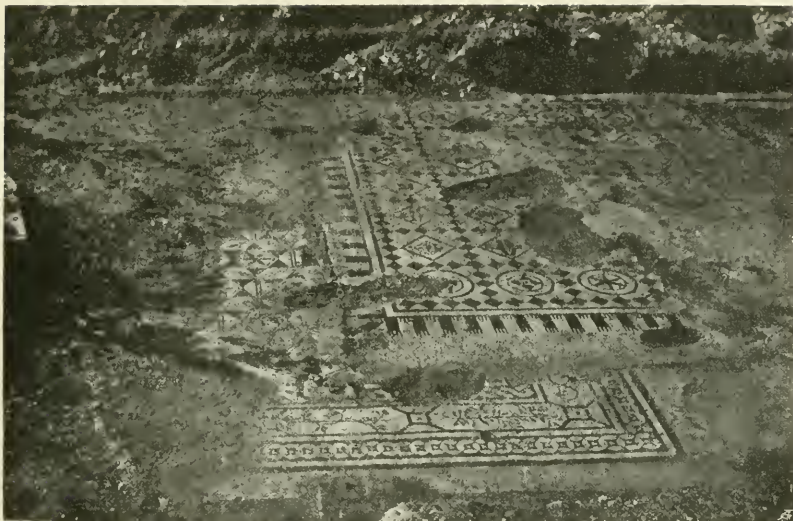
trägt. Durch dieses aus Marmor gearbeitete Stück ist eine Kanüle gelegt, die im Maule des Tieres mündet, das in eine Schale Wasser spie.

Die zwei in den Architekturproben aus Val Bandon sich ausdrückenden Bauperioden der antiken Villa sind auch deutlich in den Mosaikböden der Zimmer zu erkennen, die den südwestlichen Hofraum *A* (Fig. 84) des Komplexes umgeben. Aus der älteren Zeit der Villa, der neben dem Dekorationsstil (Inkrustation) auch die unten mitzuteilenden Münzfunde eine bestimmte Datierung geben, stammen wohl die Böden der Räume *D* und *E*. Weiße Böden mit 2—3 einfachen, schwarzen Randborten, sorgfältig aus kleinen Marmorwürfeln (Seitenlänge etwas kleiner als 0·01 m) gefügt, sind im Dessin wie in der sauberen Arbeit charakteristisch für Mosaiken in den istrischen Villen des ersten Jahrhunderts. Einen derartigen Bodenbelag weist der erstere der beiden Böden *D* auf (Fig. 93). Nicht unbemerkt soll bleiben, daß hier ausgebrochene Stellen des Mosaikfeldes mit gröberem Würfelmaterial in geringerer Arbeit später einmal ausgeflickt wurden. Der anschließende Raum *E* (Fig. 84) ließ sich nur mehr in seiner Breite (5·4 m) ermitteln, da seine Südmauer bis in die Fundamente hinein zerstört ist. Eine späte Adaptierung und Einbindung einer Quermauer reduzierte die ursprüngliche Zimmerlänge auf 3·6 m. Über diese hinaus hat sich aber noch der Mosaikboden erhalten. Dieser ist ein für die Geschichte der Mosaikornamentik besonders beachtenswertes Exemplar, das auch zugleich Zeugnis für die Baugeschichte der Villa gibt. Ursprünglich besaß der Raum einen reicheren Bodenschmuck mit folgendem Arrangement (Fig. 94): Am Rand ein 0·42 m breites gegliedertes Band aus weißen und schwarzen, in der Mitte diagonal gelegten Würfeln. Dann folgt eine dreifache, ornamentierte Bordüre, deren mittleres Band in längliche Felder geteilt ist, die mit Ranken oder Zweigen gefüllt sind. Die große Mittelfläche des Teppichs ist mit sexagonalen Flächen gemustert, in die Sterne mit Rosetten eingefügt sind (Fig. 96). Randpartien dieser musivischen Arbeit haben sich hinlänglich erhalten.


92: Fragment aus dem Pflasterwerk einer Piscina.

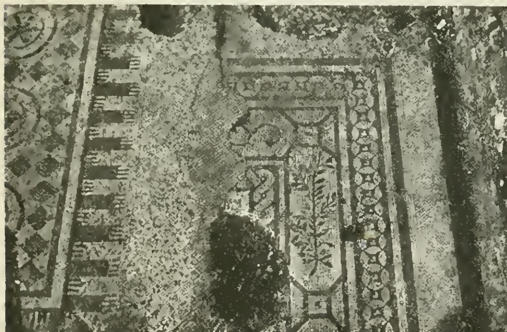
Zur Zeit einer Restaurierung der Villa war der größte Teil dieses Mosaiks zerstört. Man vermied es ebenso, den vorhandenen Rest des wertvollen Bodens ganz zu entfernen als denselben im alten Dessin zu ergänzen, sondern man sparte das angerissene alte Mosaik mit weißem Mosaik zu einer fast quadratischen Fläche aus und legte in diese, unbekümmert um das alte Arrangement, den neuen Mosaikteppich (Fig. 94). Derselbe ist in Quadratflächen geteilt, die von Kreisen mit Sternmustern, im größeren Teile mit schräg gestellten Quadraten gefüllt werden. Von ihnen werden kleine Ornamente, wie Hakenkreuz (Swastika), Flechtkreuz, zwei übereinandergelegte Langschilde umfaßt. Gesäumt wird der Teppich von


93: Ecke eines einfachen Bodenmosaiks.



94: Mosaikboden eines Innenraumes.

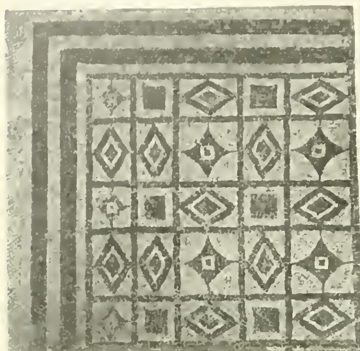
einer Bortenfüllung, die die Fransen eines textilen Teppichs zeichnet. Dieser Fußboden zeigt deutliche Spuren einer zweiten Restaurierung in später Zeit, die sich darauf beschränkt, mit grobem Würfelmaterial wie im Nebenraume größere, zerstörte Bodenpartien regellos zu füllen. Zur Technik wie zum Material der ersten Mosaikrestaurierungen stimmt der Bodenschmuck (Fig. 97) des Raumes *H* (Fig. 84). Seiner Raumverteilung liegt





95, 96: Reste einer älteren musivischen Arbeit in einem späteren Mosaikboden.

ein geometrisches Netz von Rechtecken und Quadraten zugrunde, denen durch Füllung mit Quadraten und Rhomben eine weitere Gliederung gegeben wurde.



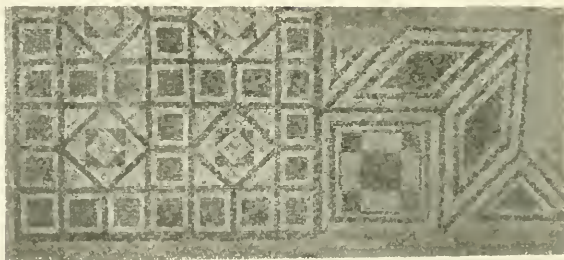
97: Mosaikdetail an der Türe des Raumes *E* (Fig. 84).

Dieses Mosaikfeld war zur Gänze erhalten, während sich in dem Nachbarraume *G* nur die Umrahmung eines wahrscheinlich mit geometrischen Elementen gezierten Teppichs, in dem Gemache *B* fast die Hälfte des Bodenschmuckes Fig. 99 erhalten hat. Hier sind an den Schmalseiten des Mosaikteppichs einfach ornamentik durch Quadrat und Rhombenflächen beherrscht wird, derselben zweiten Bauperiode der Villa an. Was an Mosaiken aufgedeckt wurde, mußte zum größeren



98: Mosaikdetail aus dem Raume *H* (Fig. 84).

Teile der Neuverbauung des Grabungsplatzes weichen. An Ort und Stelle verblieben die Mosaikflächen der Räume *A, E, D* (Fig. 78) und *D, E* (Fig. 84). Aus den Räumen *B, H* (Fig. 84) wurden Proben abgehoben, die im Lapidarium der Arena in Pola deponiert sind.



99: Mosaikdetail aus dem Raume *B* (Fig. 84)

mentierte Quadratflächen angeordnet, während sich in der Mitte Rhomboide zu zwei Sterngruppen nebeneinander anordnen.

Zeitlich gehören die Mosaikflächen, deren Orna-

Weitere Ausgrabungen sind vorläufig noch im Gebiet der teilweise zutage stehenden Wasserspeicher *C* (Fig. 76) geplant, die im Laufe des Sommers 1912 zur Durchführung kommen sollen.

Funde.

Das Inventar an zerstreuten Funden aus Val Bandon ist nicht sehr bedeutend, aber wichtig für die Ergänzung des architektonischen Befundes durch genauere zeitliche Indizien.



100: Ziegelmarke

Münzfunde. Auffallend ist, daß die im Schutt aufgelesenen antiken Münzen (nur P. B. und M. B.) zwei Perioden angehören. Aus der ersten Kaiserzeit:

1. CAESAR AVGVSTVS TRIBVNIC. POTEST.
   Kopf nach rechts.
   Rs. C. PLOTIVS RVFVS III VIR A. A. A. F. F.
   In der Mitte SC.
   Cohen I 137, 504, in einem Exemplar vertreten.
2. TI. CLAVDIVS CAESAR AVG. P. M. TR. P. IMP. oder IMP. P. P.
   Kopf nach links.
   Rs. LIBERTAS AVGVSTA S C
   M. B. des Jahres 41 p. Chr. Cohen I 254, 47.

Zahlreich in beiden Varianten gefunden. Zwei Stück kamen in die Sammlungen nach Pola, eine größere Anzahl wird von der Direktion des Unternehmens in Val Bandon verwahrt.

Die übrigen Münzfunde sind durchwegs P. B. Constantius I. und Valentinianus I.

Ziegelmarken. Die große Menge der in den Anlagen von Val Bandon bisher ausschließlich auf Tegulae beobachteten Ziegelmarken deckt sich zum größeren Teil mit der Gruppe jener Erzeugerstempel, deren Ware in Istrien für Villen und städtische Bauten charakteristisch ist, die in der Zeit der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr. entstanden sein dürften.

1. *A(uli) Faesoni A(uli) f(ilii)*, *A. f.* ligiert. Überaus häufig in allen Teilen der Villa. Jahrbuch f. Altertumskunde II 120.

2. *M. Veieni. D . . . Ve, i e* ligiert. Marke 0·028 m hoch, erhabene Buchstaben, rotgebrannter Ziegel 0·035 m dick (Fig. 100). Fundort: Nördlicher Flügel.



101. Ziegelmarken.

3. *C. Ceioni Max(imi).* Marke 0·03 m hoch, erhabene Buchstaben, rotgebrannter Ziegel 0·026 m dick (Fig. 101). Zahlreich im Schutt des südlichen Flügels der Villa. Gregorutti notiert vom gleichen Fundplatz C. CEIONI M. . .? Atti e memorie II 233, 8. Jahreshefte XI Beibl. 177 in Brioni gefunden.

4. *T. R. Diad(umeni).* Marke 0·021 m hoch, Rahmen und Buchstaben vertieft. Gelbgebrannter Ziegel, 0·035 m dick (Fig. 102). Nach dem Material ist der Ursprungsort dieses Fabrikates im Gebiet von Aquileia zu suchen. Nach Gregorutti bisher in Pola und Oderzo nachgewiesen. Atti e memorie II 242, 123; CIL V 8110, 123.



102: Ziegelmarke.

5. *Tul. Calv.* Buchstaben 0·024 m hoch, vertieft eingepreßt (Fig. 103 oben). Gelbgebrannter Ziegel. In Aquileia, Monfalcone sehr häufig. Bisher sonst in Parenzo, Buje. Zum ersten Male durch die Grabung in Val Bandon für die Polesana konstatiert. Atti e memorie II 244, 131; CIL V 8110, 149.

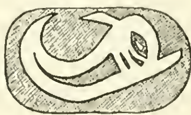
6. *L. Stati(i) Ius(ti)*. Buchstaben vertieft eingepreßt 0·02^{m} hoch. Gelbgebrannter Ziegel aus der Gegend von Aquileia (Fig. 103). Verbreitungsgebiet: Küste am Golf von Triest und Westistrien. CIL V 8110, 137; Atti e memorie II 237, 103; Jahreshefte XI Beibl. 177 *b* [13]).



103: Ziegelmarken.

7. *Acti Romani*. Rotgebrannte Tegula, 0·03^{m} dick. Marke mit erhabenen Buchstaben, 0·02^{m} hoch.

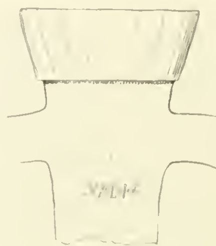
8. *Trosi*. Tegula, gelbe Ware aus Aquileia. Gleiche Marke auf einem gelben Imbrex vom Nordgestade der Bucht Val Catena. Jahreshefte VII Beibl. 144.



104: Warenmarke auf einer Tegula.

Zahlreich wurden außer diesem Material die Ziegelstempel der Pansianischen Ziegelwerke beobachtet. Diese gehören zweifellos in die früheste Bauperiode Val Bandons, bei deren Datierung zu berücksichtigen ist, daß bis jetzt nur die Marke *Pansae Vibi* und *Pansiana* im südlichen Flügel der Villa gefunden wurde. Zu den Marken der Pansianischen Offizin möchte ich unter Hinweis auf die bereits bekannte Marke „Dreizack" die unter Fig. 104 abgebildete Fabriksmarke rechnen, die einen Delphin darstellt. Die Marke, 0·05^{m} lang, 0·027^{m} hoch, ist einer Tegula erhaben aufgepreßt. Über erstere Marke vergl. meine Bemerkungen Jahreshefte XI Beibl. 178 f.

Zum Inventar der Marken auf keramischer Ware zählt noch das Fragment einer Amphora (Fig. 105) mit ortsfremdem Typus, die ihre Marke [... *Iu*]*cundi*



105: Amphorenfragment mit Marke

oder *Se*]*cundi A. f.* am oberen Rand der Gefäßschulter in vertieften Buchstaben, 0·012^{m} hoch, trägt. Vgl. die Marke *Iucundi* aus der Gegend von Aquileia. Pais Suppl. V 1077, 157.

II. Funde aus dem Gebiet der Stadt Pola.

Als Nachtrag zu dem letzten Berichte[14]), der die beim Neubau des Hauses G. Petinelli in der Via Castropola n. 634 erzielten Ergebnisse behandelte, wären noch folgende Funde namhaft zu machen, die bei einer kleinen Terrainbewegung am gleichen Platze kürzlich gemacht wurden:

Architekturreste. Zu dem reichen Marmorgesims, das mutmaßlich von einem Kapitolstor stammen dürfte, kam ein weiteres rechtes Eckstück, 1·04^{m} lang. Da ein gleiches rechtes Eckstück bereits zu den früher gehobenen Funden[15]) zählt, so wird die Annahme einer Unterbrechung der gleichen Gesimsführung in der Fassade des seinerzeit vermuteten Baues notwendig.

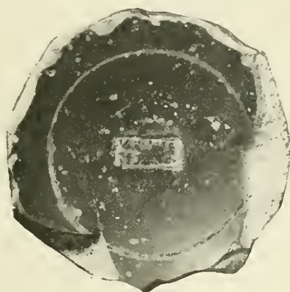
Aus dem Peristyl des in den Jahresheften XIV Beibl. 5 ff. beschriebenen Wohnhauses wurde ein weiteres Kapitell gewonnen, das dem a. a. O. Fig. 5 abgebildeten Stücke völlig gleicht. Es ist in der Richtung der vertikalen Achse von einer 0·1^{m} breiten Öffnung durchlocht. Dieser Perforierung des Kapitells entsprach ein durch den Säulenschaft gelegtes

[13]) In den dortigen Fußnoten soll es anstatt CIL III CIL V heißen.

[14]) Jahreshefte XIV Beibl. 5 ff.

[15]) Jahreshefte XIV Beibl. 21 ff. Fig. 16.

Rohr, das das Dachwasser auf diesem Wege in die Zisterne leitete. Der gleiche verdeckte Ableitungsweg für das Regenwasser durch Kapitell und hohle Säulenschäfte ist im Peristyl des Terrassenhauses der antiken Villa in Val Catena (Brioni) angewendet.



106: Bodenteil eines Schälchens.

Marken auf keramischer Ware.

1. Im Boden eines kleinen Schälchens aus Terra sigillata (Durchmesser des Fußreifens 0·051 m), zweizeilige Marke *Venus* | *Sisenna* (Fig. 106).

2. Bruchstück eines Terra-sigillata-Gefäßes mit erhabenem Außendekor. Marke in erhabenen Buchstaben *Seri* (Fig. 107 links).



107: Gefäßscherben mit Marken

3. Bruchstück eines Terra-sigillata-Gefäßes mit erhabenem, gepreßtem Außendekor. Marke in erhabenen Buchstaben *Acu|tus* (Fig. 107 rechts). CIL V 8115, 3 nennt die gleiche Marke aus der Gegend von Verona auf einem Gefäß, das nach der Beschreibung des Stückes *in patera extrinsecus inter ornamenta litteris prominentibus* mit dem Poleser Fund gleichartig erscheinen muß.

4. Tegula, 0·032 m dick, gelbe Ware, vermutlich aus der Gegend von Aquileia, Marke *L. Atil . . .* Buchstabenhöhe 0·02 — 0·025 m (Fig. 108). Vgl. Pais 1080, 89.

Metallgegenstände.

Medaillonköpfchen eines Satyrs. Im Schutt des Grabungsplatzes beim Neubau Petinelli gefunden (Fig. 109.) Ziselierter Bronzeguß, Durchmesser des Discus 0·04 m, Höhe des Reliefs 0·0192 m. Bärtiger Kopf eines Satyrs von geläufigem Typus, mit langen, spitzen Ohren, Barthaar in lockige Strähne geteilt. Am oberen Teil des Discusrandes haftet der Rest einer Pranke oder Pfote, diametral davon ist der Discus durch Bruch etwas eingerissen (Fig. 109).



108: Ziegelmarke.

Das Medaillon war an dieser Stelle jedenfalls auf einem Untersatz befestigt und wurde von der Pranke eines liegenden Tieres stehend festgehalten. Gleiches Bild eines Hundes mit Medaillonkopf abgebildet z. B. bei S. Reinach, Répertoire de la statuaire II 762, 1; vgl. Collection Warrocqué S. 11 (danach Fig. 117 auf Sp. 195).

Bleirohre. Im Straßenkörper der Via Castropola, die einer antiken Weganlage folgt, wurde vor



109: Bronzemedaillon.

dem Gartentor des Hauses n. 634 in fast 3 m Länge der Strang einer antiken Wasserleitung (in situ) bloßgelegt. Sie besteht aus Bleirohr von birnförmigem Querschnitt, dessen Lichten 0·03 m und 0·05 m messen. Wandstärke des Rohres 0·008 m.

Reste eines frühchristlichen Sarkophages. Eine am Hause n. 4 der Via Nesazio in Pola vorgenommene Fassadenreinigung ließ das hier

[illegible] Giebelteil vom Deckel eines spätantiken Sarkophages nunmehr in seinen Details erkennen, die Fig. 110 wiedergibt. Material: Kalkstein, Länge der Giebelbasis 1·2 m. An der wohl einer Weganlage zugewendeten Stirnseite trug der große Sarkophag das reich geschmückte Giebelfeld. In den Eckakroterien stehen die Imagines von Mann und



110. Giebelfeld eines Sarkophagdeckels.

Frau in antiker Haartracht, soweit Details es erkennen lassen. Im Giebelfeld wiederholt sich das antike Schema einer Tympanonfüllung mit Medaillonporträt, zu dessen Seiten figurale Zwickelfüllungen hängen: Hier eine gewölbte Scheibe mit gleicharmigem Kreuz von einem Akanthuskelch getragen, oberhalb herabfliegend eine Taube, beiderseits in den Zwickeln je ein gegen die Mitte zuschreitender Vogel. Ähnlicher Sarkophagdeckel im Dom von Tolentino bei Garrucci, Storia dell' arte cristiana IV tav. 303.

III. Grabungen auf dem Scoglio S. Caterina bei Pola.

Zum Gebiet der antiken Stadt Pola werden auch die vier kleinen Inseln[16] gerechnet, die als niedrige Kalksteinklippen Landfesten innerhalb des Poleser Hafenbassins bilden. Diese waren aber mit Ausnahme der größten Hafeninsel S. Andreas, an deren südlichem Rand ich die Gußmauern antiker Wasserspeicher noch feststellen konnte, nicht besiedelt, sondern scheinen nur Kultbauten und Grabanlagen bevorzugter Personen getragen zu haben[17]. Diese Annahme hat jüngst durch neue Funde weitere Bestätigung erfahren. Auf der Oliveninsel (Scoglio S. Floriano) wurden im Anschüttungsgebiet des jetzt verlegten, südlichen Ufers submarine Substruktionen eines Bauwerks und eine größere Anzahl von Werkstücken aus der Längsfassade eines zugehörigen Tempelchens von der Art eines Pseudoperipteros gefunden, auf den die Trommeln von kannelierten Dreiviertelsäulen schließen lassen. Ihr Durchmesser (Mitte 0·6 m) führt bei Berücksichtigung der übrigen vorhandenen Glieder, wie Basen und Gesimsteile, auf einen Bau von ungefähr 8·5 m Höhe ohne Einrechnung des Giebels[18].

In frühchristlicher Zeit änderten sich die Verhältnisse auf den Hafeninseln nur insofern, als an Stelle der antiken Grabbauten Zömeterialkirchen traten, die sich zum Teil bis ins XIX. Jh. erhalten haben. Auch der Brauch, der großen Menge hier Begräbnisplätze einzuräumen, war im Mittelalter noch in Übung. Eine Zömeterialkirche mit kreuzförmigem Grundriß, der auf dem Stadtbild (Fig. 111) Devilles[19]) deutlich zum Ausdruck gebracht wird, trug die Insel S. Pietro. Ihr christlicher Friedhof wurde gelegentlich eines Neubaues im Frühjahre 1911 aufgedeckt, ohne daß außer zahlreichen Skelettresten Funde zu erzielen waren.

Für die Anlage von Grabbauten, die sich mit einem Kultbau verbanden, war auch die kleinste Hafeninsel S. Caterina schon in früher Zeit verwendet worden. Der alte Baubestand konnte sich wenigstens in Ruinen hier besser erhalten, da sein Terrain von der Bautätigkeit bisher verschont geblieben war, welche die übrigen Inseln im XIX. Jh. gründlich umgestaltet hat. Nur in den Fünfzigerjahren war die Insel abgeebnet worden, wobei der Kirchenbau in den oberen Teilen abgetragen und in den

[16]) Zur Zeit der Gründung der Kolonie dürften bei Pola noch fünf Hafeninseln vorhanden gewesen sein. Die submarin versetzte Kalksteinklippe im Handelshafen, welche heute das Bagno Polese trägt, war nach dem Ausmaße der säkularen Niveauschwankung des Meeres vor ungefähr zweitausend Jahren noch landfest. Einen guten Teil der Oberfläche hat das Inselchen jedenfalls zur Zeit der ersten Transgression auch durch Abrasion verloren. Vgl. Gnirs, Beobachtungen über den Fortschritt einer säkularen Niveauschwankung des Meeres während der letzten zwei Jahrtausende. Mitt. d. k. k. Geogr. Ges. 1908 Heft 1.

[17]) Notizen darüber stellte R. Weisshäupl zusammen Jahreshefte IV Beibl. 202 ff.

[18]) Sämtliche hieher gehörigen Architekturstücke sind auf der Oliveninsel aufgestellt worden.

[19]) Deville, Descriptio portus et urbis Polae. Venetiis 1633. Tafel 2.

Sockelpartien überdeckt wurde. Abgesehen von einer Positionsangabe auf der Katastralmappe aus dem J. 1830, beschränkte sich daher unsere Kenntnis von einem alten Kultbau S. Caterina auf eine kurze Schilderung aus den Notizen Pietro Kandlers[20], die ich hier wiederhole:

„Auf dem kleinen Scoglio nördlich von S. Andreas stand ein Kirchlein S. Caterina, beiläufig vier Wiener Klafter breit, sechs Klafter lang[21], mit zwei Seitenkapellen, die aus dem Hauptbau heraustreten, ähnlich der Anlage der Kirche S. Michele di monte und S. Maria Formosa in Pola. Ein Gewölbe, gefügt aus römischen Ziegeln, deckte den Innenraum. Die Innen- und Außenwände des Baues zierte glänzender Mosaikschmuck, dessen Glasmaterial und Arbeit an den Schmuck der Basilika Euphrasiana in Parenzo erinnert. Als Entstehungszeit des Baues gibt Kandler das Zeitalter Iustinians an.“



111: Das Poleser Hafenbild Devilles aus der Zeit um 1630.

Diese Nachricht ließ auf S. Caterina einen der ausgehenden Antike angehörenden Kultbau vermuten, dessen Bloßlegung und Aufnahme ein lange gehegter Wunsch war. Seine Erfüllung wurde im Herbste 1910 durch die Vornahme großer Erdbewegungen auf der Insel dringlich, durch die die noch vorhandenen Baureste verschwinden mußten. Über Auftrag der Direktion des k. k. österr. archäologischen Institutes wurde auch die Durchgrabung des Eilandes im November und Dezember 1911 vorgenommen, die folgende Ergebnisse brachte.

In exzentrischer Lage wurde auf dem höchsten Teile (4·5^{m} über Mittelwasser) der Insel (Fig. 112) die von Kandler geschilderte Kirche wieder aufgefunden und in allen Teilen bloßgelegt. Erhalten waren die aufgehenden Mauern aus gutem Bruchsteinwerk bis zu 2^{m} Höhe. Vom Mosaikpaviment wurden nur schwache Spuren aufgefunden, die aber für die angeblichen Glasmosaiken der Wände völlig fehlen. Reste vom Inventar der baulichen Inneneinrichtung wurden in geringen Teilen noch vorgefunden, die eine weitgreifende Zerstörung und Plünderung des Baues nur an wenigen Stellen übrig gelassen hatte. Wichtig ist zunächst der Grundriß der Anlage, dessen genaue Aufnahme der Erhaltungszustand ermöglicht

[20]) Notizie storiche di Pola: S. Andrea o scoglio grande di Pola. 187 f.

[21]) Diese Maße stimmen mit den gemessenen Größen auch nicht annähernd.



112: Plan der Insel S. Caterina im Poleser Hafen.

hatte (Fig. 114). Danach schließt sich die Kirche dem Typus der antiken Memorialkirchen an, der in der Grabkirche der Galla Placidia (S. Nasario e Celso in Ravenna) repräsentiert wird. Nicht zum alten Bauwerk gehören die Räume *E* und *D* (Fig. 114). Ersterer ist ein Erweiterungsbau des Langhauses aus später Zeit, in die auch der Zubau *D* gehört, in dem eine Sacristia untergebracht gewesen sein kann.



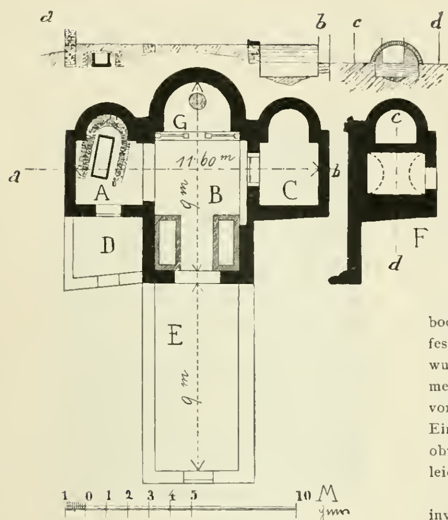
113: Türsturz der Kirche S. Caterina.

Ein Langhaus *B* mit einer Achsenlänge von 9^m^ bildet den Hauptbau, an den sich beiderseits Seitenkapellen *A* und *C* anbauen, die ursprünglich zur Aufstellung der Sarkophage gedacht sind. Alle drei Räume erweitern sich in Apsiden, die größer sind als der halbe Kreis und gegenüber dem vorbildlichen Typus bereits eine Weiterbildung eines kreuzförmigen Anlageschemas bedeuten. Die südliche Kapelle *C* wird von einer gewölbten Krypta (Fig. 114 *F*) unterkellert, deren Tür ins Freie führt. Anders war die Grabanlage der nördlichen Seitenkapelle ausgestattet. Der Grabbau ist auch hier unter das Niveau der Kirche versenkt und gegenüber den Kirchenachsen desorientiert. Er ist älter als die Kultanlage, da sein Bruchsteinwerk die Fundamente der Apsis unterläuft. Der hier beigesetzte monolithe Steinsarkophag aus Kalkstein lag noch an ursprünglicher Stelle. Er ist außen gemessen 2·02^m^ lang, 0·75^m^ breit, 0·55^m^ tief, Wandstärke 0·08—0·085^m^. Auffallend sind die Fundumstände. Den Sarkophag deckte zur Hälfte, noch angekittet, eine monolithe Steinplatte, deren Stirnende abgebrochen war. Dieser Teil des Deckels fehlte wie der gesamte Grabinhalt, von dem auch nicht ein Knochenfragment gefunden werden konnte. Nur eingeschwemmtes Erdmaterial füllte die Steinkiste. Es scheint sich in diesem Falle nicht um eine Spoliierung durch Grabräuber, sondern um die Translatio der Überreste eines besonders verehrten Toten zu handeln, dessen Grabplatz für den Kirchenbau eine erste Veranlassung gewesen sein kann.

Zwei weitere Grabbauten wurden beiderseits des Haupteinganges aufgedeckt, die durch ihren Schmuck Interesse erregen. Beide sind 1·5^m^ unter das Niveau des Langhauses zum Teil in den gewachsenen Felsen versenkt. Der Grabrand ist aus antiken Ziegeln (Größe: 0·3^m^ × 0·445^m^ × 0·055^m^, gelbgebranntes Material) aufgemauert. Eine besondere Ausstattung haben die Gräber durch Inkrustation der Innenwände mit Marmorplatten erhalten, die in drei Qualitäten vorkommen: antico verde (grüne, weiche Kalksteinbreccie), weißer Marmor und ein brauner weißgeäderter Marmor.

An einer nicht mehr bestimmbaren Stelle der Kirche, möglicherweise in dem Seitenraum *A*, hat ein wertvoller Marmorsarkophag mit reicher architektonischer Ausstattung gestanden. Er wurde in kleine Stücke zerschlagen gefunden, von denen eine größere Zahl gesammelt werden konnte. Der Architektur nach gehört der Sarkophag ins V. oder VI. Jh.

Vom architektonischen Schmuck der Kirche dürfte bis auf wenige Stücke alles bereits zur Zeit ihrer Zerstörung verschleppt worden sein. Von der Außenfassade wurde nur der in zwei Teile gebrochene Türsturz des Haupteinganges gefunden (Fig. 113). Er ist 1·75^m^ lang, 0·25^m^ hoch, aus istrischem Kalkstein gearbeitet und an der Vorderseite mit drei Medaillonkreuzen geziert. Zu seiner Herstellung wurde ein antiker Architrav mit Fries verwendet, dessen Ranken-



114: Plan und Schnitt der Kirche S. Caterina *F*; Plan des Souterrains der Seitenkapelle *C*.

füllung an einer Stelle von der Abarbeitung verschont geblieben war (Fig. 115).

Aus der Innenarchitektur der Kirche läßt sich nur die Rekonstruktion des Abschlusses zwischen dem Altarraum und dem Langhaus gewinnen, für die der in situ gefundene Unterbau (Fig. 114 *G*) genügende Anhaltspunkte gibt. Auf ihm stand eine Pergola, von der in den südistrischen Kirchen des frühen Mittelalters in jüngster Zeit wiederholt nachgewiesenen Form. Auf einem Stylobat standen vier Pfeiler, zwischen denen die Schrankenplatten (Pluteus) aus Stein eingelassen waren. Das mittlere Interkolumnium war als Eingang in den Altarraum offen. Auf den Freistützen lag dann als oberer Abschluß der Pergola ein Architravbalken, von dem zwei Bruchstücke aus Kalkstein aus dem Bauschutt der Apsis aufgelesen werden konnten. Er ist 0·17^{m} hoch, 0·13^{m} breit, im unteren Teile mit dem dreisträhnigen Flechtband, im oberen Band mit einem dem Völkerwanderungstil eigentümlichen Volutenornament geziert. Einen gleichen Abschluß kann ich mit Sicherheit für die Seitenapsiden trotz ihrer geringen Spannweite an der Hand der Stylobatfunde annehmen und schließlich auch als trennendes Glied zwischen der nördlichen Kapelle *A* und dem Langhaus *B*. An dem Eingang dieser Pergola hat dann die hier (nicht in situ) ausgegrabene Säule, 1·86^{m} hoch, gestanden, die eine 0·89^{m} hohe, 0·05^{m} breite Nut zur Aufnahme einer Schrankenplatte zeigt[22]).

Mit einer Durchgrabung der Apsis des Langhauses bis auf den gewachsenen Felsboden versuchte ich den Loculus der Altarreliquien festzustellen. Derselbe war aber bereits spoliiert. Es wurde nur ein kreisrunder Raum von 0·8^{m} Durchmesser und ungefähr 1^{m} Tiefe innerhalb der Apsis vorgefunden, der seinerzeit das Reliquiar enthielt. Eine ähnliche Herstellung fehlt den Seitenapsiden, obwohl sie als Altarräume ausgestattet waren. Vielleicht enthielten ihre Grabanlagen Corpora sancta.

Das in der Kirche S. Caterina gehobene Fundinventar wird noch durch folgende Fundstücke antiker Herkunft vervollständigt, die außer Beziehung zu dem altchristlichen Kultbau stehen:

1. Ara der *Terra mater* (Fig. 116). Kalkstein 0·66^{m} hoch, 0·46^{m} breit, Buchstabenhöhe Z. 1: 0·055



115: Antikes Werkstück

[22]) Vgl. eine gleiche Säule mit Nut für einen Pluteus bei W. Gerber, Untersuchungen und Rekonstruktionen an altchristlichen Kultbauten in Salona Fig. 101.

bis 0·06 m, Z. 2: 0·04—0·045 m. A in kursivem Charakter. Inschriftfläche durch späte Einarbeitung mit Textverlust teilweise abgearbeitet.

Terra[e m]atri
F[l]avi[a M]oschis
[v(otum) s(olvit)].

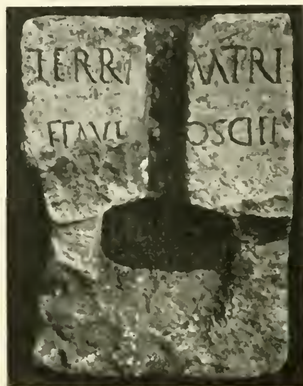
Z. 1 über *a* von *matri* ein Apex. In Z. 2 hat der Steinmetz beim zweiten Buchstaben *L* irrtümlich mit einem oberen Querbalken nochmals zu *F* angesetzt und den Fehler dann wohl durch Verstreichen mit Kalk verbessert.

Die Ara, die zum ersten Male die Terra mater in Südistrien nennt, dürfte mit dem übrigen Baumaterial der Kirche auf die Insel gebracht worden sein. Sie gehörte zur Steinschwelle, die die nördliche Seitenapsis abschloß.

2. In großer Zahl wurden tegulae mit der bekannten Marke *Pansiana* in zwei verschiedenen Stempeln gefunden. *a) Pansian*, jedesmal *an* ligiert 0·025 m hoch, *Pansiana* 0·028 m hoch.

3. Fragment von der Mündung einer Amphora mit Marke *Pieri*. Es handelt sich um eine Amphora aus der Offizin des C. Laekanius Bassus in Fasana. Ein anderes Exemplar ist abgebildet im Jahrbuch f. Altertumskunde IV Beibl. Sp. 85 *b* Fig. 6.

4. In einer dünnen Kulturschichte, die unter dem Ausfüllungsmateriale des Kirchenbodens am gewachsenen Felsboden lagert, wurden über 200 Stück runder, durchlochter Tonkugeln (Durchmesser 0·03 m bis 0·04 m) gesammelt. Derartige Kugeln wurden bisher oft in den antiken Ansiedlungen des Küstengebietes beobachtet. Ich halte sie für Netzsenker, die von Fischern auf das Eiland gebracht worden waren.



116: Votivara der Terra mater.

Die Funde vom Eiland S. Caterina wurden vom k. u. k. Kriegsministerium (Marinesektion) dem Marinemuseum in Pola überwiesen.

Pola, Weihnachten 1911.

ANTON GNIRS



George Niemann.

Am 19. Februar 1912 ist George Niemann, seit Jahrzehnten von schwerem Herzleiden gequält, einem heftigen Krankheitsanfall erlegen.

In Hannover am 12. Juli 1841 geboren, war Niemann, nachdem er in seiner Vaterstadt das Polytechnikum absolviert hatte, 1864 nach Wien gekommen, wo er in Theophil Hansens Atelier als Mensch und Künstler so freundliche Aufnahme fand, daß er bald in Wien sich heimisch fühlte und gerne dauernd hier sich fesseln ließ. Seit 1872 an der Akademie der bildenden Künste Professor für Perspektive und architektonische Stillehre, hat er als Lehrer, als praktischer Architekt, als Geschichtschreiber der Wiener Baukunst eine reiche Wirksamkeit entfaltet; die glänzendsten Früchte seines künstlerischen Genies reiften ihm aber auf einem Arbeitsfelde, auf dem er sich mit den Archäologen begegnete, in der zeichnerischen Aufnahme und Wiederherstellung antiker Bauwerke.

Nachdem Niemann schon 1873 an Conzes erster österreichischen samothrakischen Expedition teilgenommen und am ersten Band der „Untersuchungen auf Samothrake“ mitgearbeitet hatte, ließen ihn Studienreisen, die er mit Benndorf nach Olympia und London unternahm, bald ein immer engeres Verhältnis zur Antike gewinnen. 1881 und 1882 nahm er an Benndorfs Expeditionen nach Lykien und Karien, 1884 und 1885 an der vom Grafen Lanckoroński organisierten Durchforschung Pamphyliens und Pisidiens teil. Fast alle architektonischen Aufnahmen und Rekonstruktionen in den großen über jene Reisen erschienenen Publikationen rühren von ihm her, darunter mehr als ein Blatt, das als selbständige künstlerische Leistung gewertet zu werden verdient. Die 1889 und 1890 wiederum mit Benndorf gemeinsam unternommene Bearbeitung des Monuments von Adamklissi in Rumänien, sowie die von Lanckoroński (seit 1892) veranlaßten Aufnahmen und Untersuchungen des Doms von Aquileia bezeichnen weitere Marksteine seines unermüdlichen Fleißes und seiner schöpferischen Kraft. Seit 1893 war Niemann ständiger Mitarbeiter bei den Grabungen in Ephesos; um manchen glanzvollen Bau, von dem der Spaten nur noch spärliche Reste aufdecken konnte, hat sein Stift das Bild der hellenistisch-römischen Stadt bereichert. Neben der Ausführung der ephesischen Studienblätter, von denen erst ein Teil veröffentlicht worden ist, beschäftigte ihn seit 1904 eine neue große Unternehmung — er hatte vom k. k. Unterrichtsministerium den Auftrag erhalten, eine genaue Aufnahme des Diokletianspalastes in Spalato in seinem gegenwärtigen Bestande durchzuführen, um darauf eine Rekonstruktion des ursprünglichen Baues zu gründen. Der monumentalen Publikation über den Palast, die seiner Absicht nach auch in der Form ein Kunstwerk sein sollte, hat er unermüdliche Sorgfalt zugewendet. Ein sehnlich banger Wunsch ging ihm damit in Erfüllung, daß er es noch erlebte, das Buch, das zugleich zu einem Denkmal seines eigenen Könnens geworden ist, 1910 vollendet zu sehen. Aber es war nicht seine Art, nach getaner Arbeit sich Rast zu gönnen. Ohne Zögern folgte der fast Siebzigjährige einer Einladung Wiegands, die Bearbeitung des Tempels von Didyma zu übernehmen; trotz schwerer Hemmungen, die ihm sein Herzleiden verursachte, ging er 1910 nochmals nach Kleinasien. Heimgekehrt machte er sich mit jugendlicher Begeisterung ans Werk; eine große Perspektive des Tempels und eine Reihe von Detailblättern hat er noch vollenden können; daneben hat er in seinem letzten Lebensjahr eine seit Jahrzehnten vorbereitete Arbeit über das Nereidenmonument von Xanthos noch zum Abschluß zu bringen vermocht. Noch vier Tage vor seinem Tode stand er an seinem Arbeitstisch, heroisch die zunehmende Schwäche bekämpfend. Mit seinem Heimgang haben wir nicht nur einen treuen und unermüdlichen Helfer bei der wissenschaftlichen Arbeit, einen Mann von lauterer und vornehmer Gesinnung verloren, es ist mit ihm zugleich ein Künstler von uns gegangen, der in der Art, wie er peinlichste Korrektheit und Sauberkeit mit feinstem Sinne für malerische Gesamtwirkung zu verbinden wußte, kaum seines Gleichen finden wird.

SACHREGISTER

Die Seitenzahlen des Beiblattes sind *kursiv* gedruckt. Wörter von Inschriften sind in der Regel nur in den epigraphischen Index, Klassikerstellen nur in wichtigen Fällen aufgenommen.

EPIGRAPHISCHES REGISTER

1. Ortsindex

A. Griechische Inschriften

B. Lateinische Inschriften

2. Namen- und Wortindex der griechischen Inschriften

3. Namen- und Wortindex der lateinischen Inschriften



BRONZEKOPF IN DER KAISERLICHEN ANTIKENSAMMLUNG ZU WIEN

M. Frankenstein heliogr. — Druck [illegible]

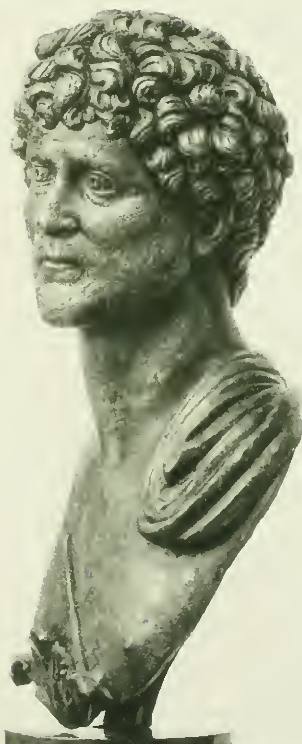


BRONZEKOPF IN DER KAISERLICHEN ANTIKENSAMMLVNG ZV WIEN

M. ... heliogr. Druck ...



BRONZEKÖPFCHEN IN WELS



BRONZEKOPFCHEN IN WELS

